This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 247 501

5308.

University of California.

FROM THE LIBRARY OF

DR. FRANCIS LIEBER,

Professor of History and Law in Columbia College, New York.

THE GIFT OF

MICHAEL REESE,

Of San Francisco.

1873.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Evangelisch-christliche

Ethik.

Handbuch

für Theologen und andere gebildete Christen.

Von

Friedr. Heinr. Chr. Schwarz,

Doctor der Theologie und Philosophie, Großherzogl. Badischem Geheimen Kirchenrath und ord. Prof. der Theologie zu Heidelberg.

Zweiter Band.

Das Hausbuch,

oder

die Sittenlehre des evangelischen Christenthums zur Selbstbildung.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Heidelberg,

bei C. F. Winter, Universitäts-Buchhändler.

1830.

Digitized by Google

Dieser Haupt-Titel ist vor den des zweiten Bandes zu binden.

Die Sittenlehre des evangelischen Christenthums zur Selbstbildung.

Von

Friedr. Heinr. Chr. Schwarz,
Doctor der Theologie und Philosophie, Großherzogl. Badischem Geheimen Kirchenrath und ord. Prof. der Theologie zu Heidelberg.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Heidelberg,
bei C. F. Winter, Universitäts-Buchhändler.
1830.

Digitized by Google

BT1253
S4
v.2

Digitized by Google

Vorwort

mit Inhaltsanzeige.

So wie sich der Verfasser glücklich schätzte, daß es ihm noch vergönnt war, seine Erziehungslehre umzuarbeiten, weil er seine Ueberzeugung von dem Wesen der wahren Bildung, welche nur in dem Christenthum gefunden wird, aussprechen wollte, so war es ihm für denselben Zweck erwünscht, daß ihn die ehrenwerthe Verlagshandlung seiner Ethik zu einer neuen Auflage derselben aufforderte, und ihm die Umgestaltung dieses Handbuchs in zwei Bände gestattete, in ein Lehrbuch und in ein Hausbuch. Denn auf diese Weise konnte er das, was er in einem erfahrungsreichen Leben als Lehrer der christlichen Bildung gewonnen hatte, vollständiger mittheilen. Die Lehren der Selbstbildung reihen sich an die der Erziehung zu einem Ganzen an. Hiernach betrachte man den vorliegenden zweiten Band seiner Ethik, als ein

Digitized by Google

christliches Hausbuch. So glaubte er es bezeichnend zu nennen. Es soll das, was die wissenschaftliche Sittenlehre als allgemeine und als angewandte aufstellt, in das Leben eines jeden Lesers, der die christliche Bildung sucht, so hinüberführen, daß er nur der sittlichen Urtheilskraft bedarf, um die Grundsätze auf die vorkommenden Fälle anzuwenden. Ebenso möge es auch dem Prediger dienen, damit er diejenigen Puncte bemerke, die eine weitere Ausführung für seine Zuhörer von ihm verlangen; das Lehrbuch, auf welches sich dieser zweite Theil des Ganzen in theologischer Hinsicht bezieht, wird hierzu beitragen.

Das Christenthum soll in die Herzen und in die Sitte, in das Haus und in das Volk, sein Licht ergießen, dahin sind wir Lehrer des Evangeliums zu wirken berufen. Laßt uns denn wirken, dieweil unser Tag ist, und das in den sturmbewegten Fluthen der Zeit mit aller der Ruhe und Hoffnung, welche den Ankergrund gefunden hat, und das Heil der Gottseligkeit diesseits und jenseits erkennt. Es wird uns auch nicht irren, wenn ein großer Theil der Zeitgenossen aus dem sich verlaufenden Decennium diese Lehre vom Leben im Glauben an Jesum Christum mystisch nennt, hierin ist und bleibt doch stets das wahre Christenthum, wie es nicht

Digitized by Google

nur die Reformatoren lehrten, sondern wie es die Quelle selbst enthält in den Schriften der Apostel.

Wir geben nun eine Uebersicht von dieser vorliegenden Anweisung zum christlichen Leben.

Die Einleitung in einigen Gedankenbildern: die Sternennacht; der Tagesanbruch; der Abend; der Tag des Herrn, bezieht sich auf den historischen Theil des Lehrbuchs, welcher von den Ahnungen der vorchristlichen Zeit auf das Licht des Evangeliums übergeht, und das höchste Gut, das Heil der Menschheit, erst in diesem findet.

Der Erste Abschnitt betrachtet das innere Leben des Christen, und hiernach 1. den Gnadenruf; 2. die Wiedergeburt; 3. das Aufleben; 4. die Reue; 5. den Glaubenssieg; 6. die Lebensstrenge; 7. die Geistes wahrheit; 8. die Geistesfreiheit; 9. die Seelenreinheit; 10. die Ruhe und Treue; 11. die Heiligung. Denn in diesen Momenten entwickelt sich die christliche Sinnes- und Denkart von ihrem Anfang an, wo der Lebenskeim derselben erregt wird, und in ihrem Wachsthum. Auch ließen sich in diesen Capiteln diejenigen Puncte der Selbstbetrachtung vorlegen, welche jeder Christ sowohl gegen gefährliche Verirrungen, als für die tiefere Erkenntniß der Wahrheit vorzüglich zu bedenken hat.

Digitized by Google

Der Zweite Abschnitt geht auf das äußere Leben; er ist überschrieben: die Welt und der Christ in derselben; weil er darüber belehren will, wie jenes Innere der Gesinnnng in das Aeußere übergeht, und wie die Tugenden sich in der Pflichtenübung aussprechen. Weil das im Kampfe gegen das Böse geschieht, so mußte dieses vorerst in seiner Entstehung, Verbreitung, Wirksamkeit ins Auge gefaßt werden; und so folgen die Capitel: 1. der Weltsinn; 2. Sünde und Tod; 3. Laster und Verderben; 4. Verfall der Menschheit; 5. Gesittung; 6. die Gesinnung des Christen wird äußere Sittlichkeit; 7. Wie der Christ das Menschenleben achtet; 8. Guter Name und Ehre; 9. Geld und Gut; 10. die Wahrhaftigkeit des Christen; 11. Bekenntniß unseres Glaubens; 12. der Eidschwur; 13. die Lebensfreuden des Christen; 14. Gebet. Diese Capitel fassen Mehreres zusammen, was in der Pflichten- und Tugendlehre an verschiedenen Stellen vorkommt, und so wurden auch manche nach Verhältniß größer, weil gerade unser dermaliger Culturstand in diesem oder jenem ein ausführliches Nachdenken verlangt.

Der Dritte Abschnitt zeigt den Christen hiernach in den bestimmteren Lebensverhältnissen, um eben jenen Zweck, so weit wie es nur die Gränzen einer sol-

Digitized by Google

chen Anweisung erlauben, zu verfolgen. Er betrachtet hierzu I. Das Naturell, das Alter und das Geschlecht; nämlich 1. wie das göttliche Ebenbild in den verschiedenen Naturen erscheinen soll; 2. wie jedes Lebensalter durch das Christenthum verklärt wird, und das in beiden Geschlechtern; und hierauf II. unsere Bestimmung auf der Erde, nach folgenden Capiteln: 1. Weltordnung; 2. der Hausstand, insbesondere a, der Ehestand; b, Eltern und Kinder; c, häusliches Leben; 3. der Stand in der bürgerlichen Gesellschaft; 4. der Stand in der Kirche; 5. die Berufsarten; 6. das Christenthum verherrlicht die ganze Menschenwelt; 7. wie der Christ seine Pflichten erkennt; 8. der Christ in der Welt.

Der Vortrag mußte oft vieles zusammendrängen, um das Buch nicht noch mehr zu vergrößern, und konnte daher nicht immer so fließend seyn, als ihn sonst der Verfasser liebt. Es sollten auch manchmal blos Winke gegeben, und nur das, was näher in unsern Verhältnissen betrachtet werden muß, z. B. von der Wahrhaftigkeit, von dem Eidschwur, vom Schauspiel, vom Hausstand — ausgeführt werden. Wenn nun gleich auf dem Prinzip der Verfasser fest steht, in welchem er das Wesen einer christlichen Sittenlehre erkennt, so bescheidet er sich doch der Mängel in der Ausführung, und wünscht, daß

Digitized by Google

der Leser sie selbst durch sein tieferes Nachdenken verbessern möge. Denn das Feld, worin jeder seinen Kreis zu durchmessen hat, ist für den Führer, so sehr er sich auch das Wahre und Gute angelegen seyn läßt, doch immer größer, als daß seine Kraft, wäre sie auch eine minder schwache, alles auf demselben zu umfassen und wohlgeordnet zu bestimmen vermöchte. Da mag es wohl geschehen, daß der eine Leser vermißt, was dem andern überflüßig scheint, daß auch wirklich manches mehrmals an verschiedenen Orten gesagt wird, und manches noch hätte gelehrt werden sollen. Nehme es denn jeder nur mit dem freundlichen Herzen, aber auch mit dem ernsten Sinne auf, mit welchem es von dem Verfasser dargeboten wird; und habe auch Nachsicht mit den Druckfehlern, diesen peinigenden Dornen eines Schriftstellers, davon dieser zweite Band leider ebenfalls nicht wenige hat, die jedoch hoffentlich vollständiger als in dem 1. B. angezeigt sind.

Doch Nebendinge übersieht leicht, wer die Hauptsache im Auge hat, und hierzu hat sich der Verfasser mit dem Leser vereinigt; es ist das Heil der Menschheit, das wahre Christenthum.

Heidelberg, zu Michaelis 1830.

Schwarz.

Digitized by Google

Einige Umrisse von Gedankenbildern statt der Einleitung.

1.

Die Sternennacht.

Das Dunkel deckte die Erde, aber ein reiner Sternenhimmel leuchtete über dem frommen Greise Aramidan, der noch immer in tiefem Nachdenken vor seiner Hütte saß. „Dort ging der Abendstern unter; unsere Lieder singen von ihm, wie eine hehre Jungfrau mit Saitenspiel auf ihm den Reihentanz jener Lichter heraufführt. Schönes Bild! Aber so ist es doch nicht. Wer führt ihr Heer bei seiner Zahl heraus? wer zählt es, daß es nicht an Einem fehlt? wer nennt jedes dieser zahllosen Lichter mit Namen, und hält jedes fest in seiner Stelle? wer ordnete das schon die Tausende von Jahren hindurch? Sie gehen auf, ziehen vorüber, gehen unter, und kommen wieder! Dort sank auch der schöne Wandelstern hinab, und hat uns nicht gesagt woher? und warum? und wie? Und auch wenn er uns den Morgen ankündigt, sagt er uns nichts davon. O möchte er doch einmal in unsern Herzen aufgehen, daß es da endlich tage! Zwar ich empfinde einen Schimmer von fern, als ob mir ein hellerer Morgen anbrechen wollte, und doch! — —

Digitized by Google

Hoch über mir zieht eben der glänzende Taschter hin. Du, der helleste in dem Heere, zieheſt feſt verbunden mit deinen Lichtbrüdern einher, kannſt denn du mir nichts ſagen? Wohl deuteſt du mir nach ungemeſſenen Fernen, als wäreſt du eine höhere Sonne und doch noch nicht die höchſte, und als wollteſt du mir einen belebenden Strahl in das Auge meiner Seele herabſenden. O, bleibt denn dieſem Auge immer unzugänglich jenes Licht, zu welchem es immer dringen möchte? Willſt du mir es öffnen? und doch! — —

Was iſt es an der Zeit. Ihr ewigen Wächter dort oben verkündiget eben die Mitternacht. Das Alles ſteht ſo feſt! Das geht ſo nach Zeit und Stunde unverbrüchlich! Welch ein gewaltiges Geſetz ſpricht aus euch dort über uns! So war es immer, ſo wird es ſeyn, ſo geht es fort und fort und ewig! Der arme Menſch mühet ſich ab; am heißen Tage ſehnt er ſich nach dem kühlen Abend, dann ſchreckt ihn das Löwengebrülle, er eilt in ſeine Hütte, findet dort Schutz und Ruhe — ſo ſey denn erquickend euer Schlaf, ihr Menſchenkinder alle umher! — Und ſo erwacht er am Morgen wieder zur Tagesarbeit, die Sonne geht ihm auf, die Sonne geht ihm unter, die Nacht kommt ihm wieder, auch die Nacht auf ſeinen Lebenstag, — bald vielleicht die meinige; und iſt denn das Alles? Mühe und Sorge, und Kommen und Gehen, und Wachen und Schlafen, und wenn es köſtlich geweſen iſt, immer daſſelbe im ruhigen Gang, iſt dies das Geſetz auch für uns, welches uns in den Ketten des Firmaments dahinzieht? auch uns? ſagt ihr das dort oben, ihr himmliſchen Lichter? und doch! — —

Die Sternkundigen in jenen Ländern gegen Morgen haben ſchon lange die Geſetze der ewigen Nothwendigkeit aufgezeichnet, auch berechnen ſie manche ſeltſame Erſcheinungen am Himmelsgewölbe, und dann ſagen ſie: das Alles iſt ewig Eins, und

Digitized by Google

das Eine ist Alles und ist Nichts. O ihr Weisen! habt ihr sonst nichts gefunden? Nur das? Was soll denn eure Weisheit? Und die Unsrigen? und die dort im fruchtbaren Nilthal? Sie ketten den Menschen schon vor seiner Geburt mit diamantnen Fesseln an die ewigen Gesetze der Sterne. Sie geben uns nichts Besseres. Das also wären wir Menschen, ein aufwallendes Spiel im All, ein Nichts im Nichts! Ihr Verkündiger dieser Gesetze dort oben, so verkündiget ihr denn jetzt auch meiner Seele eine ewige Mitternacht? Ich sehe starr und ernst zu euch hinauf, ihr scheint so ernst und starr zu mir herab, und doch! — —

Und doch kommt ein Morgen. Unsere Sonne wird ihn bringen. Aber auch sie wird wieder untergehen, dann wieder aufgehen um wieder unterzugehen. Die glanzvolle Königin des Tages sagt mir also nicht mehr, als alle ihr schimmernden Lichter der Mitternacht. Ach, wenn doch einmal die rechte Sonne mir, wenn sie doch den Völkern, die sich so lange schon sehnen, endlich einmal aufginge! Aber woher? wann? wie? Ihr leuchtenden Himmelskinder dort oben schweigt, und doch! —

Eine Kunde hat sich zu uns verbreitet. Ein Mann sey neulich auf den Ruf des höchsten Gottes von Morgen gegen Abend gezogen, der noch von unserem großen Ahnherrn Schem die höhere Weisheit als das köstlichste Erbe aufbewahrt habe, und den Namen dessen verkündige, der auch den Sternen gebiete, und daß nicht sie und das All das Ewige seyen, sondern daß ein Gott der Ewige sey; — denn die Götter sind ja Volkswahn, — Ein Gott, dessen Wille ewig walte und der seinen Menschen gebiete, um sie zu segnen. Der Mann spricht wahr, mir sagt's mein Herz. Ich wünschte ihn erreichen zu können, um ihn selbst zu hören. Der Freund, welcher mit der Carawane zurückgekommen, hat ihn gehört, und schon die

Digitized by Google

wenigen Worte, die er mir mittheilen konnte, haben meinem Auge ein neues Licht gegeben. Jetzt sehe ich zu euch Sternen hinauf, und glaube schon besser in euch zu lesen. Da sehe ich ja die Ordnung des ewigen Willens; ihr nicht konntet sie machen, aber ihr befolgt sie in euerem freudigen Zuge. Da waltet die Weisheit des Ewigen. Ihr selbst ruft mir das jetzt zu, nnd eine Stimme aus mir antwortet: so ist es! O, laßt uns denn einstimmen in gemeinsamen Preißgesang! Ihr lobt Ihn schon lange, ihr leuchtenden Sterne, nun lobe auch du ihn, meine Seele! Seine Stimme ist es, die in euch spricht und die in mir spricht; sein Wille ist es, der euch gebietet und der mir gebietet. Wie wird es doch auf einmal helle in meiner Seele! Ihr Wächter dort oben ruft mir jetzt nicht mehr zu: es ist Mitternacht! Ihr zieht mich über euch hinauf zu dem höheren Lichte; Flügel werden mir gegeben, das Gesetz des Ewigen spricht in mir, es zerbricht meine Fesseln, ein heiliger Wille ruft, ich will, ja ich will ihm folgen! Ich ahne die Freiheit, ich ahne das höhere Leben, es nahet meiner Sehnsucht die Freude. Wie? Freude? Sein Wille und ich? Ich? Wer bin ich vor ihm? Heilig spricht sein Gesetz in mir; ich aber bin arm und elend! und doch! — —

Ja und doch! mir sagt es mein Herz, mir sagt es Er selbst: der Ewige liebt die Menschen. Sein heiliger Wille soll und wird geschehen. Er selbst wird sich offenbaren. Der Tag wird kommen, wo der Morgenstern aufgeht in eueren Herzen, ihr Nachlebenden, ja wo dir, o Menschenwelt, deine Sonne aufgehen wird. Ewiger, wie du dort oben gesprochen, so wirst du auch den Erdenbewohnern, die nach dir sich sehnen, einmal sprechen: Es werde Licht.

Digitized by Google

2.

Der Tag bricht an.

Euphranor und Ergatas waren dem Unheil entkommen, welches ihrem Lehrer noch in seinem hohen Alter einen bejammernswerthen Tod gebracht, und waren jetzt auf seiner Geburtsinsel glücklich angelangt. Ihr großer Meister hatte ihren Freundschaftsbund geweihet, und in diesem sollte er selbst bei ihnen fortleben. Jetzt wandelten sie an seiner Geburtsstätte dort unter den Platanen. Der frische Morgenhauch schwirrte durch die Saiten ihrer Lyra; sie glaubten die Geistestöne dessen zu vernehmen, der nun in die Harmonieen der Sphären eingegangen war, und so tönten sie in ihrer Seele wieder. Sie sahen jetzt durch das liebliche Grün der leicht bewegten Zweige nach dem blauen Himmel hinauf, und es war ihnen, als fühlten sie die Nähe des unvergeßlichen Lehrers, und als rief er sie zur Fortsetzung seines Werkes auf.

Aber, sagte Euphranor, was sollen wir denn eigentlich beginnen?

Was beginnen? erwiederte der Freund, bedarf unser Bund denn nicht der Männer und ihrer Kraft? Darauf laß uns denken; da giebt es viel zu thun — —

Und zu bedenken, fiel ihm Euphranor ins Wort. Du verstehst mich, denn meine Seele spricht in der deinigen, wie deine in mir; du weißt aber, ich liebe mehr die stille Betrachtung, so oft ich auch deine Tugend in ihrer Thätigkeit bewundern mußte.

Wohl Freund, sagte Ergatas, ich folge Dir auch jetzt. Laß uns hier an dieser geheiligten Stätte unserm Meister opfern, und wir wissen, wie wir das dadurch thun, daß wir uns seine

Digitized by Google

Lehren wiederholen. Führe du uns beide in die hohen Gedanken zurück.

Da redete Euphranor davon, wie sie gelernt hätten nach Weisheit zu streben, die zwar nie ein Sterblicher erringe, die man aber im Umgang mit Gott suchen solle, und wie das für den Menschen das höchste Gut sey, wornach sie denn auch streben wollten. — Ja, und wozu wir auch Andern verhelfen wollen, unterbrach ihn der Freund. — Bedenke nur erst weiter, fuhr der Erste fort, wie unser Meister aus diesem Streben jene drei großen Gedanken erschuf: Gerechtigkeit, Wahrheit, Wohlordnung; und wie er die Gerechtigkeit sehr hoch stellte, höher als ein bloßes Mein und Dein, so hoch, daß eben dieses eigentlich in dem gemeinsamen Leben einer Verbrüderung aufgehen sollte, in einem blühenden Wohlstande drinnen im Hause, wie draußen auf dem Markte. — —

Und wie er eben dazu unsern Bund gestiftet, fiel ihm der Andere eifrig ein. Das ist es also, das eben, was wir zu betreiben haben; das Heil wollen wir den Völkern bringen, Freiheit und Wohlstand — o laß uns dazu eilen und Hand anlegen — mir brennt das Herz — —

Eilen? Hand anlegen? das Herz im Feuer aufgehen lassen? Besinne dich, lieber Ergatas; dir fällt gewiß mancher Sinnspruch des Meisters ein, z. B. jener, der dich Tage lang in Nachdenken versetzte: „Küsse die Thüre beim Ausgang und Eingang.“ Du erinnerst dich gewiß, wie er bei allem Unternehmen Vorsicht empfahl und sagte, der Weise betreibe nichts gewaltsam, nichts durch den Umsturz der öffentlichen Ordnung, wenn es auch offenbar das Volksheil zu verlangen scheine; das Beste komme immer nur in dem ruhigen Gange der Natur, man dürfe es nicht übertreiben, sondern nur erwachsen lassen. Erinnerst du dich noch, wie er uns so Manches aus alter

Digitized by Google

Zeit, und was er dort im Morgenlande vernommen, mittheilte, um uns vor Augen zu legen, daß alles das politische Treiben, Niederreißen und Neumachen die Völker nur bethört und zurückgeworfen habe. Da zeigte er nach dem Sternenhimmel, als dem Urbilde, hinauf, dort sey das Bestehende nach weisen Gesetzen geordnet, und wer jene höhere Harmonie in sich aufgenommen, wirke auch nur durch ruhig bewegten Einklang, den er selbst in seiner Seele trage — doch was erinnere ich dich an das, was du selbst in deiner Seele trägst! Die Gerechtigkeit, welche du bewirken willst, ist ja nicht die, welche die Menschen erst machen sollen, sondern du willst sie ihnen erst zeigen, damit sie sie erkennen und dann üben.

Das will ich; denn sie kommt durch die Belehrung, womit man sie zur allgemeinen Erkenntniß bringt. Eben das giebt uns viel zu thun. Laß uns Lehranstalten errichten, laß uns mit einander hinziehen, dahin, wo Hellenen wohnen, oder wollen wir nicht lieber uns gen Westen wenden, um den Kelten oder Kimmeriern das Licht zu bringen?

Euphran. Du meinst also, daß wir jenen Gymnosophisten nachahmen sollten, von welchen uns der Meister so viel zu erzählen wußte, aus welchen ein Buddha nach dem andern ausgeht, um in ferne Länder seine Weisheit zu tragen, aber nichts besseres ausrichtet, als jene Leute, die auf den Märkten ihre Bretter aufschlagen, um dem Volke allerlei Neues und Wunderbares auszuschreien. Sie mögen wohl manches Gute von der Gottheit und der Selbstopferung sagen, aber sie lassen doch in keinem Herzen etwas zurück. Nein, Bester, damit ist den Menschen nicht geholfen. Doch, du selbst denkst daran, woran ich dich eben erinnern wollte.

Ergat. Allerdings ist es die Seelenreinigung, die erst der Wahrheit ihre Aufnahme bereiten muß. Damit müssen

Digitized by Google

wir anfangen. Freilich, — du hast recht, ich lese es in deinen Gesichtsmienen, auch das läßt sich nicht so machen. Daß die himmlische Lyra in den Seelen erklinge — wie wollen wir das anfangen? Freund, ich verzweifle. Wir können nichts mehr thun; der Meister ist todt, unser Wirken ist aus, der Welt kann nicht geholfen werden. — —

Euphr. So laß mich erst mit dir verzweifeln, du mein anderes Ich, dann aber laß dich mit mir hoffen. Denn, aufrichtig gesprochen, wie wir uns selbst bei unserer täglichen Prüfung erkennen, und wornach wir in allen unsern Reinigungen und Uebungen trachten — ist es dir nicht auch so, als fehlte es doch an dem tiefsten Grund und höchsten Zweck?

Erg. Und so an der rechten Kraft. Ach, wie schmolzen doch dort unsere Seelen zusammen in unsern Morgengesängen! Wie wandelten wir da als die Seligen im Elysium Hand in Hand unter den Lorbeeren und Myrthen! Aber kamen wir nun in das städtische Gewühl, wie war es da so ganz anders! Wohl erquickte uns dann wieder der fröhliche Abend beim heitern Mahle — aber sprich, was kam denn nun bei allem dem heraus? Ein Tag wie der andere, als ob man lebe, um rein zu genießen und rein genieße, um schön zu leben! Ich gestehe dir aufrichtig, dieses ganze schöne Leben mit seiner hohen Weihe, mit Wehmuth denke ich daran zurück, aber befriedigen kann es mich doch nicht; ich vermisse etwas, ich weiß nicht was. —

Euphr. Laß mich das Wort für dich und mich aussprechen; wir vermissen das Leben im Leben, jenes tiefere, göttliche, das der Meister wohl in sich fühlte, und woran er wohl dachte, wenn er von der Reinigung oder Wanderung der Seelen sprach, oder die Gebete zu der Gottheit erhob; aber klar war es ihm doch selbst noch nicht geworden, denn er

Digitized by Google

verwies uns auf weitere Zeiten. Und siehe hier in uns, in unsern Herzen, da sitzt noch etwas, das muß heraus und will nicht heraus, wie eine Unkrautwurzel; es ist mir, als könne es gar nicht zum rechten Leben kommen, so lange das nicht heraus ist; und wie ist da zu helfen? Er selbst wußte es nicht, deutete aber doch darauf hin; ja die Zeit müsse kommen, sagte er, denn es walte ja eine gütige Vorsehung, wo sich das rechte Leben dem Menschen besser offenbaren werde; Gott selbst müsse es veranstalten, daß sein Wille und die heilige Ordnung überall erkannt werde; sie werde vielleicht bald kommen diese Zeit. —

„Ja, sie wird kommen! riefen beide im frommen Einklang; es muß der Tag erscheinen, wo die Sonne der Menschheit aufgeht."

3.

Es will Abend werden.

Die Sonne hatte sich eben geneigt. Polykarpus, der ehrwürdige Vorsteher der Christengemeinde zu Smyrna, saß auf einer Anhöhe unweit des Hafens, diesem Lichte der Welt nachsehend, wie es in das Meer untersank. Da dachte er an das wahre Licht der Welt, an die Sonne, welche nie untersinkt, und jetzt nur heller in seiner Seele leuchtete, und da stand im Geiste der Seligen einer vor ihm im Glanze dieses Lichtes; er sah seinen heiligen Johannes, welcher hienieden der Vertraute des Herrn gewesen, und es war ihm, als höre er ihn weiter von jener Herrlichkeit reden, welche er in Christus geschaut, und als zeige er ihm dorthin, wo die Verheißung, daß er sie ganz schauen werde, schon an ihm erfüllt worden, ja, als deute er nun auch seinem Schüler an, daß er bald, nach einem schweren letzten Kampfe, dort mit ihm an derselben Verklärung Theil nehmen werde. Denn

Digitized by Google

Polykarpus fühlte den Abend herannahen, seinen Abend. Wohl begriff er, wie jene Jünger auf dem Wege nach Emmahus traurig waren und klagten: „Wir aber hofften, Er sollte Israel erlösen" — und wie ihnen die Herzen brannten, als der Unbekannte ihnen nahete und tröstende Worte sprach, und sie ihn dann baten: „Bleibe bei uns, Herr, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt!" und wie ihnen die Augen geöffnet wurden, als er ihrer Bitte freundlich Gehör gab. — „Ja bleibe bei uns, Herr, betete jetzt der fromme Hirte mit dem Blick auf seine und die ganze Christengemeinde; es will ja auch bei uns Abend werden, und kaum erfreuten wir uns des herrlichen Tages, da neigt sich schon die Sonne! — Doch meine Augen sind schwach geworden, erleuchte du sie!" — Indem unterbrachen seine leiblichen Augen dieses Gespräch seines Herzens mit dem Herrn, denn es bot sich ihnen ein Gegenstand dar, als rief ihn der Herr selbst mit den Worten heraus: „Wirke, dieweil es Tag ist, ehe die Nacht kommt, wo dein irdisches Wirken aufhören soll, hebe deine Augen auf, siehe das Feld ist weiß zur Ernde!"

Siehe! dort kamen Leute aus dem Hafen, sie gingen eilfertigen Schrittes, als suchten sie die Herberge ehe es Nacht würde; einer besonders ging voran und redete Jemanden an, als erkundige er sich; dieser deutete ihm nach dem Ort, wo Polykarpus saß, und nun sieht, wie dieser Fremde, den er als einen Römer erkannte, mit verdoppelten Schritten zu ihm herankam. Er steht auf, geht ihm entgegen: „Friede sey mit dir! du scheinst mich zu suchen?" — „Sehe ich in dir wirklich unsern Polykarpus — diesen Schüler des hohen Apostels unsers Herrn? Du siehst, ich bin ein Christ, mein Name ist Curio, aus der Stadt Rom; ich bringe dir einen Gruß von allen Gläubigen daselbst; — ach, sie sind in Sorgen, und die

Digitized by Google

Bekümmerniß ließ mich nicht mehr schlafen; — ich bestieg das erste Schiff — Preiß dem Herrn! die Fahrt war glücklich, und schon bin ich bei dir, lieber Bruder in dem Herrn — ach, es will Abend werden!"

„Nun, nimm meinen Bruderkuß, und ruhe erst hier aus, erhole dich, du bist außer Athem, auch kann ich dir schnell Speise und Trank zur Erquickung anbieten, dann gehest du mit mir, denn du wohnest bei mir, und wir sprechen und erheben unsere Herzen mit einander zu dem, der die rechte Speise giebt und die Lebensquelle selbst ist, die den Durst auf ewig stillt."

Curio stand schweigend vor dem edeln Greise, und freute sich dieser Unterbrechung mitten im Erguß seiner Unruhe; denn diese Worte, welche er eben vernahm, geboten auf einmal den Wogen seiner Seele, daß sie sich legten; es wurde ihm wohl.

Das vertraute Gespräch eröffnete ihm dann zu Hause das Herz, so daß er alle seine Zweifel und Bekümmernisse aussprach. Die Verfolgungen der Christen, der Abfall so mancher derselben, die Lauheit sogar auch vieler Geistlichen, nun vornehmlich auch die Spaltung, die sich in der Kirche zwischen dem Morgenland und Abendland zu bilden schien, und noch mehr die falschen Meinungen alle über den Herrn der Kirche selbst, da so viele nicht mehr an ihn, sondern bald an diese, bald an jene selbst ersonnene Lehre glaubten, und da einer nach dem andern seine Vernunft über die höchste, seine Weisheit über Gottes Geist setzen wollte, und dergleichen mehr.

Polykarpus suchte ihn zu beruhigen; aber er hatte viel mit ihm zu thun. Der sorgliche Römer mochte in seiner frommen Absicht die Kirche so gerne von außen festhalten, und er mußte noch erst zu der lebendigen Einsicht gelangen, daß, was

Digitized by Google

doch Christus deutlich genug gelehrt hatte, daß das Reich Gottes inwendig in uns sey, und daß es von innen wolle erhalten und gefördert werden. Dann mußte ihn Polykarpus darüber beruhigen, daß der Herr immer noch mit seiner sichtbaren Wiederkunft verziehe. Er hatte viel zu thun, um ihn zu jener übersinnlichen Wiederkunft zu erheben, daß nämlich Christus durch sein Wort und seinen Geist in den Christen erscheine und sich verkläre, und das in immer mehreren, bis endlich hierdurch seine Gegenwart in der Christenwelt sichtbar werde. „Ihr geliebten Brüder in unserm Herrn Jesus Christus, rief da der Greis in ergreifender Wärme, lasset uns nur hierin viele Früchte schaffen! Daran hat mich wohl manchmal mein Name erinnert; aber haben wir denn nicht alle jenen neuen Namen empfangen, der uns an das Höchste erinnert? O ihr Brüder, dort im andern Theile dieses Weltreichs! wir haben wohl verschiedene Namen in der Welt, und so wird es auch seyn innerhalb der Kirche; aber lasset uns auf keine Weise Namenchristen seyn! Wir leben im Reiche der Liebe. Wie kräftig, wie göttlich ist sie! Noch höre ich ihren geheiligten Verkündiger, den Jünger, den Jesus lieb hatte, noch sehe ich ihn, wie er von uns mit jenem herrlichen Vermächtniß hinschied; und dieses Wort rufe ich denn auch euch, euern und allen Gemeinden zu: Kindlein, liebt euch einander! dann wird es nicht Abend werden. Denn das ist unser Sieg über den Fürsten der Finsterniß. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott, und liebet die Kinder Gottes, und dafür hat Gott alle Menschen erklärt. Lasset uns also lieben, nicht mit Worten, nicht mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit. Amen!“

Eurio lebte auf, er fühlte die Stärkung von oben, die Salbung, welche Gottes Geist in sein Wort gelegt hat, wenn

Digitized by Google

das Herz es bereitwillig aufnimmt. Da wurden jedoch keineswegs die Besorgnisse wegen der Zukunft verheimlicht. Polykarpus eröffnete ihm vielmehr Blicke bis in ferne Zeiten der Kirche hinaus, wie ihr nach schweren äußern Kämpfen noch schwerere im Innern beschieden seyen, — wie es bis zu heillosen Glaubens-Streitigkeiten kommen werde, weil die Herrschsucht bei Vorstandesmächtigen eben so gern wie bei Geld- oder Erdmächtigen zur Tyrannei ausschlage, und sich bald des hergebrachten Glaubens, bald der Befeindung desselben bediene, — wie es nie an Antichristen fehlen werde, und wie sie in Zeiten des Unglaubens sich besonders furchtbar machen würden, — wie aber das alles so kommen müsse, damit die Kirche zu der Reinheit und Vollkommenheit des Herrn heranwachse, und damit es eine Heerde und ein Hirte werde. Er verschloß auch nicht den Blick in die dunkeln Zeiten, wo die Nacht einzubrechen drohte. Dann aber deutete er auf eine Zeit hin, wo das Evangelium wieder neu aufleuchte, und doch werde man auch dann schon wieder singen: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ — weil es nun Abend worden ist;“ — — solche Zeiten würden sich wiederholen, fügte er hinzu, und so könne es kommen, daß fast durchaus die Liebe erkalte, und die Christen kleingläubig fürchteten, man glaube nun gar nicht mehr an Jesum Christum, und so gehe denn die Sonne völlig unter.

„Aber, Freund, dazu wird es nie kommen. Das Alles geschieht, damit Er sich nur wieder neu verkläre. Die aber seine Erscheinung lieb haben, heiligen ihre Seelen und ihr ganzes Leben. Laßt uns denn Gutes thun und nicht müde werden, das ganze Menschengeschlecht ist dazu bestimmt, daß es zur Herrlichkeit der Kinder Gottes gelange. Das ist die Ernde, in welche wir als Arbeiter vom Herrn selbst berufen sind, nicht blos wir Lehrer, sondern alle und jede Christen,

Digitized by Google

und das zu allen Zeiten. Und, welche Freude! wir wissen ja, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist, in dem Herrn."

In solchen Reden strömte der hochbegeisterte Lehrer seinem lieben Mitchristen Stärkung in das Herz. Heller ging ihnen am Abschiedsmorgen die Sonne auf, da theilten sie sich noch als ein unverlierbares Gastgeschenk mit das Wort des Herrn, das er allen den Seinigen in die Seele spricht: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." —

4.

Das ist aber der Tag des Herrn, wenn sein Licht in Jedem leuchtet, und dazu thue Jeder das Seine. Uns allen ruft er fortwährend zu: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie das Gute in euerm ganzen Leben sehen, und euern Vater im Himmel preisen."

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Das innere Leben des Christen.

1.

Der Gnadenruf.

„Aendert euere Gesinnung um, das Himmelreich ist nahe!“ das war der Zuruf, mit welchem der Vorbote des Reiches auftrat. Der Erlöser selbst wiederholte ihn, indem er zugleich Glauben forderte. Die Apostel verkündigen beides als die Bedingung zum Eintreten in die Gnadenanstalt. Die Gesinnung war vorher die verkehrte, denn sie hatte sich von Gott abgekehrt und der Welt zugewendet; jetzt sollte sie sich umkehren, um die rechte Richtung zu nehmen; sie sollte sich aus dem Grunde des Herzens zu Gott hinwenden. Jener Ruf wollte aber nicht blos dieses neue Leben verkündigen, sondern auch zu demselben erwecken, und so wirkt er als ein Gnadenruf der ewigen Liebe [1]).

Das Gewissen spricht in jedem Menschen. Es ist das Gotteswort, welches Jeden an sein Böses erinnert, zum Guten auffordert, und, wie im Dämmerlicht, an Sünde und Sühnung denken läßt [2]). Auch in der vorchristlichen Welt zeigte

Digitized by Google

ſich dieſes Gefühl als Bedürfniß der Erlöſung, und es fehlt wohl in keiner Seele als eine ſtille Sehnſucht nach einer beſſeren Ordnung der Dinge; die Edleren ſehnen ſich aber nach ihrer Beſſerung in ihrem Innern. Was nun das Gewiſſen in jedem Menſchen anregt, das ruft die Thatſache des Chriſtenthums laut der Welt zu. Wir Chriſten haben dieſen Ruf in uns aufgenommen.

Als Johannes der Täufer ſeine Reinigungsweihe mit jenem Aufrufe verband, erwachte in Manchen jene Sehnſucht, und ſie ergaben ſich ſeiner Lehre. Unter dieſen befand ſich denn auch der Jüngling Johannes. Dieſer hatte ſeinen Geiſt, in welchem ſich Adlersflügel entfalten wollten, ſchon frühzeitig dem Lichte zugekehrt, und nun ſieht er den Erlöſer daherkommen, alsbald treibt ihn ein geheimer Zug zu demſelben hin. Sein Freund Andreas mochte wohl dieſes Gefühl mit ihm theilen, denn beide gehen dem nach, den ſo bedeutungsvoll ihr Meiſter als das Gotteslamm bezeichnet hatte, das der Welt Sünden trage; doch ehrerbietig halten ſie ſich in einiger Entfernung, bis Jeſus ſich gefällig nach ihnen umwendet, und ſie freundlich einläd't. Das mag wohl ein Sonnenblick geweſen ſeyn, der ihre Seelen aufſchloß, oder dem ſie ſich vielmehr ſelbſt wie eine Blüthenknoſpe mit froher Ahnung eröffneten! Trieb ſie mehr ihr Herz zu ihm hin? oder zog er ſie mehr durch ſein Wort zu ſich? Beides einigt ſich unerklärbar, ſo wie der Menſch den Gnadenruf in ſich aufnimmt. Von dieſer heiligen Stunde an waren nun dieſe Jünger in ein höheres Leben eingetreten, und ſie gehörten dem Erlöſer ſchon an; bald werden ſie auch ſeine Begleiter. Die Freude des neuen Lebens will ſich mittheilen. Vorerſt führt Andreas ſeinen Bruder zu Jeſu, und kaum erblickt Jeſus denſelben, ſo durchſchaut er ihn auch und ſpricht ein Gnadenwort in ſeine Seele, das ihm

Digitized by Google

sein Engel durch sein ganzes Leben hindurch werden konnte: „du sollst ein Fels heißen!“ Wie sehr das diesen Apostel, grade ihn, traf, daß er ein Petrus wurde, beweiset seine Geschichte. Bald hernach findet Jesus den Philippus, und ruft auch ihm zu: „folge mir nach!“ Ebenfalls einer derjenigen, welche damals jene Sehnsucht stärker in sich trugen, aber auch dabei von der Art jener Vielen, die mit leiblichen Augen das was des Geistes ist sehen wollen; indessen erwachte auch in ihm die Ahnung der höheren Welt bei jenem Zuruf. Hierauf erblickt Jesus den Nathanael, wie er unter seinem Feigenbaum sitzt, von wo ihn nun so eben sein Freund Philippus mit der frohen Botschaft herzuruft. Der bedenkliche Mann kommt, und indem er sich als einen redlich forschenden Israeliten von Jesu bezeichnet hört, wird er tiefer von diesem Worte getroffen, als je noch von etwas, worauf ihn sein Denken geleitet, und auch er theilt bald die innere Ueberzeugung mit den andern Freunden, denen er sich als Gefährte anschließt. Denn jeder hatte in den wenigen Stunden oder Tagen etwas in sich erlebt, das ihm diesen Glauben begründete, jeder war von dem Erlöser nunmehr in das neue Leben gerufen, und jeder von diesen Fünfen gerade in seinem eigenthümlichen Wesen [3]). So denn nachmals die übrigen Jünger. Und so denn jeder Christ. Schon mit irgend einem von jenen wirst du vielleicht etwas Aehnliches in der Art finden, wie der Gnadenruf an dich ergangen.

Auch berief Jesus persönlich Menschen von verschiedenen Naturen zum Himmelreiche, in solcher Weise, daß jeder nach seinem Geist und Gemüth die Erscheinung der göttlichen Herrlichkeit in ihm erfahren mußte, wenn er nur irgend Sehnsucht nach dem Lichte in sich trug, und den Willen Gottes wollte. Jener erste Jünger schaute mit ungetrübterem Geistes-

Digitized by Google

auge den Sohn Gottes, und nahm die himmliche Herrlichkeit in seine reine Jünglingsseele inniger auf, so daß ihn keiner an Liebe und Treue übertraf; und wer hätte noch je einen Johannes übertroffen? Dennoch mußte in ihm erst jene Sinnesänderung vorgehen, da gerade er von dem sündentilgenden Versöhnungstode des Gotteslammes, von dem reinigenden Lichte, das alles Finstere ausscheidet, von dem Kampfe gegen die weltliche Lust und dem Siege über den Fürsten dieser Welt so entschieden spricht, da auch er, der Jünger, der an der Brust des Herrn lag, noch in seinem Alter bekennt: „so wir sagen, wir haben keine Sünde, so lügen wir und die Wahrheit ist nicht in uns"; da eben er so freudig die Begnadigung preißt, in welcher die Liebe aus Gottes Wesen sich geoffenbaret hat und unsere Herzen mit Liebe zu ihm erfüllt *). Jeder Apostel erkannte das, denn jeder hatte diesen einzigen Weg, ins Reich Gottes einzutreten, einschlagen müssen, obgleich der Kampf des Geistes mit dem Fleische in jeder Natur anders seyn mochte. Der rasche Petrus, der am Zoll sitzende Matthäus, der zweifelnde Thomas ꝛc. so auch andere edle Männer und Frauen, einen Nikodemus nicht zu übersehen, der bei Nacht zu Jesu kam und bei dem es nur spät tagte, auch jene Sünderin von Magdala, die aus ihrem Dunkel zu dem Lichtbringer eilte und demuthsvoll mit ihren Reuethränen seine Füße wusch — alle, alle, die zu ihm kommen wollten, mußten den schmalen Weg nehmen, auf welchen jene Stimme hinwies, und durch die enge Pforte eingehen, und dann empfingen sie Gnade um Gnade. Die aber die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, die waren schon gerichtet. Selbst einer der Zwölfen, die um das Licht waren, bezeuget das in seiner Person; denn alle Worte und Blicke, welche die ewige Liebe in die Judas-Seele sendete, werden

Digitized by Google

abgewiesen, weil sie ganz in den kalten Mammonssinn eingedorrt ist. So auch Alle, die nicht von jener Sehnsucht der Geistesarmuth getrieben sind, sie mögen nicht an ihn glauben, sie kennen nicht das ewige Leben, und wollen es auch nicht kennen. Wie stark die Abneigung in vielen Seelen gegen dasselbe sey, beweisen eben jene, welchen die himmlische Erscheinung sogar vor die leiblichen Augen trat. Da sprach denn auch Jesus: „ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf das die Nichtsehenden sehen, und Sehende erblinden.“ [5]). „Der Ruf ergeht an Alle. Damals, schon im Anfang, vernahmen ihn Landbewohner, Städter, Gelehrte, gemeine Leute, Galiläer, Jerusalemiten, sogar Samariter, Männer, Frauen, Greise, Kinder, Wohlgesittete und Geehrte, Zöllner und Sünder, Rechtschaffene, Wüstlinge, sogar Verbrecher noch in der Todesstunde. Weiterhin, und schon bald nach der Himmelfahrt Christi erschallte der Gnadenrnf immer als derselbe, und immer so, daß er an die Seele drang, und sobald sie nur wollte, auch in sie eindrang; es kam nur auf sie selbst an. Diese Todtenerweckung und dieses Gericht war nunmehr mit der Erscheinung des Herrn eingetreten, und dauert in der Verkündigung derselben fort; auch in unserer Zeit, und so fort bis zu jenem großen Tage, wo der Herr als Weltrichter erscheinen wird. Wie es nun mit jedem von uns jetzt stehe, das kann sich jeder leicht selbst sagen.

Die Geschichte des Christenthums zeigt in mannigfaltiger Weise die Verkündigung des Gnadenrufes, wie auch seine Annahme oder Verwerfung. Die Anzahl derer, die ihn vorerst äußerlich annahmen, wuchs mit jedem Tage, und ist wohl jetzt bis zu 300 Millionen angewachsen: aber wie klein mag dagegen das Häuflein derer seyn, die denselben innerlich auf-

Digitized by Google

genommen haben, und also zum neuen Leben erweckt sind! Doch uns kommt es nicht zu, hier zu zählen und zu richten, sondern dem, der einst das Verborgene ans Licht bringen wird, und der, was andere betrifft, an die unendliche Barmherzigkeit Gottes, uns selbst aber an die Strenge des Gewissens und überhaupt an die Nothwendigkeit der Sinnesänderung verweiset, müssen wir das überlassen.

Schon zu der Zeit, als der Erlöser geboren wurde, zeigen sich uns die Wege, wie Gott auch die fernen Heiden zu ihm hinführen kann; da werden die Magischen Weisen durch ihre Sternkunde nach Bethlehem geleitet [6]). Kurz vorher, ehe er starb, lassen sich Griechen zu Jerusalem zu ihm führen, und da spricht er das prophetische Wort seiner Verherrlichung aus, das sich alsbald bekräftigte, als die Apostel den Auferstandenen verkündigten. Sie gingen, auf sein Geheiß, und nachdem er ihnen den heiligen Geist gesandt, in alle Welt, und verkündigten das Evangelium allen Völkern; sie, die Apostel, begannen nämlich dieses Gotteswerk mit außerordentlicher Gotteskraft, und nach ihnen wird es denn in der ordentlichen, die nun einmal in die Menschheit eingegangen ist, fortgesetzt. So verbreitet sich das Reich Gottes fortwährend äußerlich und innerlich, indem der Gnadenruf fortwährend erschallt.

Man durchgehe die Geschichte des Christenthums und einzelner Christen, und man wird die mancherlei Weise der göttlichen Führung bewundern [7]). Das Leben wichtiger Lehrer von der ältesten Kirche an bis auf die neuen Zeiten hat schon in dieser Hinsicht etwas Anziehendes, von einem Origenes, Gregorius v. Naz., Augustinus an, bis auf einen Petrarcha, Geirt Groote, Thomas v. Kempen, Luther, Johann Arndt, Spener, Gottfr. Arnold u. s. w. Wir nennen da nur ei-

Digitized by Google

nige jener Männer, die gerade auch hierin berühmt sind, aber wer nennt die Tausende, Männer, Frauen, Alte, Junge, die in der Stille des alltäglichen Lebens zu dem wahren Christenthum auf besondere Weise sind erwecket worden? Bald war es ein hartes Schicksal, bald ein freundliches, bald eine äußere Begebenheit, bald eine innere Erfahrung, bald die schlimmen Folgen des Lasters, bald der Zug christlicher Belehrung, und dieser oft schon von Kindheit an. Die Sammlungen solcher Geschichten gewähren diesen Betrachtungen reichen Stoff; sie verwöhnen indessen leicht, daß man mehr das Auffallende hierin sucht, als die stille Wirksamkeit, wie wir sie in uns selbst gewahren und fördern sollen [7]). Denn jedem bezeugt sich Gott durch sein Gewissen, jedem von uns insbesondere ist Christus verkündigt. Ob sich nun unser Geistesauge dem Lichte öffne oder verschließe, das steht ganz bei uns, und das kann jeder an sich schon in dem Augenblicke merken, als er das Wort des Herrn lieset: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken"; oder wie er irgend sonst den Gnadenruf vernommen hat und noch vernimmt. Das Rechte wäre es unter uns, wenn ihn alle von Kindheit auf durch die Eltern und die ganze Erziehung, überhaupt durch die Kirche, in welcher eben darum das Evangelium verkündigt wird, in ihre Herzen aufnähmen [8]).

1). Matth. 3, 2. 4, 17. 10, 7. AG. 2, 38. u. a. m. — 2). Vgl. 1ster Bd. §. 44. 1. 2. — 3). Joh. 2. 35 fgg. — 4). Das spricht insbesondere die 1ste Ep. Joh. aus. Vgl. §. 64. — 5). Joh. 3, 16 fgg. 4, 14, 41 fgg. 5, 24. 38 fgg. 6, 44 fgg. 65 fgg. 7, 16 fgg. 8, 45. 9, 39. 11, 47 fgg. u. a. m. Die ganze Lebens- und Leidensgeschichte Jesu ist hier Zeugniß und zugleich Urtheilsspruch. — 6). Matth. 5, 1 fgg. vergl. 1ster Bd. §. 23. 5. — 7). Folgende Schriften geben hierzu Beispiele: Gottfr. Arnold, die erste Liebe der Gemeinen Jesu Christi d. i. wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem leben-

Digitized by Google

digen Glauben und h. Leben ꝛc. 1700. J. H. Reitz, Historie der Wiedergebornen ꝛc. 4. Aufl. 1717. Tersteegen, Auserlesene Lebensbeschreibungen heiliger Seelen, 1733. (Von Goßner in einem Auszuge in 2 Bänden herausgegeben 1811. 2. Aufl. 1815.). Kanne, Leben und aus dem Leben merkw. und erweckter Christen aus der protest. Kirche, 2 Theile 1816. — Wir müssen aber bei der Lectüre dieser mystischen Schriften, obwohl der höheren und reineren Art, an die obige Bedingung erinnern. Ganz besonders und unbedingt zu empfehlen ist: Neander, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenth. 3 Bde. 2te Aufl. 1825 — 27. 8. Vergl. 1ster Bd. §. 82. 2.

2.

Die Wiedergeburt.

„Wahrlich ich sage euch, es sey denn, daß ihr werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Dieses Wort hat Christus mit seinem heiligen Nachdruck gesprochen, und er sagt damit etwas von der tiefsten Bedeutung. Er weiset auf das Kind hin. Unbefangen sieht dieses in die Welt, anspruchlos tritt es in das Leben herein, aber es fühlt, daß es der Mutter bedarf, erfreut sich der Liebe seiner Eltern, hält sich selbst mit Liebe an sie, vertraut ihrer Hand, empfängt dankbar, was sie ihm giebt, läßt sich von ihr führen, und so wächst es zum Menschen heran. Noch ehe der in das irdische Leben geborene Mensch sich seiner selbst bewußt geworden, wird er von einem geheimen Zuge getrieben, um das geistige Leben in sich zu entwickeln; das Erste in diesem geistigen Triebe bleibt uns indessen unerklärbar. Nicht anders ist es mit dem Erwachen zum Himmelreich. Jener Gnadenruf ergeht, aber wer vernimmt ihn? auch das sagt uns Christus: „Selig sind die geistlich arm sind, denn

Digitized by Google

das Himmelreich ist ihr.“ Wer die Sehnsucht in sich trägt, welche die Welt, welche er selbst nicht stillen kann, der dürstet nach einem Quell, welcher ins ewige Leben hinquillet. Er sieht sich hülflos, erkennt sich also recht eigentlich in seinem Geiste arm, und sein höheres Selbst will verschmachten. Dieses treibt und sucht das Leben und kann immer nicht ins Leben kommen. Da vernimmt er die Stimme des Erlösers, in dem Augenblick blitzt ein neues Licht in ihm auf; der Erlöser erscheint ihm, und wie derselbe dort auf die Kindlein die Hände legte, so spricht er auch über seine Seele den Segen: „Solcher ist das Himmelreich.“ [1]). Denn hiermit ist sie zum neuen Leben geboren, es hat, wie in dem neugebornen Kinde das irdische, so in ihr das himmlische begonnen.

So ist es zu denken bei einem Menschen, in welchem vorher jener Zug zum Göttlichen nicht unterdrückt war. Allerdings ist er bei keinem von uns ungestört zu finden, keiner ist ohne alle sündliche Regung und keiner kann mit ungetrübtem Auge zu Gott aufblicken, der nur diejenigen schaue, welche reines Herzens sind. Das war von Kindheit auf nur einer, der von himmlischer Herkunft ins irdische Leben geboren, und so wie die Kinder Fleisch und Blut haben, dessen gleichermaßen theilhaftig wurde, der aber schon als Kind von jedem Gelüsten des Fleisches frei blieb und im reinsten Geistesleben erwuchs. Er wollte nur in dem seyn, was seines Vaters war; so sehen wir ihn schon als zwölfjährigen Knaben in seiner Gottesliebe vollendet. Soll nun der, welcher in sein Reich eintritt, werden wie das Kind, so müßte er gerade wie dieses Kind werden, und wer kann das? Wer kann je von sich sagen, daß er es nach einer ganzen Lebenszeit bis zu der Höhe gebracht habe, wo Jesus schon im Knabenalter stand? Nein, verlorne Unschuld ist nimmer wieder zu erringen, und keines von uns

Digitized by Google

war ein unschuldiges Kind. Gleichwohl ruft uns der Erlöser ebenso ernst als freundlich zu „Werdet wie die Kinder!“ Es muß also ein neues Leben in uns geboren werden [1]).

Wohl erfreuen sich manche Eltern ihrer gutgearteten Kinder, die vom Frühesten an in liebender Folgsamkeit heranwachsen. Aber wenn man auch einmal einen Säugling wie einen Engel erblickt, so beobachte man ihn nur etwas genauer, man wird bald in diesem Poetisiren durch etwas gestört werden, das mit der Zeit in Eigensinn, Selbstsucht und andern Unarten stärker erscheint. Auch das beste Kind in der christlichen Familie bedarf jener Sinnesänderung, soll es anders in das Himmelreich geboren werden. Der Unterschied ist nur, daß sie nicht so in die Augen fällt, weil sie schon in den ersten Regungen vorgeht und sich also aus dem unsichtbaren Keime allmählig entwickelt. Immer aber bleibt dieses Erste dasselbe wie bei dem Erwachsenen ein geheimnißvolles Geborenwerden in das höhere Leben. Allerdings ist das eben die Aufgabe der christlichen Erziehung, dahin zu wirken, daß dieses Höhere nach dem Gesetze der Stetigkeit mehr und mehr hervordringe. Auch ist es gewiß der Zweck der Erlösung die Sünde unter dem Menschengeschlecht möglichst auszutilgen und hiermit bei der frühesten Kindheit anzufangen. Was hieße denn sonst auch eine christliche Erziehung unserer Kinder und auch des Volkes im Ganzen? Das will auch die Taufe sagen, sie ertheilt die Weihe und Verpflichtung für das neue Leben, und wird daher von dem Apostel ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes genannt [2]).

Die Beispiele frommer Kinder haben nicht blos ihren Werth wie überhaupt Beispiele, sondern sie sollen auch zu der Erkenntniß führen, was schon in den Kindern und selbst in diesen besser hätte seyn sollen. Man lese die Lebensbe-

Digitized by Google

schreibungen ausgezeichneter Christen, z. B. eines Herzogs Ernst des Frommen, eines Spener, eines Doddridge, eines Pascal, oder auch aus der alten Zeit, wie jener Origenes, wie ein Gregorius von Nazianz schon als kleine Knaben ihr Christenthum kindlich schön äußerten; aber auch in mancher edlen Familie unserer Zeit werden uns solche Kinder begegnen, die, wie Sirach sagt, gleich den Rosen heranblühen und gleich den Lilien heranwachsen, nämlich in frühzeitiger Frömmigkeit. Uns wird es nicht stören, wenn wir da auch von Gebeten hören, wie wir sie von Augustinus aus seinem Knabenalter vernahmen, oder wie der in der Geschichte der Wiedergebornen so merkwürdig gewordene J. G. Gichtel, welcher als Knabe betete, Gott möge doch kommen und mit ihm sprechen; wir erkennen da vielmehr die Herzenswahrheit des Kindes, die zum geistigen Umgang mit Gott führt. Bei Kindern kommt etwas ganz anders in Betracht, nämlich bei manchen ein krankhafter Zustand der Frühreife, oder wie bei obigen das frühe Erscheinen des Charakters, wie das Sprüchwort sagt, daß frühe hervorsteche, was eine Lilie werden will, und was auch von dem Tieferen des Gemüths gilt, nicht blos von einem Tasso oder Mozart. Indessen ist doch auch in ihnen derselbe göttliche Zug, wie in den erwachsenen Frommen. Wir dürfen ihn auch nicht in den krankhaften Kindern verkennen [3]).

Sehen wir auf die Jünger Jesu, so finden wir, daß bei jedem die Sinnesänderung vorgehen mußte bis er eigentlich der Jünger wurde und die Geistestaufe erhielt. Vielleicht war es nur bei einem Johannes in jenem stetigen Gange, wo sich der auf das Weltliche gerichtete Sinn mehr und mehr losriß und in demselben Grade das Göttliche in sich aufnahm, aber im Ganzen mußte sich doch ein neues Leben erschließen.

Digitized by Google

Bei einem Petrus scheint sich mehr plötzlich in einer innern Glut das edle Metall ausgeschieden zu haben, aber immer leuchtet in dem Silberblick ein höheres Licht auf. Mancher Apostel wurde wohl während der ganzen Zeit, als er mit Jesu wandelte, zwischen dem weltlichen und göttlichen Sinne hin und her getrieben, bis endlich der letztere siegte und die Kraft von oben durchschlug. Nur bei Judas Ischarioth kam es nicht dazu, denn er hielt sich im weltlichen Sinne fest, und darin bemächtigte sich seiner ganz der böse Feind. Ein großes Warnungsexempel!

Die Geschichte aller derer, welche in die christliche Kirche eintraten, soweit sie uns bekannt geworden sind, sagt immer dasselbe. So verschieden die Zugänge waren, in welchen das Licht den Weg in ihre Seele fand, so war doch bei allen das Erste, in dem sie dasselbe aufnahmen, das Eintreten einer neuen Lebenskraft, eine zweite Geburt. Justinus z. B. hatte die philosophischen Systeme durchforscht, er hatte Vieles in denselben gefunden, am meisten im Platon, aber keins hatte ihm seinen Durst nach der ewigen Wahrheit gestillt. Da vernahm er immer Lästerungen gegen die Christen, und hörte doch auch von ihrer Standhaftigkeit in Todesmartern, das machte ihn aufmerksam, und während er da so seine Beobachtungen anstellte, ging ihm das wahre Lebenslicht auf; er wurde Christ, und auch selbst ein Märtyrer. In seiner ersten Apologie führt er aus Platons Timäus den Ausspruch des Sokrates an: „Der Vater und Urheber aller Wesen ist nicht leicht zu finden, und hat ihn auch Jemand gefunden, so ist es unmöglich ihn allen bekannt zu machen;“ und dabei bemerkt er, daß doch Niemand für diese Lehre habe sterben wollen, an Christum aber, der uns den Vater offenbart, glaubten so Philosophen wie gemeine Leute, und erführen da die Kraft

Digitized by Google

Gottes auf eine Art, wie sie ihnen keine Vernunft mittheilen könnte, so daß sie Leben und alles dafür aufopferten. Dieselbe Stelle aus dem Timäus führt auch Tertullianus an, um zu sagen, daß jeder Niedere im Volk, wenn er ein Christ werde, Gott gefunden habe, so wie auch dem Manne von feinerer, obgleich mehr scheinbarer, Bildung das Christenthum die Augen öffne. Jener Clemens zu Rom (im 2. Jhrh.) berichtet von sich, wie er von Kindheit auf sittlich gelebt habe, aber von dem Gedanken, daß die Dinge wieder in das Nichts zurücksinken müßten, unaufhörlich gequält und fast bis zum Tode abgezehrt worden. Diese Seelennoth habe ihn nach Rettung getrieben, welche er vorerst in den Schulen der Philosophen gesucht, aber so wenig gefunden, daß diese Noth vielmehr bis zur Verzweiflung gestiegen sey; er habe versucht sich leichtsinnig darüber wegzusetzen, aber umsonst, sein Seufzen und Ringen habe ihn nicht ruhen lassen. So habe er beschlossen nach Aegypten zu reisen, und dort die Hierophanten und Zauberer zu befragen, jedoch hätten ihn Gewissensscrupel davon abgehalten. Nun habe er von dem Sohne Gottes gehört, der in Judäa erschienen und das ewige Leben allen denen verheißen, die an ihn glaubten; da habe er sich mit dem Evangelium bekannt gemacht, sey glaubig geworden und in das ewige Leben eingetreten. — Dionysius, ein Gelehrter zu Alexandria im 3. Jahrh. suchte ebenfalls Wahrheit und wendete sich an die verschiedenen philosophischen Lehrsecten, ob es ihm gleich als gefährlich abgerathen wurde; sein Gewissen trieb ihn zum redlichen Forschen: aber nirgends fand er was er suchte, bis er zu der rechten Quelle kam, da ging ihm erst das Lebenslicht auf, in dem Christenthum. Sein Vorbild war der ausgezeichnete Kirchenlehrer Origenes in derselben Studienstadt, welcher daselbst von einem christlichen

Digitized by Google

Vater erzogen, und von den dortigen Lehrern vielseitig gebildet worden. Er hatte die alten Griechischen Philosophen kennen gelernt, und war besonders auf diesem Wege dahin gekommen, die Vorzüge des Christenthums desto gründlicher zu würdigen, von dessen Kraft er schon als angehender Jüngling mächtig durchglüht war. Daher wußte er auch einen der scharfsinnigsten Gegner desselben, den Celsus, dem es eine Thorheit war, daß Gott die Sünder annehme, dem Hoffärtigen widerstehe, die Demüthigen begnadige, und das Reich Gottes den geistlich Armen zu Theil werden solle, gründlich zu widerlegen, und seinem Spotte setzt er die Erfahrung entgegen, daß öfters Feinde dieser Religion gewissermaßen gegen ihren Willen in eifrige Bekenner derselben umgewandelt worden.

Dieser christliche Lehrer hatte sich von Kindheit auf in diese Religion eingelebt, und war also in eine stetige Entwickelung derselben von Anfang eingetreten. Ein anderer großer Kirchenlehrer, der noch wichtiger geworden, Augustinus, gegen Ende des 4. Jahrh., trat mehr unter gewaltigen Erschütterungen seines Innern herein. Zwar hatte seine fromme Mutter den Keim der Frömmigkeit fest in ihm gepflanzt, aber das wilde Feuer seiner Natur, dem sich der Jüngling überließ, hatte diesen Lebenskeim fast erdrückt. Schon in seinen Schuljahren zu Madaura fing das an, er lernte nur aus Furcht vor Schlägen, freilich bei schlechten Lehrern, doch betete er noch, nämlich daß ihn Gott von Schlägen möge befreit seyn lassen. In dem Alter von neunzehn Jahren wurde er an die Studienanstalt zu Karthago geschickt, nun überließ er sich den Zerstreuungen, gewann die Schauspiele lieb, u. s. w. und seine frommweise Mutter konnte in ihrem Kummer über ihn nichts anders thun als für ihn

Digitized by Google

beten. Nachdem er sich auf mehreren Lehranstalten selbst als Lehrer und in einem zügellosen Leben herumgetrieben hatte, wurde jener bessere Keim, den seine Mutter gepflanzt hatte, auf eine eigene Art ins Leben gerufen. Dazu mußten nun seine Studien dienen. Er las einst im Cicero, eine Stelle zog ihn an, da erwacht plötzlich die Sehnsucht nach einem höchsten Gut, und von jetzt an beginnt eine Unruhe in ihm, welche seine übrige Jugendzeit hindurch sein Inneres in gewaltigem Kampfe bewegte. Er suchte bald hier bald da, oder tappte vielmehr um her, bis er in den Manichäismus gerieth. Nach mehreren Jahren halfen ihm die Schriften von Platon und dessen Schule heraus, und führten ihn zu der höheren Philosophie, wo er in der Gottähnlichkeit, wie sie dort gelehrt wurde, das Höchste zu finden glaubte. Christum betrachtete er nur erst als den erleuchtetsten aller Lehrer, und die christliche Religion nur als eine andere Form der Platonischen Lehre. Nachmals schreibt Augustinus, „Die Platoniker könnten mit Umänderung nur weniger Worte und Sätze Christen werden"; doch urtheilte er über seine frühere Anhänglichkeit an diese Philosophie: „damals schwatzte ich als verstünde ich die Sache, denn ich hatte da schon angefangen als ein Weiser erscheinen zu wollen; aber wo war da jene Liebe, die auf den Grund der Demuth baut, auf Jesum Christum?" Diesen hatte er da freilich noch nicht erkannt, denn die kirchliche Lehre genügte nicht seinem speculativen Geiste, und die heilige Schrift nicht seinem weltlichen Geschmack. Nun genügte ihm aber auch nicht mehr jene Philosophie, denn sie gab ihm keine Kraft zum Kampfe des Geistes wider das Fleisch, und erlösete ihn nicht aus jenem Zwiespalt, der sein Gemüth fortwährend peinigte. Während das so in ihm vorging, hörte er, wie er selbst erzählt, einst als er

Digitized by Google

sich unter einem Feigenbaume betend niedergeworfen, in dem benachbarten Haus eine Kinderstimme singen und wiederholen die Worte: „tolle, lege! (Nimm und lies!"). Er nimmt die Bibel, schlägt auf, sein Auge trifft auf die Stelle Röm. 13, 13. „Lasset uns ehrbarlich wandeln ꝛc." Diese Worte treffen wunderbar sein Herz und alsobald geht ihm das Licht auf. Nunmehr lernte er Jesum Christum erkennen, wozu die Belehrungen halfen, die ihm der ehrwürdige Ambrosius in Mailand ertheilte; von jetzt an wußte er auch sein Philosophiren in ein christliches zu erheben. So schreibt er einmal, der Glaube müsse der Vernunfterkenntniß vorangehen, „damit durch denselben das Gemüth gereinigt werde, um das Licht so großer Wahrheit einst fassen zu können". Anderswo erklärt er: „das steht bei mir fest, daß mir die Auctorität Christi über Alles geht, aber weil der Drang meines Geistes mich treibt nicht blos im Glauben, sondern auch im Wissen die Wahrheit zu erfassen, so suchte ich zuweilen das, was durch die Vernunft tiefer zu erforschen ist, mit einer gewissen Zuversicht bei den Platonikern, ohne daß es unsern heiligen Lehren widerstreite". Uebrigens tadelt er doch die Uebertragung der christlichen Glaubensbegriffe in die Sprache jener Schule, z. B. wenn man das Reich Jesu Christi, die in der göttlichen Vernunft begründete ewige Weltordnung nenne. So wurde Augustinus, dessen Charakter einem brausenden Meere verglichen worden, unter fortdauernden Kämpfen erst in seinem vollen Mannesalter völlig ins Himmelreich geboren. Er war einer der größten Geister und auch in dieser Hinsicht verdient die Geschichte seiner Wiedergeburt nicht vergessen zu werden.

Ganz besonders belehrend für diejenigen, welche sich den Wissenschaften und der Philosophie widmen, ist auch der Bekehrungsgang des Synesius, welcher ein vorzüglicher Christ

Digitized by Google

wurde, und als Episkopus zu Ptolemais im Anfang des 5. Jahrh. wirkte. Auch der Kirchenvater Cyprianus schreibt von solcher Umwandlung, die er vor der seinigen für unmöglich gehalten, daß sie etwas sey, „das erfahren werden müsse, bevor es erlernt werden könne", er habe es in seiner früheren Sinnesart nicht glauben können, daß jemand bei derselben körperlichen Natur, und bei den zur Natur gewordenen Gewohnheiten, in seiner Seele ein anderer Mensch, und so von Neuem geboren werde. Er bekennt von sich, wie er sich den Leidenschaften und Lastern hingegeben habe, und an seiner Besserung verzweifelt sey, „aber, fährt er fort, nachdem sich in das mit Gott versöhnte und gereinigte Herz das Licht von oben ergossen, und als mich der Geist vom Himmel in einer zweiten Geburt zum neuen Menschen umbildete, da erhielt ich Gewißheit, wo ich vorher verzweifelte, da wurde mir Licht, was vorher finster war, da erkannte ich das gar wohl als möglich, was ich vorher als unmöglich gehalten, und da fand ich mein voriges Leben als fleischlich erzeugt, im Sündendienst begriffen, und als ein irdisches, das aber, welches jetzt der heilige Geist in mir hervorzubringen beginnt, ist das Leben aus Gott."

Es bieten sich viele Beispiele der Art aus der christlichen Kirche dar, welche uns verschiedenerlei Wege zeigen, auf welchen das innere Leben erweckt wurde. Wir wollten hier gerade jene anführen, die bei Gebildeteren vorkommen, und welche besonders zeigen, wie es mit dem Erwachen in dieses innere Leben noch etwas ganz anders ist, als mit dem Eintreten in die christliche Kirche, welches indessen ebenfalls ein Weg dazu und zwar ein gewöhnlicher war. Augustinus schreibt, daß Viele, die blos durch ausserordentliche Beweggründe in die Kirche geführt worden, dann in derselben zur

Digitized by Google

Besserung gelangt seyen, und daß Mancher das wirklich geworden, was er anfangs blos heuchelte zu seyn. Auch bemerkte dieser vielerfahrne Lehrer, wie so verschiedene Wege die göttliche Vorsehung gefunden, um die Menschen zum Christenthum zu bringen, unter andern auch durch öffentliche Unglücksfälle, wie aber doch erst der aufrichtige Wille es sey, in welchem das Christenthum beginne. Die fromme Mutter des Gregorius von Nazianz bewirkte es endlich bei ihrem Ehegatten, daß er von seinem wüsten Leben zurückkehrte, und auf einmal die Herzensänderung erfuhr und ein wahrer Christ wurde.

Doch auch Einiges aus neuer Zeit möge hier stehen. In England lebte vorlängst eine Frau aus dem gebildeten Stande, welche von sich schreibt: "Ich lebte im Ueberfluß, und alle meine Gedanken waren auf das Irdische gerichtet. Eine Predigt über die Worte: erkaufet die Zeit, denn es ist böse Zeit, bewirkte Unruhe in meinem Gewissen, ich versprach Besserung. Bald mußte ich nun einen großen Jammer erleben. Die Feinde nahmen unsere Stadt ein, tödteten meinen Mann und das eine meiner Kinder vor meinen Augen und verwundeten das andere. Das Herz wollte brechen, besinnungslos sank ich nieder. Da rief ich zu Gott um Stärke, und wurde erhört, denn in dem Augenblick fielen mir die Worte Jesu ein: wer nicht verläßt Vater oder Mutter um meinetwillen, der ist mein nicht werth. Das stärkte mich; ich wußte, daß Gott, der mir das Leiden auferlegt, mich nicht verlassen noch versäumen werde, und gewann die frohe Zuversicht, daß seine Güte mich durch die Leiden zu sich ziehe." — Ein ganz anderer Weg war es bei jenem Handwerksgesellen, wie er aus seinem lüderlichen Leben herausgerissen wurde. Er kam einst in seinem Nachtschwärmen grade vor

Digitized by Google

dem Nachtwächter vorbei, wie dieser in sein schauerliches Horn stieß und sang: "O wüster Sünder denkst du nicht, was dein verruchtes Leben" ꝛc. oder etwas Aehnliches aus einem Bußlied. Gewaltig wurde er davon erschüttert, eilte in sein Kämmerlein, warf sich da vor Gott nieder, erfuhr die göttliche Gnade, und von dem Augenblick an war das göttliche Leben in ihm erweckt. Der unter dem Namen Bruder Laurent de la Resurrection bekannte Quietist und Carmelitermönch (geb. 1611) wurde in seinem 19. Jahre, als er in den Gedanken an das Leiden Christi einen blätterlosen Baum erblickte, plötzlich wie durch ein Wunder umgeändert und bekehrt.

Die Sammlungen solcher Geschichten beweisen, wie es bei dem Einen langsam, bei dem Andern schnell, bei dem Einen von frühem an, bei dem Andern spät, bei dem Einen allmählig und ruhig, bei dem Andern durch plötzliche Erschütterung zu der Wiedergeburt gekommeu, und wie dort leibliche Noth, hier geistliche, dort edles Nachdenken darüber, woher die Hülfe für das menschliche Elend kommen möge, hier Streben nach reiner Erkenntniß, dort das Gefühl von Geistesfesseln, hier unruhige Freiheit und dgl., wie so auf mancherlei Weise der Mensch erweckt worden, um in das christliche Leben einzutreten. Soll diese Lectüre zur wahren Erbauung dienen, so muß sie den Leser auf sich selbst zurückweisen. Denn würde er sich nur da wie von einer Schaubühne unterhalten, und aus seinem eigenen Wesen herausziehen lassen, so würde ihn das vielmehr in geistliche, selbst auch fleischliche Sicherheit einwiegen. Wer einen verdorbnen Menschen umkehren sieht, hat wohl Freude darüber, aber ob es die der Engel im Himmel sey, wofür er sie freilich gerne hält, oder vielleicht die geheime der neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht

Digitized by Google

bedürfen? Denn wie leicht gefallen wir uns insgeheim, und sagen noch dazu ein frommes Wort: „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser Sünder einer!“ Gute Gewöhnung und Sitte halten wir nur allzuleicht für Sinnesänderung. Auch sollte man nicht gerade auffallende Bekehrungsgeschichten, nach unserer obigen Warnung, als die wichtigsten ansehen. Denn theils ist denen selbst, welche sie erfahren haben, ein geistlicher Stolz wegen dieser Auszeichnung gefährlich geworden, theils verwöhnen die, welche sie betrachten, leicht ihren Sinn an das Grelle, an das, was äußerlich Effect macht, und verlieren dann den Blick in das innere, stille Wesen, welches dem kindlichen Sinne eignet. Wir sehen noch täglich Beispiele von der Umkehr aus einem sündhaften Leben, und manchmal solche, die durch eine Erschütterung plötzlich bewirkt worden; auch Beispiele der Sinnesänderung noch kurz vor dem Tode. Die eigentliche Sinnesänderung ging selbst bei dem trefflichen Tauler erst vor, nachdem er schon viel gepredigt hatte. Und wie manche andere Prediger sind erst später des neuen Lebens inne geworden, wie z. B. Joach. Neander, der als Prediger zu Bremen starb (1680), in seinen Studentenjahren dem Zeitgeiste huldigte, welcher diese Menschen verfolgte, nachher aber die Verfolgung, die er nun selbst erlitt, ruhig ertrug. Selbst jener Gottfr. Arnold (geb. 1666), den auf der Universität sein Fleiß gegen das damals sehr verdorbene Studentenleben schützte, kam erst aus der Triebfeder des Ehrgeizes in seinem 30. Jahre heraus, als er durch Spener das innere Leben kennen lernte. Da schrieb er denn sein Werk über die erste Liebe der Christen. Aber als Regel müssen wir es doch für die Christengemeinde erkennen, daß es hier im Reiche der Gnade, auf eine ähnliche Weise erfolge, wie im Reiche der Natur, durch eine stetige Entwicklung des

Digitized by Google

gottgefälligen Sinnes, welche in früher Jugend beginnt und durch das ganze Leben hindurch fortwächst. Hiernach hat sich jeder zu prüfen. In uns selbst einkehren, uns erforschen, was wir denn eigentlich in unserm alltäglichen, oder wissenschaftlichen, oder künstlerischen Treiben suchen, und ob wir das Eine, was Noth ist, gefunden haben, das sey der Erfolg jener Unterhaltungen mit fremden Beispielen.

Welches nun auch der Weg sey, wie der Christ ein Christ geworden, es war immer ein Neugeborenwerden. Einmal muß die innere Schöpfung vor sich gehen, es sey nun urplötzlich wie mit jenem Wort: es werde Licht! oder es geschehe allmählig, indem der Keim des ewigen Lebens in das Bewußtseyn heraufwächst, wie im Frühling die Erde sich erneuert, immer ist es die Gotteskraft, und ohne sie ist keiner noch in das Reich Gottes eingetreten. Ein Nikodemus fragt, und so fragen mit ihm Philosophen und Theologen, Gelehrte, Gebildete, und auch Denker aus der niederen Classe: „wie mag solches zugehen?“ Christus antwortet, indem er an das Geheimniß verweiset, das jeder in sich erfahren muß; und eine höhere Antwort oder bessere Erklärung werdet Ihr nirgends erhalten. Vernehmen wir nur die heilige Wahrheit, die er dabei nachdrücklich ausspricht: „Es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“

Was soll denn nun das viele Reden über die Wiedergeburt? Damit wird sie doch weder erkannt, noch bewirkt, vielmehr nur aus den Augen gerückt. Ist sie ja doch nur Leben, nur Geistiges, das schon in dem Reflectiren darauf sich verflüchtigt; sie kann und soll nur erlebt werden, und wo sie das wird, beweiset sie sich auch nur als Lebenskraft, nicht in einem todten Begreifenwollen. Der

Digitized by Google

Wiedergeborne spricht nicht davon, er weiß so wenig darum als das Kind um seine Natürlichkeit; er ist in einem Fühlen, Denken und Handeln begriffen, das aus der höheren Lebensquelle fließt, und weiß nur von Dank gegen die Gnade, die er erfährt, und von Sorgfalt, die ihm sein Gewissen gebietet, in diesem Zustande zu reden. Allerdings haben die Theologen, besonders im Anfang des 18. Jahrhunderts, viel darüber gesprochen, und wegen der Mißverständnisse mancher Mystiker so wie mancher Verstandesmenschen davon sprechen müssen; auch hat z. B. ein Spener, ja selbst ein P. Poiret und Jak. Böhm manches tiefe und wahre Wort für die Sache gesprochen [6]); aber was wurde damit gewonnen, und was wird auch jetzt, da dieser Gegenstand aufs neue beregt ist, und das nicht ohne Gehässigkeit der Gegner, damit gewonnen werde? Lassen wir es also wie es ist, und sorgen wir nur, daß wir die neue Lebenskraft in uns erfahren.

---

1. Matth. 18, 3. 19, 4. — Aus dem 1. Bd. gehört zunächst §. 76. hieher; und zu Anm. 1 dieses §. und §. 75, 3. bemerken wir noch, daß das Gefühl von der Nothwendigkeit einer solchen Umänderung im Innersten, das auch den frommen Heiden im Morgen- und Abendlande nicht fremd war, und besonders in den Neuplatonikern lebte, von dem trefflichen Plutarchus schön ausgesprochen wurden. S. Tholuks lehrreiche Abh. über das Heidenth. im 1. Bd. von Neanders Denkwürdigkeiten. 2. Aufl. S. 57 fgg.

2. Tit. 3, 5. vergl. Röm. 6, 3 fgg.

3. Reitz, Hist. d. Wiedergeb. und Tersteegen, Lebensbeschreib. heil. Seelen, reden auch von solchen Kindern. In dem ersteren findet man die Nachrichten von einem frommen Knaben, Namens von Exter im Anhaltschen, der im Jahr 1707 starb, in seinem 11. Lebensjahre, und schon geistliche Lieder gemacht hatte; und ein Mädchen in Dortmund, Hagebocken, welches schon im 10. Jahre 1714, starb, nachdem es fromme Entzückungen gehabt. Aus dem andern Buche theilt Goßner, Leb. heil. S. mehrerer Züge aus der Kindheit sogenannter heil. Frauen mit: Katharina von Genua, die im J. 1510, und im 64. ihres Alters starb, fing schon in ihrem 8. Jahr an nach Sinnesändrung

Digitized by Google

mit Entsagungen zu streben; Johanna v. Cambry, geb. 1581 die ebenfalls ein ziemliches Alter erreichte, hatte schon seit ihrem 4. Jahre Visionen von dem Gekreuzigten, von dem Paradiese ꝛc.; Anna von Gracias, 1549 in Spanien geboren, wurde als dreijähriges Kind schon durch das Wort Sündigen erschreckt, und hatte eine Erscheinung, durch welche sich ihr die Gegenwart Gottes so einprägte, daß sie als fünfjähriges Kind ihn immer als ein Kind von gleichem Alter mit ihr um sich dachte; sie starb im hohen Alter; Elisabetha v. Baillon, 1613 zu Paris geboren, betete schon in ihrem 5. Jahre das Jesuskind mit Liebe und Andacht an; auch sie wurde alt; Katharina von Siena, geb. 1347, wurde als 6jähriges Mädchen durch eine Erscheinung des Heilandes entzückt, sie war eine ausgezeichnete Fromme im klösterlichen Leben, starb aber schon in ihrem 33. Jahre; Marina v. Escobar, 1554 zu Valladolid geboren, verstand schon in ihrem 3. Lebensjahre das 1. Gebot, Gott über alles zu lieben, zu einer wahrhaften Befolgung mit einer seltnen Tiefe, sie betete viel, und glaubte manchmal eine göttliche Stimme zu vernehmen; Margaretha, geb. zu Beaune in Bourgogne 1619 erfuhr schon in ihrem 5ten Jahre fromme Regungen, betete viel, litt dabei an Schwermuth, kam 11jährig ins Kloster ꝛc. und starb durch Glaubenskraft ausgezeichnet in ihrem 30. Jahre. Vorzüglich unter solchen Frauen verdient die Engländerin Elisabeth Rowe gekannt zu seyn. Sie war 1674 geb., und starb 1736 als eine fromme Wittwe, eine hochgebildete, von mehreren Geistern ihrer Zeit sehr geschätzte, und im Christenthum sehr weit geförderte Frau. Sie hatte sich schon in ihrem 12. Jahre als geistliche Dichterin gezeigt, und den Namen Philomele erworben. Auch war sie musikalisch und malte. Sowohl ihre Poesien als prosaische Herzensergießungen sprechen eine seltene Tiefe aus, aus welcher das himmlische Licht wiederscheint. S. Is. Watt, geheil. Andachtsübungen ꝛc. der E. Rowe, aus dem Engl. 1754. Diese Nachrichten mögen hier nur als Erinnerung gegen den zu großen Werth stehen, den man auf solche Kinderfrömmigkeit legt. Das Krankhafte wenigstens in der Phantasie darf man nicht übersehen, wenn man gleich den frommen Sinn und die heiligende Kraft nicht damit zurücksetzen darf. Die Seelen- und die Erziehungslehren finden hier einen wichtigen Stoff. Die Beispiele von solchen Kindern reihen sich an die von andern an, welche frühzeitig etwas Ausgezeichnetes verriethen; s. Schwarz, Erziehungsl. N. A. 3. B. Anhang.

4. Diese Beispiele findet man unter mehreren ausführlich in Neander, Denkw. ꝛc. z. B. 1. B. S. 234 — 336. 2. B. S. 1 — 72. auch ist einiges aus Gottfr. Arnold Abbild. der ersten Chr. genommen.

5. Reitz, Hist. d. Wiederg. enthält auch solche Geschichten von

Digitized by Google

Kindern, die aber offenbar krankhaft waren, und frühzeitig starben. Terſteegen, Lebensbeſchr. enthalten ſogar Viſionen, welche 3jährige Kinder ꝛc. gehabt, worin aber ebenfalls das Krankhafte durchſcheint.

6. P. Poiret handelt in dem 6. Thl. ſeiner göttl. Oekonomie ꝛc. ausführlich von dem Verhältniß der Rechtfertigung und Wiedergeburt u. ſ. w. Er läßt die Rechtfertigung vorausgehen, mit ihren drei Früchten, dem Seelenfrieden, der Gewißheit des Gnadenſtandes, und der Hoffnung der Seligkeit, und die Wiedergeburt »oder die Erneuerung und geiſtliche Auferſtehung« auf ſie folgen; »wenn man aber, fährt er fort, unter der Wiedergeburt den ganzen Prozeß verſteht, worin die neue Creatur nach und nach formirt oder gebildet wird, ſo geht in ſolchem Verſtand die Wiedergeburt vor der Rechtfertigung her.« Wozu konnte nun das alles dienen, als um nur Streitfragen über Streitfragen, oder ein reflectirendes Hinbrüten über ſich ſelbſt zu erregen? Genug war es da mit der Erklärung, wie ſie weiter folgt: »nachdem die böſe Luſt aus dem Herzen ganz verbannt worden, ſo iſt nunmehr heilige Luſt darin, Gott einzig und allein zu gefallen, und deſſen Willen mit Luſt und mit aller Treue, auf eine ganz neue und andere Art, als zur Zeit der vorigen Sclaverei geſchehen, da der Feind noch die Oberhand darin hatte zu vollbringen.« — Jak. Böhm, (von d. neuen Wiedergeb. C. 4.) ſpricht viel davon, wie »Chriſtus die Pforte unſerer innerlichen, himmliſchen Menſchheit, welche in Adam zugeſchloſſen ward, geſprengt und aufgemacht; wie die Kraft Chriſti ſich in das Himmelsbild einſenke, als in das Weſen des himmliſchen Menſchen, der Chriſti Tempel iſt, und daher der wahre, heilige Himmel.« Dieſe myſtiſchen Speculationen verdunkeln eigentlich mehr, was z. B. Spener kürzer und mit nur einigen Worten klarer macht: »Wer aus Gott geboren iſt, hat eine der göttlichen Art gleiche Art an ſich, und alſo iſt in ihm das göttliche Bild erneuert. — Aus dem göttlichen Wort werden wir wiedergeboren und ihm gleich geſinnt; damit folgt aber auch, daß dabei ſey der heil. Geiſt, ſo allezeit bei dem Wort iſt, ſo dann die neue Art, welche ſich aus der Wiedergeburt bei dem Menſchen findet, und der Glaube, welcher das Wort ergreift und behält.« Hiermit erklärt Spener die Stelle 1. Joh. 3, 9. wahr und einfach. Alles was ſich noch irgends auch aus früheren myſtiſchen Speculationen z. B. aus Tauler anführen ließe, enthält am Ende nichts anders. Deßhalb mag hier dieſer Hauptpunct einer viel und wieder aufs neue beſprochenen Lehre ſtehen, damit man ſich aus allen dieſen Reflexionen auf die Einfachheit des Wortes Jeſu zurückweiſen laſſe. Was waren doch alle Syſteme über die Schöpfung der Welt, und was ſind ſie je anders, als nach dem Worte jenes Kirchenvaters, Spinnengewebe? und was brachten alle jene Dogmen über die Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto anders als Trennungen? Will man ein le-

Digitized by Google

bendiges Wesen zerlegen, um es in seinem Leben zu beobachten? Genug, der Christ weiß daß die ewige Liebe sich in der Schöpfung, in der Menschheit, und in dem gottgeheiligten Leben offenbart.

3.

Das Aufleben.

„Gott ist es, der da lebendig macht die Todten, und ruft dem, das nicht ist, daß es sey.“ So wie er sprach: es werde Licht! so spricht er noch immer fort in den Herzen, und so ist es in dem Wiedergebornen Licht geworden. Mit dieser inneren Schöpfung hat denn das neue Leben begonnen. Der Keim hat die Hülle durchbrochen, er tritt hervor, die Pflanze sproßt heraus, und wie es uns die Natur als Symbol vorzeigt, in einem Wachsthum, der in zwei Richtungen beständig vor sich geht, um sich nach oben zu erheben. Selbsterkenntniß und Gotteserkenntniß können nur mit einander erwachsen; im Aufleben des Christen wird beides licht und wahr: Demuth und Glaube [1]). Denn so wie der neue Lebenstrieb in die Tiefe hinabsteigt, sieht er mit Trauer das Sündhafte des alten Menschen und betet: ich bin nicht werth dein Kind zu heißen; hiermit aber schlägt er getrost sein Auge auf, da ihm der Vater sein Wort der Erbarmung zugerufen, und getrost ergreift er die Gnade. So, und nicht anders wird uns im N. Test. der Zustand derjenigen bezeichnet, die wahrhaft in das Reich Gottes eingetreten, und also zum zweitenmale geboren sind; und so erfährt es jeder Christ in seinem Innern. Es ist das sein wahrhaftes Aufleben. Ungetrennt ist von dem ersten Moment an Demuth und Glaube, Insichgehen und Hinaufstreben, und so muß beides zusammen blei-

Digitized by Google

ben, wenn das geistige Leben fortdauern soll, gleichwie das leibliche durch den Doppelschlag des Herzens besteht. Eben darin beweist sich die Kraft des heil. Geistes in dem Christen, daß sie beides in dem tiefsten Lebenspunct einigt, damit er, wie der Apostel lehrt, den Geist seines Gemüths umbilde, den alten Menschen ablege, und den neuen, der nach Gott geschaffen ist, in der Gerechtigkeit und Reinheit der wahren Gotteserkenntniß anziehe. In solcher täglichen Erneuerung erwächst das christliche Leben.

Sinnesänderung und Glaube an das Evangelium, keines ohne das andere; so wie es von Anfang verlangt wurde, so noch immer. Zwar erscheint jene zuerst, und dieser folgt, aber beide kaum durch einen Moment geschieden, denn in ihrem Ersten keimt schon dieses Zweite, und dieses ruft jenes alsbald stärker ins Bewußtseyn. Wer sich geistlich arm fühlen soll, muß schon einen Dämmerschein der Liebe zum Besseren in sich tragen, die Liebe aber ahndet und hofft und glaubt. Der Glaube nun ist die Ergreifung des Grundes, auf welchen die Hoffnung ihren Anker wirft, er ist die freie Aufnahme der Schöpfungskraft, worin sich die Gnade offenbart. Diese Erkenntniß, wie sie aus Liebe hervorgeht, so hat sie auch Liebe zur Frucht, und nur durch sie wird die völlige Aenderung des Sinnes bewirkt [2]).

Der bekannte Sinnspruch eines geistreichen Christen [3]): „Nur die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß bahnt den Weg zur Vergötterung", will also christlich verstanden seyn. Und in der That ist gegen manches Mißverständniß in dieser Sache zu warnen. Weil sie so tief liegt, so wird sie häufig entweder ganz oberflächlich genommen, oder nur von der einen Seite; und die Beispiele liegen in der neuesten Zeit so nahe, daß wir nicht in die ältere zurückzugehen brauchen. Während eine

Digitized by Google

große Menge das Christenthum nur so ganz äußerlich als ein Besserwerden nehmen, blos das Handeln, die sittlichen Grundsätze, auch allerdings die gute Gesinnung und Gesittung im Ganzen ins Auge fassend, ohne das innere Seyn in seinem rechten Wesen zu erkennen, und Demuth zu verlangen: hat sich ein gewisser Methodismus schroff gegenüber gestellt, welcher das Innere so tief wie möglich umzukehren sucht, und da nichts als Sündhaftes findet, daher denn auch in Bußtraurigkeit das Herz erst zerknirschen läßt, und vielleicht eine ganze Zeitperiode damit hinbringt, ohne den ermuthigenden und freudigen Blick auf das Gnadenlicht sogleich von Anfang zu erlauben, und ohne die Sinnesänderung alsobald in ein liebevolles äußeres Leben übergehen zu lassen. Weder jener Leichtsinn noch dieser Schwersinn ist das gesunde, gekräftigte Leben des Christen. Aber wer will es einem Andern beschreiben, der es nicht in sich selbst erfährt? Und nur wer es in Wahrheit erlebt, erkennt es auch in seiner Tiefe.

Die Reden Jesu sagen kein Wort von einer solchen Trennung; auch nicht die Lehre der Apostel, im Gegentheil setzen sie die Bekehrung und den Glauben immer in Einen und denselben Zeitpunct. Eben das sagt die Parabel von dem verlornen Sohne, welcher in sich schlug, alsobald ein kindliches Herz zu seinem Vater faßte, zu demselben hineilte, und sein Vertrauen mit väterlicher Liebe belohnt sah. Zachäus, als er seine Ungerechtigkeit Jesu bekannte, vernahm sogleich das Gnadenwort aus seinem Munde: "des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen was verloren ist." Wie soll denn der Christ noch eine Zeitlang, nachdem er die neue Lebenskraft in sich aufgenommen hat, sich ängstigen und quälen, und glaubenslos herumgehen? Und wie könnte er der Glaubensfreudigkeit theilhaftig werden, ohne sich als Sünder

Digitized by Google

vor Gott bekannt zu haben. Jene Geschichte, die Lukas von der Sünderinn erzählt, die sich Jesu mit Thränen der Reue und dem Gefühl ihrer Unwürdigkeit nahet, um ihm durch das Waschen seiner Füße und durch Salben ihre Ehrfurcht zu bezeigen, läßt uns tiefer in ein solches Herz blicken, da Jesus selbst darüber belehrt. Dem Pharisäer, der in seiner Gerechtigkeit davon nichts verstand, legt er es vorerst durch ein Gleichniß so nahe als möglich, daß der, welchem am meisten Sünden vergeben seyen, auch am meisten liebe. Dann deutet er auf diese Sünderin hin, wie ihr viele Sünden vergeben seyen, weil sie viele in sich erkenne, und wie sie eben darum auch größere Liebe in sich trage, denn wer wenig Vergebung sich anzueignen habe, werde auch nur zu geringer Liebe erweckt. Er leitet hiermit das Nachdenken auf die tiefbegründete Verbindung des Glaubens und der Demuth in der Liebe. Denn sie ist ja das neue Leben selbst, welches aus Gott kommt, aber wie könnte es schon in seinem ersten Triebe anders hervordringen, als so, daß der Neugeborne die Liebe erst kennen lernt? und wie könnte er sie kennen lernen, wenn sie ihm nicht erschiene? Nun aber erkennst du dich sündhaft, die Liebe zu Gott fehlt dir noch, darum aber fühlst du dich so arm, und wendest dich zur Erbarmung. Sieh, da erscheint dir eine Liebe, die über alles geht, was du je als Liebe gedacht hast, die göttliche selbst, die erlösende in Jesu Christo. Jetzt erst weißt du, was lieben heißt, und jetzt erst empfängst du ihren kindlichen Geist in deinem Herzen. Je größer du die Gnade fühlst, um so stärker zieht dich die Liebe zu deinem himmlischen Vater. Wer sich für gerecht hält, fühlt nichts von Gnade, die Liebe bleibt ihm also noch fremd; er müßte denn die Welt- und Eigenliebe für die göttliche halten. Wer aber demüthig ist, nur der läßt sich von ihr ent-

Digitized by Google

zünden, und je aufrichtiger er das ist, um desto stärker lebt sie in ihm. Je tiefer unsere Selbsterkenntniß eindringt, um desto mehr Sündhaftes entdecken wir in uns, und in dem Maaße, als wir die Vergebung dafür erfahren, wächst auch die Erkenntniß der Liebe Gottes gegen uns so wie die Stärke der unsrigen gegen ihn. Solcher Art war jene liebende Seele, zu der Jesus sagte: „dir sind deine Sünden vergeben; dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden.“ Und in einer solchen Seele erblicken wir das erste Aufleben in einer dieser Lebenskraft, welche Demuth und Glauben untrennbar in sich selbst schließt *).

Auch hier ist im Evangelium alles einfacher, als es in so mancher Bekehrungsgeschichte vorkommt. Nur ist das aus den Erzählungen derselben belehrend, wenn sie den heiligen Ernst aufzeigen, der mit dem neuen Leben hervorbricht, um das Eine was Noth ist zu ergreifen *). Der bekannte Heinrich Suso, der gegen 1350 als Dominicaner mit seinen Predigten viel wirkte, nachdem er seit seinem 18ten Jahre den Gnadenzug gefühlt hatte, betet: „Wem anders als den Sündern hast du, himmlischer Vater, deinen Sohn geschenkt? O Herr, er ist mein! o Herr, er ist unser! Ich ergreife ihn heute mit beiden Armen; mit ganzem Herzen umfasse ich ihn freundlich; von ihm soll mich nichts, nichts im Leben und im Tode scheiden. So verkläre ihn denn heute in mir, und vergieb mir in Gnaden, was dir je an mir mißfallen hat. Ich glaube, es wäre mir leichter zu sterben, als dich, meinen himmlischen Vater je wieder zu erzürnen.“ Und dem blieb der fromme Mann auch getreu. Aber auch er hatte dabei mit Schwermuth und Zweifeln zu kämpfen, und er überwand sie durch seine treue Hingebung an Gott. Auf eine ganz eigene Weise nahm er sich Christum zu seinem beständigen Gesellschafter als sein Vorbild. Ueber

Digitized by Google

die Seelenruhe, die aus der Demuth quillt, die Selbstverläugnung und Lebensstrenge spricht er, seinem Zeitalter nach, vorzüglich gut. Wir gedenken daher hier gerade dieses Christen statt vieler der Art; aber um nur zur Einfachheit des evangelischen Christenthums zurück zu weisen.

---

1. B. I. §. 48. 4. vgl. §. 44.

2. B. I. §. 69.

3. Hamann.

4. Luk. 15, 11 fgg. 19, 1 fgg. 7, 36 fgg. vgl. B. I. §. 69. u. 77.

5. Hiernach sind besonders auch Torsteegens Lebensbeschr. heil. Seelen zu betrachten, aus welchen obiges Beispiel genommen ist. Prüfet alles, das Gute behaltet; und es ist allerdings da viel Gutes zu behalten, wenn man das eigentlich Mystische und die Vorurtheile der Zeit ausscheidet. Den Nutzen solcher biographischen Nachrichten wußte auch Luther sehr zu erkennen, sogar in jenen aus dem Mönchthume. Er bestimmte selbst den G. Major zur Herausgabe einer solchen Sammlung unter dem Titel: **Vitae patrum in usum ministrorum verbi, quoad ejus fieri potuit repurgatae**, und schrieb eine Vorrede dazu, worin er sagt: «Darum auch nicht zu verwundern ist, daß der Teufel es gewagt hat, die Quellen der alten heiligen Historien zu verunreinigen und zu vergiften, und die Legenden der frommen Väter so zu verunstalten, daß sie zuweilen viel närrischer und unglaublicher aussehen, als die heidnischen Lügen und Fabeln. Es steckt nämlich auch hierunter eine feine List und Bosheit; denn da er wohl weiß, wie viel gute Exempel kommen, so hat er sie uns nicht wollen lassen überbleiben, und hat, was er nicht konnte und durfte vertilgen, wenigstens verunstaltet und mit Lügenwerk verderbt. Und es ist wirklich Jammerschade, daß dadurch so viel ist verloren gegangen, daß der Christenwelt noch heutigen Tags hätte mögen heilsamen Vorschub thun zur Furcht Gottes, zur Geduld im Leiden, und zum Trost im Tode. Namentlich ist es mir schon oft bedauerlich gewesen, daß das Buch: Vom Leben der Altväter, so ist besudelt worden ꝛc.« S. Merkwürdige Reden und Thaten der Altväter aufs Neue übers. u. mit erläuternden Anmerk. versehen von M. J. Ch. F. Burk, Pf. zu Thailfingen. Stuttgart 1829.

Digitized by Google

4.

Die Reue.

Die Welt kennt nicht das Leben in Gott, aber sie wird erinnert, es zu suchen. Der Zuruf ergeht an jeden Menschen durch das Gewissen. Zwar vernimmt ihn kaum der weltliche Sinn, aber diese Stimme schweigt doch darum nicht, ja sie bricht oft gewaltig hervor, und wird in demjenigen, den jener Sinn in Schuld und Verbrechen gestürzt hat, zu verfolgenden Quälgeistern, wie sie in den Poesieen der Alten erscheinen. Der Muttermörder Orestes wehklagt über die That, „die er so gern ins klanglos dumpfe Höllenreich der Nacht verbergen möchte;“ aber da ruft der Mutter Geist „den uralten Töchtern der Nacht: verfolgt den Verbrecher! euch ist er geweiht! — Sie horchen auf; es schaut ihr hohler Blick mit der Begier des Adlers um sich her. — Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten, der Zweifel und die Reue leis' herbei. — — Es wälzet sich die ewige Betrachtung des Geschehn'nen verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher. — — Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß; sie geben nur um neu zu schrecken Rast [1].“ So schon bei den Heiden. Wie bei demjenigen, der die Stimme Gottes früher deutlicher und warnend vernommen aber verachtet hat, sie nach der That noch schrecklicher spricht, zeigen Kain und Judas. Der Brudermörder wird von seines Bruders Blut verfolgt; könnte er nur seine That vernichten! umsonst! geschehen ist geschehen! — er will der Qual entlaufen, und überall brennt der Boden unter seinen Füßen; er kann nur jammern: meine Sünde ist größer, als daß sie mir könne vergeben werden! Der Verräther des Erlösers irrt in seiner finstern Nacht herum, er will seine That

Digitized by Google

zurücknehmen, die Bosheit verlacht ihn, er verzweifelt, geht hin und giebt sich nun noch den leiblichen Tod.

Da sehen wir die Reue, wie sie außerhalb des Christenthums erscheint, und wohin sie geräth, wenn sie auch gar keinen Hoffnungsblick der Sühne zuläßt. In dem Leben des Christen ist es schon in dem Anfang ganz anders. Gesetzt auch, er habe ein schweres Verbrechen begangen, wo Gott für sey, so überwältigt ihn jetzt nicht mehr der einzelne Moment, wie in der unbewachten Minute, als er sie beging, aber auch nicht die Wehklage seines Herzens blos über die Einzelne That, sondern das Herz ist erfüllt von der Trauer über sich selbst, will sich selbst nicht mehr als ein solches, wie es bisher war, erfährt hiermit auch alsobald seine Umschaffung, und da möchte es auch alsobald vor Lust in dem Gnadenlicht aufgehen und in tausend Blüten aufblühen. Das alles wird aber da in ruhiger Ordnung sich entfalten, wie die Natur die Rosen und Lilien zu ihrer Zeit bringt. Doch in mancher Seele treibt es im Anfang wie Ebbe und Fluth, in mancher wogt Angst und Hoffnung eine Zeit lang stürmisch durcheinander, aber so wie sie recht ins neue Leben gelangt, so wird es stille in ihrer Tiefe, und das Himmelslicht spiegelt sich in ihr ab. Jetzt erst hat die göttliche Traurigkeit begonnen, und in derselben zugleich die göttliche Freude [2]). Wir bezeichnen dieses gemischte Gefühl, welches sich durch die ganze Lebenszeit so hindurchzieht, daß sich der Trauerton endlich ganz in die selige Lust auflöst, mit dem Worte Wehmuth in seiner höheren Bedeutung. Im Anfang macht der Kampf Unlust, aber so wie der Sieg erfolgt, geht sie in Lust über, die sich mit jedem Siege verstärkt, so daß der Kampf, so wie nur dazu aufgefordert wird, in Siegeslust als stärkendes Vorgefühl des christlichen Muthes übergeht. Das erfährt besonders die Jugend, welche sich keusch

Digitized by Google

hält und die Jugendlüste flieht. Sie gewinnen schon dadurch eine heilige Weihe für das ganze Leben.

Oft ist es die einzelne That die man schwer büßen muß, und auch bitter bereut. Der Weltmensch hat eigentlich immer etwas der Art zu bereuen, und wäre es auch nur wie Pompejus, daß er den Cäsar nicht durchschaut hatte. Er müßte es denn in dem Stoicismus, oder wie man will in dem Epikureismus, so weit gebracht haben, daß er nichts bereue, um durch nichts seine Gemüthsruhe zu stören. Wie die Menschen so gewöhnlich in der Welt sind, so erwacht ihr Gewissen nach einem Thun oder Lassen, wodurch sie sich unangenehme Folgen zugezogen haben, und das ist vorerst noch bloß die Traurigkeit der Welt. Allein das Gewissen behauptet doch ebenfalls sein Recht, und macht Vorwürfe wegen der Gesinnung, und so führt das Schmerzgefühl über den äußeren Verlust zu der Trauer über den innern, über das schlechtgewordene Selbst, mitunter hin, bis sich etwa die göttliche Traurigkeit entwickelt, in welcher dann die wahre Sinnesänderung hervorbricht. Da erscheint denn jene weltliche Reue nur als ein Ausbruch des weltlichen Sinnes, und sie ist es selbst was nunmehr bereut wird; eben diese jetzige zu Gott gerichtete Selbstanklage, worin der Mensch über das Ganze seiner bisherigen Gesinnung trauert, wirkt dagegen die ächte Reue, die man nicht bereuet, sondern mit zunehmender Zufriedenheit unterhält. Das ist denn nun diejenige, welche mit der Wiedergeburt eingetreten ist, und in dem Leben des Christen fortdauert.

Nicht in einer Seele ist es da nun gerade so, wie in der andern, und würde jedes von uns von sich selbst reden, so würde die Geschichte seines reumüthigen Auflebens immer ihr Eigenthümliches zeigen. Doch war das bei allen gleich, daß das Gewissen von dem Augenblick an, als wir Gutes und

Digitized by Google

Böses unterschieden, wegen des letzteren uns anklagte, zum ersteren uns anmahnte, und seit wir in das Christenthum eingetreten sind, noch strenger mit uns ins Gericht geht. Eben jetzt kannst du das in dir sehen. Du bist wegen eines harten Wortes beunruhigt, das du im Unwillen gesprochen, es hat deinem Nächsten Schaden gebracht, du bist bereit es zurück zu nehmen, du eilst zu ihm selbst, und schonest dich nicht seinem stolzen Benehmen gegenüber dein Vergehen gegen ihn zu bekennen, du bemühest dich auch übrigens alle schlimme Folgen zu vernichten: aber du erfährst, daß das nicht ganz gelingt, und wo wäre je die Vernichtung, wenn auch nur der schlimmen Eindrücke, von irgend einer auch noch so unbedeutenden Handlung möglich? Das schlägt dich nieder. Aber noch mehr. Du entdeckst jetzt in dir selbst die bittere Wurzel, welche tief steckt und immer sproßt; du möchtest den Blick wegwenden, du magst dein Selbst nicht mehr ansehen, denn da ist so manche Stunde mit gehässigen Gesinnungen ausgefüllt, die du jetzt gerne mit Liebe erfüllt sähest, umsonst ist deine Wehklage, diese Saatzeit ist vorüber, du kannst sie nimmer zurückrufen! Da hast du nun das Urtheil: „wer auf das Fleisch säet, wird von dem Fleisch das Verderben ernden", und du bist der Verzweiflung nahe. Doch nein, das bist du nicht; denn der Gnadenstrahl den du mit dem Anfang deines Christenthums in dich aufgenommen, erlischt keineswegs in solcher ächten Reue, sondern leuchtet vielmehr heller auf, und zeigt dir auf den Versöhner hin, welcher das gut macht, was du nicht gut machen kannst, und der nunmehr in dir lebt, dich reinigt, das Sündhafte austilgt, und dich anweiset auf den Geist zu säen, ja du erfuhrest von dem ersten Reuegefühl an, wie du schon anfängst das ewige Leben zu ernden. Deine Bitte mit David: „Schaffe in mir Gott ein reines Herz, und gieb mir einen

Digitized by Google

neuen gewissen Geist" erhebt sich zum kindlichen Dank mit den Aposteln. „Abba, lieber Vater! — Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. — So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns: so wir aber unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt, und reinigt uns von aller Untugend. — Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm stillen, daß so uns unser Herz nicht verdammet, Gott größer ist denn unser Herz, und erkennet alle Dinge; ihr Lieben! so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit in Gott. — Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts." Und siehe, zu diesem ewigen Leben der Liebe bist du von Anfang deiner neuen Geburt an erwachsen. Damit bewähret sich deine Reue als die ächte. Allerdings hast du bitterlich zu weinen, wohl mehr als Petrus, und vielleicht über Handlungen von sehr traurigen unvertilgbaren Folgen, die dir ein tiefes Verderben deines Herzens aufdecken. Aber auch in diesem Falle ruft dir dein Erlöser zu: „sey getrost, dir sind deine Sünden vergeben, sündige hinfort nicht mehr!

Indessen verfälscht sich leicht die Reue, wie ja allem Guten des Menschen sich so leicht das Schlechte beimischt. So hat denn auch hierauf gleich Anfangs das reger gewordene Gewissen zu wachen. Würde z. B. eine Seele finden, daß nunmehr, nachdem sie das Wort der Vergebung vernommen, sie gleichgültig auf das hinsieht, was sie bereuet hat, so wäre das nur ein Beweis, daß sie es wirklich nicht recht bereuet hätte, oder wendet sie gar im Unmuth über sich selbst den Blick davon ab, was ihr den Unmuth macht, weil sie den unangenehmen Eindruck lieber vermeidet, so ist das eher eine

Digitized by Google

heidnische oder auch eine pharisäische Unzufriedenheit über sich, als eine christliche [3]). Oder bemerkte sie, daß sie auch nur im mindesten an Sorgfalt nachließe, um im Kleinen wie im Großen getreu zu seyn, daß sie sich auf ihrem gut gewählten Lebenswege nunmehr so gehen ließe, und daß sie jetzt weniger den geheimen Schlupfwinkeln des Bösen in ihrem Herzen nachspüren mag, gleich als wäre sie mit sich im Reinen: so ist sie schon von dem rechten Wege mit einem Fuß heraus, und sie möge nur alsobald wieder einlenken, damit sie nicht in jene Sicherheit gerathe, welche wir theils als die geistliche, theils als die fleischliche erkennen, und welche schnell in die Wildniß führt. Das neue Leben will als die unschätzbare Perle bewahret seyn; ferne sey also jeder Leichtsinn! [3]).

Es ist nur eine verfeinerte Art, es mit sich leicht zu nehmen, wenn man sich bei einem guten Herzen, bei einer sogenannten schönen Seele, bei einem gebildeten, sittlichen Gefühle, so gehen läßt. Grade da soll man sich am meisten mißtrauen, wo man sich so recht edelsinnig und rein vorkommt. Der himmlische Sinn, wo er wirklich ist, sucht sich fortwährend zu reinigen.

Aber ferne sey auch der Schwersinn. Die Seele des Christen vermeidet in ihrer Reue diesen Abweg ebenso ernstlich. Allerdings sind manche Naturen dazu bestimmt alles schwer zu nehmen, und so auch mit sich selbst. Es gibt Menschen, die sich über eine Handlung, oft über eine blos unvorsichtige, gar nicht trösten können, fromme Seelen, die sogar in Schwermuth versinken, über sich hinbrüten, über ihr Inneres grübeln, und sich endlich darin so gefallen, daß sie sich vorsätzlich vor allen Tröstungen verschließen, um nur so recht das Leiden über sich ergehen zu lassen, das sie als ihre Sündenschuld tragen wollen. Das ist aber nicht die göttliche Traurigkeit, vielmehr,

Digitized by Google

im Grunde betrachtet, die weltliche. Denn es ist eine Hingebung an den Unmuth, wobei die Stimme Gottes nicht recht, wenigstens nicht ganz angehört wird, es ist dieselbe Hingebung an ein selbstisches Gefühl, welche sich nur, je nach äußeren Umständen, etwas weiter ernähren darf, daß sie zum Selbstmord führe, oder vielleicht auch zum Seelenmord, wenn der Verzweifelnde in der Weltlust Rettung sucht. Die Reue des Wiedergebornen vernimmt die Stimme Gottes ganz, also auch das Gnadenwort, und hiermit den Aufruf, den Aufruf von dem Willen Gottes selbst, zur Beruhigung und zur Besserung zugleich. Daher hat er vielmehr getrosten, ja freudigen Muth, und er verwirft alle Selbstquälerei als einen Frevel, da er nicht mehr richten darf, wo Gott schon losgesprochen hat, und auch seinem Worte der Begnadigung soll er sich nicht eigenmächtig entziehen. Jener Apostel, der viel zu bereuen hatte, und wahrhaft bereute, konnte um so freudiger allen Christen zurufen: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.“ *) Was willst du weiter? Mäßige also deinen Unmuth, ja tilge ihn durch die christliche Gesinnung.

Von dieser Art ist auch die Krankheit mancher Seele, die in ihrer Frömmigkeit ein gewisses engsinniges, kleinliches Wesen noch nicht abgelegt hat, wenn sie ihren einzelnen Handlungen nachgrübelt, und sie gleichsam mikroskopisch bis in alle Fasern zerlegt, um nur recht viel Schlechtes darin zu finden. Da kommt sie denn dahin, daß sie am Ende nichts als Böses darin findet, und so in jeder ihrer Handlungen, und so in jeder eines jeden Menschen, und so in allem und allem, als

Digitized by Google

ob denn alles im Argen liege und bleibe, und gar keine Erlösung eingetreten sey. Diese jammervolle Weltansicht oder Selbstprüfung ist keineswegs die Frucht der christlichen Demuth, denn diese wird sich ja zugleich der erlösenden und bessernden Liebe bewußt. Es ist vielmehr auch hier eine verlarvte weltliche Traurigkeit, eine Hingebung, sey es nun an einen natürlichen Trübsinn, oder an einen Dünkel des Pedantismus, wie er jeder Kleinsinnigkeit zum Grunde liegt. Ganz anders ist die Selbstprüfung, worin man sich wegen keiner Handlung schont, und bei jeder, die uns als edel erscheint, erst mit sich ins Gericht geht: denn damit verbindet sich auch die Anerkennung des Göttlichen in uns, die Dankbarkeit für die Gnadenwirkung, die Freude über das Gute, das uns Gottes Geist gelingen läßt, und die Hoffnung dieses Gute immer reiner in uns zu gewinnen. Gottselig, nicht trübselig soll der Christ seyn; nicht finstrer sondern immer heller und schöner soll sein Lebenstag werden. Dazu führt die wahre Reue und in dieser Weise dauert sie auch fort.

Als krank haben sich jene Schwermüthigen anzusehen, denn das geistige Leben hat auf eine Seite hin das Uebergewicht bekommen, meist, wo nicht immer, liegt auch körperliche Krankheit dabei zum Grunde. In dieser Selbsterkenntniß besteht ihre Seelenheilung. Eben darum darf man den frommen Sinn in ihrer Seelentrauer nicht verkennen, ja man muß ihn solchem Leidenden selbst so viel möglich vor Augen legen. Den höchsten Grad hat dieser kranke Zustand erreicht, wenn der Mensch meint, er sey nach Gottes Rathschluß ewig verworfen, oder er habe die Sünde wider den heiligen Geist begangen. Denn da hilft keine Reue mehr, sie verwandelt sogar ihr ganzes Wesen in Höllenqual. Der Gesunde, welcher das Glück hat, die volle Lebenskraft des Christen in sich

Digitized by Google

zu entwickeln, sieht bald das Falsche, ja auch Bösartige oder Selbstische solchen Wahnes ein; er weiß wohl, daß derjenige am weitesten von der Sünde gegen den heil. Geist entfernt ist, der sich darum ängstet[5]), wie auch, daß der am wenigsten sich als von Gott verworfen ansehen darf, dem Gott die Gnade verkündigt hat, und der sich nach derselben sehnt. Aber wie den Kranken von solchem Wahne heilen? Es gibt vielleicht kein schauerlicheres Beispiel der Art, als das von dem bekannten Spiera[6]). Seine Gewissensqual folterte ihn unablässig, daß er sich immer sagte, er könne nicht wieder zu Gnaden angenommen werden, er wisse es nur zu gut, daß er ewig verstoßen sey, und von der Sünde wider den heil. Geist nicht loskommen könne. Da halfen bei dem sonst so frommen, sittlichen, geistvollen Gelehrten keine Einreden, die klügsten Bemühungen seiner Seelenärzte scheiterten, die Thränen und Zusprüche geliebter Freunde blieben ohne den mindesten Erfolg. Der arme Mann schmachtete in zunehmender Höllenqual dahin, und starb in derselben Verzweiflung. Gewiß nicht des geistlichen Todes; denn körperlich krank war er doch wohl, und Gottes Vaterliebe kann den nicht verwerfen, der bei seinem ernstlichen Hinweisen auf thätiges Christenthum, keine Süude begangen, als daß er in unserer allgemeinen sündhaften Schwäche sich dem Trauergefühl, als sey er dieser Liebe unwürdig, hingegeben, und nur gerade hierin nicht auf Gottes Wort geachtet hatte.

Noch einige Beispiele mögen hier stehen, welche zeigen, wie auch solche Seelenleiden wieder aufhörten. Eine Jungfrau, die mit ihrem 21sten Jahre starb (1697) äußerte auf ihrem Todebette bei der Vorlesung der Worte (aus dem Psalm): „wo ist nun dein Gott?“ — „Ach wie schwer ist's, nicht fühlen und doch glauben!“ Sie hatte das nämlich erfahren, aber auch

Digitized by Google

wieder die Freudigkeit erlangt. — Johanna Drake in England litt, besonders nach einem unglücklichen Wochenbette, an solchen Anfechtungen bis zur Verzweiflung, so daß sie gegen Selbstmord bewacht werden mußte. Auch das Zureden des frommen Predigers Dod wies sie langehin schnöde ab, bis es nach 3 Jahren, als er eben bei ihr gebetet hatte, auf einmal bei ihr anders wurde. Sie gerieth da in eine selige Entzückung, sprach dann vernünftig über ihren vorigen Zustand, und sagte diesem Geistlichen unter andern: Hieraus nehmt den Nutzen, daß ihr an niemand verzweifelt, sein Zustand sey so schlimm als er nur wolle." Bald darauf starb sie (gegen 1650). — Sam. Schuhmacher, ein Prediger in der Schweiz (gegen 1690) ließ es sich nicht ausreden, er habe die Sünde gegen den heiligen Geist begangen, und da er also keine Vergebung hoffte, so kündigte er Gott förmlich den Gehorsam auf. Da er vorher durch die Selbstverläugnung eingesperrt gewesen, wie er sagte, sey er nunmehr frei geworden. „Sagte mein Gewissen, fährt er fort, ich hätte dieß oder jenes nicht thun sollen, so sprach ich: weiche von mir Gewissen, halte nur deinen Mund! Das geht dich nichts an! ich bin jetzt Libertiner!" Aber die Unruhe wuchs in ihm zur Qual, während er als Candidat in einer Condition stand. Nur das Wort, Ewigkeit, erschütterte ihn. Nach Jahr und Tag brachte ihn endlich eine Predigt über Eph. 3, 14 fgg. zurecht. — Auch der bekannte Verf. der Reise der Seele nach der Ewigkeit, der Engländer Bunjan, (gegen 1700) gehört in diese Reihe. Als Knabe von 9 — 10 Jahren fühlte er Angst über die Hölle, und wünschte daß es keine gäbe, und keinen Teufel. Das Arbeiten und Spielen am Sabbath wurde ihm zwar einst in einer Predigt als schwere Sünde vorgestellt, und sein Gewissen ward unruhig, aber doch ließ er es

Digitized by Google

nicht. Auf einmal kam ihm eine Stimme vom Himmel in seine Seele: „willst du die Sünde lassen und in den Himmel kommen, oder sie behalten und in die Hölle fahren?“ Er sah Jesum ihm drohen, warf sein Spiel hin, glaubte aber es sey zu spät mit ihm, und beschloß in seinen Sünden fortzufahren. Nach einiger Zeit gewannen fromme Menschen Einfluß auf ihn, er las die heil. Schrift, besonders die Pauliniſchen Briefe, und wurde auf die Wiedergeburt hingewiesen. Aber die Stelle 1. Kor. 12, 8 fgg. machte ihm einen neuen Zweifel, als könne er nicht wissen, ob er Glauben habe, wenn er kein Wunder thue. Doch half ihm gegen diesen Zweifel noch das Gebet, nur kam ihm ein ärgerer: „ob er wirklich erwählt sey? und wie dann, wenn der Tag der Gnade vorbei wäre?“ Aber auch diesen besiegte er, und unter mancherlei Versuchungen, wozu auch Schmähungen gehörten, da man ihn als einen Zauberer, Jesuiten ꝛc. verschrie, bewährte sich sein Glaube.

Weil ähnliche Fälle zu allen Zeiten, und nicht selten auch in unserm Kreise vorkommen, so sind jene Beispiele belehrend [6]). Wollen wir es etwa darum mit denjenigen halten, die das der Lehre von der Wiedergeburt und der aus ihr hervorgehenden Gesinnung (unter dem Schmähnamen des Mysticismus) schuld geben, und lieber dem Leichtsinn nachsehen, als es ernstlich mit dem neuen Leben nehmen? Das hieße die Bibel verbieten, weil das Volk Mißverständnisse daraus ziehen könnte; oder um es alltäglicher auszudrücken, das Essen dem Kinde versagen, weil sich manches schon den Magen verdorben hat. Warum denken denn jene Seelenvormünder nicht an diejenigen, die im Leichtsinne oder in Verwerfung der wahren Reue, zu Tausenden an Seele und Leib, und oft furchtbar genug zu Grunde gehen?

Nein, von Anfällen tiefer Schwermuth sind auch die geistvollsten Männer nicht frei; man denke nur an Luther,

Digitized by Google

in seinem Kloster, als ihn der edle Staupitz durch seine Seelenangst abgezehrt fand, und ihm das Licht der Gnade eröffnete. Und mußte nicht auch hierin Christus selbst Gleiches mit seinen Brüdern erfahren? Am Oelberge fühlte er Höllenqual, am Kreuze sich von Gott verlassen: aber er übergab sich auch hier dem Willen Gottes, und so war alsbald wieder das Licht in seiner Seele.

Lasset uns das Leben des Christen auch in seinem Beginnen richtig würdigen. Da ist allerdings eine Trauer, aber auch eine Freude, die immerfort aus dem dunkeln Grunde hervorblüht. Allerdings erwächst auch aus dieser immer wieder jene, denn worüber sollte sich der Christ doch freuen, wenn er tiefer in sein Herz blickt? und das thut er ja täglich mehr, und sein Auge sieht schärfer das Böse, weil die Liebe zum Guten in ihm stärker wird, so auch seine Sehkraft in ihren Dienst nimmt. Allerdings findet er auch immer mehr Sündhaftes in sich, und das muß ihn doch traurig machen, am meisten darüber traurig, daß er Lust an sich selbst, und noch einen fröhlichen Sinn haben kann. Allein trennen wir doch nicht, was in den wahrhaft Wiedergebornen ungetrennt lebt. Muß er denn nicht in jedem Moment die Wirkung der Gnade erkennen, und macht sie nicht ein reineres, macht sie nicht auch ein fröhlicheres Herz? Ihr trübsinnigen Seelen, die ihr immer nur auf die Nachtseite der Gesinnungen seht, meint ihr, damit wäret ihr Christen? oder gar besser als vorher? nein, ihr seyd damit schlechter geworden; solche Selbstverdammung ist wohl mehr Selbstsucht. Hättet ihr das Licht der Gnade besser in euch aufgenommen, so würdet ihr auch gerne die Lichtseite sehen, und Gott die Ehre geben, der nunmehr sein Bild reiner in euch herstellt.

Es ist ein finster gesprochenes Wort: „Gott hat allen

Digitized by Google

andern Wesen außer sich selbst den scheußlichen Anblick erspart, ein nacktes Menschenherz zu sehen [7]"; es klingt fast wie aus dem Manichäismus, indessen ist es nur eigentlich eine poetische Uebertreibung einer wahren Idee. Dieses Wahre ist, daß der Mensch erst durch die neue Lebenskraft, die der Geist Gottes in ihm wirkt, gesunden kann, und dieses beginnt in jener wahren Reue, und fährt in derselben beständig fort. Das ist aber auch mit dem Genesungsgefühle begleitet, wie man es nach einer schweren Krankheit so süß empfindet, wo man wie zu einem neuen Frühlingsleben erwacht. Da tönt in der Seele des Christen der Aufruf des Apostels wieder: Freuet euch in dem Herrn allewege, und wiederholt sage ich euch, freuet euch!"

---

1. Der Muttermörder Orestes in Göthes Iphigenie.
2. 2. Kor. 7, 10.
3. B. I. §. 47, 2. 3. u. §. 77, 1.
4. Röm. 5, 1. 8, 1.
5. Franc. Spiera's Lebensende v. C. L. Roth. Nürnberg 1829.
6. Aus Reitzens Hist. d. Wiedergeb.
7. Young sagt das in s. Nachtgedanken, 3. Th.

5.

Der Glaubenssieg.

Ein Nikodemus kam zu Jesu, hörte die Bedingung von dem Reiche Gottes, daß man nur durch eine zweite Geburt eintrete, und ob sich gleich der geistige Sinn noch nicht soweit bei diesem jüdischen Obern aufgeschlossen hatte, daß er dieses begriff, so war doch die hohe Lehre tief genug in sein Herz gedrungen, daß er nachmals wirklich eintrat. Da konnte ihm das Schlußwort jener Lehre erst recht klar werden, welches vom Glauben sprach, wie es jedem, der das neue Leben in sich aufgenommen hat, klar und lebendig wird.

Digitized by Google

Ein armer Blindgeborner, welcher unweit dem Tempel zu Jerusalem bettelte, wurde von Jesu im Vorübergehen bemerkt, und auch alsbald sehend gemacht. Es war gerade Sabbath, und vielleicht hatte der Erlöser absichtlich darum zugleich mit einem äußerlichen Mittel seine Augen berührt; genug diese Wunderthat bezweckte einen solchen Eindruck auf die Gemüther der Tempelstadt, daß sie sich entscheiden mußten, ob sie an ihn glauben wollten oder nicht. Der Geheilte selbst achtet vorerst nicht weiter auf ihn, als auf einen vorübergehenden Wohlthäter, bis denselben das große Aufsehen, das die Sache gemacht hatte, weiter fördert. Der junge Mann wird über die Heilung befragt, und hiermit wird der stille Zug seines Herzens von außen stärker hervorgerufen. Seine Eltern werden bei dem Hohenrath darüber vernommen, und hierauf auch er. Zu einem förmlichen Verhör muß er da vor die Versammlung hintreten, die schon jeden, der diese Archonten zu sehen gewohnt war, einschüchtern konnte, wie viel mehr den Menschen, der erst seit kurzem überhaupt sah! und der Bann war von ihnen bereits über alle diejenigen ausgesprochen, die Jesum für den Christus hielten. So steht der Geheilte vor dem Hohenrath mit dem seinem Wohlthäter zugeneigten Herzen. Da muß er diesen einen Sünder schmähen hören, wie nach einem höchsten Urtheilsspruch! Aber grade, schlicht, und wahr sagt er aus, was Jesus an ihm gethan; seine Zuneigung zu ihm belebt sich, und ein edler Unwille über das falsche Urtheil wird in seinem Herzen so rege, daß er sogar Muth gewinnt, er, dieser ungebildete, geringe Mensch, den Gelehrten und Mächtigen gegenüber seine Meinung offen heraus zu sagen, und ihnen einen Grund entgegen zu setzen, den sie nicht anders widerlegen können, als daß sie ihn schimpfen und hinausstoßen. So weit hat er nun Jesum aus treuem

Digitized by Google

Herzen bekannt, aber ihn noch nicht als den Christus erkannt. Da begegnete ihm Jesus, und redete ihn mit der Frage an, ob er an diesen als den Sohn Gottes glaube? Er fragt ihn so, als einen wohlgesinnten Juden aus dem Volk, und erhält eine Antwort, worin dieser Mensch seine fromme Messiashoffnung so ausspricht, daß sich ihm Jesus sogleich als denselben darstellt. Freudig überrascht, im Innersten ergriffen, ruft er: „Herr, ich glaube!“ und fällt ehrfurchtsvoll vor ihm nieder. Nun war der Blindgeborne erst wahrhaft sehend geworden, denn von jetzt war sein Inneres zum Licht erwacht, es hatte den Christusglauben gewonnen [1]).

Auf ähnliche Art war es damals bei Vielen, wo dieser Glaube durch etwas Aeußeres erregt wurde, bis er sich im Inneren entwickelte. Ein Thomas will seine Ueberzeugung immer nur aus dem Sinnlichen nehmen, und darauf die Gründe bauen; — wie so viele sogenannte denkende Menschen! — bis ihm endlich das Uebersinnliche aufgeht, und er des Geistigen inne wird, und erstaunt ausruft: „Mein Herr und mein Gott!“ da sagt ihm der Herr: „so sey denn auch kein Ungläubiger sondern ein Glaubiger!“ Jener Vater wird durch das Leiden seines Kindes zum Herrn getrieben, und als dieser ihn auf sein Gewissen fragt, ruft er und fleht mit Thränen: „ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“ Auch die Jünger kamen erst nach und nach hierin ganz zum Festen. Sie schwankten lange mit ihrem Schifflein auf den Wogen des äußeren Lebens, wie das besonders Petrus nach seinem hitzigeren Naturell zeigt; dort greift er kühn zum Schwerdt um den Herrn zu vertheidigen, und kaum einige Stunden nachher verleugnet er ihn feige, aber alsbald folgt ein Reuegefühl das sich in bittere Thränen ergießt. Die Begebenheit mit ihm einst auf dem See gibt das treffendste Bild von solchem Schwanken

Digitized by Google

des anfangenden Glaubens, aber auch von seinem Siegen, wenn er sich festhalten will. „Herr bist du es, ruft er dort, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser. Und Jesus sprach: komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff, und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. Er sah aber einen starken Wind. Da erschrak er, und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! Jesus aber streckte die Hand aus, und ergriff ihn, und sprach zu ihm: o du Kleingläubiger, warum zweifelst du? Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich." Da ist jedes Wort bedeutungsvoll und sagt, was in jedem Christen täglich vorgeht [2]).

Der Glaube schwankt im Anfang noch, und vielleicht langehin, bis er sich festigt und vollendet. Es gilt da Kämpfen, und zwar in dem Geiste des Gemüths, nachdem die neue Lebenskraft durchgebrochen ist. Das Himmelreich soll durch innere Gewalt errungen werden, wie man eine Veste erobert (Mtth. 11, 12); und der Krieger hat keine Zeit zu verlieren. So kämpft sich der Glaube durch Zweifel und Lockungen hindurch, und gelangt zum Siege. Ist doch alles Leben auf der Erde ein Kampf, wie vielmehr das himmlische, das die Störungen und Hemmungen überall erfährt, und von dem weltlichen Sinne immer wieder zurückgehalten wird, wenn es auch mit erneuter Kraft heraufwächst. Der alte Mensch soll ersterben, der neue aufleben. So wie wir das von der einen Seite an der Reue erkennen, so von der andern am Glauben, da beides nur Eins ist, das lebendige Christenthum.

Die feindselige Macht ist nicht außer uns, sondern mitten in unserer Seele, worauf auch schon jene Weisen des Alterthums durch ihre Aufforderung zur Selbsterkenntniß und Seelenreinigung hinweisen. Das wird nun im christlichen Gemüthe noch vollkommener verlangt und auch vollkommner bewirkt.

Digitized by Google

Der Feind auch des Glaubens ist das Böse in unserm eignen Herzen, und darum ist der erste Schritt zum Siege, daß man ihn scharf ins Auge fasse, und gegen ihn auf der Hut sey. Daran erinnert Christus oft genug seine Jünger, und indem er ihnen die Schwäche des Fleisches verweiset, verkennet er nicht die Bereitwilligkeit des Geistes, und ruft ihnen Muth zu: „wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“ Und so war es immer bei seinen Jüngern, und so ist und bleibt es. Jeder mag sich täglich den Zuruf gegen die Sicherheit wiederholen:

Dich faßt die Welt?
Sey Glaubensheld,
Dem Herrn getreu,
So bist du frei!

Von dieser Seite ist es der Eifer, womit die Sinnesänderung fortschreitet, aber der Glaube hat doch auch von seiner Seite seinen Kampf. Er hält sich an Christum, und soll sich immer fester an ihn halten; gleichwohl wird er oft irre gemacht, erschüttert, er wankt, er fällt darnieder, und wie soll er stehen und siegen in einer Welt, wo nicht nur die Sinnlichkeit sondern auch die Geistesbildung ihn niederzuwerfen droht? Wie soll er in seiner Ueberzeugung, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey, in welchem die Gnade und das ewige Leben erschienen, stark und immer stärker werden? Und Ueberzeugung, vernünftige Erkenntniß, Gewißheit aus Gründen soll es doch seyn, nicht das mindeste von Zwang, auch nicht ein geheimer Seelenzwang, auch nicht einmal die bloße Charakterstärke in dem Vorsatz, daß man nun einmal nicht anders wolle, als bei seinem Glauben bleiben, denn auch das muß aus jener Liebe zum Göttlichen kommen, welches überall Selbstverläugnung verlangt, und nicht eigenwillig sagt: ich

Digitized by Google

will, sondern erforscht, was die ewige Wahrheit verkündet. Sollte da dem Christusglauben der Sieg wirklich so schwer seyn? Er darf ja nur eben aus diesem seinem wahren Grund erwachsen, aus der Liebe zum Göttlichen, und sich fortwährend von dem Einfluß der Eigenliebe, die auch in Meinungen und Ansichten ihr großes Spiel treibt, und von Blendwerken reinigen, so kann es nicht fehlen, er muß die Offenbarung Gottes in Christo immer sicherer einsehen, und es muß ihm dagegen alles, was Menschenwort ist, d. i. was menschliche, sich selbst überlassene Vernunft in Religionssachen ersonnen hat, wie Spinnengewebe am Sonnenlichte zerrinnen. Es liegt eine tiefe Wahrheit in jenem frommen Wort: „menschliche Dinge muß man erkennen, um sie zu lieben, göttliche lieben, um sie zu erkennen.“ [3]). Denn es ist unbeschreiblich, wie viel in allem unserm Denken darauf ankommt, welche Richtung der Wille, oder vielmehr die geheime Regung des Sinnes gibt, welche Festigkeit der Blick auf das Höchste beweist, wie die Selbstbeherrschung unmittelbar die Geistesthätigkeit gegen das Spiel der Vorstellungen sichert, u. s. w. Kurz die Wahrheit des Denkens quillt aus der Reinheit des Sinnes, wie schon jene alten Philosophen einsahen, und wie es für die Glaubenswahrheit Christus ausgesprochen: „selig sind die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen.“

Was ist es etwa in unserer Zeit, daß so Viele, und gerade unter den Aufgeklärten, unter den Gelehrten, unter den Religionslehrern, nicht mehr an Christum, als den Sohn Gottes, im Sinne der Apostel, glauben? Wir wollen nicht über Andere richten, aber uns die Frage vorlegen, die Jesus dort seinen Jüngern vorlegte, als Viele, die ihm nachgefolgt waren, von ihm abfielen: „Wollet ihr auch weggehen?“ [4]). — Wollen wir das, Freunde? Wie könnten wir das, da wir ja seine

Digitized by Google

Worte des ewigen Lebens erkannt, und ihre Kraft in uns selbst erfahren haben? Da müßten wir erst unserm Gewissen untreu werden, und dann unser wahres Selbst verlieren. Versucht werden wir allerdings dazu. Da ist es bald der geheime Dünkel, die alte Schlange, die in uns die Worte, die man von außen überall hört, noch schmeichelnder wiederholt: „Glaubt doch nicht, was man euch von Christus bisher gesagt hat, und daß ihr noch eines Mittlers bedürfet, Demuth ziemt nicht den freien Menschen, ihr sollt wie Gott werden!“ Bald ist es der Verstandesstolz, als mache das Denken selig, als sey die Denkthätigkeit das Erste und Beste und der Glaubensgrund, als sey nur die Erkenntniß der Weg zur Rechtschaffenheit; und das sagt allen denen zu, die sich in ihrer Begriffmacherei gefallen, oder eines vorzüglichen Scharfsinnes sich erfreuen. Bald ist es die Anmaßung unserer Vernunft, wenn sie sich für die reine und ewige erklärt, die nunmehr mündig geworden, und in der sich Gott vollkommen offenbare, welches denn besonders den geistreicheren und tieferen Denkern eine gefährliche Lockung ist. Bald ist es aber auch der allgemeine Strom, von welchem man sich leicht fortreißen läßt, wenn man von den großen Fortschritten der Cultur hört, und durch die Schmähungen, welche über die ergehen, die an Jesum Christum glauben, überwältigt wird, u. s. w.

Sehen wir doch auf die ehemaligen Zeiten, bis auf die ersten, bis auf die Zeiten Jesu selbst zurück: nie war es anders, nur die Weise, wie der Christ zum Abfall verlockt wurde, war verschieden. Nicht anders war es dort bei den Aposteln, und so ermuthigt Paulus seinen Timotheus, z. B. „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi! — — so jemand kämpft, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht;“ und so durfte dieser Christenheld am Ende seiner Lauf-

Digitized by Google

diese Ermuthigung bekräftigen, indem er freudig ausruft: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ [5]). Der Apostel Johannes hat dringend gegen Abfall zu warnen, aber er konnte auch in seinem Hochgefühle die Wahrheit zu unsrer Kräftigung niederschreiben: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwunden hat, ohne der da glaubt, daß Jesus Gottes Sohn ist [6])?“ Er weiset aber auch darauf hin, so wie das ganze N. Testament und die Lehre aus dem Munde Jesu selbst, wie der Glaube wachsen müsse, wie das nur unter Strenge und Reinheit des Lebens geschehe. Und so ist uns auch Christus selbst im Kampfe und Seyn als der Anfänger und Vollender unsers Glaubens vorangegangen. Denn er selbst hatte dort am Oelberge und am Kreuze einen Kampf zu bestehen, der gewiß unendlich mehr war, als die Todesfurcht, die wir nicht einmal von einem gewöhnlichen Menschen erwarten; er fühlte sich von Gott verlassen, und das ist das tiefste Elend, welches die menschliche Natur in ihrem Wechsel von Schmerz und Freude erfahren kann. Auch hierin mußte er seinen Brüdern gleich werden, aber ohne Sünde, in diesem höchsten Kampfe, damit sie ihm in dem herrlichsten Siege gleich würden. Er rief alsbald: „doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ und nachmals: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ — So ist denn jedem der Sieg über Welt und Tod und Hölle gewiß, der an ihn, den Erlöser, sich hält.

---

1. Joh. 3, 1 fgg. 9, 1 fgg. — 2. Matth. 14, 24 fgg. — 3. Pascal. — 4 Joh. 6, 68. — 5. 2 Tim. 2, 3—5. 4, 7 fg. — 6. 1. Joh. 5, 44 fgg. Vergl. Bd. 1. §. 77.

Digitized by Google

6.

Lebensstrenge.

Das neue Leben erwächst in dem Kampf der Sinnesänderung und des Glaubens, unter den mancherlei Versuchungen, welche uns nicht fehlen dürfen. Christus selbst steht uns auch hierin als Vorbild da. Er ging bevor er sein Werk begann, in die Einsamkeit, um sich vorzubereiten. Da trat der Versucher zu ihm. Er will zuerst seine sinnliche Lust reizen, und zwar durch den natürlichen Nahrungstrieb, aber die Seele des Erlösers ist nur mit dem Gottesvertrauen erfüllt, und da kann jener Reiz nicht einmal Eingang finden. Hierauf wird ihm das Bild von der Wirksamkeit der äußeren Hoheit und Würde vorgehalten, wie wenn er hoch vom Tempel durch die Lüfte zum Volke herniederstiege, aber darin sah er etwas, das seinem Berufe widersprach, und alsbald vernichtete er dieses Gaukelbild mit Unwillen. Endlich sollte der Gedanke an eine weltliche Macht, womit er sein Reich einführen, und den Völkern der Erde gebieten möge, ihn anziehen: aber das hieße den Weltgeist anbeten, und das wies er mit Abscheu zurück. Seine Gotterfüllte Seele leuchtete heller nach diesem Siege. Und so soll es in jeder Christenseele seyn, wo der Sieg freilich schwerer wird, weil sie nicht das Göttliche rein in sich trägt, sondern die Lust am Sinnenreiz nun einmal Platz darin genommen, und lieber freundlich als feindlich entgegen geht. Indessen ist sie wirklich eine Christenseele, so hat sie Christum in sich aufgenommen, und sie verlangt die Strenge, womit er den Tempel Gottes reinigt.

Mancher Fromme im Heidenthum dachte wohl auch an eine solche Aufnahme des Göttlichen in sich, er mochte es nun Hermes oder Brama oder wie sonst nennen; er verband auch

Digitized by Google

wohl damit eine gewisse Seelenreinigung, und nahm sich in strenge Zucht. Am Ende aber war es doch ein Ideal, worin er nur sein Selbst vergötterte. Umgekehrt aber nimmt der Geist durch seinen Glauben den Heiligen in sich auf, der ihm den Willen Gottes in das Herz legt, ihn zur Anstrengung des Kampfes um das himmlische Kleinnod beständig aufruft, und in sein Gewissen eingegangen ist. Also irren diejenigen Christen sehr, welche sich die Strenge von außen wollen anlegen lassen. Sie haben wohl eine fromme Absicht, aber sie lassen sich nicht durch Christum leiten, der in ihrem Gewissen spricht, und sie den Sieg des Geistes über das Fleisch im Inneren will erringen lassen. So verwarf Jesus zwar nicht die strenge Lebensweise des Täufers; die Zeit des neuen Lebens war noch nicht eingetreten. Er ehrt sogar das Fasten und dergleichen äußere Zucht bei dem Volke, und verwirft nur den Wahn und Schein, den die Pharisäer damit unterhielten. Seine Jünger aber zieht er von allem der Art zurück, um sie auf das Herz hinzuweisen, woraus die eigentliche Verunreinigung quelle, und wie man an diesem genug zu thun habe, nicht durch jenen äußeren Zwang, sondern durch Gehorsam, der mit sich selbst ins Gericht geht, der Liebe übt, und sich im kindlichen Glauben an Gott festhält, und nicht das Leichte des Beliebens, sondern auch das Schwerere des Gesetzes willig befolgt[1]) Darin hat man es zu allen Zeiten in der christlichen Kirche versehen, und auf diesem Irrwege befinden sich immer noch manche fromme Gemüther; sie gebieten sich eine äußere Lebensstrenge, und verwechseln sie dann leicht mit der von Gott für den inneren Menschen gebotenen.

Der Christ lebt also in einer fortwährenden Anstrengung, um das Göttliche immer reiner zu gewinnen. Da ist nun nichts Gewaltsames, nicht wie im Fieber, kein Ueberspannen

Digitized by Google

und Erschlaffen, sondern eine ruhige, stetige Entwicklung der höheren Kraft; das Schlechte stirbt ab und verzehrt sich, indem das Edle auflebt und obsiegt. Es ist ein fortwährendes Genesen.

Die frommen Uebungen, die wir mit dem Namen Askesen benennen, sind von alten Zeiten her in manchen Religionen [2]) hoch gehalten worden, weil die Strenge, womit der Mensch sein Fleisch und Blut in Zucht nimmt, etwas Erhabenes hat, das ebensowohl der Selbstmacht des Geistes, als der Unterwerfung unter den göttlichen Willen zusagt. Wer wollte das in jenen Indischen Büßenden verkennen, die sich den Foltern von Zerfleischungen oder in einem Thermitenhaufen u. dgl. Tag und Nacht, oft Lebens lang, mit fast übermenschlicher Geduld überlassen! Oder wie dergleichen auch in den früheren Jahrhunderten der christlichen Kirche erscheint. Dahin gehört schon das Leben bittrer Entbehrung in der Einsamkeit, wie bei dem Antonius in der Aegyptischen Wüste, und jenes Paulus Simpler, der zu ihm kam, um sich von ihm Büßungen auferlegen zu lassen, welchen er sich auch geduldig unterwarf. Er trug z. B. Wasser im durchlöcherten Gefäße, und gieng also zwecklos hin und her; er flocht Körbe und löste sie wieder auf, arbeitete also zwecklos mit den Händen ꝛc. Aber sein höherer Zweck war, blinden Gehorsam zu üben, seinen eignen Willen gänzlich zu opfern, von allem äußeren Treiben sich loszureißen, und so eine heilige Einfalt zu erlangen, welche die Grenzen der menschlichen Natur wo möglich überstiege, und sich ganz in ein inneres Seyn und Leben zurückzöge. In einer andern Art der Versagung und Ausharrung erscheinen jene Säulenheiligen, wie Simeon Stylites, welche Jahre lang auf ihrer Säule standen, und sich die Nahrung nur zur Nothdurft reichen ließen, während sie freilich ihre

Digitized by Google

Eitelkeit wohl mehr genährt haben mögen. Und so ließen sich viele Selbstpeinigungen und enthaltsame Lebensweisen, wozu auch das Klosterleben gehört, bis auf unsere Zeiten aufzeigen, wenn sich gleich jene Abenteuerlichkeiten längst verloren haben. Das erkannte schon jener fromme Suso (im 14ten Jahrh.), der sich durch die mancherlei äußeren Uebungen und Betäubungen seine Gesundheit so geschwächt hatte, daß er es endlich als Pflicht erkannte davon abzustehen. Er sagte sich selbst: „siehe doch, wie du bei aller deiner äußern Lebensstrenge, die du dir selbst erwählt hast, noch so wenig Ertragsamkeit hast! — Ach, wann werde ich doch ein wahrhaft gottgeschaffener Mensch werden!“

Nicht eine einzige Askese besteht mit einem durchgebildeten Christenthum; denn die einzige Uebung ist die der Gottseligkeit (1. Tim. 5, 7 fg.), und diese besteht in dem beständigen Aufmerken auf den Willen Gottes, was dieser in jedem Augenblick uns zu thun oder zu entbehren gebietet, und da bleibt nicht einmal Zeit für eine besondere Uebung übrig [3]) Wer sein ganzes Leben zum Gottesdienst geheiligt hat (Röm. 12, 2.), findet immer in dem jedesmaligen Lebensverhältnisse das, was Gott von ihm fordert, also die eigentliche Pflicht- und Tugendübung, und gerade die vollkommenste, weil der Wille Gottes und nicht eigene Willkühr sie aufgibt. Das heißt aber seinen eignen Willen wahrhaft zum Gehorsam gewöhnen, wenn man nur auf den göttlichen hört. Würde dieser die leibliche Uebung verlangen, wohl denn! so sey man bereit sich alles zu versagen, in Martern auszuhalten, den härtesten Tod zu erleiden, wie die Beispiele so mancher Christen musterhaft bewiesen haben; und das ist dann wahrhaft zur Ehre Gottes. Nicht aber verlangt je der Wille der ewigen Liebe irgend etwas von uns, das keinen weitern Zweck habe, als unser Leiden oder Meiden, sondern dieses nur in sofern, als

Digitized by Google

es zu einer bestimmt erkannten Pflichthandlung nothwendig ist. Da könnte es nun wohl scheinen, als wäre das Pflicht gegen uns selbst, daß wie man Leibesübungen habe, und Gesundheitsvorschriften befolge, so auch die Seele durch eine Art Gymnastik und Diätetik zum geistlichen Leben üben und stärken müsse. Das führt aber wieder auf die wahre Tugend- und Pflichtübung zurück, zu welcher das wirkliche Leben ohnehin auffordert *). Ein anders sind die Andachtsübungen, wie auch gewisse einzelne Mittel gegen herrschende Fehler oder zur Angewöhnung guter Sitte, wovon in der Folge; man würde dergleichen nur uneigentlich Askesen nennen. Denken wir z. B. an das Fasten. Wer es noch als eine Uebung der Frömmigkeit beobachtet, sey es nun daß er sich für eine gewisse Zeit nur mancher oder aller Speisen enthalte, befolgt etwas Selbsterwähltes mit der Meinung, es sey ihm von Gott aufgegeben, und dazu findet er doch nirgends ein Gebot. Ist das nun seiner Gesundheit nachtheilig, oder kommt er zufällig alsdann in die Lage, wo er Körperkräfte braucht, etwa in seinem amtlichen, häuslichen, menschenfreundlichen Beruf etwas leisten soll, oder wo ihn auch die Theilnahme der Freundschaft zu einem frohen Mahle auffordert, so muß er entweder diese wirklichen Pflichten ganz oder halb aufgeben, oder die selbstgemachten unterbrechen, und sie dann, wenn er nicht seinem Gewissen zuwieder handeln soll, als nichtig anerkennen. So ist es schon mit dem Fasten, das doch noch manchmal der Gesundheit zuträglich seyn mag, vielleicht auch, und wie es scheint besonders im Morgenlande, manchmal dem reineren Seelenzustande; aber dann ist es auch ganz anders anzusehen und anzuordnen.

Vernünftig war noch in gewisser Hinsicht die Uebung des frommen Pascal, nachdem er seit seinem 30sten Jahre die

Digitized by Google

Wissenschaften als Eitelkeit ansah, sich nur an die h. Schrift und die Kirchenväter hielt, und sich von der Welt zurückzog. Da übte er sich in der Enthaltsamkeit von sinnlichen Genüssen und in der Entwöhnung von dem Ueberfluß, indem er sich täglich etwas an der Nahrung, Kleidung, Bequemlichkeit u. dergl. abbrach, aber desto wohlthätiger gegen die Armen war *).

Das Gelübde besteht in einem Versprechen, das man Gott oder sich selbst ablegt, eine bestimmte Handlung als Pflicht schlechthin und unter allen Umständen auszuüben. Wäre sie nun wirklich eine solche Pflicht, was soll das besondere Versprechen? Dann wäre dieses nur eine Anmaßung, als habe man sie sich selbst erst dazu zu machen, z. B. überall recht zu thun, nie unrecht, — denn bestimmter als so im Allgemeinen, dürfte man doch nichts geloben. Wäre aber die Handlung entweder an sich oder unter Umständen pflichtwidrig, so würde der, welcher sie gelobt, schon dadurch den Namen Gottes entheiligen, und noch mehr, wenn er sie wirklich thut, z. B. eine Mordthat zuzulassen, sein Vermögen den rechtmäßigen Erben zu entziehen, Geld oder Zeit oder Kraft zu etwas zu verwenden, wo die Pflicht der eintretenden Verhältnisse vielleicht eine ganz andere Verwendung verlangt. Wie stark sich Christus gegen alles der Art erklärt, sagen uns mehrere seiner Aeußerungen, besonders wider die Pharisäer, z. B. Matth. 15, 5 fgg. Daher kann sich auch der Christ unmöglich durch ein Gelübde gebunden erkennen, sobald er nur überhaupt zu dieser Einsicht gelangt ist; sieht er nun vollends, daß das, was er gelobt hat, auch nur im mindesten mit irgend einer seiner Pflichten streitet, so darf er das Gelübde nicht halten, denn sonst wäre seine Gewissenhaftigkeit eigentlich Gewissenlosigkeit, welche gar bei einem Verbrechen die höchste Stufe erreichen würde. Der Christ hat nur

Digitized by Google

Ein allgemeines Gelübde: sein Leben durchaus dem Willen Gottes zu heiligen; und damit ist jedes einzelne Gelübde zernichtet. Ebenso hat er auch nur hierin seine einzige Askese, wodurch jede andere, auch noch so unschuldige, für unnütz erklärt wird, ja für widersprechend. Denn weit entfernt, daß sie in der Befolgung des göttlichen Willens üben, üben sie vielmehr in der Befolgung des eignen, der sich an die Stelle des göttlichen setzt, unterhalten den Wahn als könne man mehr thun als seine Pflicht, und gewöhnen an geistlichen Stolz. Und das wäre Uebung im Christenthum? *).

Die Lebensstrenge des Christen ist ganz anderer Art. Sie fängt im Innersten an, schärft das Gewissen, erlaubt sich keinen unreinen Gedanken, keine unwürdige Regung, sucht die Seele unbefleckt zu erhalten, und gewöhnt sich hiermit zugleich an ein wohlgeordnetes äußeres Leben, macht tugendhaft und pflichttreu. Die Sinnesänderung bringt das gar nicht anders mit sich, und da in dem Wiedergebornen die Selbsterkenntniß gründlicher wird, so wird er auch sorgfältiger, um sich selbst zu bewahren und sich in strenge Zucht zu nehmen. Da bemerkt er z. B. wie er noch gestern noch heute sich gehen ließ, wo er nicht sollte, wie sich dort der Zorn seiner bemeisterte, oder wie hier aus dunkler Tiefe eine Wolke des Neides aufstieg, oder wie Leichtsinn seine bessern Gedanken wegführte, oder wie er seine nächsten Menschen vernachlässigte, oder wie er das Wort nicht sprach, das wie ein goldner Apfel in silberner Schale wohlgethan hätte, oder wie er statt holdselig zur Besserung zu reden, sich schonungslos äußerte, oder wie er sich feige benahm, oder wie er forderte statt zu leisten, oder wie er wohl mit Dienstfertigkeit, auch wohl mit Ehrerbietung zuvorkam, aber nicht ohne stille Prätension, u. dgl. m. Denn wer kann merken, wir viel er fehle! Der Christ aber

Digitized by Google

ruhet nicht in der Selbstprüfung, um alles von heute und gestern und ehegestern, was er gethan oder zu thun unterlassen, sich vorzuhalten, und findet er sonst nicht die Zeit zur Einkehr in sich selbst, so gönnt er sich wenigstens einige Minuten dazu, bevor er die Augen zum Schlafe schließt, oder des Morgens, wenn er zum Tagesgeschäfte erwacht [7]). Aber auch des Tages über erinnert ihn öfters sein reges Gefühl, das immer ein reineres und zärteres wird, und durch seinen leisen Tact auch die unbewußten Thätigkeiten regiert.

Und doch liegt in aller dieser Zucht und Strenge der kindliche Sinn und die Freudigkeit des Christenthums, so daß man, wie Tauler will, „den Tag für verloren achtet, an dem man nicht seinen eignen Willen in der Liebe Gottes gebrochen.“ Das ist denn jenes Geistesleben, in welchem Wahrheit und Liebe erwächst.

---

1. Matth. 15, 1—20. 23, 23. 1 Tim. 4, 8.

2. Bd. I. §. 22, 6. 26, 5.

3. Das wird recht anschaulich, wenn man „das Leben der Väter“ lieset, (neu herausgegeben v. Burk, s. oben), das Leben der Heiligen ꝛc. u. dgl.

4. Bd. I. §. 48, 3. §. 57, 2.

5. Pascal zu Rouen, starb 1669. Seine Pensées sind wahrhaft Gedanken, geistliche und zugleich geistreiche.

6. Luther drückt sich einmal so in seiner Sprache paradox aus: „Und also soll ein Mensch sich selbst üben, daß er einen Ueberwillen (oberen Willen) habe wider seinen Willen, und nimmer unsicherer sey, als wenn er findet, daß nur Ein Wille und nicht zwei Willen wider einander in ihm sind, und also sich gewöhne, dem Ueberwillen zu folgen gegen seinen Willen. — Denn da ist allererst ein guter Wille, da kein guter Wille ist; denn wo kein Wille ist, da ist allein Gottes Wille der allerbeste.“ Ausleg. der zweiten und dritten Bitte.

7. Bd. I. §. 26, 4.

Digitized by Google

7.

Geisteswahrheit.

Es gibt eine Sinnenwahrheit, eine Gemüthswahrheit, eine Denkwahrheit, aber die höchste ist die des Geistes selbst. Die erste nimmt die von außen gegebenen Gegenstände mit gesunden Sinnen so auf, wie sie sich darbieten, erkennet sie grade so, und bildet seine Vorstellungen mit denselben übereinstimmend; die zweite nimmt das, was im Gemüthe vorkommt, in das Bewußtseyn so auf, wie es ist, noch vor aller Reflexion, und denkt, will, und fühlt nicht anders, als in dieser Uebereinstimmung mit seinem Innern; die dritte nimmt die mancherlei Vorstellungen in die Denkformen auf, reflectirt, zieht sich bald vom Ganzen ab und behält Einzelnes, verbindet bald Einzelnheiten mit einander, bildet Begriffe aus Begriffen, schafft sich allgemeine, wendet sie auf untergeordnete an, urtheilt, trennt, vereinigt im Denken, und das alles in Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Verstandes; die vierte bewegt sich zwar in allem diesem, aber geht überall auf den Grund, und ist die eigentliche Thätigkeit der Vernunft. Darum nennen wir sie die Geisteswahrheit. Dieses zur Verständigung über das Wort, aber nun zur Sache.

Was ist diese Wahrheit? Nicht, was der Mensch dazu macht; die Wahrheit, die vorzugsweise so heißt, ist nicht gemacht, und wird nicht gemacht, sie ist ewig, und sie will nur erkannt werden. Am wenigsten besteht sie in den selbstgeschaffenen Begriffen, wie man sie damit zu besitzen wähnt, und doch im Grunde nur aus Worten herausklaubet. Sie ist vielmehr die reine Vernunft selbst. Aber diese ist nur in Gott; nur in Gott ist die Wahrheit, und in dem Menschen nur so weit, als sie ihm Gott offenbart. Was du als wahr

Digitized by Google

an sich, als das ewig Wahre erkennen willst, das lasse Gott dir sagen; deine Vernunft ist nicht die reine, aber die reine leuchtet herein, wenn du mit gereinigtem Auge zu ihr hinaufschauest. Nimmst du sie in dich auf, d. i. lässest du deine Vernunft von Gott erleuchten, so wird dein ganzer Geist licht, und du gelangst zur wahren Aufklärung. Alles, was dafür gilt, gilt nur so seine Zeit, dann zerrinnt das Trugbild in Luft.

So ist es die Ueberzeugung des Christen aus seinem innigsten Selbstbewußtseyn vor Gott. Christus lehret das durchaus, und vornehmlich gegen die Verstandesmenschen; denn wer hat mehr Vorurtheile als überall diese, und welches Vorurtheil ist größer, aber auch herrschender, als das, welches den Verstand über die Vernunft, d. h. Menschenwort über Gotteswort setzt? Die Pharisäer sind es daher, die er als seine Hauptgegner behandelt; eben diejenigen, die nur das gerne für Wahrheit halten, was sie selbst ersonnen haben, oder die von Menschen ersonnenen Lehren festhalten wollten, und ihre Augen gegen das Licht, das von Gott kam, absichtlich mit allen ihren Verstandeswindungen verschlossen. Der Erlöser erklärt sie für die Blinden. Er warnt uns alle vor solcher Verfinsterung, der eigentlichen, die das Geistesauge im Innern zerstört. Jeder der Apostel warnt gegen dieses Unheil. Seyen wir also gegen jede Verblendung auf unserer Hut! lasset uns Wahrheit und Licht in der reinen Quelle suchen! [1])

Die Sache verdient daß wir ihr tiefer auf den Grund sehen, denn wie sich das Wahre und Gute gegenseitig verhalte, bleibt vielen unklar, und so beachtet man auch gewöhnlich eben nicht, was denn das Sittliche in der Denkthätigkeit eigentlich sey. Manche meinen wohl gar, diese Thätigkeit sey an sich schon sittlichgut; eben als ob das Gebrauchen der Füße, der Hände,

Digitized by Google

die körperliche Thätigkeit an sich sittlich gut sey, eben weil sie Thätigkeit ist, auch bei dem Diebe und Mörder ꝛc.! Oder soll das Geistige das Gute seyn, und also jede Denkthätigkeit etwas Gutes, weil sie eine Thätigkeit des Geistes ist? Nun, dann möchte nicht nur der Grübler, der Rechner, der Grammatiker, der Mathematiker, der Schachspieler, sondern auch der schlaue Wortkünstler oder Wortführer, der Schacherjude, der betrügerische Speculant, der Ränkeschmieder ꝛc., in sittlichguter Thätigkeit begriffen seyn, und der Arglistige wohl am allermeisten, da er seine Plane so durchdenkt, daß sein Geist keine Minute dabei ruht, und vielleicht kein Schlaf in sein Auge kommt. Sagt nicht Christus selbst, daß die Kinder der Finsterniß klüger seyen in ihrer Art, als die Kinder des Lichts? Nein die Verstandesthätigkeit kann ebensowohl eine böse als eine gute seyn; es kommt auf die Richtung an, welche sie hat, auf den Zweck, den ihr der Wille gibt.

Auch nicht die Denkseligkeit ist das Gute. Denn das Denken um nur zu denken, ist ein Spiel, und oft ein viel zweckloserer Zeitvertreib als das Kartenspiel. Zum Wahren führt das ohnehin nicht, es ist eigentlich ein Spiel der Einfälle. Und wer sich in solcher Thätigkeit gefällt, ist so eitel, wie der vor dem Spiegel an seinem Mienenspiel Gefallen hat. Da ist doch der Musiker oder der Schauspieler, welchen die Eitelkeit treibt, noch besser, denn er giebt Andern etwas zum Besten. Auch der Verstand, diese hohe Gottesgabe, kann durch unrechten Gebrauch entweiht werden, und das ist in dem Gefühle des Christen eine Entweihung des inneren Tempels, worin der heilige Geist wohnen soll. Er heiligt vielmehr sein ganzes Denken dem Dienste Gottes, also für die Geisteswahrheit.

Glaubst du wirklich in dieser Wahrheit zu stehen und zu

Digitized by Google

denken? Siehe doch einmal nach, wie es in deiner Seele zugeht. Da kommen und gehen allerlei Vorstellungen, da fahren Einfälle herein, da flattern Bilder durch, da schießen Phantasien hervor, da steht ein fest eingegrabener Begriff dazwischen, da setzt sich ein neuer darauf, da schmiegen sich Lieblingseindrücke überall an, da blitzt ein Gedanke auf, und nun hast du was Neues gefunden, nun hast du eine tiefere Einsicht, nun ist dir das Licht der Wahrheit aufgegangen. Meinst du? Es schmeichelt wenigstens deinem Stolz. Siehe doch einmal genau nach, welche neue Wahrheit du in diesem Gedankenspiele gewonnen hast; halte das vermeinte Goldstück nur einmal an den Prüfstein. Nun doch Begeisterung, meinst du; ja, und was für eine! Wo die Leidenschaft den Geist erregt und treibt, ist es dann etwas anders als ein Rausch? Und nun noch dazu der Wahn, die Wahrheit jetzt erst recht aufgefunden zu haben, der sich dann fest setzt, während doch der durch das Getränke erzeugte Rausch von kurzer Dauer ist. Wo die Nüchternheit des Geistes fehlt, da wird die Wahrheit nicht gesehen. Der Christ wird daher gegen die Gedanken, welche ihn am lebhaftesten begeistern, am ersten mistrauisch seyn, weil er sein Herz kennt, aus welchem die Eigenliebe und Eitelkeit so leicht berauscht. Er wird gerade sie einer strengeren Prüfung unterwerfen, dann aber auch zur reinen Idee und zur bleibenden Begeisterung gelangen. Das wird vornehmlich der christliche Jüngling bedenken.

Da sehen wir die Quelle aller der eigenen Ansichten, der neuen Systeme, der alten Vorurtheile, der hartnäckigen Meinungen. So hatten auch die Pharisäer ihre eigne Wahrheit und Ueberzeugung, und so blieb ihr auch ein Kaiphas getreu, trotz dem Himmel und dem Lichte. Es ist unbegreiflich, wie die Philosophen in der Christenheit nicht darin mehr von den

Digitized by Google

Philosophen in dem Heidenthum gelernt haben, daß der Geist einer Reinigung und Weihe bedürfe, wenn er die Wahrheit einsehen soll. Wir sollten doch nicht ohne Nutzanwendung es z. B. bedauern, daß ein Kaiser Marcus Aurelius die Christen verfolgte, da wir wohl bemerken können, daß dieser Stoische Philosoph, hätte er auch nur eine Platonische Seelenreinigung gehabt, das Rettungsmittel der Menschheit besser würde erkannt haben; oder daß ein mit vorzüglicher Denkkraft thätiger Diocletianus die grausame Christenverfolgung verfügte, und mit allem seinem Denken vor dem wahren Licht erblindete. Das aber war eben das Schicksal des Heidenthums, wie ihm der Ap. Paulus so recht auf den Grund sah, wenn er an die Römer schreibt, daß die Strafgerichte Gottes über diejenigen ergehen mußten, welche durch ihre Bösartigkeit die Wahrheit zurückgehalten und nicht in sich aufgenommen, der Offenbarung Gottes in seinen Werken ihre Augen zwar nicht ganz verschließen konnten, aber doch ihr Herz verfinsterten, und so in ein eitles Denken sich verstiegen, das ihrem Dünkel schmeichelte, als seyen sie die Weisen; wie aber gerade diese Menschenvernunft, die sich über Gott erhebt, in Narrheit umschlagen mußte, und wie der Mensch, der sein Denken vergöttert, dahin gegeben wird, daß er in Lasterhaftigkeit, ja bis unter die Thierheit versinkt. Ueberhört das nicht, ihr Lehrer der Sittlichkeit! Bedenkt wohl, wie ihr selbst vorerst zur Wahrheit gelangt, und dann seht, wie ihr das Volk zu derselben führt.

Es ist Gottes Wahrheit. Jene Lehrer des Christenthums, die mit einem Genius der Denkkraft ausgestattet waren, wie ein Augustinus, Joh. Scotus, Anselmus, mochten sich wohl zu Speculationen aufschwingen. Andere wie ein Tauler oder auch ein Jak. Böhm, mochten dabei mehr die Richtung eines

Digitized by Google

innern beschaulichen Lebens nehmen. Noch andere, wie ein Gregorius von Nazianz oder sein Freund Basilius, oder ein Ottfried, oder ein Bernhard von Clairveaux, oder die Männer von St. Victor, und eine ganze Reihenfolge bis auf Thomas von Kempen und den Verf. der deutschen Theologie, und noch viele sofort bis in unsere und weitere Zeiten hin, mögen mehr in jenem Gemüthsleben, das in das Ewige schaut ohne gerade zu philosophieren, ihre Trefflichkeit zeigen. Wer will sie darum übel ansehen, ohne sich selbst eines ungeziemenden Richtens schuldig zu machen, wenigstens der Gemeinheit, daß man das an Andern verachtet, was man selbst nicht besitzt? Vielmehr lasset uns in allen diesen Denkern das Preißwürdige freisinnig anerkennen, und eben darum auch das Einseitige und Unrichtige, das wir nur gerade da bei ihnen finden, wo ihre Vernunft durch Menschlichkeiten umwölkt war. Da werden wir übrigens die so hochbegabten Männer bewundern, vielleicht ausrufen: o, was hätten sie nicht noch werden und leisten können, hätten sie ihre Denkthätigkeit reiner gehalten, um sie nur durch den Geist der Wahrheit leiten zu lassen! Wie ganz anders erscheint uns da ein Johannes in der Tiefe, ein Paulus in der Entwicklung seiner ausgezeichneten Denkkraft! Wie viel bleibt doch jeder, der sich eines vorzüglichen Grades dieser Kraft erfreut, dem Vater des Lichtes schuldig! Willst du mit deinen Pfunden wuchern, so mußt du dich an den Urquell der Wahrheit selbst halten.

Der Philosoph, der Gelehrte, der Geschichtsforscher, auch der Naturforscher, ganz besonders aber der Schriftforscher, sowohl der in der classischen Literatur thätig ist, als der Exegete der heiligen Schriften — wie viel von eiteln Wissereien, von Selbstgefälligkeit, von träumerischem Begriffespiel, möchte

Digitized by Google

von diesen wohl jeder in sich finden, wenn er sich recht gründlich prüfte. Der Mathematiker würde in dieser Hinsicht noch am besten bestehen, denn er hält sich fest an sein Ziel, und wird auf seinem Wege durch die festen Formeln beständig in Schranken gehalten. Darin kann die Mathematik für alle, die Wissenschaft treiben ein Vorbild seyn, und mehr noch, eine Vorbereitung sollte sie seyn. Denn solche Nüchternheit ist vorerst nöthig, aber die Geisteswahrheit ist freilich noch ein höheres Licht, als die Gleichungen von Räumen und Zeiten auf der Erde und am Firmament aufschließen.

Wer irgend eine Wahrheit erkennen oder ausdenken will, muß sich auf ähnliche Weise, wie man in dem mathematischen Denken genöthigt ist, in Zucht nehmen, und die Aufmerksamkeit auf den rechten Punct Schritt vor Schritt unzerstreut und fest hinhalten. Gedächtniß, Urtheilskraft, Phantasie müssen in jedem Moment dabei mitwirken, und zwar in völliger Einheit und Besonnenheit. Nur dann kann regelrichtig (logisch) gedacht und das Rechte erkannt werden.

Wir finden es in der Ordnung, daß man seine Zunge im Zaum halte, und nicht unbesonnen spreche: warum nicht auch das innere Sprechen, das Denken? Sind das nicht auch vor Gottes Gericht viel unnütze Worte, wovon wir Rechenschaft geben müssen? Das gilt schon von allem Denken, auch in den täglichen Geschäften. Und wie viel würde nicht jeder auch hierin besser seine Pflicht erfüllen, wenn er nur vorerst an eine solche Nüchternheit der Seele gewöhnt wäre! Im Großen wie im Kleinen, der Herr wie der Diener, die Hausmutter wie die Magd. Gleichwie der gewissenhafte Arzt nachsinnt und überlegt, wenn er einen bedenklichen Patienten hat, bis er seiner Sache wo möglich gewiß geworden, vielleicht eine schlaflose Nacht damit hinbringt, so überlegt jeder Christ

Digitized by Google

mit Ernst, was er zu thun oder zu lassen hat, und sein Gewissen läßt ihn in bedenklichen Fällen nicht ruhen, bis er auch hier sicher einsieht, was der Wille Gottes sey. Das ist es, daß die Apostel in mehrfacher Beziehung ermahnen nüchtern zu seyn [2]), insbesondere ermahnt Eph. 5, 15–18 hierzu mit einer bedeutungvollen Hinweisung. Denn nicht leer soll der Geist seyn, der zur Erkenntniß der Wahrheit kommt, sondern Gotterfüllt.

Alle Wahrheit ist in Gott. Soll sich das der Christ erst von Platon oder irgend einem der ächten Philosophen lehren lassen? Unsere Vernunft soll sich in die ewige Vernunft hineindenken, und diese offenbart sich der unsrigen als Gottes Geist. Dazu aber muß unsere Denkthätigkeit nüchtern und auf das ewig Wahre gerichtet seyn. Betrachten wir das genauer, so ist es nichts anders, was dazu gefordert wird, als daß wir uns selbst verläugnen, und daß jene Sinnesänderung in uns muß vorgegangen seyn, durch welche wir uns überall dem Göttlichen zuwenden. Da wird nicht die Wahrheit in einem reflectirten Begriffe gesucht, sondern in dem Lichtquelle selbst, auch wird nicht erst aus Pflicht das Denken in Bewegung gesetzt, sondern die Liebe zum Licht treibt von selbst hinauf. Welchen Schwung müßte nicht die Denkthätigkeit eines reinen Menschengeistes gewinnen, in Lichtregionen bis zum Urquell hin, und da die reinste Wahrheit in sich aufnehmen! Da wäre jeder Moment nur von ihr erfüllt, nirgends könnte ein Irrthum hereindringen, und der Geist lebte und webte nur in der Wahrheit. Das wäre dann auch die wahre Begeisterung, eine reinere nicht nur, sondern auch eine höhere, als nach jener poetischen Philosophie die Bewegung ist, in welcher der Seele hinieden durch den Anklang des Herrlichen, das sie droben in einem Vorleben geschaut, gesetzt worden. Es ist hier mehr, als das

Digitized by Google

Ideal, es ist Gottes Geist, welcher begeistert. Soll nun eine Seele diesen himmlischen Einfluß in sich aufnehmen, so muß sie jene hohe Keuschheit besitzen, welche sich von den Gebilden und Träumen des weltlichen Sinnes unbefleckt erhält, und in gottergebener Einfalt ihren Geistesblick auf das Ewige fest richtet. Dann erkennt unser Glaube das göttliche Wesen in Christus, in ihm den Weg, die Wahrheit und das Leben, und wird verständig, was da sey des Herrn Wille. Das ist denn die Erleuchtung, in welche der Christ mit seinem neuen Leben eintritt, die Glaubensfrucht unmittelbar in seiner Vernunft; er kommt zur Erkenntniß der Wahrheit *).

Die Jünger des Herrn waren durch denselben Geist erleuchtet, und da noch die Offenbarung hinzukam, welche ihnen unmittelbar in der Person des Herrn gegeben wurde, so waren sie noch in jener außerordentlichen Weise erleuchtet, die wir Eingebung nennen; ihre gereinigten Seelen wurden durch den heiligen Geist zu allen dem hingeleitet, was ihnen in Christus erschienen war, sie faßten dieses fest, rein und tief in ihrer Erinnerung auf, sie entwickelten alles in ihrem Denken, das gerade auf den Lichtpunct hinging, und es stand nunmehr in ihrem Geiste lichthelle da, was Gott durch die Sendung seines Sohnes will; mit dieser wahren Theopneustie lehrten sie das Evangelium. Das scheint in ihren Schriften überall durch, nicht nur bei dem ersten Jünger, sondern auch bei dem letzten Apostel, nicht nur in jener Seher- sondern auch in dieser Lehrerseele. Wir Christen nach ihnen sollen indessen die Erleuchtung mit ihnen gemein haben, weil sie durch das Evangelium, das durch sie auch uns zugekommen ist, fortwährend bewirkt wird. Und darin allein geht uns das wahre Licht auf, das zu Gott führt, und das der christliche Philosoph wie der gemeine Mann nur durch Her-

Digitized by Google

zenseinfalt empfängt. Das ist die Geisteswahrheit des Christen. Niemand wird seines Geistes so inne, wie er, niemand erkennt das Wahre und was reine Vernunft ist so deutlich, als der welcher reines Herzens ist, und dessen Vernunft erleuchtet worden; er sieht alles im tiefsten Grund und innersten Zusammenhang, und das ist ja das wahre Wissen und rechte Erkennen. Und was macht denn anders den Geist zum Geiste als Gottes Geist? Der lebendig gewordene Glaube hat keine größere Angelegenheit, als Gott und seinen heiligen Willen kennen zu lernen. Darin bewegt sich seine fromme Einfalt, welche also der eigentlichen Dummheit widerstrebt. Denn diese ist etwas Schlechtes, ein durch Trägheit des Willens verschuldeter Zustand von Urtheilsschwäche, freilich nicht eine angeborene oder durch Krankheit oder Unglücksfälle entstandene. Die verschuldete zeigt sich in der Denkscheu, welche nicht lernen will, was wahr und was gut ist, nicht dem, wo etwa eine Tugend oder ein Lob ist, nachdenken will. Der Christ dagegen will alles prüfen, um das Gute zu behalten, und nachdem ihm Gott Kraft zu denken gegeben hat, strengt er sie an, um das Rechte zu finden, und so gewinnt mancher oft in seiner Geistesschwäche mit seinem Pfunde mehr als der andere, der zehn Pfunde hatte, sie aber vergrub. Kurz, der Christ heiligt seinen Geist in der Gottähnlichkeit, reißt sich also vom Irrthum und Vorurtheil immer mehr los, wacht gegen die Quelle der Verblendung, und so lebt in der Geisteswahrheit das eigentliche Leben in Gott [1].

---

1. Joh. 4, 24. 8, 32. 14, 6. 17, 17. 18, 37. 1. Joh. 7, 20.
2. 1. Kor. 15, 34. 1. Thess. 5, 6. 8. νήφειν 1. Tim. 2, 26. 4, 5. 1. Petr. 1, 3. 4, 8. 5, 8.
3. 1. Tim. 2, 4. B. I. §. 74, 5. 4. B. I. §. 58, 4.

Digitized by Google

8.

Geistesfreiheit.

Unser Geist nimmt durch den Glauben die Wahrheit in sich auf, und hiermit gewinnt er auch seine Freiheit. So wie jene sich zunächst auf das bezieht, was in Gott erkannt wird, so diese zunächst auf das Leben, das in uns vorgeht, beides aber ist unzertrennlich und Eins, und nur verschieden wie wir den Gesichtspunct fassen, ob den sogenannten objectiven oder den subjectiven. Der Glaube gibt Licht und das Licht macht frei. In diesem Sinne spricht Christus zu denen, die seine rechten Jünger seyn wollen: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." (Joh. 8, 32.)

So wurde denn auch das Christenthum von den Aposteln als die freimachende Religion gelehrt, nämlich die den Geist über alles Knechtische im Innern erhebt. Vorerst schon über den Zwang der Religionssatzungen; indem sie Gottes Willen als liebevoll erkennen lehrt, eine geistige Gottesverehrung verlangt, die aus kindlichem Herzen kommt, auch eben hierzu das Herz bildet, und ihm Liebe zur Befolgung des väterlichen Willens einflößt. Das lehrt mit besonderm Nachdruck der Apostel Paulus im Br. an die Galater und im Br. an die Römer, zum Theil mit denselben Ausdrücken, wie Gal. 4, 6 fgg. und Röm. 8, 15 fgg. an beiden Orten mit Beziehung auf die vormalige sclavische Unterwürfigkeit, und an dem ersteren Ort ausdrücklich mit der Erinnerung: „da wir Kinder waren, unter den Vormündern, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen — wie wendet ihr euch denn wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen? — — so bestehet doch nun in der Freiheit, womit uns

Digitized by Google

Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen." In demselben Sinne schreibt er an die Korinther (1 Kor. 7, 23.): „Ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte!" Das ist denn die Gewissensfreiheit, welche der Christ in sich bewahren, und so auch Andern zuerkennen soll. Sie wird aber von Christus selbst zu ihrem rechten Wesen erhoben, welches darin bestehet, daß man den Willen Gottes im Geiste und in der Wahrheit erkennt, worauf Joh. 15, 14 hindeutet: „Der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut; euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seyd, und forthin nicht mehr Knechte; denn alles was ich von meinem Vater gehört habe, das habe ich euch kund gethan." Wer nämlich vertraut ist mit dem Rathschluß der göttlichen Gnade, der ist auch in den Geist der Gesetze eingedrungen, ja dieser Geist ist der seinige geworden, er ist die Liebe selbst, und sie ist in ihn übergegangen; und also erweiset es sich in den Christen: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe, und der Zucht; und sie leben mitten in ihren Pflichtverhältnissen als die Freien, und nicht als hätten sie die Freiheit zum Deckmantel vom Bösen, sondern als die Knechte Gottes." Das ist denn das Innere der Geistesfreiheit. [1]).

Betrachten wir zuerst jene Gewissensfreiheit. Sie macht sich dadurch kennbar, daß sie rein die Stimme Gottes vernehmen will, um sie zu befolgen, also alles entfernen, was zwischen sie und uns tritt, jedes Vorurtheil, ja schon jeden Ansatz zu einem Irrthum. Und so ist sie die sichere Verwahrung gegen das sogenannte irrende Gewissen [2]), setzt aber die Geisteswahrheit voraus. Denn wer diese sucht, findet sie, und wer sie findet, irrt nicht. Es kommt dir ein Gedanke in den Sinn, er bestimmt dich zum Urtheil etwa über

Digitized by Google

die Aeußerung eines Andern, daß du sie mystisch nennst und alsobald verwirfst. Woher kommt dir dein Gedanke? Von allerlei Erfahrungen der Zeit, von manchen vielvermögenden Eindrücken geltender Zeitstimmen, von allerlei Besorgnissen deines ängstlichen Gemüths, von allerlei Grundsätzen deiner beschränkten Denkkraft — kurz, aus Vorurtheilen und dunkeln Gefühlen eines noch nicht gereinigten Geistes, der noch immer das, was des Geistes ist, nicht geistlich sondern weltlich richten will. War es denn nicht gerade so bei jenen Pharisäern, Sadducäern, Schriftgelehrten, Weltgesinnten, die Christum verwarfen, weil sie sich nicht vom Weltlichen losrissen, um das Göttliche zu erfassen? Siehe wohl zu, ob in jenem Urtheile auch nur vorerst dein Sinn auf dasselbe gerichtet sey, und dann prüfe den Gedanken des Andern freier, d. i. in dir selbst freier geworden, und du wirst vielleicht gerade in jenem mehr reine Vernunft finden, als in deinem eignen. Unsere Zeit dünkt sich frei von Vorurtheilen, und gerade was das wahre Licht betrifft, das Evangelium, hat sie sich einem der mächtigsten Vorurtheile wirklich sclavisch ergeben, es könne nicht das Licht von Gott seyn, und was das jedesmalige neueste Wort eines hervorragenden Menschen sey, das stecke erst das rechte Licht auf. Darum weisen die Wortführer des Zeitgeistes jeden zurück, oft mit einer Art von Bann und Vorwurf, welcher der Tyrannei dieses Vorurtheils unserer Zeit nicht huldigt. So ist es schon mit mehreren Vorurtheilen im Allgemeinen, aber wie unendlich viele finden sich erst, wenn man in das Leben eines jeden Einzelnen eingeht! Da sind denn der irrenden Gewissen vielleicht unzählige, oft auch in den wichtigsten Fällen [3]).

Bei dem rohen Menschen erscheint uns diese Verblendung oft schauderhaft; man denke nur an die Gräuel des Götzen-

Digitized by Google

dienstes [3]), an die Selbsttödtungen aus Aberglauben, wie das Verbrennen der Wittwen in Ostindien u. dgl. Jener Zug eines Negerkönigs legt das irrende Gewissen so ganz in seinem Wahn vor Augen. Er wollte seine Tochter lebendig begraben, ein Missionär mahnte ihn davon ab, und suchte sein natürliches Gefühl gegen solche Unthat aufzuregen. Vergebens; der Wilde antwortete kalt: „bringe ich sie um, so habe ich keine Verantwortung, bringe ich sie nicht um, so habe ich Verantwortung.“ Finden sich aber nicht unter den Christusbekennern zu allen Zeiten ähnliche Beispiele? Brannten nicht unter manchen sogar Scheiterhaufen? Und stehen die Ketzerrichter, wenn wir sie noch von ihrer besten Seite nehmen, nicht selbst jenem Heiden nach? Ja, sehe man sich in unserer gebildeten Welt, in unserm alltäglichen Leben um: — dort Unglaube, hier Aberglaube, überall Irrthum, Vorurtheil, Wahn! sehen wir uns in uns selbst um: auch wo wir noch so unbefangen über Handlungen zu urtheilen oder uns zu denselben noch so rein zu bestimmen vermeinen, finden wir uns doch in irgend einer Weise verblendet. Frei wird nicht unser Geist, bis sein Auge rein wird [3]).

Jenes Dichterwort: „Es spricht kein Gott, es spricht dein eignes Herz!“ ist für jeden Verblendeten ein Warnungswort. Und selbst die Geschichte mancher erweckten Christen beweiset, wie trübe oft auch in ihnen noch das Auge sieht, wo es den Willen Gottes zu erkennen meint. Wir wollen hier nicht einmal an die grellen Verirrungen bis zum religiösen Wahnsinn erinnern, sondern an die besseren, wenn der Fromme von irgend einem Zufall oder Einfall, einem vermeinten Winke der Vorsehung, einem Loose, u. dergl. sich da bestimmen läßt, wo ihn nur die Prüfung der Sache und seines Berufes den rechten Weg leiten würde. Ein Beispiel statt

Digitized by Google

vieler. Johann Georg Gichtel, der im Anfang des 18ten Jahrhunderts lebte, war ein kraftvoller Mann; er heiligte zwar sein Leben Gott, aber nicht leicht gab es ein unruhigeres Leben, weßhalb ihn Kanne in seiner Schilderung „einen sonderbaren Heiligen" nennt [5]). Sein Treiben hatte eine große Idee zum Grunde, und wollte im Reiche Gottes gerne Großes wirken, aber er hatte nicht soweit seinen eignen Geist von dem Göttlichen durchdringen lassen, um seinen wahren Beruf zu finden und der Ruhe theilhaftig zu werden, welche die unmittelbare Frucht dieser wahren Geistesfreiheit ist; dafür sehen wir ihn immer sich unstet hin- und hertreiben, und bedauern den edlen Mann. Ihn richten — das kommt uns nie zu, am wenigsten wollen wir über seltne Naturen und große Menschen zu richten uns vermessen: allein misbilligen muß es doch der Christ, wenn man da der eignen Ueberlegung sich entschlägt, wo sie erfordert wird, und es sich bequem macht, daß Gottes Wink unmittelbar entscheiden solle. Das heißt doch nichts anders, als dem höchsten Willen den Auftrag an uns zurückgeben, und sich selbst da zu einem blinden Werkzeuge Gottes machen, wo er uns zu einem vernünftig handelnden berufen hat. Das ist nicht christlich, sondern selbstsüchtig, vielleicht gar mit einem geheimen Hochmuthe verbunden, als sey man von Gott zu irgend neuen Offenbarungen ausersehen. Gleichwohl waren selbst die wirklichen Offenbarungsmäner von jeder trägen oder schwärmerischen Hingebung weit entfernt. Wie sorgfältig überlegen doch die Apostel alles in ihrem Berufe, ob sie gleich unmittelbar vom Herrn ausgesandt waren! wie bedachtsam wählen sie jedes Wort, obgleich der heil. Geist durch sie redete! Aber eben darum, weil sie diesen Geist in sich hatten, war der ihrige höchst vernünftig und wahrhaft frei. Und der

Digitized by Google

Herr selbst, welches Muster der Bedachtsamkeit und Besonnenheit ist er doch in jedem seiner Worte und Schritte! Man hat, wie es scheint, gerade in diesem Hauptzuge unser göttliches Vorbild noch viel zu wenig betrachtet. Sollen wir, wie er es doch ausspricht, von einem jeden unnützen Worte Rechenschaft geben, nun dann, gewiß auch von jedem unrichtigen Gedanken, denn vor dem Herzenskündiger sind auch die Gedanken Worte, und der Wahn, welcher uns im Innern verblendet, macht uns vor dem Richter des Innern verantwortlich. Der Christ bewacht als die Himmelsgabe seine Geistesfreiheit.

Darum ist er aber nicht blos wachsam gegen Irrthum und falsche Ansichten, sondern auch gegen die Denkscheu. Denn er will denken, (Röm. 12, 3.) weil Gott ihm den Verstand gegeben, er will dem nachdenken, was etwa eine Tugend oder ein Lob ist, das heißt was Gott gefällt, er will die Wahrheit ausdenken, um in seinen Berufswegen auf Gotteswegen zu gehen. Daher wendet er den Zuruf Christi an seine Jünger in dem Sinne auch auf sich an: „seyd nicht trägen Herzens zu glauben allem dem, was Gott geoffenbaret hat!“ Denn eben darin besteht die Trägheit des Herzens, wenn man sich von dem Sinnlichen fesseln läßt, sich nicht von Vorurtheilen und irdischen Rücksichten losreißen mag, und nicht zu dem göttlichen Lichte emporschwingt.

Das alles nun ist die eigentliche Gewissensfreiheit. Sie kann keinem Menschen entrissen werden, der sie nur haben will, und sie in sich selbst bewahrt; der Christ besitzt dieses unveräußerliche Recht wahrhaft und sicher.

Betrachten wir nun auch fürs Andere das eigentliche innere Wesen seiner Freiheit, so können wir dasselbe nur da finden, wo der Geist sich selbst ganz in seiner Gewalt hat, so daß nichts anders als was des Geistes ist, ihn bestimmt, und

Digitized by Google

das geistige Seyn aus dem reinen Urborn ihm ungetrübt und ungehemmt zufließt. Das ist denn die wahre Selbstmacht; weil sie die Gotteskraft ist, welche der Mensch in sein Geistesleben aufgenommen hat; und das ist die tiefere Bedeutung von dem Worte Christi: „so euch der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei."

So viel sieht auch schon das weltliche Auge ein, daß kein Mensch frei ist, der in Lastern lebt, und daß auch schon jeder, der von einer Leidenschaft getrieben wird, ein Sclave derselben sey. Jedermann muß dem Stoiker darin recht geben, der nur den Weisen einen freien Mann nennt; und auch das heilige Wort muß jedermann anerkennen: „wer Sünde thut der ist der Sünde Knecht." Durchgehen wir etwa die Reihe der mächtigen Kaiser in Rom von einem Augustus an, so spricht die Geschichte dieses Gotteswort furchtbar aus. Wer war mehr Sclave, ein Nero, oder sein Freigelassener, der ihm noch helfen mußte, den Dolch in seine Kehle zu stoßen? Das viehische Leben und schändliche Ende eines Vitellius, die grausame Tyrannei eines Domitianus u. s. w., alles dieses zeigt uns nur den Sclavendienst des Lasters. Doch wir wollen von den grellen Exempeln absehen, schon ein Augustus zeigt uns eben kein inneres Freiseyn? Wer war mehr ein freier Mann, ein Julius Cäsar, der einem Cato in Utica großmüthig die äußere Freiheit anbot, oder dieser Cato, der sie ausschlug, und sich durch sein eignes Schwerd von seinem Körper entfesselte? Und doch? war denn dieser eigentlich frei? oder war es nicht ein Apostel Paulus mehr, als er dort vor dem König Agrippa in Ketten gefesselt stand, und sich freudig verantwortete, und freundlich ihm sagte: „ich wünschte vor Gott, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande" —?

Digitized by Google

Oder auch ein Nathan, wie er seinem Könige im Namen Gottes sagte: „der Mann bist du.“ Aber auch dieser König David selbst, wie er das zu Herzen nahm. Oder stand nicht Luther als ein freier Mann dort vor Kaiser und Reich, als er sich zu Worms verantworten mußte, und in der Würde der Demuth schloß: „ich kann nicht mehr! Gott helfe mir, Amen!“ — ?

In jener Nachtseite der Menschheit, wie sie in der Kaisergeschichte Roms Schauder einflößt, leuchtet dagegen die Reihe der Christen, die mit freigewordenem Geiste Todesmartern und noch größere Qualen aushielten, so recht erhebend hervor. Wir erinnern nur an das eine Beispiel von jener Perpetua, einer jungen Frau, welche unter dem Kaiser Septimius Severus (i. J. 202) als Christin zu Karthago vor Gericht gestellt wurde. Die Ihrigen alle, ihre jammernde Mutter, ihr greiser Vater, der auf den Knieen sie flehete, ihr Säugling, der ihr vorgehalten wurde — und das alles war doch mehr als selbst dort bei einem Horazischen Regulus! — nichts, keine Vorstellungen, keine Thränen bewogen sie in ihrer göttlichen Freiheit zum Abfall. „Ich bin eine Christin;“ sagte sie dem Richter. Ihr Vater will noch weiter in sie dringen, man stößt ihn weg, man schlägt ihn, sie sieht es, und spricht: „das schmerzt mich, als würde ich geschlagen; wie schmerzt mich sein jammervolles Alter!“ Noch vor ihrem Martertode kommt er zu ihr, wirft sich in Verzweiflung vor ihr nieder: ihr Schmerz um ihn will ihr das Herz zerreißen, aber ohne Wanken steht ihr Glaube an den, der einst dem Kreuzestode entgegen ging, und der Schaar die ihn gefangen nehmen wollte, mit dem hohen Freiheitswort: „Ich bin es“, sich darbot, und mit unverbrüchlicher Treue bekennt sie den Erlöser. Sie geht dann den wilden Thieren, denen ihr Leib Preiß

Digitized by Google

gegeben wurde, mit der freiesten Seele entgegen, mit einer Freiheit, wie wohl nicht leicht ein Mädchen zum Tanz geht oder sie da behält, und nicht leicht ein Jüngling. Und ging ein Hieronymus von Prag, ging ein Huß minder frei zum Scheiterhaufen? und sprach nicht die höchste Freiheit noch mitten unter den Flammen aus ihm, als er noch dem frommen Unverstande dessen, der sie noch anschürte, sein Mitleid schenkte? [6]).

Oder wollen wir die Blicke auf unsere Zeiten werfen, wo der politische Fanatismus Freie machen will und Sclaven macht? Denn machte ein Robespierre Freie? oder nicht vielmehr Sclaven? und was war er selbst? Von allen solchen gilt der Ausspruch des Ap. Petrus (2. Petr. 2, 19.): „sie verheißen ihnen Freiheit, so sie selbst Sclaven des Verderbens sind. Denn von welchem jemand überwunden ist, deß Sclave ist er geworden." Ob diejenigen, die das Wort Freiheit schreien, wäre es auch nur auf bedrucktem Papier, die Himmelstochter kennen, lassen wir dahingestellt, gewiß aber ist kein Schreier selbst frei, denn die Leidenschaft spricht aus ihm; man sehe doch nur die Menge der Schmähblätter, die sich sogar für die öffentliche Stimme geben! Der ruhige Mann, der besonnen erwägt, nicht was ihm dient, — denn da wäre er ein Egoist, und wer von der Selbstsucht besessen ist, ist ein Unfreier, — sondern was dem gemeinen Besten, was der Menschheit dient, dieser ist der freie Mann; und da möchte es sich wohl häufig finden, daß die sich so nennenden Liberalen, und die von ihnen sogenannten Servilen, ihre Benennungen nur umtauschen dürften, um ihren rechten Namen zu haben. O nein, nur in dem Grade als der Geist von Gott uns regiert, sind wir die wahrhaft Freien.

Es ist der Geist der Liebe und der Wahrheit, der uns

Digitized by Google

frei macht, und dieser wird erst eigentlich von dem Puncte an gewonnen, als das neue Leben in uns beginnt, das beginnt aber mit der Sinnesänderung und dem Glauben an Jesum Christum. Nimmermehr war noch ein Ungläubiger oder Freigeist ein freier Geist. Er kann es nicht seyn. Denn er hält sich nur an sein Ich, und das hat nichts, woran es sich weiter hält, als immer wieder das leere Ich, das so aus sich selbst zehrend nur immer armseliger wird; indessen ist doch Leben in ihm, und weil es das Göttliche nicht in sich einläßt, welches nur der Glaube empfängt, so ist es nichts als weltliches, und das noch mit dem Dünkel der Freiheit, gleich jenem Wahnsinnigen, der angekettet sich freier wähnte als ein König. Der Unglaube macht ebensowohl unfrei als der Aberglaube, ja er fesselt oft mächtiger noch als dieser den Geist, weil er der Leidenschaft mehr Spielraum gibt, und sie unter schönen Namen verlarvt.

Wahrheit und Freiheit des Geistes sind im Wesen Eins, sie sind die Wirkung des heiligen Geistes in den reinen Seelen.

---

1. 2. Tim. 1, 7. 1. Petr. 2, 16. Bd. I. §. 51, 4.

2. Bd. I. §. 45.

3. S. Tholucks Abh. über das Heidenthum in Neanders Denkw. 1ster B. S. 88 fgg.

4. Joh. 16, 2 fgg. Bd. I. §. 45, 3. 54, 5. 60, 4.

5. Kanne, Leben merkw. Christen, 2ter Th. Auch in Reitz Hist. der Wiedergeb.

6. Aus Neanders Denkwürdigk. 1ster Bd. S. 359 fgg. Dort lese man auch die Beispiele von Polykarpus, Cyprianus, Ignatius die vorher stehen, und die folgenden von der Felicitas und A. — in allen erscheint jene innere Freiheit zur Bewunderung.

Digitized by Google

9.

Seelenreinheit.

Alles dieses führte uns auf den Lebenspunct des Christenthums zurück, so daß wir ihn tiefer einsehen; oder vielmehr sie weisen uns auf das hin, was Christus selbst darüber eröffnet hat. Es ist der Zug zu Gott, es ist die Liebe zu dem Göttlichen, es ist die Richtung des Sinnes nach oben, was den Geist frei macht, ihn die Wahrheit erkennen läßt, und den Glauben erzeugt, aus welchem alles Gute erwächst. Der Wille ist es, welcher zum Wahren und Guten führt, und ohne welchen die Seele verblendet und verdorben wird, wenn in ihr auch noch so viele Lichtstreifen einzelner Kenntnisse herumfahren. Die Einfalt ist es, welche das Gute und Wahre in sich faßt, die Richtung des Selbst auf das Höchste. Das Vielerlei zerstreut, und zieht den Geist in manchen Irrgängen herum, hat er aber das Eine was Noth ist ergriffen, so hat er sich auch in den Mittelpunct gestellt, von welchem aus alles das Viele, was er denkt und lernt, zur Einheit des Wissens eingeht, also nunmehr erst Wahrheit wird, von welchem auch alle seine freien Selbstbestimmungen im innern und äußern Leben ausgehen, es ist der lichte Gipfel der Freiheit, die Liebe. Dann aber nimmt auch die Seele nur die reinen Bilder auf, und bringt selbst keine andere hervor. Sie sucht das Ideale, das Himmlische, und in dem Irdischen findet sie am liebsten das, was zu demselben hinaufweiset. Das ist denn ihr innerer Schönheitssinn, und so gewinnt auch ihr äußerer Sinn die Blüte der wahren Bildung aus dem geistigen Grunde, den Geschmack. Fragen wir nun noch, was mehr sey, oder was früher sey, das Wahre oder das Gute, oder das Schöne? Die alten Philosophen wollten

Digitized by Google

das alles nicht getrennt wissen; nur die Einseitigkeit hat es später getrennt, so daß man entweder das Guthandeln aus dem Wissen, oder die höchsten Erkenntnisse aus der Unterwerfung, sey es nun unter das Sittengesetz, oder unter eine mönchische Zucht entstehen ließ, und das Schöne dem Weltsinn zuschied. Das Christenthum setzt uns darüber ganz einfach ins Klare. Der Mensch kann wählen zwischen Oben und Unten, es ist seiner freien Selbstbestimmung überlassen, wohin sein Geist sich richtet. Trachtet er nach dem was droben ist, so denkt er und will er das Göttliche; das Streben seiner Denkkraft und aller seiner Willensregungen ist auf das gerichtet, was Gottes ist; das Gute findet er in dem Wahren, das Wahre in dem Guten, beides als Eins, wie die Vernunft Denken und Wollen in ursprünglicher Einheit der Geistesthätigkeit ungetrennt fortführt [1]). Daher spricht auch das N. Test. überall aus dieser Einheit, wie es jene zwei Worte des Ap. Paulus (Eph. 4, 15.) aufs vollkommenste aussprechen, die in unserer Sprache als Zuruf zu übersetzen wären: „Wahrheit und Liebe! darin lasset uns heranwachsen ꝛc." Das aber, was droben ist, zieht auch den Sinn hinauf, so daß er nur das Reine und Himmlische aufnehmen mag, und auch auf der Erde gerne findet.

Wie nun diese Geisteseinfalt des Christen nichts anders sey, als sein Glaube, erhellt schon daraus, weil gerade in ihm Wollen und Erkennen als in seinem ersten Puncte sich einigt, beides als unmittelbar durch das Gewissen bewirkt. Aber eben dieser Glaube ist auch der erste Trieb der Sinnesänderung zum neuen Leben, welches aus der geheimnißvollen Tiefe des inneren Menschen hervorgeht, wo es der Geist Gottes hervorbringt. So sehen wir also von hieraus zurück auf die Wiedergeburt, als den Licht- und Lebenspunct, der zur

Digitized by Google

Erkenntniß der Wahrheit anschlägt, und von welchem aus wir erleuchtet werden, und zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen. Was ihn hindert, das steht auch diesem wahren Geistesleben im Wege; und das ist der weltliche Sinn, das böse Wesen in unsern Herzen. Wer die Finsterniß liebt, hasset das Licht. „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. — Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens, und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz.“ Das ist ein Wort von dem, welcher wohl wußte, was in dem Menschen ist, welcher aber auch seine besten Jünger erinnert, zu wachen und zu beten, und reines Herzens zu werden.

Gott verlangt ein ungetheiltes Herz. Darum reinigt der Christ täglich und stündlich sein Inneres, damit er ganz die Wohnung des heiligen Geistes werde. Sein sittliches Gefühl schärft sich, wie das musikalische Gehör in dem talentvollen Musiker an Richtigkeit und Feinheit gewinnt. Er kann keine niedrige Begierde mehr in sich dulden, z. B. eine unkeusche Regung ist ihm ein Schmutz der Seele, sie ist an einen Reinlichkeitssinn gewöhnt, daß ihr schon die unreinen Traumbilder unausstehlicher sind, als ein beflecktes Kleid; unanständige Reden, Poesieen, und alles was die Phantasie vergiftet, sind ihr wie Kröten und Nattern; sie bewahret sich nach allen Seiten hin, daß sie der böse Feind nicht antaste. Und so gewinnt der Christ mit der Wahrheit und Freiheit seines Geistes auch den reinsten Geschmack. Denn nur reinen Seelen erscheint die himmlische Schönheit. Hierin liegt das Geheimniß, wie das Schöne zum Guten und beides zum Wahren kommt, oder vielmehr, wie in diesen drei Ideen das selige Leben unsers Geistes sich bewegt[a]).

So wie der Christ keine einzige seiner Handlungen als

Digitized by Google

frei von der anklebenden Sünde erkennt, so ist er um so aufmerksamer auf jede seiner Willensbestimmungen, und geht deßhalb in sich selbst ein, um sich immer genauer kennen zu lernen, die Liebe Gottes völliger zur Triebfeder seiner Handlungen aufzunehmen, und den Willen Gottes überall zu befolgen. Darum prüft er sich öfters, wie es eigentlich in seinem Inneren stehe. Bisweilen ist es irgend eine innere Erfahrung, die er an sich macht, bei welcher ihn sein Gewissen zu diesem Nachdenken hinweist, bisweilen ist es auch ein stilles Stündchen, das ihn zur Einkehr in sich selbst einladet. Nur darf die Selbstprüfung nie eine geheime Eitelkeit seyn, ein Beschauen wie vor dem Spiegel, in welchem man sich gefällt, sogar darin gefällt, daß man Fehler an sich entdeckt. Denn das führt mehr zur Selbstsucht als zur Frömmigkeit. Man ließ ehedem sogar schon Kinder Tagebücher über das was in ihnen vorging schreiben; die Erfahrung zeigte, daß das ihre innere Wahrheit, die man unter der Naivetät versteht, frühzeitig zerstörte, und noch dazu einen geistlichen Stolz erzeugte. Es muß schon ein sehr geübter Seelenforscher seyn, der sich richtig beobachten soll, und er muß schon sehr gewöhnt seyn nach dem Himmel zu schauen, wenn er sich nicht von seiner eigenen Gestalt, die ihm unten aus dem Quell lieblich entgegen sieht, soll anziehen lassen. Das war selbst das Spiel womit mancher Genius, z. B. der eines Rousseau in seinen Bekenntnissen seine Eitelkeit unterhielt, sogar bei seinen eignen Vergehungen, denn er gefiel sich darin, daß er sie betrachtete und bekannte. So manche Schriften der Art man hat, so werden auch die von frommen Christen nicht von diesem Verderben frei zu sprechen seyn; auch nicht jene Bekenntnisse einer schönen Seele, die Göthe mitgetheilt hat; ja wir können die Selbst-

Digitized by Google

betrachtungen eines Augustinus nicht ganz ausnehmen, obgleich ein so tiefer Denker und Christ auch hierin vieles vor Tausenden voraus hat. Das menschliche Herz wird nicht gereinigt, wenn es sich mehr mit sich selbst beschäftigt als seine Sünde, da wo sie steckt, zu erkennen und zu bereuen, es thut ihm vielmehr Noth, daß es auch aus dem lieben Ich heraus, daß es, wie das Wort der alten Kirchenliturgie lautete [3]), aufwärts gezogen werde, und sich zu seinem himmlischen Vater wende. So betete ein Gottesmann schon dort im Psalmbuch: "Du hast geboten deine Befehle fleißig zu halten; o daß mein Leben deine Satzungen mit ganzem Ernst hielte! Wenn ich allein auf deine Gebote schaue, so werde ich nicht zu Schanden. Ich danke dir mit aufrichtigem Herzen daß du mich lehrest die Gesetze deiner Gerechtigkeit. Deine Gesetze will ich halten; verlaß mich nimmermehr. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten. Ich suche dich von ganzem Herzen; laß mich nicht irren von deinen Geboten. Ich behalte dein Wort in meinem Herzen, auf daß ich nicht wider dich sündige. Gelobt seyst du, Jehovah! lehre mich deine Gesetze. Zeige mir den Weg deiner Rechte, daß ich sie bewahre bis ans Ende." Der Christ betet doch wohl ebenso? [4]).

Er preißet Gott um das Gesetz der Liebe, und darin forschet er stets, um dasselbe für seine ganze Lebensbestimmung so recht durchzuschauen. Das Ablesen der Gesetzestafeln hat allerdings hierzu seinen Nutzen, denn auch der Wiedergeborene bedarf immer der ernsten Erinnerung [5]); so wie Christus darauf hindeutend für die Seinigen zu Gott betet: „sie sind noch in der Welt; — ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest von dem Bösen. Vor allem muß also der Christ in der Gesetzlichkeit sich aus-

Digitized by Google

bilden. Aber er weiß auch wohl, daß die äußere noch lange nicht genug ist; sie ist nothwendig, sie ist wesentlich, das Christenthum verlangt durchaus Rechtschaffenheit, nur soll sie zugleich eine innere seyn, eine Gerechtigkeit, die besser ist, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, die nämlich aus dem reinen Quell der Gottesliebe quillt. In diesen will der Christ sein ganzes Leben eintauchen. Der Geist Gottes leitet ihn also bei dem Buchstaben des Gesetzes, sichert ihn gegen das Kleinliche und Verkehrte, das als ein Buchstabiren der Pflichtfälle in den Menschen von sogenanntem engem Gewissen [6]) erscheint, und läßt ihn vielmehr in das Ganze seines Berufes so einschauen, daß er darin alles Einzelne so erkennt, wie es der wahre Gotteswille ist, den er dann strenge und freudig befolgt. Auf solche Art gelangt er dahin, daß ihn die erleuchtete Vernunft über den rechnenden Verstand erhebt, und mit gereinigtem Sinne zur Gottvertrauenden That, da wo es gilt, augenblicklich und kräftig bestimmt. Da handelt er dann, wie Jesus Christus an seiner Stelle würde gehandelt haben, denn das Gesetz der Liebe ist in ihm lebendig geworden [7]).

Aber wo ist die engelreine Seele? Wie wenig sie noch das sey, das fühlt keine stärker als die, welche sich täglich mehr dem Ziele nähert. Hiermit wird auch das Streben selbst gereinigt, und es wird ein ruhiges und beharrliches Wachsen in der Gottähnlichkeit.

---

1. B. I. §. 45. 67, 1. 71, 2. vgl. §. 27 u. 28.
2. §. 74, 5 vgl. §. 26, 3. 4. 5.
3. Sursum corda!
4. Aus Ps. 119.
5. §. 49, 4.
6. §. 48, 1.
7. §. 54. 5. 55, 6. 69 u. 74.

Digitized by Google

10.

Ruhe und Treue.

Nicht unerfüllt bleibt bei dem, der in das Reich Gottes eintritt, das Wort des Herrn: „so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Der Friede den er den Seinigen hinterlassen hat, ist nicht ein Friede, wie die Welt ihn gibt, kein leerer Wunsch, auch keine Erfüllung von Wünschen, die nur neue erzeugen, und mehr unruhig macht als befriedigt, sondern er beruhigt, befestigt und beseligt.

Wo Christus wohnet, da ist der Himmel, wo das Böse herrscht, da ist Hölle. So lange der Mensch noch unter dieser Herrschaft steht, kann er auch der innern Qualen nicht loswerden, und nicht zur Seelenruhe gelangen. Wie aber der Christ? Er ist in das Reich dessen eingetreten, der dem Bösen die Macht genommen, und er steht nicht mehr in jener finstern Gewalt. Ja, wenn nur erst einmal mein Geist ganz im Licht wohnete! wirst du vielleicht klagen, und seufzen, daß du immer noch nicht zum Frieden kommen kannst, denn du findest ja täglich mehr Finsteres in dir. Aber bedenke doch, Freund, daß eben das dich beruhigen und erfreuen muß. Denn nachdem der Morgenstern in deinem Herzen aufgegangen, ist es Tag geworden, und nun schwebt auch die Sonne an deinem Himmel heran, denn Christus lebt in dir, da mußt du wohl die Nebel in dir sehen, denn du siehest sie verschwinden. Das Licht in dir bringt vorerst eine Unruhe des Kampfes mit diesem Nebeldunkel hervor, aber von Augenblick zu Augenblick siegt es ja, und siehe wie freundlich leuchtet die Gnade herein, und welche Wonne verbreitet sich mit jedem Siege in deiner Seele! Lasset uns den Apostel hören. Nachdem er daran erinnert hat: „Ihr waret vordem Finsterniß, nun

Digitized by Google

aber seyd ihr ein Licht in dem Herrn; wandelt wie die Kinder des Lichts; — — wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten; — — darum werdet verständig, was da sey des Herrn Wille"; da ruft er die Christen zum täglichen Freudenfeste auf: „Werdet voll Geistes, — unterhaltet euch unter einander mit Psalmen und Lobgesängen, aber singet und spielet dem Herrn in euerm Herzen; und saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater, in dem Namen unsers Jesu Christi." [1]).

Aber freilich vernimmt auch der beste und gesegneteste Christ nicht in einem fort das himmliche Harfenspiel. Das Leben in der Welt ist ein Wechsel der Dinge, wodurch denn auch das Gemüth öfters beunruhigt wird. Unempfindlich soll der Christ nicht seyn, denn die Leiden und Freuden schickt Gott ihm zu, um in jenen seine Ergebung, in diesen sein Dankgefühl zu bewähren, und in beiden Gott zu preißen. Was ihn am meisten beunruhigt, ist sein Verhalten in allen diesen Schickungen, das ist also die Ruhe, zu welcher seine Seele mehr und mehr gelangt, daß er alles, was ihm begegnet, mit Gleichmuth aufnimmt, aber als eine Erregung jenes seligen Bewußtseyns, daß er im Schooße der Vaterliebe Gottes ruhe, deren Fülle ihm alle Lebensfreuden erhöhet. Denn der Himmel spiegelt sich in der ruhigen Tiefe reiner Seelen.

Wenn sich nun so das Göttliche in dem Wiedergebornen entwickelt, so durchdringt es immer stärker seine ganze Natur; und wird also zum herrschenden Charakter. Eben dahin führt jene Seelenruhe. Sie ist das Aufblühen an einem schönen Frühlingstage. Aber auch hier tritt die rauhe Wirklichkeit oft störend genug ein. Der stetige Wachsthum wird durch die Schwäche des Herzens und die mancherlei Lüste, Begierden, Neigungen alltäglich unterbrochen. Darum wird der

Digitized by Google

Christ die Ermahnungen zur Beharrlichkeit sich gern wiederholen, da seine Liebe in ihrer Dauer eben die Treue ist, die ihn dabei festhält. Christus ruft ihm zu: „wer bis ans Ende beharret, gelangt zum Heil;“ und die Apostel stärken sich und alle Christen mit diesem Zuruf. „Darum meine lieben Brüder, schreibt Paulus, seyd fest, unerschütterlich, vollthätig in dem Werke des Herrn, in dem Bewußtseyn, daß eure Arbeit im Herrn nicht ohne Erfolg bleibt. — Ich bete zu dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, er möge euch Kraft geben, daß ihr durch seinen Geist an dem innern Menschen erstarket, daß durch den Glauben Christus in euern Herzen wohne, und daß ihr in der Liebe gewurzelt und begründet seyd, um im Stande zu seyn mit allen Gottgeheiligten den ganzen Umfang zu begreifen, und die alle Begriffe übersteigende Liebe Jesu Christi zu erkennen, und daß ihr also zur ganzen Gottesfülle erfüllt werdet. — Seyd kraftvoll tüchtig in dem Herrn, meine Brüder, und in der Stärke seiner Macht, waffnet euch mit der Gottesrüstung, auf daß ihr standhaft gegen die Nachstellungen des Teufels stehet. — Mit Zuversicht hoffe ich, daß der, welcher in euch das Gute angefangen, es auch bis auf den Tag Christi vollführen werde; — — und darum bete ich, daß eure Liebe mehr und mehr reich in Erkenntniß und jeder Wahrnehmung werde, um das Bessere zu würdigen, um fleckenlos und unanstößig auf den Tag Jesu Christi zu seyn, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, welche durch Jesum Christum zum Preiße und zur Verherrlichung Gottes hervorgebracht werden.“ Und so wiederholt dieser Apostel überall die Anmahnung an die Christen, daß sie unter den mancherlei Kämpfen Beharrlichkeit beweisen, dabei auch seine Zuversicht, daß Gott sie stärken und bis zum Ende ihrer irdischen Laufbahn erhalten werde; „Der aber, welcher

Digitized by Google

uns mit euch im Christenthum befestigt und stärkt, ist Gott; er hat uns zum Siegel und Unterpfand den Geist in unsere Herzen gegeben." [2]). So werden wir auch von den andern Aposteln zur Treue in unserm Christenglauben aufgefordert, mit der Versicherung, daß derselbe Geist, welcher das neue Leben in uns angefangen, es auch erhalte und im Wachsthum fördre; wir sollen es nur an uns nicht fehlen lassen. Tauler schreibt: „Wenn du von allen Sünden frei seyn, und alle Tugenden erlangen willst, so fliehe allezeit in Gott, und wohne in ihm. Schlage auf in Gott dein Gezelt, so behälst du in allem Streit das Feld; — je mehr du alle deine Werke wahrhaft auf Gott legest und opferst, ohne alle eigne Anmaßung, je göttlicher du wirst, so wie auch dein Werk."

Das ist es also, worauf es ankommt, und so müssen wir immer das Wort unsers Herrn vernehmen: „wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtungen fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Es stehen uns Beispiele der Frommen zu allen Zeiten vor, die gefallen sind. Sogar jener Gottesmann David fiel manchmal tief, aber da schlug ihm alsbald das Herz, da hörte er einen Nathan mit einem Reuegefühl, das sich in Bußklagen ergoß, da sprach er sein Sündenbekenntniß in Psalmen aus, und erhob sich dann wieder in seiner Demuth und Besserung mit einer bewunderungswürdigen Kraft; weßhalb wir das Warnungswort unter uns haben: es ist leicht mit David zu fallen, aber schwer mit ihm wieder aufzustehn. Auch Petrus, der kaum gewarnt schon den Herrn verläugnete, doch aber bald bitterlich seine Sünde beweinte, und durch das eifrigste Bekenntniß des Herrn gut zu machen suchte, mag uns an strenge Wachsamkeit erinnern. Denn wer von uns steht höher und fester als diese Männer? Wer ist sicher, daß er nicht in irgend einem unbewach-

Digitized by Google

ten Augenblick schrecklich falle, wer weiß in welche Lasterschande gerathe! O, ich erzittre vor dieser Möglichkeit! Ein unbewachter Augenblick! und es ist geschehen! Ich blicke auf mein Leben zurück, und schaudre noch vor solchen Augenblicken, wo ich mich nicht bewachte, und — Gottes Gnade über mir waltete, und mich, den Unwürdigen, von dem Abgrund noch im rechten Moment zurückzog. Wer will mich vor mir selbst sichern! Zu dir wende ich mich, der du mir es verheißen hast; dein Geist leite mich allezeit und überall auf der rechten Bahn, und erinnre mich stets, daß ich keinen Augenblick unbewacht lasse, wo der Feind in mir selbst auf mich lauert.

Ja, auch der Wiedergeborne kann sündigen, sich freilich dann auch wieder bessern, aber kann auch sogar wieder ganz dem Reiche Gottes abtrünnig werden, und aus der Gnade herausfallen. David und Petrus waren noch nicht abtrünnig geworden, das beweiset ihre schnell erfolgende Reue, daß sie gegen Gott gesündigt hatten; ohne diese würden sie eben so schnell, als sie wieder aufstanden, tiefer und tiefer gesunken seyn. Ihre Heldenkraft ist nicht häufig zu finden; wer von uns mag sich solche zutrauen? Also: wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle. Kein Stehender vermesse sich, aber auch kein Gefallener verzage. Jesus nimmt die Sünder an; der treue Hirte trägt das verirrte Schaf auch aus weiter Wüste auf seinen Schultern zurück. Alle Sünde wird vergeben, auch die Lasterhaftigkeit, und nur die nicht, welche nicht vergeben seyn will, und welche eben darum die Sünde wider den heiligen Geist genannt wird, weil sie dem Gnadenruf bis ans Lebensende widersteht. Auch ist nie ein Mensch so tief gefallen, daß die erlösende Hand nicht bis dahin noch hinabreichen könnte, um ihn wieder in das Leben der Heili-

Digitized by Google

gung heraufzuziehen. Er darf nur wollen, und das steht jedem noch frei, so lange er nur noch menschliches Bewußtseyn hat.

Zwar scheinen einige Stellen der apostolischen Schriften einen Zustand des Abfalls anzunehmen, aus welchem keine Rückkehr möglich sey? So wird es Hebr. 6, 4—6. gesagt, daß diejenigen, welche die Kräfte des neuen Lebens erfahren haben und doch wieder abfallen, und den Sohn Gottes also aufs neue kreuzigen und verspotten, unmöglich wiederum sich zur Sinnesänderung erneuern. Aber er nimmt es in einer Idee, wo der Mensch allen guten Keim vernichtet und also auch gar nichts von Gewissen mehr in sich hätte, welchen Zustand wir in keinem wirklichen Menschen als völlig eingetreten anzunehmen berechtigt sind, jedoch fürchten müssen. Es ist allerdings Mancher in einer höchstgefährlichen Annäherung begriffen, welche 2. Petr. 2, 20 fgg. angedeutet wird. Die Sünde zum Tode, wovon 1. Joh. 5, 16 spricht, ist ebenfalls in dieser Weise anzusehen. Eben dieser Apostel, der in das Licht, welches alle Finsterniß auf ewig ausscheidet, so tief schauete, war von der reinen Idee der Vereinigung mit Gott durchdrungen, so daß er schreibt (1. Joh. 4, 6. 9. 5, 18). „Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht; wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt. Wer aus Gott geboren ist, der sündiget nicht, denn sein Same bleibet bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren. — Wir wissen, daß wer von Gott geboren ist, der sündiget nicht, sondern der bewahret sich, und der Böse wird ihn nicht antasten." Aber Johannes zeigt hier das göttliche Leben des Christen in seiner Vollendung; bekennt er doch selbst in Demuth, daß „so wir sagen, wir haben keine Sünde, so lügen wir", und so spricht er in dem ganzen Briefe von einem Wachsen und Werden des

Digitized by Google

christlichen Lebens im Kampfe des Glaubens und in der Wachsamkeit, um sich, wie es eben in jener Stelle heißt, gegen die Versuchungen des bösen Feindes zu bewahren. Jene Lichthöhe, auf welcher Christus steht und uns winkt, hat noch kein Christ erreicht, und wird keiner im Erdenleben erreichen [3]).

Darum sehe jeder sorgfältig auf seine Schritte und Tritte. Man kann in einzelnen Dingen Fehltritte thun, und davon leicht wieder zurückkommen, auch die Versehen gut machen, die schlechtere Sitte verbessern. Aber das ist die größte Gefahr, daß man von seinem guten Wege ganz abkomme, und aus der Gnade falle. Schon das ist schlimm, wenn man aus seinem Charakter fällt, wie ein Seneca durch seinen Geiz, er mochte ihn immer entschuldigen, doch seinem Stoicismus untreu wurde, aber das betrifft immer noch das irdische Leben mit seinem Wohl oder Wehe. Das Leben im Reiche Gottes verlangt die unverbrüchlichste Treue in der Gottesliebe, und darin wandelt der Christ.

Prüfe dich also vorerst, ob du auf dem rechten Wege seyest, laß dir das die Menschen um dich her sagen, d. h. bemerke, ob sie sich bei dir wohl befinden, weil ihnen dein Herz die Blüten der christlichen Liebe aufschließt. Das laß dir dein Herz selbst sagen, ob du dem Ziele der Heiligung nachstrebst, mit Demuth aber auch mit Freudigkeit, in der beseligenden Ruhe einer nicht mehr wankenden Treue.

---

1. Eph. 5, 8 fgg.

2. 1. Kor. 15, 58. Eph. 3, 14–19. 6, 12 fgg. Phil. 1, 6. 9–11. 2. Kor. 1, 21 fgg. 5, 5.

3. Die Fragen: bin ich wirklich im Gnadenstand? werde ich in demselben beharren? bin ich vielleicht herausgefallen? oder ist die Zeit für mich vorüber, um einzutreten? und welches sind die Kennzeichen, daß ich in der Gnade stehe? gehen nicht aus dem christlichen Herzen, und nicht aus der evangelischen Lehre hervor, aber sie haben manche fromme Seele geängstigt

Digitized by Google

bis zur Verzweiflung, weil die Speculationen in der Lehre von der Gnadenwahl, und das krankhafte Hinbrüten über sich selbst dergleichen herbeiführte. Hiernach sind die Streitigkeiten über den Zustand der Wiedergebornen ꝛc. im Anfang des 18ten Jahrh. und jene oben angeführten Schriften zu beurtheilen. — Vergl. Bd. I. §. 60. 66. 68.

11.

Heiligung.

Das Leben des Christen ist Gott geheiligt. Die Gotteskraft, welche in dasselbe eingetreten ist, erregt es, und entfaltet seine Blüten und Früchte. Und so steht der Christ auch schon äußerlich in seinem Rechthandeln und edlen Verhalten als derjenige vor den Augen der Welt da, welcher den heiligen Willen Gottes befolgt. Als das Evangelium verkündigt wurde, so verpflichteten sich die, welche es annahmen, alsbald durch die Taufe zu einem heiligen Leben; Juden und Heiden, Zöllner und Sünder und auch edlere Menschen, entsagten der Selbstsucht und dem Weltdienste, und weiheten sich Gott und seinem Reiche. „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, der den Namen Christi nennt!“ wurde allen zugerufen, und die Apostel waren unermüdet dieses Reinigungswort in allen Beziehungen zu wiederholen. „Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten nicht das Reich Gottes ererben? Lasset euch nicht verführen: weder die Wollüstigen, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber haben an diesem Reiche Theil. Und solche sind manche von euch gewesen, aber ihr seyd nun abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht geworden durch den Namen unsers Herrn Jesu, und durch den Geist unsers Gottes. — Offenbar sind die Werke des Fleisches; welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und

Digitized by Google

Begierden. — Lasset euch nicht verführen, um solcher Werke willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens; darum seyd nicht ihre Mitgenossen. — Die Nacht ist vergangen, lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage. — Ihr waret ehedem Finsterniß, nun aber seyd ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. — Das wahre Licht scheinet jetzt; wer da sagt, er sey in dem Licht, und hasset seinen Bruder, der ist noch in der Finsterniß. — Und jeglicher der solche Hoffnung als Kind Gottes hat, der reinigt sich, gleichwie auch Er rein ist; wer Sünde thut, der ist vom Teufel; dazu ist der Sohn Gottes erschienen; daß er dessen Werke zerstöre, daran wird es offenbar, welche die Kinder des Teufels und die Kinder Gottes sind. Wer nicht recht thut und nicht seinen Bruder lieb hat, der ist nicht von Gott [1]).

Das ist nun eben jener Lichtpunct, aus welchem das Leben der Heiligung ausstralt; es ist die Liebe, wie sie nur im Christenthum erkannt und geübt wird [2]). Vorerst also besteht sie in jener Reinheit des Sinnes und Herzens, welche alles ungöttliche Wesen, alle weltliche Lust und jede Regung von Haß gegen irgend eine Person, oder überhaupt gegen irgend etwas anders als gegen die Sünde selbst, aus der Seele ausscheidet. Damit ist aber zugleich die Reinheit der Sitte, die Pflichttreue, die Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit verbunden, wie sie ebenfalls von den Aposteln gelehrt, und bei den ersten Christen gesehen, auch oft von Heiden selbst bewundert wurde. [3]). Freilich wie es jetzt ist, möchte mancher Heide jener Zeit sogar aus der Schule der Epikureer viele Christen übertreffen, die nach der Kantischen oder Fichteschen Schule eine reinsittliche Denkart, — vielleicht ohne Geist und Gemüth, — in sich aufzustellen vermeinen. Das alles ist aber noch nicht die Heiligung des Christen. Sie

Digitized by Google

fordert noch weit mehr von ihm, eben jenes reine Wesen, welches er beständig anstrebt, welches er beständig mehr in sich gewinnt, und ohne welches niemand den Herrn sehen kann. Denn es ist die himmlische Kraft der Liebe, welche ihn immer göttlicher durchdringt. Sie stärkt im Kampfe und fördert das Gedeihen, und hierin besteht das Wachsen in der Heiligung. Es ist nicht etwa ein Aufhören des Kämpfens gegen Fleisch und Blut und Welt, sondern nur der Unlust an diesen Kämpfen, denn es ist eine fortwährende immer weniger gehemmte Reihe von Siegen, oder vielmehr nur Ein Sieg, der sich durch das ganze Leben hindurchzieht *).

Daher denn jene sittliche Bildung des ganzen Gefühlvermögens, welche einen leisen und sichern Tact für alle Verhältnisse gewährt. Soll sich der Christ hierin von einem Schüler eines Sokrates oder einer feinen Weltdame übertreffen lassen? Auch der Landmann, auch das Landmädchen, entfernt von aller städtischen Bildung, können an wahrer Bildung die verfeinerten Welt- und Lebemenschen weit übertreffen, wenn die hohe Liebe, die das Christenthum einflößt, in ihr Gemüth eingedrungen ist, wie so manches Beispiel in alter und neuer Zeit bezeuget. Es ist ein großer Schatz, jene Seeleneinfalt, welche nur auf unser göttliches Urbild hinschaut. Auch hat sie einen großen Lohn in sich. Denn es ergießet sich aus solcher Fülle ein seliges Leben in manche stille Stunde der Andacht, wie uns ebenfalls die Geschichte mancher frommen Seele bezeuget. Das ist auch allerdings ein Zeugniß der Heiligung, aber für sich allein noch kein hinlängliches. Auch in andern Religionen weiß man von seligen Zuständen; selbst jener reinere Mysticismus hat vor dem Genußleben der musikalischen Seelen, die auch außer dem Christenthum gefunden werden, nur wenig voraus; und

Digitized by Google

vollends ist das Schwelgen in frommen Gefühlen von dem heiligen Wesen noch sehr entfremdet.

Da stellt sich dann die Verständigkeit mit Recht gegenüber und rügt die Anmaßung solcher Gefühligkeit, aber nicht mit Recht stellt sich der Verstandesmensch dem Gefühlmenschen stolz gegenüber. Wer von euch beiden ist denn wohl der bessere? Du gewiß nicht, der du dich dafür hältst. Und wer noch gar den andern richtet, noch gar verachtet, wer das thut, der nenne sich nur nicht einen Jünger Christi, denn er steht tief unter dem Edelsinn manches Heiden, und der stolze Pharisäer würde besser seyn als er, wenn er bei seinem Verstandes- oder Gemüthsstolz sich christliche Liebe zuschreiben wollte. Es ist doch in der That nicht abzusehen, was das eine vor dem andern voraus haben sollte, das Spielen der Denkkraft oder der Phantasie? Weder die Verstandesthätigkeit noch das Erfülltseyn von einem Gefühl ist das Heilige, aber beides soll in dem Dienste des geheiligten Triebes stehen; giebt dieser die Richtung, dann ist beides gut, dann ist aber auch beides zusammen da. Der Geist des Christenthums durchdringt nämlich das Innere des Gemüths und also auch zugleich mit dem Gefühlvermögen das Erkenntniß- und Willensvermögen. Das ist das Zeugniß für die Heiligung [3]).

Allerdings leitet und stärkt sie auch die Willenskraft. Man spricht wohl so von christlicher Tugend, daß man sie mehr als eine Art Weiblichkeit denkt, ja man hört öfters das Urtheil als entbehre das Christenthum der eigentlichen Mannhaftigkeit. Nichts beweiset mehr, wie wenig man diese Religion der Kraft kennt. Warum übersieht man doch die Glaubenshelden, welche in der Geschichte dieser Religion glänzen, und wo selbst die natürliche Schwäche des Weibes manchmal in eine Stärke erhoben worden, zu der man nur mit Bewunderung hinauf-

Digitized by Google

schauen kann? Warum bedenkt man nicht, daß ja in dem Christen die stärkste Kraft wohnt, die es nur in der Welt gibt, die Liebe? — Meere erschöpfen sie nicht, der Tod bezwingt sie nicht. „Kindlein, schreibt Johannes, der in euch ist, ist größer denn der in der Welt ist; ihr seyd von Gott."

Rühmt man die Selbstmacht des Stoikers, welcher sich sagt: ich will! und dabei bleibt, trotz allem was droht oder schmeichelt oder hindert oder schmerzt, so ist doch der Wille desjenigen, der die Welt überwunden hat, noch mächtiger, denn er hat seine Stärke von dem göttlichen Willen. Und doch ist jene bei allem ihrem königlichen Glanze eine leere Machthaberei, während die demüthige Unterwerfung unter den höchsten Willen die vollkommenste Freiheit dem Geiste gewährt, und ihn mit Gottesfülle beseligt. Denn sage ich mir vor: ich will; und will ich denn auch so, und thue es, weil ich will, so bleibt da immer das leere Wort: ich will, weil ich will; Ich will, weil Ich will; und immer sofort, weil ich nun einmal will, und ich selbst es bin, der da will. Was kommt denn da am Ende anders heraus, als ein leerer Wille und ein leeres Ich? Armseliger kann doch nichts seyn. Wen aber die Liebe treibt, den macht sie auch reich, und wer immer nur das will, wozu ihn die Liebe zu seinem himmlischen Vater anweiset, der nimmt auch diese Liebe in sich auf, und hiermit eine unendliche Fülle; denn in ihr ist die Seligkeit. Eine Selbstbestimmung, die nichts weiter ist, als daß man sich selbst bestimmt, gibt auch dem Selbst nichts weiter, und läßt es bei dem was es ist; es ist und bleibt da das niedere und erhebt sich nicht im mindesten zum höheren Selbst. Da nimmt der Geist nichts in sich auf, so wenig er aus sich oder in sich schafft. Es ist da nur ein Wollen, ein Entschließen, ohne ein anderes Ziel als eben diese ewige Willensthätigkeit: und

Digitized by Google

was hat denn diese für einen Vorzug vor jener Denkseligkeit, oder vor jener Gefühlseligkeit? das ist alles nur Tand und Spiel. Nein, der Geist Gottes gibt unserm Willen seine wahre, seine göttliche Kraft. Darin erhebt sich dann der Charakter zu seiner rechten Freiheit, Festigkeit, Wahrheit. Es ist nämlich in der Willensbestimmung des Christen auch nicht erst ein Ablesen der Gesetzestafel, und nicht erst durch das Reflectiren über die Pflichten, und durch das Erdenken der Grundsätze für das Handeln wird der lebendige und kräftige Grund derselben geschaffen: sondern vielmehr dieser Grund treibt zu solchem allerdings nothwendigen Nachdenken, und bewirkt die Denk- und Willensthätigkeit zugleich, weil er nichts anders ist, als das lebendig gewordene Gesetz der Liebe. Das ist das Leben der Heiligung *).

Die reine Vernunft ist ebensowohl im Denken als im Handeln wirksam, und nur in dieser ihrer Einheit erkennt sie das Wahre, weil ihr Wollen das Gute ist, und will das Gute, weil ihr Erkennen das Wahre besitzt. So wie das nun in Gottes Wesen ewig Eins ist, so sind wir Gott ähnlich, wenn es sich auch in unserm Geiste einigt. Das Wort Wahrheit im N. Test. schließt daher auch mehr in sich als in unserer Sprache; Gott beigelegt ist es gleich mit Heiligkeit, auf die Menschen bezogen, ist es untrennbar von der wahren Gotteserkenntniß, welche ohne Heiligung nicht möglich ist. Daher hat der Christ in seiner Wahrheit die höchste und herrlichste, die denn zugleich ihn selbst in seinem Innersten wahr macht, so daß sein Wollen, Denken, Fühlen in der Einheit des Gemüths zusammenstimmt, und Gottes Geist dieses alles durchdringt. Das geht denn auch in das Aeußere über, der Leib wird durch den Geist geheiligt. So z. B. das Gefühl für Reinheit will auch Reinlichkeit, die

Digitized by Google

Würde im Bewußtsein, ein Tempel des heil. Geistes zu seyn, verträgt keine Entweihung des Körpers, und so wird das Ebenbild Gottes auch in dieser Einheit und Unterordnung hergestellt[5]). Das ist jene Einfalt des Gott geheiligten Lebens, und hiernach mag sich jeder prüfen, ob er in der Heiligung stehe, und wie er etwa in derselben wachse.

Der Gnadenruf ist von ihm aufgenommen worden, und so trat er durch die Wiedergeburt in das neue Leben ein, welches sich in seiner Sinnesänderung durch die Reue und den Glaubenssieg mit strengem Eifer zur Wahrheit und Freiheit des Geistes entwickelte, und worin er seine Seele immer mehr reinigt und in dieser täglichen Erneuerung den inneren Frieden zu seliger Hoffnung verstärkt. Das faßt jener Wunsch des Apostels (1. Thess. 5, 23 fgg.) zusammen: „Er aber der Gott des Friedens, heilige euch, und euren Geist durch und durch, und die Seele und der Leib müsse untadelich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi bewahret werden. Getreu ist der euch berufen, und er wird es auch bewirken.

---

1. Kor. 6, 9 fgg. Gal. 5, 15 fgg. Eph. 5, 3 fgg. Röm. 13, 12 fgg. 1. Joh. 2, 9. 3, 13 fgg.

2. B. I. §. 68, 2. 3. 4. 69, 4.

3. B. I. §. 66. vgl. §. 8.

4. B. I. §. 68, 4. 69, 4. 50, 3. 4. 5. 60.

5. So verherrlicht sich Christus in dem inneren und äußeren Leben des Christen. Joh. 15, 1–5. 17, bes. v. 22. u. f. hierbei Tholuk, Comment. zu d. Ep. Joh. bei dieser St. 1. Joh. 3, 1 fgg. u. f. Spener Comment. über d. 1. Ep. Joh. wie auch Lücke, Comm. zu dieser St. auch Rickli Predigten über die 1. Ep. Joh.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Die Welt und der Christ in derselben.

1.

Der Weltsinn.

„Sehet die Vögel unter dem Himmel; sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht ein, und euer himmlischer Vater nähret sie doch; — betrachtet die Blumen auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, — und auch Salomo ist in aller seiner Herrlichkeit nicht so gekleidet gewesen, als derselben Eins.“ So zeigt sich die Welt auch schon dem gemeinen Blicke als Gottes Welt; und heben wir unsere Augen in die Höhe, oder forschen wir rund um uns her nach der Ordnung der Natur, so finden wir überall auch in der Sinnenwelt den Spiegel der göttlichen Weisheit. Das findet recht eigentlich der, welcher Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet, und so wandelt er auf der Erde in einem Tempel, denn sein Sinn ist geheiligt. Etwas ganz anders ist der Weltsinn. „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; — sie vergeht mit ihrer Lust; — die ganze Welt ist in der Gewalt des Bösen begriffen; — aber alles, was von Gott geboren ist, überwindet sie; und unser Glaube ist der Sieg, der sie überwunden hat.“ Christus selbst hatte seinen

Digitized by Google

Jüngern gesagt: „Es kommt der Fürst dieser Welt, aber er hat nichts an mir; in der Welt habt ihr Angst, aber seyd getrost, ich habe sie überwunden; — dieweil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich habe euch von ihr erwählet, darum hasset sie euch.“ In diesem Sinne ist nämlich nicht an das Göttliche, sondern an das Ungöttliche zu denken, an das, was die Menschen von Gott getrennt hat, und hierauf bezieht sich die weltliche Gesinnung. Worauf das Herz gerichtet ist, das entscheidet, und so haben wir uns entweder Gott oder der Welt zugewendet. Beides zugleich kann nicht statt finden, man kann nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen; Gott verlangt ein ungetheiltes Herz, und wer sich nicht ganz Gott ergibt, kennt ihn nicht und lebt nicht in der Wahrheit. Der Christ aber heiligt sich ihm ganz zum lebendigen Opfer, mit Geist, Seele und Leib [1]).

Die Menschen in ihrer Trennung von Gott gehören der Welt an; sie suchen in ihr das höchste Gut, und dienen ihr wo und wie sie nur können, um es zu finden. Sie werden von den Außendingen ergriffen, und bilden sich dadurch im Denken und Wollen, im Sinnen und Phantasiren ihre Innenwelt, in welcher sich ihr Leben bewegt und ernährt; sie werden von den Reizen der Sinnenlust, den äußern und inneren gelockt und umstrickt, und so wie eine Welt an sich ohne Gott ein wesenloses Gedankending wäre, ein Nichts, so geben sie sich der Nichtigkeit hin, nehmen Nichtigkeiten statt des wahren Reichthums in sich auf, nur Schein, und so gehören sie in ihrem Selbst der Eitelkeit der Dinge an. Alles was wirklich ist, und uns etwas gewährt, ist von Gott, aber so wie es der weltlich gesinnte Mensch ansieht und gebraucht, ist es alles eitel. Das gibt den Begriff von dem Weltmenschen [2]).

Digitized by Google

Dieser wird denn in der Sprache der Apostel auch der natürliche Mensch genannt, weil in den Menschen nach ihrer Natur, wie sie nun jetzt einmal ist, die Sinnlichkeit, d. i. der Hang zum Weltlichen vorherrscht, bevor sie aus der Welt heraus, in das Reich Gottes hereingetreten, wie auch ehe sie in das Verderben versunken sind. So bemerkt es Christus nicht nur für die damalige Zeit seinen Jüngern, sondern auch als das Gewöhnliche in dem Menschengeschlecht, so daß sich immer nur ein kleiner Theil zu dem Evangelium verhalte wie das gute Land, während dem felsigen, oder dornigen, oder dem zum Wege vertretenen Boden der große Haufen gleicht; denn dazu gehören alle, in welchen die Selbstsucht herrscht, und das sind denn die leichtsinnigen, die schwachen, die veränderlichen, die Menschen der gewöhnlichen Art.

Ob nun gleich der Christ nicht zu diesen gehört, so nimmt er sich doch nicht so ganz von denen aus, in welchen noch ein Weltsinn wohnt. Denn der verläßt keinen Menschen ganz. Bricht in uns der Zorn manchmal hervor, geben wir uns üppigen Phantasieen hin, sehnen wir uns nach Genuß, lassen wir uns durch Schmeicheleien bestechen, thut uns das wohl, daß wir gelobt werden oder daß wir gefallen, bestimmt uns Menschenfurcht oder Wohldienerei, erhebt sich der Neid in uns, empfinden wir geheime Lust an dem Uebel, das unsern Nächsten betroffen, beschäftigen wir unsere Seele lieber mit Gedanken, welche dem Genuß, der Ehre, dem Geld nachtrachten, als mit dem Nachdenken über das, was Gott von uns fordert, beherzigen wir lieber mehr das Berechnen unserer Vortheile, als das Arbeiten und Beten, treibt uns weniger die Gottesliebe, als jeder andere Beweggrund — dann dürfen wir noch nicht sagen, wir hätten unsern Sinn ganz von der Welt losgerissen. Aber welcher Mensch hätte denn das auch

Digitized by Google

in seinem Leben? Nur der stolze Schwärmer täuscht sich damit. Der Christ ist darin begriffen, daß er den weltlichen Sinn fortwährend überwindet.

Auch ist man damit noch kein Weltmensch, daß man mitten in den Verhältnissen der menschlichen Geschellschaft lebt, und an Vergnügungen Theil nimmt. Die Freuden welche die Natur, Kunst, Wissenschaft, Geselligkeit gewährt, kann sich der Fromme eben so gut gönnen, als jeder Andre; auch er ist fröhlich unter den Fröhlichen, und er ist es eben recht. Das Zurückziehen aus der Welt kann nur in ungewöhnlichen Fällen gut geheißen werden, denn im Allgemeinen widerspricht es der menschlichen Bestimmung. So gewiß wie die Natur in ihrem Daseyn, mit allem was sie enthält, das Werk und der Schauplatz der göttlichen Liebe ist, so gewiß wird der Gottesverehrer sich ihrer erfreuen und dadurch diese Liebe preißen. Nur wird er sein Herz nicht an die Welt hängen, und ihr nicht angehören, sondern überall Gott allein dienen. Auch mit der Welt ist der Christ versöhnt, weil er nach Gottes Willen in derselben lebt.

Die Weltmenschen zeigen sich theils als die gebildeten, theils als die gemeinen. Die Cultur, oder die feinere Erziehung, führt nämlich dahin, daß wir uns in die Verhältnisse so gut wie möglich einfinden, und unsern Vortheil verstehen. Man lernt hiernach sein Glück in der Welt machen; und wenn es gut geht, so macht man es auch. Vorerst sucht die Jugend das Vergnügen, und bei sogenannter guter Erziehung sucht sie es mit Verstand, ohne sich zu schaden, ist daher mäßig, gewöhnt sich auch wohl an einen schöneren und reineren Lebensgenuß; dann treibt den Mann die Ehre, das Weib die Gefallsucht, und sind sie für die Welt gut erzogen, so wissen sie auch das alles schicklich und löblich zu treiben, um ihr

Digitized by Google

zeitliches Wohlseyn desto besser zu erreichen. Diese Lebensklugheit verbindet sich denn auch mit dem Trachten nach Geld und Gut, das ebenfalls mit Rechtschaffenheit und Anständigkeit getrieben werden muß. Und so bildet die Lebensschule bis ins Alter die verständigen Weltmenschen zu Epikureern, jedoch gewöhnlich der edleren Art. Sie sind das Volk der gebildeten Stände.

In den niederen Ständen erscheint der Weltsinn meist als Gemeinheit. Nicht als ob wir jenen damit die Gemeinheit ab- und diesen allein zusprechen wollten, da würden wir sehr ungerecht urtheilen. Oder haltet ihr die Frau, welche auf der Straße in ihrem Aerger ihrer Zunge freien Lauf läßt, für gemeiner als jene Dame, die gestern Abend auf dem Balle die allgemeine Bewunderung auf sich zog, nachdem sie vorher ihre Verstimmung beim Putztisch an ihrer Jungfer mit Ohrfeigen ausgelassen? Wer ist gemeiner, der junge Herr, der mit seiner Lebensart figurirt, während er seine Gläubiger betrügt, oder der arme Handwerksmann, der ihn ausschimpft, weil er seine Bezahlung nicht erhält? Das vor Augen tretende Gemeine ist das, was wir auch das Pöbelhafte nennen. Es beweiset einen in das weltliche Treiben versunknen Sinn, der sogar den Verstand öfters verliert, und nur den augenblicklichen Eindrücken folgt. Da brechen die Affecte hervor, da kann sich die herrschende Leidenschaft nicht bergen, da geht alles roh und wild durcheinander, und wer unter solchen Menschen lebt, sehnt sich nach den gebildeteren um doch eine bessere Ordnung im äußeren Leben zu finden. Sie machen bei weitem den größten Haufen aus [a]).

Sowohl der Pöbel als jene sogenannten Gebildeten sind die Menschenclasse der gewöhnlichen Art, d. h. sie gehören der Welt an. Das alltägliche Leben beweiset das. Daher

Digitized by Google

schon jene Sprüchwörter: Jeder ist sich selbst der Nächste; Undank ist der Welt Lohn; vergeben will ich dir wohl, aber vergessen kann ich dir es nicht; Pöbel schlägt sich, Pöbel verträgt sich u. dgl. m.; daher so viele alltägliche Klagen, auf dem Rathhause wie im Wohnhause, auf der Straße wie im Verborgenen. Werden doch gewöhnlich unsere Einrichtungen mehr auf die Schlechtigkeit als auf die Trefflichkeit der Menschen berechnet. Und was erfährt man häufiger, als daß die Leute nur klagen oder murren, statt muthig an das Bessern zu gehen, und damit an sich anzufangen? Was ist alltäglicher, als daß man Andern die Last erschwert, die seinige ihnen noch auflädet? daß der Beleidiger seine Gehässigkeit nicht aufgeben kann, während der Beleidigte, der freilich in seiner Großmuth noch eine Art Entschädigung findet, längst verziehen hat, daß man den Edelsinn nicht begreifen kann, und ihn entweder als Schlauheit beargwohnt oder als Einfalt bemitleidet, und daß man sogar die Menschenfreundlichkeit in Verruf bringt. Doch wie vieles ließe sich da anführen, von dem Kinde an, das die Erde schlägt, auf welcher es gefallen ist, bis zu dem Erwachsenen, der die Schuld immer nur außer sich suchen und nie gefehlt haben will? Schon die Geschichte in den Evangelien bietet genugsam Stoff dar, daß wir die Menschen um den Erlöser her nach ihrer verschiedenen Denkart erkennen, und die Kinder der Welt von den Kindern des Himmelreichs unterscheiden.

---

1. Matth. 6, 21. 24 — 29. 1. Joh. 4, 15 — 17. 5, 4 fg. 19. Joh. 14, 30. — 2. Bd. I. §. 64 und 65.

3. Bd. I. §. 65. Auch die Alten redeten, obwohl mehr mit Verachtung als mit Menschenliebe von der Menge (οἱ πολλοί), von dem großen Haufen als ὁ ὄχλος ἀφιλόσοφος, und die dünkelhaften jüdischen Gelehrten vom »verfluchten Volk der Erde.« Joh. 7, 49.

Digitized by Google

2.

Sünde und Tod.

„Liebt nicht die Welt, und nicht was in der Welt ist; wenn jemand die Welt liebt, so ist in ihm nicht die Liebe des Vaters. Denn alles was in der Welt ist, das Gelüsten des Fleisches, das Gelüsten der Augen, und die Ueppigkeit des Lebens, ist nicht von dem Vater, sondern ist von der Welt. Und die Welt vergehet, und ihre Lust, wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit.“ [1]). Die Welt nämlich ist eben in dem Sinne des Ap. Johannes die Eitelkeit der Dinge, nicht das Geschöpf, sondern sein Verhältniß zu dem eiteln Sinne des Menschen, wenn er nicht den Grund und Zweck aller Wesen in Gott erkennt; sie ist also insbesondere das Thun und Treiben des Menschen, wie sie nun einmal sind, in ihrem natürlichen Sinne, welcher nicht auf Gott achtet, und von dem göttlichen Leben entfremdet als Weltsinn herrscht. Eben dieser ist immer nach außen gerichtet, und sucht nur das Sinnliche im Empfinden, Genießen, Wahrnehmen, Denken, die Wahrheit selbst sucht er nur in denjenigen Begriffen, die auf sinnlichem Boden erwachsen sind, und die er dann recht hoch hält, wenn er seine Vernunft in diesen Boden versenkt hat, so daß er nur sein Ich oben sieht und sich daran festhält: alles dagegen, was über dem Ich ist, alles Himmlische, die ganze übersinnliche Welt, ist ihm verschlossen, weil er nicht zu dem Lichte hinaufsehen und Gott suchen will. Das Sinnliche ist also dem natürlichen Menschen das einzige Wirkliche, und die Herrlichkeit der Welt sein höchstes Gut. Er läßt sich durch die Reize ergreifen, und gibt sich denselben hin, und so entsteht in seinem Fleische, als dem niedern Selbst, das dem höheren, dem Geiste, widerstreitet, jenes

Digitized by Google

Gelüsten nach seinen mancherlei Richtungen. Da sind ihm denn die Augen, welche Gott seinen Kindern gab, um die Herrlichkeit des Vaters in der Welt zu schauen und zu lieben, nur die Pforten, wo die Reize hereinströmen, die seine niedrige Seele überwältigen, daß sie nur auf dieses und jenes hinsieht, und darnach gelüstet, um es zu besitzen und zu erhaschen. Das Leben genießen, das ist ihm das Eine und Höchste, und so wird er ein Lebemensch, sey es nun im stillen Hereinziehen dessen, was die Welt seiner Sinnesart darbietet, oder im lauten Schwelgen, in den vervielfachten Bedürfnissen, in Ueppigkeit, in Uebermuth, in Hochmuth, in Ehrgeiz, in Geldmacht u. s. w. Das alles ist von Gott entfernt, es ist das Weltliche, und nach solchem trachtet das Weltkind, in welchem nichts ist von der Liebe gegen den himmlischen Vater, der also auch der Liebe des Vaters gegen ihn nicht inne werden kann. Denn wer Gottes Kind ist, gehört ihm mit ganzer Seele an, und trachtet vor allem nach seinem Reiche. Nur in dem Reiche Gottes ist das Ewige zu finden; die Welt des Menschen, welche nicht zu diesem Reiche gehört, ist das Nichts, das für ihr aber einen Schein hat, weil es ihm einige Minuten — und was wäre ein ganzes Jahrhundert eines solchen Lebens anders als Minuten? — in Lust versenkt. Bald zerrinnt der Schein, die Zeit ist hingeschwunden, mit ihr die Lust, es ist alles nur Nichtigkeit. Darum erkennt der Christ die Welt, wie sie ist, um den Willen Gottes in derselben zu befolgen, nicht aber durch das eitle Wesen sich zu verblenden.

Die Sünde ist das Böse in dem Menschen; in ihrer Vollendung gedacht der Widerwille gegen Gottes Willen [2]). Sie fängt wie alles in dem Menschen im Unendlichkleinen an, kann aber bis zum Ungeheueren erwachsen, bis zum Un-

Digitized by Google

menschlichen; das liegt also schon in jenem ersten kaum bemerkbaren Keime, so daß wer ein höheres Auge dafür hätte, schon da vor dem Scheußlichen derselben zurückschaudern würde. Aber wo ist dieser Keim in uns zu finden? allerdings in unserer freien That. Wie kommen wir zu solcher That? Aus uns selbst, und lediglich durch uns selbst. Wie mag das zugehen? Das lasse dir dein Gewissen sagen; das sagt dir, daß es wirklich so geschieht, aber einen tiefern Grund darfst du nicht suchen, nicht in Gott — das wäre Gotteslästerung! nicht in einem bösen Geiste außer dir — das wäre nur eine versteektere! — nein, nur in dir selbst hast du ihn zu suchen, denn Gott hat dich als freies Wesen zum Guten erschaffen. Dein Böses ist nur von dir, das einzige in dir, was du ganz als Deiniges nennen kannst; denn nur das hat der Mensch selbst geschaffen, nämlich jeder in sich selbst, es ist ihm aber als sein Schöpfungsact allerdings unerklärlich. Eben dadurch, daß Böses in uns ist, erkennen wir uns selbst nicht im tiefsten Grunde, und bleibt uns immer noch vieles von der Wahrheit verhüllt. Die Wolke schwindet zwar immer mehr, so wie wir das Böse mehr in uns vertilgen, aber ein Punct bleibt doch immer dunkel, in welchem sich die Wolke zusammenzieht.

Was uns indessen hierin erklärbar ist und seyn soll, das ist die Entstehung der Sünde durch den Weltsinn, indem dieser es ist, der die Reize von außen aufnimmt, und durch sie die Sünde in seinem Gelüsten erzeugen läßt. Das ist uns in dem Sündenfalle der ersten Eltern genugsam vorgebildet. Der Baum des Erkenntnisses stand als die göttliche Gesetzgebung da. Der Mensch wurde sich bei demselben der Freiheit seines Wollens bewußt, hiermit der Möglichkeit auch gegen den Willen Gottes zu handeln, welches er jedoch nicht wollte.

Digitized by Google

Hiermit fieng er an Gutes und Böses zu unterscheiden; doch kannte er nur erst das Gute, weil er Gott erkannte, d. h. liebte, das Böse aber kannte er noch nicht, und würde es auch noch nicht erkannt haben, wenn er es nicht von außen in sich aufgenommen hätte. Mit diesem Aufnehmen konnte sich auch erst jene Erkenntniß des Guten und Bösen in ihm entwickeln. Das gieng in folgender Weise zu: Die verbotene Frucht reizte sein Auge, das Auge sah das Sinnliche in ihr, und ließ sich davon, wenn auch vielleicht nur einen Moment festhalten, ohne sich zugleich auf das Göttliche zu richten, und so war ihm diese verbotene Frucht lieblich anzusehen. Das war der Moment der Entscheidung, es war der erste in seiner Seele, welcher von dem Gottesgedanken leer geworden, also blos mit dem Weltwesen, mit dem Eitlen erfüllt war, und da konnte ihn der böse Feind erfassen. Denn in jedem Moment, worin die Seele nicht Gott anbetet, gibt sie sich der Verführung Preiß; in den Punct, wo sie nicht von Gott erfüllt ist, drängt sich die Welt herein. Die Augenlust führte den Reiz tiefer in das Innere, da entstand augenblicklich das Gelüsten. Aber alsbald sprach ein Wort in ihm, wie er es noch nie vernommen. Vorher war seine Seele nur Gebet, und das Gotteswort in ihr nur die beseligende Liebe: jetzt aber rief es dem Gottesvergessenen mit Strenge zu, es war dieselbe ewige Liebe, aber ernst durch ihre Mahnung. Sie wurde überhört, denn das Gelüsten verstärkte sich in sich selbst, und nahm also auch den Verstand in seinen Dienst; der findet denn gar bald Gründe für das, wohin ihm einmal die Richtung gegeben worden. Und so riß sich der Mensch immer weiter von Gott los; gab sich dem Genuß hin, und sein Herz führte die Hand zur verbotenen Frucht, die Hand gab sie seinem Munde, sie wurde gegessen, die Sünde war vollen-

Digitized by Google

det. Während dem Genuß war die Luft noch gewachsen, und hatte Sinn und Verstand berauscht, so daß die fortsprechende heilige Stimme gar nicht mehr von dem Menschen gehört wurde. Die That war geschehen, die Unschuld verloren, der Tod eingesogen [1]). Nunmehr sprach die heilige Stimme richtend, sie sprach das Strafurtheil aus. Das böse Gewissen regte vorerst nur Entschuldigungen an, bis Gott selbst den Menschen zur bessern Besinnung brachte, indem er den Gnadenstrahl durchschimmern ließ. Da bekam der Mensch wieder Muth und Hoffnung, und kehrte zu Gott um, aber freilich die Unschuld war auf immer verloren.

Seitdem ist keine reine Unschuld mehr unter allen denen zu finden, die vom Weibe geboren sind. Jeder aber wird von seiner eignen Lust gereizt und gelockt, da empfängt die Lust, dann gebiert sie die Sünde, die Sünde wächst zu ihrer Vollendung, dann wird auch sie Mutter, ihr Kind ist der Tod. Keinem von uns fehlt sein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, keinem die alte Schlange, nur das Gelüsten haben wir voraus; denn das bringt jeder aus seiner Kindheit mit. Jedem aber bietet der Weltgeist gerade die Frucht dar, die ihm gerade lieblich anzusehen ist, und durch das, wornach ihn gelüstet, hat er ihn schon erfaßt. Prüfe dich, welche dir zuerst gefiel, unterlaß dabei nicht so weit in deine Kinderjahre zurückzugehen als du nur kannst, denn so findest du dich eben recht in deinem Wesen, und lernst es auch jetzt besser erkennen. Würde z. B. ein verlorner Sohn, wenn er an dem Troge des viehischen Lebens angelangt ist, und nun zurückfährt und umwendet, nur einmal über sein Knabenalter zurückdenken, so würde er sehen, wie er sich da schon der Gaumenlust, der süßen Verhätschlung, dem Müßiggange hingab, und so denn weiter den Keim solchen Todes in sich entwickelte. Wo ein

Digitized by Google

Weib in der Eitelkeit und Weltlust untergeht, oder Haus und Kind im Schmutz verderben läßt, sehe sie nur zurück, wie das Mädchen einst als Zierpuppe Schmeicheleien einsog, oder lieber sich pflegte als anstrengte, oder weder Hand noch Auge noch Herz an Reinheit gewöhnen mochte. Bei einem talentvollen Knaben gewöhnte sich das Ohr nur nach Lob zu lauschen, und bald suchte er die neben ihm standen unter sich zu drücken, jetzt ist er ein gemachter Mann, der keinen leicht neben sich etwas gelten läßt, und jeden Tag vergiftet der Feind, den er nun einmal in sich aufgenommen hat, tiefer hinab den wahren Lebensquell. Und wie schleicht nicht die Schlange in den Geldliebenden ein, man möchte sagen ihr Eindringen ist der Stundenzeiger seines Lebens, denn endlich ist alles Leben aus der Seele ausgesogen, und die Schlange steckt nunmehr ganz in ihr. Da ist denn überall nur Tod. Es ist und bleibt nicht anders, ihr mögt es immer zu euerem Scheintrost anders wenden wollen: der Tod ist der Sünde Sold.

Das ist nämlich der Tod in seiner vollen Bedeutung, das Schrecken der Natur, und das Uebel für den natürlichen Menschen. In diesem Sinne nimmt ihn die heil. Schrift, und so stellen ihn die Apostel in gleicher Beziehung mit ihrem Begriff der Welt zusammen. Er ist mit der Sünde in die Welt gekommen, Christus aber nahm ihm die Macht, indem er uns von der Sünde und der Gewalt des Weltgeistes erlöset und in das Reich Gottes versetzt. Da nun ist nur Leben, wer an Christum glaubt, wird nimmermehr sterben, da sein Sterben kein Tod ist, und er hinübergegangen ist, aus dem Tode, dem er vorher angehörte, in das wahre, in das ewige Leben *).

Wir unterscheiden allerdings den leiblichen Tod von dem geistlichen, und betrachten sogar diesen letzteren als den wahren, jenen aber als den Uebergang zum höheren Leben, ganz

Digitized by Google

umgekehrt, wie es der Weltsinn nimmt. Damit sagen wir aber weder, daß der geistliche ein Aufhören des Lebens überhaupt, der Persönlichkeit des Geistes sey, noch daß der leibliche von dem geistlichen abhänge, sondern wir weisen damit auf das wahre Leben hin, welches in dem irdischen, und selbst in dem geistigen den Grund enthält, und das ist, dessen der Christ als ewiges Leben in sich inne wird. Wer dessen recht inne geworden, für den gibt es keinen Tod mehr, selbst das Gefühl bei diesem Wort entschwindet ihm, wenn ihm auch umher überall die Bilder des Todes begegnen, wie das Kind nichts von der Gewissensqual eines Kain versteht. Wäre nun nicht die Sünde in die Welt gekommen, so würden die Menschen nur das Leben in sich tragen und als ewiges fühlen, da sie ungetrennt von dem Quell wären, da dieser ununterbrochen in ihr Selbstbewußtseyn flösse, kurz, da sie in der seligen Gemeinschaft mit Gott lebten. Was dann jetzt Sterben heißt, würde höheres Aufleben heißen, und der Gedanke des Todes wäre in der Nacht des Höllenreiches geblieben. So ist der Stachel des Todes die Sünde, und alle Menschen müssen ihn fühlen, weil sie alle gesündigt haben. Giebst du dich der Welt hin, so reißest du dich von Gott, von deinem höheren Leben los, du hast auf das Fleisch gesäet, und mußt also vom Fleische das Verderben erndten: ergiebst du dich Gott, so erfährst du augenblicklich, daß wer seinen Willen thut, in Ewigkeit bleibt, du säest auf den Geist, und wirst von dem Geiste das ewige Leben erndten. So lautet das heilige Gesetz für die Menschenwelt.

Also heraustreten aus dem Weltsinne muß man, wenn man sein wahres Leben liebt; dazu hat uns Christus sein Reich errichtet. Die aber nicht aus dem Strome des weltlichen Treibens austauchen, müssen auch erwarten, daß sie darin un-

Digitized by Google

tergehen, d. h. in den Abgrund stürzen. Sie wollen es nicht besser.

---

1. 1. Joh. 1, 15—17. — 2. B. I. §. 75.
3. B. I. §. 64. u. 75, 1. — 4. B. I. §. 64, 6. — Joh. 11, 25 fg.

3.

Laster und Verderben.

Der Weg zum Abgrund ist breit, geht aber selten gradezu. Viele sind es die darauf wandeln, manche schneller, manche langsamer, die meisten ohne es zu bedenken, wohin er führt. Denn zuerst gehört der Mensch noch der Gemeinheit an, in welcher der Weltsinn herrscht; nun wird dieser Sinn genährt, und der Charakter nimmt in demselben irgend eine Richtung. Im Anfange freut sich der Jüngling seiner Jugend, und denkt an nichts Unerlaubtes, weil er nicht an Gottes Gericht denkt, vor welches er sein Inneres stellen soll; sonst würde er wohl das Unerlaubte finden, denn er versenkt sich in das Genußleben, und wo ist nun Ideal und Begeisterung? Wie weit es mit ihm kommen werde, läßt sich nicht absehen. Vielleicht sinkt er matt und bleich in das frühe Grab, als Opfer seiner Lüste: vielleicht wird ein Bösewicht aus ihm, welcher der Gesellschaft langehin Unheil bringt, vielleicht schleppt er sich auch als eine unnütze Last der Erde langsam fort. Das gewöhnliche Einschlagen des breiten Weges geschieht in den jüngeren Jahren, erscheint aber erst zu der Zeit, wo sich der Charakter entscheidet; indessen kann auch der Mensch, der so in ganz gewöhnlicher Ordnung mit dem Strome schwimmt, noch im gereiften, ja im späteren Alter in Laster gerathen. Niemand, welcher der Welt ange-

Digitized by Google

hört, ist dafür sicher; müssen ja doch die Gotteskinder wachen und beten, daß sie nicht in Anfechtung fallen.

Es geht aber mit jedem so zu: Die Sinnenlust verstärkt die Begierden, die Begierden werden Neigungen, die Neigungen Leidenschaften, die Leidenschaften Laster, die Laster vermehren sich und werden gänzliche Lasterhaftigkeit bis zum geistigen Tode [1]). Je nachdem nun das Naturell des Menschen ist, brechen seine Gemüthsbewegungen heftiger aus, oder wühlen tiefer, und entreißen der Seele mehr und mehr allen Frieden, bis denn etwa eine Leidenschaft Besitz von derselben genommen hat, und nun mit einer gewissen Verständigkeit das Steuerruder führt, ja nicht selten ein Afterbild von Vernunft vorgaukelt. Wie das aber im Kleinsten anfange, das wird der Beobachter der Menschen, besonders der Jugend bald finden, aber noch besser einsehen, wenn er auf sich selbst achtet, um sich zu bewahren, daß der böse Feind nichts an ihm habe. Da kommt man öfters auf den Gedanken, daß dem jungen Menschen nur möchte die dämonische Gestalt vorgehalten werden, in welcher er selbst einst dastehen würde, wenn er sich dem Laster ergiebt.

Der Naturtrieb, oder nach der neutestamentlichen Sprache das Fleisch, wird von der Welt durch die Sinne gereizt, und das auf so vielfache Weise als seine Richtungen sind. Die menschliche Natur entwickelt die beiden als Anlage, die eine nach unten, nach dem blos thierischen, die andere nach oben, nach dem zugleich verständigen Leben. So wie sich nun der Mensch der einen oder der andern überläßt, blos seinem Ich nachgebend, ohne sich dem höheren Willen zu ergeben, so entstehen die Lüste und Begierden in ihrer Unsittlichkeit; er wird verdorben, sey es nun mehr zum Thiere, wie ein Vitellius, oder zum bösen Dämon, oder, nicht nur wie es bey Tyrannen

Digitized by Google

war wie Nero, sondern auch in allen andern Ständen und Verhältnissen leider vorkommt, zu beiden zugleich, so daß das eine Verderben immer das andere steigert. Es werden also die Werke des Fleisches offenbar in einer zweifachen Reihe, die eine führt zum viehischen, die andere zum teuflischen Wesen. Da nun jedem einzelnen Triebe ein Naturbedürfniß, und diesem ein Begehren entspricht, so erzeugt sich eine Vielfachheit der Leidenschaften und Laster. In jener Richtung gibt sich der Mensch seiner Sinnenlust hin; die Genußsucht nimmt ihn ein, anfangend an dem Natürlichen und Erlaubten, wie bei dem Kinde in Befriedigung der Eßlust, aber im Fortwachsen führend zum Unmäßigen und Verbotenen, wie in der Saufluſt, Wollust, ꝛc. ja zum Unnatürlichen, weil der Mensch nicht durch einen solchen Instinct geleitet wird, und also bis unter das Thier herabsinken kann. Die Genußlust macht also niederträchtig und dahin gehören alle jene Laster der Weichlichkeit, welche wir nicht ausdrücklich zu bezeichnen brauchen, nur übersehe man nicht in dieser Reihe den Hang zum Müßiggang, die Zerstreuungssucht, die Tanzsucht, die Spielsucht, inwieferne sie nämlich Sucht sind, und so geht sie auch leicht, weil sie im geselligen Leben vorkommt, in den unseligen Bund mit der andern Reihe über. In dieser nun, worin die Laster der rüstigen Art auftreten, blickt überall das Teuflische hervor, nicht nur in dem Neid, in der Schadenfreude, in der Grausamkeit, sondern auch in der Besitzeslust, in der Habsucht, wie auch besonders als Urtheil für die menschliche Gesellschaft in den Zweigen der Ehrsucht, Herrschsucht, dem Stolz, Hochmuth, Uebermuth ꝛc., Leidenschaften und Laster ebenfalls in allen Menschenclassen und Verhältnissen vorkommen. Die Niederträchtigkeit wird teuflisch in der Lügenhaftigkeit, verbindet sich diese nun mit der Unmenschlichkeit, so hat

Digitized by Google

die Lasterhaftigkeit ihren Gipfel erreicht, so daß nur ein leichter Uebergang bis zum Satan selbst statt finden mag.

In solcher zweifachen Beziehung sprechen auch Christus und die Apostel das Urtheil über die Handlungen aus, welche als die faulen Früchte aus dem faulen Baume kommen, denn weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über; und aus dem Herzen kömmen die bösen Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerungen. So werden von dem Ap. Paulus (Gal. 5, 19—21.) Werke des Fleisches aufgezählt, wie sie offenkundig im Schwange gehen, wogegen er auch in andern Briefen warnt mit dem Aufruf, daß der Christ sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzige. Besonders gibt er Röm. 1, 29—31. tiefe Blicke in die Fortschritte des Verderbens, wie sie sich gerade in jener Weltstadt furchtbar genug zeigten, bis zur gräuelvollesten Unnatur. Man lese das nur, und sehe sich in der cultivirten Welt rund um sich her um, wie da bald das fleischliche bald das teuflische Unwesen die Menschheit schändet. Man hat schon in alter Zeit die einzelnen Laster bildlich zum Abscheu vorgestellt, z. B. in Satyrn, Faunen, Sirenen; auch weisen die Aesopischen- und die National-Fabeln (z. B. der deutsche Reineke de Voß), so wie in den Sprachen manche Bezeichnungen (wie im Homer der Unverschämte als Hundegesicht), darauf hin, daß schon im Gemeinsinn dieses alles den Menschen erniedrigt. So personifizirten auch die christlichen Poeten besonders seit Tasso die bösen Richtungen zu bösen Geistern, und so predigte Luther derb gegen den Geizteufel, Saufteufel, Spielteufel, Hochmuthsteufel u. dgl. [2]).

Jene Eintheilung der Laster, wie sie auch biblisch ist, hat besonders auch darin ihren Nutzen, daß sie jedem wenigstens in irgend einer der drei Richtungen seine schwache und

Digitized by Google

gefährliche Seite leicht aufdeckt, wie auch daß sie den Zusammenhang und die Erzeugung mehrerer Laster bemerken läßt. Die fleischlichen, also die weichlichen, erwachsen aus der Thierheit, und lenken das Dichten und Trachten auf Genuß hin; dieser ist dann des Menschen höchstes Gut. Der Rohere bricht dann bei Gelegenheit in jene groben Laster aus, z. B. in Fressen, Saufen, Faulheit, Unzucht, manchmal auch in äußere Verbrechen, die damit zusammenhängen, immer aber trägt er die faulen Säfte im Sinnen und Denken, und selbst in Traumbildern; seine ganze Seele geräth in diese Fäulniß. Der verfeinerte Weltling weiß sie nur zu verlarven und zu schminken, auch zu mäßigen und zu beschönigen; und so erscheint mancher Epikureer oder Sadducäer unter den gebildeten Ständen unserer Zeit als wohlgesittet und gut, da doch in ihm eigentlich mehr das Thier lebt. Ist es anders mit denen, welche sich in Ueppigkeit verlieren, und von einer Zerstreuung immer nur wieder auf eine andre sinnen? Wo würde das am Ende anders hinauskommen, als in jenen Strudel von Sinnenberauschung, wie kein Tieger seinen Blutdurst stillt, kein Schwein sich im Koth wälzt. Die Geschichte stellt uns dergleichen gewissermaßen im Ungeheuern auf, wie es zur Zeit der höchsten Macht Roms so recht in die Augen fällt. Denn da sehen wir in allen dem Goldstaub, den Perlen, den Schauspielen, den Tafeln, den gigantischen Schwelgereien das gräßliche Schauspiel die abscheulichste Thierheit in prachtvollen Putz gekleidet.

Jedoch die Laster mäßigen sich in kräftigeren Naturen gern theils durch die Habsucht, theils noch mehr durch die Ehrsucht. Bis zu welcher Verfeinerung dieses kommen kann, zeigt ebenfalls die Geschichte hier und da im Großen; das jetzige Städteleben mit allen seinen geselligen Belustigungen,

Digitized by Google

Theatern u. dgl. zeigt das alltäglich und als das Alltägliche, so daß auch Viele von edlerem Sinne in den Strudel, sie wissen nicht wie, gerissen worden, und es noch gerade keinen lasterhaften Charakter bezeichnet, wenn man von Männern und Weibern rühmt, daß sie Lebensart haben und daß sie zu leben verstehen. Aber wohin es führt, und wie der Weltsinn zu Grunde richtet, das wird wenig bedacht.

Die zweite Hauptrichtung des Verderbens begreift jene beiden; die Besitzeslust und den Ehrgeiz in sich, weil hier der rechnende Verstand über das Thierische erhebt, wenn auch dieses oft darin hervordringt. Der, welcher nach Besitzthümern und also nach demjenigen, welches gewissermaßen der Schatz aller Schätze ist, nach Geld gelüstet, will gleichsam die ganze Welt in sein Ich aufnehmen, nicht sowohl um sie zu genießen, als um sie zu haben, nicht sowohl um seine fleischliche Lust damit zu befriedigen, als um seine Seele damit zu füllen. Da nun die Seele da in sich selbst verarmt, so muß sie sich mit dem Weltlichen füllen; und je mehr sie den Mammon in sich hereinzieht, um desto mehr Leerheit, denn jeder höhere Gedanke muß in diesem Frost ersterben. Die Seele des eigentlich Geizigen ist höchst bedauernswerth. Sie kennt am Ende nichts als das Geld, von Ideen weiß sie nichts mehr, ob sie gleich verständiger in den Mitteln für ihr höchstes Gut werden mag. Der Geldmensch würde es gar nicht einmal begreifen, wenn man ihm zeigte, wie eine solche Seele gleichsam einschrumpfen müsse, denn im Anfang sieht er noch im Gelde die ganze Welt, und glaubt sie zu gewinnen, allmählich aber sieht er nur das Silber und das Gold, und dieses wird sein Alles. Schon hieraus folgt natürlich, ohne noch an die lange Gewöhnung zu denken, warum er mit seinem Alter immer karger und knickerhafter wird, bis zum Spott für die Bühne

Digitized by Google

eines Moliere; die traurigste Alters-Krankheit. Denn wie wir älter werden, weicht ohnehin mehr die Welt von uns zurück, und da muß man sich nur noch an das halten, was man zunächst in seinem Ich hat. Wer nun da nicht Gott im Herzen hat, wer da nicht die Schätze des Himmels gesammelt hat, wer nur die Schätze der Welt in Geldrollen besitzt, welche ihm die Diebe oder die unsicheren Schuldner entreißen können, der muß jetzt alle Kräfte zusammen raffen, um sich nur diesen Besitz zu sichern und zu vermehren, und an denselben Anker seine arme Seele festzuhalten. „Du Thor! morgen wird man deine Seele von dir fordern! — Und was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewonnen hätte, und nähme doch Schaden an seinem Leben!“ Böten die Reichen dieser Welt Millionen, den Tod können sie nicht abkaufen. Das ist nun bloß die erbärmliche Seite des Geizes, aber er hat auch eine teuflische, denn er reißt die Seele so ganz von Gott los, daß auch jedes jener natürlichen Gefühle, die doch bei allen andern fleischlichen Lasterhaften noch mitunter sich regen, in dieser Eiskälte bis in den Keim erstorben ist. Was könnte nun noch durch ein weckendes Wort aufgeregt werden? oder wo soll ein heiliger Strahl eindringen? In der Judasseele war es Nacht geworden und blieb es Nacht, das Licht, das vom Erlöser in Wort und Blick ihn retten wollte, vermochte ihn nicht mehr zu retten; der Teufel hatte in dieser Seele nunmehr allein seinen Platz, und da entbrannte in ihr die Hölle. Darum nennt der Ap. Paulus den Geizigen einen Götzendiener, die Geldliebe die Wurzel aller Uebel. Zwar verbindet sich damit, wo es nicht gerade ins Aergste ausschlägt, oft viel Verständigkeit, auch nicht selten ein Schein von Frömmigkeit bis zum Aberglauben und zur Bigoterie. Das kommt aber eben daher, weil der Geldmensch das wahre Licht der

Digitized by Google

Vernunft verloren hat und doch mit Gott sich abfinden und in den Dienst seines Götzen nehmen möchte. Bis in solchen Unsinn kann diese Verkehrtheit gerathen [3]).

Die Besitzeslust verbindet sich gewöhnlich mit mehreren Lastern, je nach der Gemüthsart des Menschen. Da wo sich seine Natur zum Weichlichen und Niedrigen neigt, bringt sie die Verbrechen des Diebstahls und Betrugs, Gewinnsucht wie in Lotterie- und Hazardspiele u. dgl. hervor, und da wo sie zu Kraftausbrüchen treibt, wird sie die Mutter von der Raubsucht im Kleinen wie im Großen, meist versteckt, z. B. in ungerechten Rechtshändeln, manchmal offen, wie in Straßenraub, und in der Eroberungssucht. Grade diese Laster finden sich bisweilen als nationale, weil sie sich im geselligen Leben steigern, und dann auch in dem Volkscharakter erscheinen, wie z. B. in der Eroberungssucht der Römer, welche darum die Welträuber hießen.

Die Habsucht ist zwar selten für sich lasterhaft, sie steht aber gewöhnlich in dem Dienste eines Lasters, und daher oft in Widerspruch mit sich selbst. Sie dient dem Geizigen wie dem Verschwender. Wer viel braucht, muß viel haben, er sucht also was er irgend kann zu erhaschen; hier läßt er sich bestechen, dort bemüht er sich auf eine honette, dort auf betrügerische oder überlistende Weise etwas zu gewinnen, genug wenn er nur gewinnt; und doch füllt er vielleicht nur an dem Faß der Danaiden!

Der Ehrgeiz scheint schon durch seinen Namen seine Verwandtschaft mit dem Geldgeiz anzudeuten. Denn von beiden wird die Seele so ganz eingenommen, daß sie für nichts anders mehr Platz hat, und in einem wie in dem andern ist die Gier unersättlich. Nur ist doch die Ehre etwas Edleres als das Geld. Während der Geizhals sich dem Wurme gleich

Digitized by Google

von Erde nährt, wird der Ehrgeizige nicht leicht einer Niederträchtigkeit fähig seyn, vielmehr manches Rühmliche in seinem Charakter aufzeigen, auch wohl große Ideen ausführen, wie denn in der Geschichte meist nur solche glänzen — ein Alexander, der ein Weltreich zu erobern dachte, und ein Julius Cäsar, der in einem Flecken durch welchen er zog, lieber der erste, als in Rom der zweite seyn wollte; ein Themistokles, den schon in seinem Knabenalter die Thaten des Miltiades nicht schlafen ließen, und ein Hannibal, der große Römerfeind; und wer nicht unter den berühmten Kriegs- und Staatsmännern? Denn auch die Edelsten, welche irgend als groß in ihren Thaten mit Recht gelten, sind wenigstens nicht von Ruhmbegierde ganz frei zu sprechen *), aber wir können und wollen damit nichts weiter sagen, als daß in dem Menschen seiner Natur nach dieser edle Trieb leicht eine Richtung nimmt, welche Leidenschaft und endlich Laster wird. Das denn verdient erst den Namen Ehrgeiz, und das bringt unsägliches Unheil. Er nährt sich von Blut und Jammergeschrei, wie man in einem Marius und Sulla sieht, die noch nicht einmal die schlimmsten hierin waren, er verwüstet Länder und Völker, wie ein Dschingiskhan und Attila, welchen man ebenfalls nicht alles Große absprechen kann. Aber wenn er nun vollends im kleinen Kreise seinen Spielraum hat, und kleine Seelen beherrscht, dann verbindet er sich mit Lug und Trug und aller Bosheit, wie die sogenannten Cabalen beweisen, die eben so gut wie an dem Hofe auch in dem städtischen Treiben, und auf dem kleinsten Dorfe sogar in Familien gefunden werden. Und wer wäre von der Herrschsucht ganz frei? Selbst die Lehrer sind gewöhnlich so wenig davon frei, daß sie in ihren Lehrbehauptungen nur die geltenden seyn wollen, oft sogar in der Selbsttäuschung, als sey ihre Herrschaft die der Wahrheit. Darum hat jeder

Digitized by Google

Ursache genug, auch gegen die Richtungen des Ehrtriebes in sich zu wachen. Anfangs sieht derselbe gar nicht schlimm aus, und man nennt ihn edlen Stolz, aber bald zeigt sich die schlechte Seite. Wenn der Stolze Andere neben sich etwas gelten sieht, so wird er nur zu leicht unedel, vorerst im Wunsch sie unter sich zu sehen, dann in ungünstigen Urtheilen und schmälernden Reden, oder auch in Herabsetzung derjenigen Sache, worin sich der Andere auszeichnet, oder in dem Pedantismus, der nur sein Fach anpreißt, oder in der Rangsucht, und endlich wird er drückend, sey es nun im Geld- oder Adel- oder Gelehrten- oder Genie- oder Bürger- oder Bauern- oder Grobheits- oder Feinheits-Stolz; immer ist es Hochmuth unter den verschiedenartigsten Larven.

Die Lüge schwebt im geselligen Leben als ein Gespenst herum, ohne Halt und Wesen. Daher wird sie manchmal in dringender Noth auch von solchen in sich aufgenommen, die doch alles Schlechte und Betrügerische verabscheuen. Aber Laster ist sie da, wo der Mensch sie in sein Inneres aufgenommen als Lügenhaftigkeit. Diese nämlich ist die Wegwerfung seines wahren Inneren gegen ein äußeres Scheinbild. Wer dazu fähig ist, hat seine Würde und sein ganzes Wesen, sein wahres Selbst aufgegeben, um nur, gleichsam schlangenartig, unter den Menschen sich durchzuwinden. Daher verbindet sich dieses Laster mit allen andern der niederträchtigen Art. Lügen, Betrügen, Stehlen u. dgl. sind meist im Bunde. Der Grund des Lügengeistes liegt noch über den Weltsinn hinaus; es ist etwas Teufliches darin, denn der Sinn für das Göttliche ist in ihm ganz erloschen.

Neid, Undank, Schadenfreude, Bosheit, Grausamkeit — alle diese Laster, die bis zur Teufelei erwachsen können, erscheinen im Keime oft sogar als untadelhaft, als Rechts- und

Digitized by Google

Gleichheitsgefühl, als Kraft, Klugheit, Charakterstärke; deßhalb wird sich kein Mensch von dem Aufsprossen des einen und andern dieser Keime ganz frei erkennen, der Christ aber seine Blicke schärfen, um sie nicht im mindesten in seiner Seele aufkommen zu lassen.

1. Bd. I. §. 65. und 75, 3.

2. Bd. I. §. 72. Matth. 12, 33 fgg. 15, 19. Gal. 5, 19—21. Phil. 3, 19. Kol. 3, 5—9. 1. Tim. 6, 10. 2. Tim. 3, 2—5.

3. 1. Tim. 6, 10. Eph. 5, 5.

4. Die Ruhmbegierde verschmilzt leicht mit dem Gedanken an Unsterblichkeit in großen Seelen, so wie in kleinen irdischer Genuß mit den Himmelsfreuden.

4.

Verfall der Menschheit.

Wir wollen nicht das Weltverderben schildern. Wie es einst im cultivirten Weltreiche war, mag man bei Tacitus, Suetonius, Plutarchus u. A. lesen, und wohin die orientalisch-griechische Verfeinerung ausschlug, lese man bei den Byzantinern; wie führen überhaupt nicht die Geschichtschreiber in den Sümpfen des Menschenthums herum! und können sie anders? Die edleren unter ihnen geben doch Gott die Ehre, und der Menschheit den Trost, daß sie der Erlösung werth sey, und ihr Verderben nur dem Losreißen von dem göttlichen Leben zuschreiben müsse. Ein Menschenleben ohne Gott ist eine Erde ohne Sonne. Ist das schon bei dem Einzelnen so, wie viel grauenvoller muß die Nacht über die Völker hereinbrechen, welche die Religion verlieren! Der Prophet weiß den Jammer seines Volks nicht furchtbarer auszusprechen, als in den wenigen Worten: „Es ist keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande, sondern Gotteslästern,

Digitized by Google

Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen, und kommt eine Blutschuld nach der andern. Darum wird das Land jammervoll stehen, und allen Einwohnern wird es übel ergehen.“ [1]). — Bedenket das Zeitgenossen! Das ist der Unglaube. Das ist seine unausbleibliche Folge. Bedenkt es ihr Völker, die ihr jetzt mitten in der Freude über eure so hoch gestiegene Cultur, durch die Erfahrung, daß täglich die Verbrechen auch unter der Jugend zunehmen, erschreckt werdet.

Das Heidenthum, so lange es in der Welt war, zeigt sich schon als einen Verfall der Menschheit. Von Heiden selbst wurde das Heillose ihres Aberglaubens anerkannt. Davon kann man schon bei Lucretius und selbst bei Cicero lesen, aber am besten bei dem so vernünftigen Menschenkenner Plutarchus. Er schildert die Qualen des Aberglaubens, er wünscht, daß man ihn vom Glauben, wie vom Auge den Schmutz entferne, jedoch, wenn das nicht anders möglich sey, ja nicht zugleich das Glaubensauge, durch welches die Meisten an den Göttern hangen, ausstreche oder blende; man möge sich hüten, daß man nicht um den Räubern zu entgehen, in den Abgrund stürze, um dem Aberglauben zu entfliehen, dem Unglauben in die Hände falle, und nicht die Mitte überspringe, die wahre Frömmigkeit.“ Auch klagt er, wie zu seiner Zeit dieses andere Unheil erfolgt sey, und wie man, da man die alten Zeiten höherer Begeisterung doch nicht mehr habe, der Götterssprüche von prosaischer Art bedürfe, wovon er jedoch selbst nicht viel erwartet, da er klagt, daß die Worte wie Münzen gelten, daß man nur bei dem Gottesdienst heuchle, und wünscht, daß man den frommen Glauben der Väter festhalten möge [2]); aber wie das zu machen, das weiß der edle Mann nicht zu sagen. Doch da gehe man zu dem Ap. Paulus, und

Digitized by Google

höre, wie er auf das Verderben seiner Zeit hinweiset, und das eben in dem Briefe an die Christen in der Weltstadt, dem Sitze des höchsten Verderbens, und vergleiche damit alle jene Schilderungen von Römern selbst über den Verfall der Religion und der Sitten, über den Aberglauben und Unglauben, wie diese Ungeheuer einander wechselseitig verschlingen und erzeugen; man höre aber auch den heiligen Lehrer, wie er mit inhaltsschweren Worten die Ursache des Unheils anzeigt: „sie haben durch ihr Böses die Wahrheit aufgehalten, sie haben sie nicht wollen erkennen, sie haben sich vom Ewigen und Allwirksamen, der sich ihnen genugsam kund gab, abgewendet und dafür das Geschöpf über ihn erhoben, sie haben so sich als Weise geltend gemacht, womit sie doch eigentlich als Narren dastehen, und darum hat sie Gott dahingegeben.“ [3]). Sein Zeitgenosse Seneca klagt, wie alles voll von Verbrechen und Laster sey, und keine Gewalt mehr helfen könne, wie die Lust daran immer wachse, die Scham darüber abnehme, wie nichts mehr heilig sey, das Laster sich nicht mehr verberge, wie die Verworfenheit allgemein und öffentlich geworden, und nirgends mehr die Unschuld zu finden sey. Es ist also noch nicht einmal der Contrast der reinen Religion, welche diese Klage hervorbrachte, und schon früher führte sie der Dichter in der bekannten Stelle: „das Zeitalter der Väter, schlimmer schon als das der Großväter, hat uns noch Schlechtere hervorgebracht, die bald eine noch lasterhaftere Nachkommenschaft bringen werden.“ Das Heidenthum selbst ließ das Unheil in seiner ganzen Last fühlen, welche als eine moralische Nothwendigkeit auf alle Völker sich gelagert hatte, die von dem ewigen Wesen abgewichen waren. Das eine versank durch groben Sinnengenuß, das andere durch feinen, das dritte durch Verwilderung, das vierte durch Verhärtung in den Abgrund, und so

Digitized by Google

alle, die ehemals so hoch standen, wie sind sie doch versunken und verschwunden! „Herab, du Tochter Babel!“ rief dort der Prophet, und wie ist es doch, zum Exempel für alle Sündenstädte der Cultur, schauerlich in Erfüllung gegangen. Zwar stehen dort im fernen Osten alte Völker, aber wer möchte ihr Schicksal preißen? oder sollten wir uns freuen, wir gebildete Europäer, wenn wir uns auf dem Wege sähen, Chinesen zu werden, und uns unsere Philosophen zum seligen Nichts beförderten?*).

Denn auch wir stehen in den Gefahren des Aberglaubens und Unglaubens, und nähern uns bald diesen bald jenen. Fragen wir, welche die schlimmeren sind, so ist die Wahl schwer. Der Aberglaube ist der Wahn, daß die Naturgesetze durch unbekannte Mächte gestört werden, ohne daß man die Weisheit des Ewigen anerkennt, welche sie im Ganzen und in allen Puncten durchwaltet. Er ist bald mehr physisch, wo er denn den Menschen um die eigentliche Kunde und Beherrschung der Natur bringt, bald mehr religiös, wo er Götzendienst, Geisterbannereien, Theurgie, Zauberei und allen solchen Unsinn zu Folge hat, der ebenfalls die Menschheit schändet. Der Unglaube ist der Wahn, als ob alles nur Natur sey, und kein göttliches Wesen in die Natur herabwirke, als ob die Welt ohne Gott bestehe, und als ob der Mensch nur von sich, nicht von Gott abhänge; vollkommen entwickelt ist er entweder Atheismus oder Pantheismus. Der Aberglaube entsteht theils aus einer gewissen Schwäche des Verstandes, theils aus Trägheit des Willens, in beiden aber, das sich denn auch wechselseitig erzeugt, aus der Hingebung an den weltlichen Sinn, also an herrschende Vorurtheile und Gewohnheiten, ohne Aufstreben zur Gottesverehrung; er ist also, wie schon Plutarchus urtheilte, mehr den weichlichen Gemüthern eigen, welches jedoch manche Ausnahme hat. Der Unglaube

Digitized by Google

dagegen findet sich eher bei denkseligen Menschen ein, welche sich zugleich zum Stolze und daher zur Freigeisterei neigen [4]. Wollte man sie die kräftigeren nennen, so würde man dieses Wort mißbrauchen, da die Menschenkraft eigentlich in der Vernunft besteht und nicht in der Unvernunft, nicht in der Stärke des Stiers oder der Schlange. Vielmehr sind es nur die rüstigeren Naturen, welche dann auch ihre Leidenschaften und Laster mit dem Unglauben nähren. Er ist noch mehr als der Afterglaube Mangel an Glauben, und beide haben sich von der Wahrheit entfremdet, dadurch, daß sie sich von Gott abgewendet haben. Daher ist auch der Uebergang von dem einen zum andern so leicht, und die Erfahrung zeigt es fast alltäglich, wie auch diese Extreme sich berühren. Denn in einem wie in dem andern hat der Mensch Gott aus dem Herzen verloren, und wer Gott verloren hat, ist auch von Gott verlassen. Daher liegt in beiden großes Unheil. Welches das Schlimmere sey, fragt ihr? Wir können auch hier auf jene lesenswerthe Schrift des Plutarchus vom Aberglauben verweisen, in welcher er zwar diesen vorerst als das größere Uebel erklärt, weil er den Menschen, der ihn hat, schrecklich quäle: er nennt ihn den flammenden Irrthum; aber eben dieser Schriftsteller redet auch von der Unseligkeit des Unglaubens, die denn darin bestehe, daß der, welcher ihn hat, nicht einmal wisse, wie elend er sey, und mit allem seinem Heucheln oder sardonischen Lächeln bei gottesdienstlichen Handlungen nichts Besseres vor jenem voraus habe [5].

Die christliche Beurtheilung hat das wahre Heil des Menschen zum Augenmerk, sowohl des Einzelnen als der ganzen Menschheit. Das aber steht einzig in dem wahren Glauben an den lebendigen Gott. Weil nun in dem Aberglauben das Licht dieses Glaubens nur verdunkelt aber nicht erloschen ist, so

Digitized by Google

läßt er sich auch leichter zu dem rechten zurückführen; es bedarf da nur der Aufklärung, dann verschwindet der Nebel von selbst. Anders ist es schon mit dem Unglauben. Weil dieser ein positives Prinzip in sich hat, welches keinen Gedanken an eine übersinnliche Ordnung der Dinge will aufkommen lassen, so vertilgt er auch den letzten Funken von Glauben, und womit wollte man den völlig Glaubenslosen zurechtführen? Durch Ueberzeugung, meint ihr. Was ist Ueberzeugung? fragt euch nur einmal selbst auf euer Gewissen. Denn ohne Glauben eben in dem Gewissen ist sie — nichts; es sey denn, daß man blos sinnliche verlangt, oder sich die Täuschungen abstracter Verstandesbegriffe vorgaukeln läßt. Es ist und bleibt wahr, für den Glaubenslosen gibt es gar nichts Uebersinnliches, außer seinen Gedankendingen, und diese kaum. Aber damit ist noch nicht die Entscheidung ausgesprochen, daß der Unglaube das schlimmere Uebel sey; vielmehr nur erst so viel, daß das Prinzip desselben das ärgste Unheil bringe. Das wirkt aber auch im Aberglauben, wenn gleich mehr von der negativen Seite; weil nun diese nie ohne die positive ist, so zieht er leicht in den Unglauben, oft in den heilosesten herein, und es kommt überhaupt auf die ganze Gemüthsart des Menschen an, ob er wirklich dahin ausschlage, oder zum Glauben selbst hinstrebe. Darin liegt also das Entscheidende, in dem tieferen Charakter des Menschen. Für die Menschheit aber im Ganzen kann nur die Geschichte entscheiden. Sie läßt den flammenden Fanatismus, die furchtbare Wuth des Aberglaubens nur greller in die Augen fallen: aber das kalte Gift des Unglaubens, wenn es ein Volk, oder eine Stadt durchdrungen hat, zeigt sich oft erst in den späteren Folgen. Eine im Unglauben aufgewachsene Generation wird unvermeidlich sein Opfer, bis dann etwa die Noth zu Gott zurück-

Digitized by Google

führt: eine im Aberglauben aufgewachsene Generation stürzt entweder in den Abgrund des Unglaubens, oder nimmt nur wiederstreitend, nur in blutigen Kämpfen, das Licht auf. Wir verweisen auf die Geschichte des Römischen Reiches, der Einführung des Christenthums unter die Völker, und des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß innerhalb der Kirche.

Der Aberglaube hat sich unter den Völkern im äußeren Götzendienste zu bestimmten Gestalten entwickelt, und darin jener Grundlüge, welche das Geschöpf über den Schöpfer setzt, eben den rechten Schein des lügenhaften Wesens gegeben. Die Nichtigkeit des Götzendienstes und der Götzenmacher wurde den Israeliten immer nachdrücklich genug vorgehalten, und daß auch die Christen zu den stummen Götzen früher hingegangen, beklagt der Apostel [6]). Das ganze Heidenthum wird daher als eine strafbare Verirrung der Menschheit angesehen. Nicht als ob wir damit den Heiden verdammen dürften; denn wie mancher Christ müßte sich da strafbarer finden, als viele unter den Heiden, die bei schwächerem Licht vernünftiger, und man darf von manchen rühmen, auch gottesfürchtiger waren, wie alle die, welche sich nur an dem Lichte erfreuen wollen, ohne doch Kinder des Lichts zu werden! Vor der äußeren groben Abgötterei hat es unter uns keine Noth, aber wie steht es um jene innere? Wenn z. B. der sogenannte gesunde Menschenverstand seinen erdachten und gemachten Gott an die Stelle des wahren, lebendigen setzt, so sagt dazu Luther: „das heißt dem alten Götzen einen neuen Rock angezogen.“ Denn ohne den wahren Gott, macht sich doch eigentlich der Mensch selbst zu seinem Götzen, und bildet sich ihn nur darnach, wie gerade seine Selbstsucht sich gestaltet, ob ein Oelgötze, oder ein Geldgötze, oder ein Volksgötze, oder ob das leibhaftige Ich sein Abgott sey, oder ein anderes Ich?

Digitized by Google

— immer ist es Idololatrie, und vielleicht strafbarer und vernunftwidriger in diesem Individuum, als die Abgottschlange oder der Zauberstein dem armen Fetischdiener. Und so übersehe man ja nicht den Mammonsdienst, der doch nichts anders ist als Götzendienst; ein Aberglaube, daß Gold und Silber mehr vermöge, als der lebendige Gott; gerade den sonst Ungläubigen, und auch selbst Religionslehrern ist dieser ächte Aberglaube gefährlich.

Denn mancherlei Zerrbilder, die uns bei solchem Verfall bald in der Rohheit bald in der Cultur begegnen, sind alle die Formen von Magie oder Zauberei, welche auf Geister und vermittelst derselben über die Naturgesetze hinaus zu wirken wähnt, — von Theurgie, welche sogar auf Gott selbst so zu wirken sich vermißt, — von Theolatrie, welche den äußeren Gottesdienst über den innern setzt, und verbunden mit Heuchelei, d. i. blos zum Schein, ohne innere Wahrheit, und als könne man Gott belügen, zur Bigoterie wird. Aber ernstlicher haben wir das Böse in allem diesem, die eigentliche Gottlosigkeit, ins Auge zu fassen. Auch sie erscheint bald in greller, bald in gleißnerischer Gestalt, und in der jetzigen Verstandescultur droht sie theils in der Neigung zum Materialismus, theils in der zu dem Hochmuth, welcher der natürliche Feind aller Demuth ist, und wornach man sich gerne in voller Selbstkraft von Gott losreißen möchte. Solchen möchte man wohl zu Gemüthe führen, wie dieser Stoicismus unter den Christen um vieles schlechter ist, als jener alte, und wie in diesem Selbstseynwollen die tiefste Unwahrheit liegt, weil es im beständigen geheimen Widerspruch des Gewissens oder vielmehr der Vernunft steht. Doch jener heilige Ausspruch bei Jesaja sagt alles: „so ihr nicht gläubet, so ihr nicht bleibet.“ A.

Digitized by Google

1. Hos. 4, 1—3.

2. S. Tholucks Abh. über das Heidenthum in Neanders Denkw. Bd. I. wo auch S. 162 fgg. das Unheil der Sclaverei, und die Entwürdigung des weiblichen Geschlechts und der Kinder — also überhaupt die Mißhandlung von wenigstens drei Viertheilen des Menschengeschlechts! — bemerkt wird, und dagegen die Verbesserung durch das Christenthum.

3. Röm. 1, 22 — 32. Seneca de ira 2, 8. ep. 47. 9. 7 u. a. Sueton. in Tib. Claud. u. a. Tacit. Hist. 2. Ann. 2. 4. 14. u. a. Horatius, Juvenalis, Martialis u. a. an mehreren Orten. Auch schon bei Cicero z. B. Or. pro Coel. c. 20. —

3. Jes. 47, 1 fgg. Vgl. Bd. I. §. 21. — Man vergleiche die öffentlichen Nachrichten, welche aus den cultivirtesten Ländern Europas über die Zunahme der Verbrechen seit mehreren Jahren bekannt geworden. Hier nur Einiges: 1. Aus Frankreich. Nach einem ministeriellen Bericht von 1825 u. 1826. war die Zahl der Verbrecher im Verhältniß zur Bevölkerung im J. 1825 ungefähr wie 1 zu 1600, im J. 1826, wie 1 zu 1080; sie hatte schon die vorhergehende Zeit zugenommen, und war noch im Zunehmen begriffen. So war es im Durchschnitt des ganzen Reiches bei der Bevölkerung von etwas über 30,500,000 Einwohner, aber nach den Provinzen und Städten sehr verschieden; am meisten im Verhältniß in der volkreichen Hauptstadt Paris, wo man auch das 3te Kind als ein unehliches und den 22sten Todten als einen Selbstmörder im Jahr 1826 fand. Auch bemerkte man unter den Verbrechern eine bedeutende Anzahl unter 16 Jahren, und daß sich deren Zahl besonders vermehre. — 2. Aus England. Schon nach früheren menschenfreundlichen Bemühungen und Anstalten ergab sich seit den Beobachtungen von 1810 bis 1828 eine starke Zunahme der Verbrecher, und zwar ebenfalls unter der Jugend, sogar bis unter 7 Jahre herab. Im Jahr 1810 — 1816 kam Ein Verbrecher auf etwa 2000 Einw.; im Jahr 1817 — 1823 kam schon Ein Verbrecher auf etwa 1400 Einw., und im Jahr 1827 Ein Verbrecher auf kaum 1000 Einw. oder nach einem späteren Bericht gar ein Verbrecher auf 750 Einwohner. Bei der Bevölkerung zwischen 12 bis 12½ Millionen Einw. in England und Wales ist dieses im Durchschnitt auf alle genommen, allein bei weitem der größte Theil kommt auf die Hauptstadt London, eine der volkreichsten und zugleich civilisirtesten Weltstädte. Schon vorlängst hat Colqhount sich durch seine Untersuchungen über den dortigen Sittenzustand verdient gemacht. Er fand schon vor mehr als 30 Jahren, daß dort 30,000 Menschen vom Diebstahl lebten; im Jahr 1827 berechnete man bei dem dortigen Newgate-Gefängniß, daß allein gegen 15000 Knaben zwischen 8 — 12 Jahren Diebe seyen! Ueberhaupt rechnet man dort 1 Verbrecher auf etwa 400 Einw. Die einsichtsvollsten Staatsmänner, z. B. Peel, sind mit menschenfreundlichen Berathungen über diese traurige Zunahme beschäftigt, und Peel selbst

Digitized by Google

führt die Ursachen davon an, und setzt die hauptsächlichste in das Fortschreiten der Civilisation. Das wäre bei der Nothwendigkeit dieses Fortschreitens eine schreckliche Perspective, wenn nicht ein Heilmittel da wäre, das lediglich in dem Christenthum liegt. Davon sprechen nun zwar jene würdigen Politiker noch nicht, aber schon ihr Nachdenken, um zu helfen gegen das Unheil, wird von dem christlichen Prinzip geleitet; und darum ist das öffentliche Erkennen des Uebels eine höchst ehrenwerthe Erscheinung dieser großen Nation, woran sich denn die Anstalten zur Abhülfe anschließen. — Aus Deutschland hat man noch wenig bestimmte statistische Nachrichten über den sittlichen Zustand, am meisten vielleicht noch von Berlin, aber alle die man hat, liefern ähnliche Beobachtungen über Zunahme, z. B. der Selbstmorde, der unehelichen Geburten, der Verbrechen und zwar auch unter der Jugend. — Das allgemeine Ergebniß ist so ziemlich zugestanden: Ein in verstärktem Verhältniß zunehmendes Sittenverderben in den cultivirtesten Ländern, vornehmlich in den großen Städten. Wie niederschlagend wenn nicht die Erkenntniß des Bösen schon die halbe Verbesserung wäre, und wenn sie uns nicht dringend zum Heil des wahren Christenglaubens hinwiese! Dank also den Gelehrten, deren Beobachtungen dazu wirken, wie besonders die Zeitschrift: Jahrbücher der Straf- und Besserungsanstalten ꝛc. von Dr. N. H. Julius, in monatlichen Heften. Dahin gehört auch Stäudlin, Lehre von dem Selbstmord 1824. Dagegen steht der Unverstand derer, die nur gegen Aberglauben schreien — freilich nicht gegen den ihrigen, wenn sie z. B. dem Mammon dienen — und das Unheil des Unglaubens nur so überhin sehen, in seiner Armseligkeit da-

5. Plutarch, *περὶ δεισιδαιμονίας.* —

6. Jes. 44, 6. 9. Ps. 16, 8. 60, 7 fgg. u. a. m. 1. Kor. 12, 2. —

7. Jes. 7, 9. auch im Hebr. ein Wortspiel. Cicero, der selbst Augur war, aber doch gegen den Aberglauben spricht, leitet das Wort superstitio wohl zu engsinnig ab (de nat. d. 2, 18.). Bonaventura (Sent. 4, 13) hat eine abgeschmackte Etymologie. Thom. Aqu. (II. 2, 82.) gibt die gute Definition: »das, was dadurch der Religion entgegen ist, daß es göttliche Ehre erweiset entweder dem, welchem sie nicht gebührt, oder Gott auf eine Weise, wie sie sich nicht gebührt. Doch wurde vor der Reformation der Aberglaube mehr begünstigt als bedacht, und auch nachher dauerte noch mancher unter den Protestanten fort, z. B. sogar die Hexenverbrennung. Ueber die Idolatrie s. bei Chyträus (reg. vitae) viel Gutes, auch bei J. Gerhard (l. th. V. p. 275.). Henke (lin. fid. chr. praef.) redete von einer Christolatrie und Bibliolatrie nur insoweit mit Recht, als sich auch in das wahrhaft Heilige Aberglaube leicht einmischt, es darf aber nicht misverstanden werden.

Digitized by Google

5.

Gesittung.

Wenn nicht in dem Menschen auch das Gute wirksam wäre, so würde der Verfall schon längst in Auflösung des ganzen Geschlechts übergangen seyn. So aber beweiset sich auch hier das Gemischte, wie in dem Individuum so in dem Gesammtleben. Der Vernunfttrieb, der zugleich Gewissenstrieb ist, zieht doch immer wieder von dem Wege des Unheils zurück, erweckt den Sinn für Ordnung und Recht, entwickelt die Begriffe des Schicklichen, Sittlichen, Guten, und bringt früher oder später den Zustand hervor, den man Civilisation, oder bezeichnender in unserer Sprache Gesittung nennt. Sie besteht theils äußerlich in einer gewissen Ordnung, in welcher die Menschen zusammen leben, sich ihre Rechte bestimmen, und durch Gesetze binden, theils aber auch innerlich in einer Gewöhnung, in welche sich die Menschen eben hierdurch einleben, und ihre Volkssitte sowie ihr sittliches Gefühl erwachsen lassen. Hiermit wird das Thier in dem Menschen gebändigt, die Rohheit nach und nach abgestreift, und der edlere Keim frei gemacht. Da entsteht denn die Scheu vor Heiligem, Religion, Achtung, Scham, Rechtssinn, Pflichtgefühl, Tugend. Dieses ist die Geschichte der Menschheit, die sich einfach überall wiederholen würde, wenn nicht das gegenseitige Einwirken alles vervielfachte, so daß bald günstige bald ungünstige Zeiten für das sittliche Aufleben eintreten [1]). Es ist wie bei dem Kinde mit der Erziehung, so in einem Volke mit seiner Entwicklung. In der Regel erwächst es zur Cultur, und macht also Fortschritte, hat es nun da einen gewissen Höhepunct erreicht, so schlägt es um, und fällt abwärts, wenn nicht das geistige Lebensprinzip

Digitized by Google

gleichsam einen zweiten Wachsthumstrieb, einen höheren, hervorbringt. Außerdem entstehen die Laster der Cultur, das Nachbild Babylons, wie es die Geschichte oft genug erscheinen läßt.

Bevor ein Volk zu seiner höheren, zur sittlichen Bildung vorgeschritten ist, bedarf es der sogenannten Legalität und äußeren Moralität [2]), um in seiner Ordnung gegen Zerrüttungen zu bestehen. Hiernach bestimmt sich auch seine Religion. Wir dürfen daher solche Menschen auch nicht nach dem Maaßstaabe einer höheren Civilisation, am wenigsten der christlichen, beurtheilen, da manche in ihren Verhältnissen, selbst in dem, was wir in unserer glücklicheren Erkenntniß als grobe Verbrechen erkennen, edler in ihrem Innern, und von der eigentlichen Lasterhaftigkeit weiter entfernt waren, als viele unter denen, die nach der verfeinerten Sitte in ehrbarem Lebenswandel äußerlich einhergehen. Man nennt denjenigen groß, welcher über die Menge hervorragt, und außerordentliche Kraft darlegt, sey es nun körperliche oder geistige; denn auch das richtet sich nach der Culturstufe. Namentlich ist auf einer früheren die kriegerische Größe das, was gerühmt wird, dabei geringere Achtung des Menschenlebens, jedoch unter gottesdienstlichen und bürgerlichen Gesetzen; in der fortgeschrittenen Cultur wird dann die Größe der Gesetzgeber, Dichter, Lehrer Staatsmänner u. s. w. gepriesen. Die Geschichte der Griechen und Römer ist eben hierin durch ihre vielen Beispiele so sehr belehrend. Als groß ragen die griechischen Heroen hervor, wie Herakles und Theseus, Achilleus und Odysseus, während die Größe eines edlen Hektor schon ein gebildeteres Volk ankündigt, als groß in der Geschichte der Griechen, Kodrus und Homerus, Solon und Lykurgus, wie weiterhin Miltiades und Themistokles, Perikles und Sokrates und Platon und Xenophon

Digitized by Google

und Aristoteles und Alexander und alle jene Künstler u. s. w., jeder in seiner Art; und so auch unter den Römern, Romulus, Numa ꝛc. und wie viele bis auf Julius Cäsar und Augustus! Denn die Größe dürfen wir nirgends, wo wir sie erblicken, herabsetzen, am wenigsten erlaubt sich das der Christ; weil er gerade das Gute in dem Menschen gerne anerkennt, und sich auch wenn es, wie meist dort, mit menschlichem Verderben umhüllt ist, doch erfreut zu sehen, wie es bei allen dem hervordringt, dem tieferen Verfall wehrt, und sich als das Edle auch der wahren Größe, dem Leben nach Ideen in tüchtiger Kraft nähert. Die recht eigentliche Größe leuchtet freilich erst im Christenthum auf, sie ist der Sieg über die Welt in uns selbst zur Gottähnlichkeit.

Wenn ein rohes Volk das Glück hat, daß ihm schon auf seiner niederen Stufe das Licht der Offenbarung gebracht wird, so wird es über den langen meist traurigen Weg seiner Cultivirung hinausgehoben und es erwächst, wie in dem nordischen Frühling nach dem Eise schnell die Blüten folgen, in kurzer Zeit zum christlichen Leben heran. Die Geschichte unserer Generation hat uns mit der schönen Erfahrung der Missionen unter mehreren Völkern der Art manchmal erfreut. Wir erinnern nur an Otaheiti, an seinen König Pomarre, an die Mütter, die jetzt ihre Enkel als Christenkinder mit Freudenthränen zu dem Vater im Himmel beten lehren, noch aber Schmerzensthränen über ihre ehemalige Nacht vergießen, wo sie manches ihrer Kinder den Götzen opferten; und an das ganze häusliche, bürgerliche, sittliche Leben, wodurch das Christenthum jene Insel aus einem fast thierischen Zustande in ein Paradies verwandelt hat [3]).

Der Sittenverfall wird allerdings von einer Seite durch die Civilisation aufgehalten, aber weil das böse Prinzip nie

Digitized by Google

ruht, so bringt es auch selbst in diese leicht ein Verderben, das von der andern Seite dem Abgrund entgegen führt. Rousseau wollte bekanntlich der Cultur alles Unheil zuschreiben, aber das kam daher, weil er die alte Schlange nicht in dem Grunde liegen sah, die sich ebensowohl in der Rohheit als in der Cultur durch alles hindurchschlingt, die aber eben in der letzteren auch am besten erkannt und bekämpft werden kann. Das geschieht denn vor allem durch die Heiligkeit der Gesetze, welche gegen die Verbrechen wachen oder vielmehr schützen sollen. Verbrechen ist nämlich jede äußere That, welche ein geheiligtes Recht der Menschheit verletzt. Einige dieser Rechte liegen schon im Naturgefühl, wie z. B. das Leben und die Freiheit, daher werden die Angriffe auf Leib und Leben, auch schon von den Rohen und Wilden als ein schweres Unrecht gefühlt. Mord und Gewaltthat ist allen Menschen etwas Abscheuliches. Ebenso empört sich schon das natürliche Gefühl gegen Mishandlung der Eltern, der Obrigkeit, des Vaterlandes, und sonst derer, mit denen man durch die Bande der Natur verbunden ist. Nächstdem fühlen sie die Verletzung des Eigenthums und die Selbstentehrung als verbrecherisch, und so schließen sich denn die weiteren Verhältnisse des geselligen Lebens, der Verträge ꝛc. in dem Maaße an, als sie sich mehr in der Cultur entwickeln. Daher ist eine Gesetzestafel, wie jene Mosaische in ihrem ganzen Umfang, oder auch wie die Lykurgischen Rheträ, oder die zwölf Tafeln der Römer, oder wie der Sachsenspiegel bei jenem Germanischen Stamme, oder wie sie sonst Namen und Form haben mögen, nach Volk und Zeit Bedürfniß. Daher findet man auch eine sittliche Größe in einer Strenge der Strafgerechtigkeit, welche natürliche Gefühle opfert, wie man jenen Römer Brutus, der als Consul seine beiden Söhne vor seinen Augen hinrichten

Digitized by Google

ließ, als Beispiel rühmt, obgleich gegen die Rohheit dieses Vaters sich manches einwenden läßt; wenigstens ist die blutige Strenge des Vaters und Consuls Manlius gegen seinen Sohn als ein höheres Opfer, dem Gesetze gebracht, anzusehen. Aber vielleicht mehr verdient ein Beispiel, das sich so eben ereignet hat, angeführt zu werden. In Serbien übergab ein Vater seinen einzigen Sohn dem Gericht, weil er ihn als einen Mörder erfunden hatte, mit den Worten: „Dieses ist mein Sohn, mein einziges Kind! Wir Alle haben der Regierung und unserm Fürsten Treue geschworen, und daß wir unter uns keinen Bösewicht dulden werden. Mein Sohn ist ein Mörder — richtet ihn, wie es die Gerechtigkeit erfordert.“ Der Fürst schenkte dem Vater das Leben des Sohnes; und auch diese Gnade war preißwürdig. Der Christ erkennt ihre Nothwendigkeit an, weil er die Bemerkung eines Pythagoras, daß der Mensch dasjenige lebendige Wesen sey, das von Natur ausschürig werde, in ihrem tieferen Grund einsieht. Er weiß wie sehr jedes Volk und auch jeder einzelne Mensch der äußeren Gesetze bedarf, er will und ehrt also ihre Strenge, beweiset sich ihnen überall unterwürfig, soferne sie nämlich nicht selbst Verletzungen der Menschheit wären, wie z. B. da, wo man Kinder opfert, Wittwen verbrennt, Ketzer dem Scheiterhaufen überliefert, der Unzucht Tempel errichtet, u. dgl. und spricht gerne seinen Abscheu gegen verbrecherische Gedanken aus. Zwar kommt es sehr auf die Anwendung der Begriffe an, z. B. wo der Todtschlag ein Mord, d. i. ein Verbrechen sey, und so ist auch im Begriffe der Heilighaltung des Eigenthums gar vieles ländlich sittlich: aber weil die Menschheit bestimmt ist, sich zur Vernunft auszubilden, also auch in allem diesem das Rechte einzusehen und geltend zu machen, so will das Christenthum auch hierin so wie in dem

Digitized by Google

Ganzen der Gesittung die Völker zur Erkenntniß der Wahrheit bringen, und jeder Christ fühlt sich berufen, sein Licht hierzu leuchten zu lassen. Insbesondere gehen hieraus die Berufspflichten des Lehrers und des Rechtsgelehrten hervor, weiter betrachtet, für jeden Beruf und jedes Geschäfte, denn alle sollen zur Versittlichung der Gesellschaft hinwirken. Auch der Tagelöhner hat da seine Stelle und Würde.

Ja auch darin gilt das Wort Christi: „ihr seyd das Salz der Erde;“ denn jeder, der sein Jünger seyn will, soll das Heil der Menschheit fördern, und das in der Lage, in welcher er sich befindet. Er selbst strebt zur sittlichen Bildung, und wird auch ein Licht in seinem Kreise.

---

1. Vgl. B. I. §. 2 §. 18. §. 45.
2. Vgl. B. I. §. 53.
3. Wir verweisen überhaupt auf die Missionsberichte.

6.

Die Gesinnung des Christen wird äußere Sittlichkeit.

Wir sehen weiter in der Geschichte der Menschheit, daß unter der Ordnung der Civilisation sich auch das Edlere entwickelt, weil die Vernunft dann freier hervordringen kann. Die Menschen werden da an gute Sitten gewöhnt, und das schon von Kindheit auf, so daß ihnen leicht ein sittliches Leben zur Natur wird, und auch ihr Inneres an demselben Wohlgefallen findet. Hiermit wird dem Verfall noch kräftiger gewehrt. Es treten nicht blos große sondern auch edle Menschen auf, und bessern durch Lehre und Beispiel, das

Digitized by Google

ganze Volk veredelt sich. Wohl demjenigen Lande, welchem das Licht des Christenthums zu Theil geworden! da erwächst denn ein wahrhaft sittliches Leben, und zwar schon durch die Gesittung von außen festgehalten, aber durch die Gesinnung innerlich noch fester begründet und zugleich frei werdend. Die Humanität, die wir bei den gebildeten Völkern des Alterthums rühmen, wird da zugleich allgemeiner und vollkommner, denn das Gesetz der Liebe lebt in den Herzen auf. Das rechtliche Verhalten unter den bürgerlichen Gesetzen erhebt sich unter diesem christlichen zur Gerechtigkeit, und mit derselben zugleich zur Güte, und jeder wird sich selbst mehr und mehr des göttlichen Ebenbildes bewußt.

Achtung der Menschenwürde, Liebe des göttlichen Ebenbildes in jedem Menschen spricht sich also überall da aus, wo man christlich lebt. Denn da sieht jeder so wie sich selbst so auch jeden Andern als Person an, d. i. als ein Wesen, welchem Gott das Leben, und was dazu gehört, als ein heiliges Recht gegeben hat, das jeder, so wie er nur kann, erhalten und dankbar anerkennen soll. Der Christ läßt also aus innerer Anerkennung und Verpflichtung jedem das Seinige, Leben, Eigenthum, und die andern in der Gesellschaft weiter bestimmten Rechte; er läßt sie ihm nicht nur, sondern er will sie auch, und wirkt in seinen rechtlichen Verhältnissen möglichst dahin, daß sie jedem zuerkannt, zugetheilt, und geschützt werden. So ist die Rechtlichkeit des Christen zugleich Rechtschaffenheit, noch mehr, sie ist Gerechtigkeit, d. i. thätige Achtung der persönlichen und andern Rechte aus dem Grunde der Menschenliebe.

Sie ist eben darum zugleich Güte; der Christ sieht sich, wie jeden seiner Nebenmenschen als ein Kind Gottes an, ohne irgend einen Menschen, sey er auch der lasterhafteste oder

Digitized by Google

ein entschieden gottloser, von dieser Bestimmung auszuschließen. Denn er denkt daran, Gott wolle, daß allen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; er liebt in jedem Menschen das Göttliche, blicke es nun schon wirklich hervor, oder liege es noch in der Hülle verdeckt. Und so ist die Menschenliebe vorerst gerecht und dann gütig, beides, wie in der Wurzel Eins, so auch in den Handlungen vereinigt. „Gerechtigkeit ohne Liebe ist ein Dornstrauch ohne Rosen."

Wie nun jeder das in einzelnen Pflichthandlungen darlege, kann erst aus seinen besondern Verhältnissen erkannt werden. Sogar ein Blutrichter wird mit solcher Gesinnung sein Urtheil nicht ohne liebevolle Theilnahme sprechen; verlangt ja doch schon das Römische Recht zu der gesetzlichen Strenge auch die Billigkeit, und spricht den menschenfreundlichen Satz aus: „Dem Leidenden werde nicht noch Leiden hinzugethan." [1]). Der edle Krieger, wenn er den Feind niedergeworfen, wird nicht grausam sondern schonend seyn. Ein Achilleus zwar schleifte den Leichnam seines Feindes Hektor um die Stadt, in roher Sitte, aber edler erscheint uns der Kaledonier Fingal in dem, was Ossian von ihm singt: „Er war ein Blitzstrahl dem Feind, ein Sonnenblick dem Ueberwundenen." Wer erfreut sich da nicht des Menschlicheren! Und so wird der Christ sich noch viel mehr erfreuen, wo er Menschen das Leben und Eigenthum retten, oder seinem Herrn, seinem Vaterlande, seiner Familie Gutes erweisen kann. Als Vater wird er schon das als Ungerechtigkeit gegen sein Kind fühlen, wenn er in der Erziehung etwas vernachläßigt, oder nicht zu rechter Zeit Strenge gebraucht; aber auch da wo er strafen muß, will seine Liebe durchblicken [2]).

So recht im besten Sinne des Wortes Mensch seyn, will

Digitized by Google

jeder Edle. Der Christ möchte es gern in der vollesten Thätigkeit seyn, und ist es aus der reinsten Triebfeder, aus Liebe gegen Gott. Vorerst, indem er das Gebot Gottes kennt, daß sich Menschen einander lieben sollen, dann aber, weil ihn das göttliche Ebenbild sichtbarlich in ihnen anspricht und sein Herz unmittelbar dazu auffordert, endlich aber weil sich in ihn selbst die himmlische Liebe eingelassen, und er als Kind Gottes das göttliche Leben in sich aufgenommen hat. Dieses, die höchste Stufe liebevoller Wirksamkeit, entwickelt sich durch fortwährendes Wachsen in der Heiligung, und zu dieser Stufe wird die Menschlichkeit als Gerechtigkeit und Güte im Christenthum erhoben.

Schon das ist ein nicht geringer Fortschritt in der sittlichen Cultur, wenn die Menschenliebe durch das Sinnliche erweckt wird. „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht!“ Denn nur an den Menschen können wir überhaupt unsere Liebe beweisen, und wer da keine beweiset, hat gar keine Liebe in seinem Herzen. Die Menschen bedürfen deiner Liebe, und dein Herz bedarf ihrer; der himmlische Trieb in demselben treibt es zu dem Bruder hin. Auf solche Art fängt allerdings auch die Liebe bei uns am Sinnlichen an, bleibt sie aber darin haften, so hat sie ihren Tod gefunden. Denn alles Irdische muß sterben, was aber vom Himmel stammt, strebt auch nach dem Himmlischen und stirbt nimmermehr; das aber ist die Liebe ihrem Wesen nach. Sie bewirkt zuerst die Neigungen zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern, beiden Geschlechtern in einer Weise, welche über das Thierische gleich von Anfang hinaufblickt; sie erweitert sich als Sympathie, als Mitleid, Mitfreude, herzliche Theilnahme, Gemeinsinn, Freundschaft, Humanität, und den Christen bildet sie zum Menschenfreund, der liebend

Digitized by Google

auf sein Vorbild hinsieht. Da nun entwickelt sich eben die ächte Menschenliebe als Gerechtigkeit sowohl wie als Güte, beide in ihrem christlichen, d. i. höchsten Sinne.

Sehen wir uns mit diesen Gedanken in unserm täglichen Leben um. Wir treten in ein schön eingerichtetes Haus; alles zeigt Eleganz, Geschmack, Reichthum, wovon auch die Armen bedacht werden, und feine Sitte: aber da begegnen uns verdrüßliche Gesichter der Dienstboten, dort hören wir ein unartiges Schreien der Kinder, die Dame hat so eben mit Schimpfen gegen ihre gequälte Jungfer sich ausgelassen, aber sie weiß bei dem Hereintreten ihre Miene in angenehme Züge umzulegen und gebildet zu sprechen; sie entschuldigt ihren Gemahl mit Geschäften, die Wahrheit ist, daß er sich so eben mit Leuten herumzanken muß, die Grobheiten gemacht haben, und einen Domestiken fortjagt, ohne ihm seinen Lohn zu geben, weil er dazu einen äußeren Rechtsschein hat, u. s. w. Da sind wir nicht in ein christliches Haus eingetreten. Wir kommen auf unserer Wanderung zu einer schlechten Bauernwohnung. Eine Frau im Schmutz schlägt eben auf ihr Kind los, das vielleicht ohne Schuld ein Schüsselchen zerbrochen, und kann mit Fluchen nicht fertig werden; der Mann läuft über das Schreien des Kindes herbei, und gebietet ihm und seiner Frau mit nicht besseren Worten Stillschweigen, weil da Fremde stehen, mehr aber um seinen Aerger über einen mislungenen Betrugshandel auszulassen; — hier sind wir auch nicht bei Christen. In dem Wirthshause finden wir Gelage, wo Männer und Jünglinge, wohl gar Knaben, zechen, Karten spielen, schreien, drohen, toben, und draußen Jugend beiderlei Geschlechts sich eben nicht sehr sittsam herumtreibt. Wir sind nicht bei einem Leben von Christen, und eilen fort. Bald hält uns etwas ganz anders bei einem Hause fest, wir hören da ein Kirchen-

Digitized by Google

lied singen, dann vernehmen wir ein Reden und Lesen, und erfahren bald, daß hier eine fromme Abendversammlung gehalten werde. Nun, so ist denn da doch Christenthum! denken wir, und erkundigen uns näher, aber bald erfahren wir, wie die Leute nach Hause kommen, und da ihr Keifen, Zürnen, bitteres Wesen noch denselben Abend fortsetzen, wobei sie den Tag über zugebracht, und doch ihr Hauswesen vernachläßigt haben. Nun drängt es uns, ihnen zuzurufen: „So jemand die Seinen nicht versorget, der ist ärger als ein Heide, und hat den Glauben verläugnet“ [3]); aber doch dürfen wir uns das nicht herausnehmen, denn das Wort kommt uns hier nicht zu, weil es in unserm Verhältniß zu ihnen wo nicht gar ungerecht wenigstens lieblos wäre; wir finden auch bei solchen sogenannten Frommen nicht das Christenthum. Sollen wir uns noch weiter umsehen, wo wir es nicht finden in der Christenheit? Lieber verweisen wir jeden in seinen eigenen Kreis, in sein eigenes Leben, auf die untrüglichen Zeichen der christlichen Gesinnung.

Ordnung im Hause. Regelmäßige Thätigkeit vom Morgen bis zum Abend. Freundliche Begegnung eines jeden Hausgenossen gegen das andre. Ernst und Festigkeit in der Pflicht. Gehorsam der Kinder, liebevolle Strenge der Eltern. Bereitwilligkeit der Dienstboten, wohlwollende Aufsicht und Zurechtweisung von Seiten des Hausherrn und der Hausfrau. Die Herzlichkeit der Ehegatten spricht sich gegenseitig aus in Achtung und Liebe, in jedem Wort, in jeder Gesichtsmiene, und in Wahrheit, also ebensowohl wenn sie blos unter sich sind, als in dem Beiseyn Andrer. Aber — wir wollen keine Idylle zeichnen. Alle sind Menschen. Alt und Jung, Gebietende und Dienende, Alle fehlen sie mannigfaltig. So in jeder Familie, so in jeder Art des öffentlichen und Privatlebens,

Digitized by Google

so überall auch unter Christen. Worin zeigt sich denn nun das Christenthum? Eben darin, daß der Christ die rechte Selbsterkenntniß hat, dabei die rechte Gottesliebe, und daß ihn der Geist der Heiligung täglich weiter zum menschenfreundlichen Betragen gegen Jedermann, vorerst gegen seine nächste Umgebung fördert. Er beherrscht sich selbst, läßt keiner Gemüthsbewegung den Zügel schießen, und seine Zunge so wenig als seine Hand, nicht einmal sein Auge sich unbewacht bewegen; er trauert, wenn irgend ein liebloses oder nur ein unzweckmäßiges Wort seinen Lippen entfloh, und wo er in seiner Pflicht auch mit Strenge reden oder einschreiten muß, so beweiset er aus Herzensgrund sein Bedauern, und sucht selbst im Druck der Strafe den Muth der Besserung aufzurichten; kurz er verläugnet überall sich selbst, und läßt Christum in sich leben. „Aber das ist ja wiederum idealisirt! wendest du ein, wer kann es denn in der wirklichen Welt, wie sie nun einmal ist, so halten?“ Nun Freund, und sollen wir denn nicht nach dem Ideale streben, über alles Verderben der Welt und Wirklichkeit hinauf? Und ist nicht eben darin das Eigenthümliche des Christenthums, daß es dahin erhebt, und so das ganze Gemüth und Leben durchdringt? Darum eben müssen wir von jener Sinnesänderung anfangen, und so muß das neue Leben der Wiedergeburt sich in allen Lebensverhältnissen entwickeln.

Das Unchristliche wird im gemeinen Thun und Treiben noch viel zu wenig beachtet, kaum da wo es grell erscheint, wie in obigen Zügen, und selten genug in der sogenannten Bildung. Wenn z. B. ein hartes Wort gesprochen wird, wo ein mildes dieselbe Wirkung thun würde, vielleicht eine bessere; wenn der Gläubiger die Schuld zu einer Zeit oder in einer Art einfordert, wie er einen gedrückten Schuldner doppelt drückt; wenn der Wohlthäter seine Gabe dem Armen zwar zur äußeren

Digitized by Google

Erleichterung darreicht, aber auf eine Weise, daß er ihm innerlich wehe thut, wenn der Lohnarbeiter seine Arbeiten nachläßiger macht als sie erwartet werden; wenn der, welcher sich im Versprechen leichtfertig zeigte, sich im Erfüllen ebenso schwerfällig zeigt; wenn die Willfährigkeit nur vorantritt, die Saumseligkeit aber folgt; wenn dem Vertrauen nicht die Treue entspricht; wenn das Zutrauen mit jener Unfreundlichkeit abgewiesen wird, welche oft aufs schmerzlichste verwundet; wenn man in dem Gesellschaftszirkel seine Lichtseite zeigt, seine nächste Umgebung aber mit der dunkeln trübt; wenn man ein anderer Mensch ist draußen, ein anderer daheim; wenn man seine Vorzüge im Sprechen geltend macht, indem man Andern den Mund verschließt; wenn man das als geringschätzig hinstellt, was man nicht selbst hat, was aber einen Andern auszeichnet; wie der Gelehrte den gesunden Hausverstand, der Verstandesmensch das tiefere Gemüth; wie ein Gelehrter den Andern seines Faches oder ein anderes Fach als das seinige gerne herabwürdigt; wie der Pedantismus in allen Formen spielt, auch in der gebildeten Dame, welche gut französisch spricht, und es nicht zum Lobe einer andern Sprache kommen läßt; ferner: wie der Eine das Gespräch abbricht, was der Andere anknüpft, wenn nicht Er oder ein Dritter, den gerade er hervorziehen will, dadurch in das Licht gesetzt wird, das nun billiger Weise auch jenem zukäme; wenn man nicht mit Rücksicht auf Gedrückte oder Entbehrende seine oder eines Andern glückliche Lage rühmt, z. B. eine trauernde Mutter von einer beglückten hören muß, oder wenn man sich den Verbindlichkeiten unter einem scheinbaren Vorwand entzieht, wenn man sich von Dank gegen Wohlthäter losmacht — — und wer kann alle die vielen unchristlichen Begegnungen, oder feineren Unarten aufzählen, die alltäglich in dem Leben vor-

Digitized by Google

kommen, und das nicht blos der Ungebildeten, sondern vielleicht noch mehr unter den höheren Ständen und Leuten, wie man zu sagen pflegt, von Erziehung! Denn auch dieses Wort muß sich so misbrauchen lassen. Ach, wann wird man doch lernen, was wahre, nämlich christliche Bildung ist! Denke man sich unsern Erlöser in das Haus, in die Gesellschaften eintretend, da möchte er wohl öfter so was zu sagen haben, als dort bei dem Gastmahl des Simon, und wie manches strenge Wort in unsern Familien; Tempelreinigungen hätte er überall genug vorzunehmen, allerdings auch in den Kirchen und Bethäusern, aber auch sonst, und an welchem Orte nicht?

Jedem das Seine! Ein Zuruf der Natur, welcher in der Civilisation durch äußere Gesetze und Rechte befolgt wird, und wornach sich unter uns das Gemeingefühl gebildet hat, daß man Geld, Gut, Ehre und jedes Besitzthum des Andern nicht nur unangetastet läßt, sondern auch einem jeden das Seine zu erhalten sucht, wo ihm Unheil droht. Ebenso entwickelt das natürliche Gefühl ein Wohlwollen, das sich nicht nur unter civilisirten sondern auch unter wilden Völkern mehr oder weniger äußert [3]). Der Christ versteht den göttlichen Willen in jenem Zuruf, und befolgt ihn aus Liebe in allen Verhältnissen, auch in jenen, wo die inneren Rechte und Gesetze sprechen. Da schärft sein Gewissen jenes Zartgefühl, das in Thatkraft der Menschenliebe übergeht [4]). Daß aber nur derjenige solchen Forderungen Genüge leiste, welcher alles das, was wir wollen daß uns Andere thun, auch ihnen thut, und welcher also, von allem Egoismus entkleidet, sich in die Lage des Andern, ja in seine ganze Denk- und Sinnesart zu versetzen weiß, und mit dem Geiste der Gottesliebe jeden andern Menschen als Gottes Kind ansieht, bedarf kaum noch der Erinnerung. Kurz, nur das Christenthum flößt diejenige

Digitized by Google

Gesinnung ein, welche unmittelbar äußeres sittliches Leben wird, als Gerechtigkeit und Güte, und sich zunächst schon als Heilighaltung des Lebens darlegt.

---

1. Afflictis non est addenda afflictio, sagt das Corpus juris.
2. Augustinus gibt die Lehre: adhibeatur poena, non recuso, non interdico; sed adhibeatur animo amantis, animo diligentis, animo corrigentis.
3. S. Bd. I. §. 18.
4. Vgl. Bd. I. §. 1, 3. 50, 4. 55, 1. 71, 4.

7.

Wie der Christ das Menschenleben achtet.

Vor allem beweiset sich die Menschenliebe darin, daß sie das Leben der gottähnlichen Wesen heilig hält, und zwar nicht blos indem sie es unangetastet läßt, sondern auch dadurch, daß sie überall zum Schutz und der Rettung desselben beiträgt. Denn der Mensch wie er ist und lebt, trägt das Ebenbild Gottes in sich, und ist mit Leib und Leben Gott geheiligt. Gott allein ist der Herr des Lebens und des Todes, dem Menschen aber hat er die Selbsterhaltung des Lebens schon durch den Naturtrieb geboten, nämlich mit der Unterwerfung unter das höhere Gesetz für den höchsten Lebenszweck, den ebenfalls der heilige Wille vorgeschrieben hat. Hier auf der Erde erfahren wir die Einheit unsers physischen und geistigen Lebens, wir werden uns dessen als eines Geschenks von Gott bewußt, so wie wir uns nur unserer Abhängigkeit von Gott bewußt seyn wollen, das uns jedoch nur für unsere Bestimmung verliehen ist, um den Willen Gottes zu befolgen, und es also zu besitzen und zu erhalten gerade so lange, als er will. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir

Digitized by Google

so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben so sind wir des Herrn." [1]). Wer also auf irgend eine Weise Leib oder Leben des Menschen antastet, oder vernachlässigt, greift in die göttlichen Rechte ein, und handelt dem heiligen Gesetze zuwider. Das fühlt schon der Rohere, selbst der Wilde hat eine natürliche Scheu, in welcher sich jene Achtung nicht verkennen läßt. Wo nur der Mensch dem Menschen erscheint, da zieht eine unsichtbare Macht einen heiligen Kreis um ihn, und wo einer den andern in einem hülflosen Zustand sieht, da ruft ihm eine heilige Stimme zu: hilf was du kannst! So gebietet Gott schon durch die Natur, der Christ aber hört das Gebot als die höhere Stimme, und liebt in seinem Nächsten, wie in sich selbst das göttliche Ebenbild.

Das Menschenleben heilig halten, ist eine der ersten und natürlichsten Pflichten. Schon als Kind in der Familie gelangt der Mensch zum Bewußtseyn derselben, aber auch schon da unter den Bedingungen der geselligen Verhältnisse. Tritt nämlich einer dem Leben des andern feindlich entgegen, so treibt diesen der Naturtrieb, den Angriff nach Kräften abzuwehren, und dieser Trieb wird als gesetzlich, ja als Pflicht der Nothwehr erkannt, wenn der Angegriffene durch kein Gesetz dazu verurtheilt worden. Er darf, ja er soll sich alsdann vertheidigen, weil ihm Gott sein Leben als ein Heiligthum verliehen hat, über welches er nicht nach Belieben verfügen darf, und wenn er den Angreifenden tödtet, so ist das kein Mord. Ebenso gibt es auch manche Tödtung die gesetzlich ist, nach den Bedingungen, unter welchen allein die menschliche Gesellschaft bestehen kann. Inwieferne die Leibes- und Lebensstrafen dahin gehören, darüber streiten die Rechtskundigen noch immer, und können das Recht der Todesstrafe

Digitized by Google

noch immer nicht weiter begründen, als daß sie ein nothwendiges Uebel sey, gleich dem Kriege [2]). Die Obrigkeit entscheidet in beiden, und der Unterthan leiht ihr den Arm. Wenn nun dieser in solcher Weise tödtet, handelt er nach Gottes Gesetz, der Obrigkeit unterthan zu seyn, und da er nicht über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit ihres Befehls zu urtheilen im Stande ist, so begeht er durch sein Tödten keinen Mord, keine Sünde. Denn eben die Beschützung des Menschenlebens, die allgemeine Sicherheit verlangt manchmal blutige Opfer, nicht nach Willkühr, sondern durch den höheren Willen einer vernünftigen Gesetzgebung bestimmt; das ist die Aufgabe für den bürgerlichen Verein. Dagegen ist jede widerrechtliche Tödtung gegen Gottes Gebot, d. i. ein grobes Unrecht, schwere Sünde, und wenn sie eine absichtliche ist, ein Verbrechen. Stufenweise sind das auch die Verletzungen des Körpers, und ist es schon das Schlagen. In weiterer Abstufung ist auch jede Vernachlässigung eines Menschenlebens, jede Verschuldung an dem Tode, sey es aus nachlässiger Behandlung oder aus Unbesonnenheit, Sünde im Gebiet des Gewissens, und im Reiche Gottes gilt schon der als ein Mörder, der seinen Bruder hasset. Das erste Verbrechen, welches in der Menschenwelt, und zwar in der ersten Familie begangen wurde, war — schrecklich genug! — ein Brudermord, als ob hiermit alsbald der Haß in seinem ganzen teuflischen Wesen dargestellt werden sollte. Gott selbst sprach den Fluch über den Kain aus. Eines der ersten Gesetze für die aus der Sündfluth errettete Menschenwelt war für die Heilighaltung des Lebens die Blutrache. Sie findet sich nicht nur bei roheren Völkern, z. B. im Kaukasus, sondern auch bei ziemlich civilisirten. „Bei den Arabern ist sie ein zur glühenden Leidenschaft und grimmigen Sitte gewordenes Naturgefühl; Gift des Basilisken quillt in ihren

Digitized by Google

Gedichten aus dem Leichnam des Erschlagenen; es quillt so lange, bis es gerächt, d. i. mit neuem Blut befleckt ist. Ein Vogel des Bluts schwingt sich von ihm auf, und verfolgt den Mörder; so erbt sich die Blutrache von Geschlecht zu Geschlecht hinunter, und der Rächer wird wieder des Rächers Beute." *). Daher ist es ein Fortschritt in der Cultur, wenn der Staat die Blutrache übernimmt, wie wir bei den Israeliten sehen, und daher freuet sich der cultivirte Mensch in dem bürgerlichen Vereine zu leben, worin Leib und Leben, überhaupt die Person, volle Sicherheit genießt. Und was in allem diesem schon das allgemeine Gefühl der Menschlichkeit verlangt, das wird durch das Gesetz Christi in vollkommenerer Ausdehnung und Stärke bewirkt.

Das Leben soll dem Menschen auch in seiner eignen Person heilig seyn, aber es ist ihm dabei ein Kreis frei gelassen, innerhalb welchem er selbst darüber verfügen darf, jedoch wie sich versteht, nur nach Gottes Willen. Das Leben eines Andern ist man allerdings durchaus nicht berechtigt anzutasten, weil es an sich heilig ist, das eigne aber ist unserer inneren Gesetzgebung unterworfen, und diese gebietet, es mit freier Selbstbestimmung nach Pflicht und Gewissen zu erhalten oder aufzuopfern. Daher sind die Grundsätze darüber bei den verschiedenen Völkern auch sehr verschieden. Bei den Griechen und Römern wurde der freiwillige Tod in manchen Fällen als eine Edelthat angesehen, insbesodere nach dem Moralsystem der Stoiker. Eine Lucretia, welche sich den Dolch in die Brust stößt, um nicht als eine Entehrte zu leben; eine Arria, welche ihrem Gemahl den Tod dadurch erleichtern will, daß sie ihren Dolch ebenso besonnen, wie sie ihn herein stieß, wieder aus der Brust zieht, mit den Worten: es schmerzt nicht;

Digitized by Google

ein Cato, der in Utica, nachdem er Platons Phädon gelesen, durch sein Schwerd den Tod als freier Römer sucht; selbst auch jener schwärmerische Decius zu Rom, der sich als Opfer des Aberglaubens in den Schlund stürzt; auch der Kaiser Galba, der dem Unheil des Bürgerkriegs ein Ende zu machen sein graues Haupt den Mördern darbot; oder auch sein edlerer Nachfolger Otho, der aus gleicher Absicht sich eigenhändig den Tod gab — wer wollte diese und so viele andere mit dem Namen Selbstmörder brandmarken? Zwar tadeln die älteren Kirchenlehrer jede Selbsttödtung, Augustinus namentlich einen Cato und eine Lucretia, aber dieser strenge Richter der Heiden lobt dagegen einen Regulus, noch mehr hätte er auch einen Flaminius, einen Epaminondas, einen Leonidas rühmen können. Aber das Handanlegen an sich selbst, und das Hingeben an den gewissen Tod, sey es nun durch die Hand des Feindes, oder des Freundes, welcher die Wunde verbluten läßt, hat so unmerkliche Uebergänge, daß schon hieraus das Unrechte eines verdammenden Urtheils erhellet. Ein Cassius, der sich bei Philippi tödtet, indem er seine Sache für verloren hält; sein Genosse Brutus, der sich in noch schlimmerer Verzweiflung den Tod gibt, mit den Worten des Dichters ausrufend: es sey doch nichts mit der Tugend; gehören nicht mit jenen Edleren in eine Classe. Nein, laßt uns auch hier gerecht seyn, und jeden nach seiner Ueberzeugung von seinen Gesetzen und Pflichten beurtheilen. Der freiwillige Tod kann in vielen Fällen von denjenigen für erlaubt, sogar als Pflicht und Tugend angesehen werden, die nur in dem Menschen den Grund der Verpflichtung suchen, und nichts von Gott als dem Herrn über Leben und Tod wissen. Denn der einzige Pflichtgrund, welcher jede freiwillige Selbsttödtung verwirft, ist und bleibt nur der religiöse, weßhalb auch die

Digitized by Google

Juden eine Art Strafe des Selbstmörders nach seinem Tode annahmen [1]).

Der Gottesverehrer weiß, daß sein Leben Gott angehört, und gibt es nur Gott zurück, d. h. nur da, wo es ihm Gott entweder durch die Natur oder durch seinen Beruf abfordert; er verlängert es übrigens so lange er nur kann, weil er das irdische Leben als Mittel zur Entwicklung des höheren, und um Gott in demselben seinen Gehorsam zu beweisen, doppelt zu schätzen weiß. Gott gebietet durch die Natur, wenn das Leben durch kein Mittel, auch durch kein ärztliches mehr erhalten werden kann; er gebietet durch den Beruf, wenn die Erfüllung desselben, z. B. bei dem Krieger, Arzt, Bergwerksarbeiter ꝛc. den Verlust des Lebens mit sich bringt; er gebietet durch die Bestimmung des Menschen, wenn Leben nur durch Leben gerettet werden kann. In allen andern Fällen wäre die Hingabe des Lebens Willkühr, nie Pflicht.

Dagegen sind wir Andern, mit denen wir in näherer Verbindung stehen, und der menschlichen Gesellschaft mit unserm Leben meistens so verpflichtet, daß wir es für sie erhalten müssen; und so ist die Selbstentleibung in den meisten Fällen eine Ungerechtigkeit, wenigstens Härte und Lieblosigkeit gegen die Hinterlassenen, die schon allein den Selbstmörder von seiner Unthat abhalten mußte, wenn er sie bedacht hätte. Daher haben auch die Sittenlehrer schon vor dem Christenthum den freiwilligen Tod in den Fällen für unerlaubt gehalten, wo der Mann noch mit seinem Leben dem Vaterlande dienen konnte, und haben ihn überhaupt nur in wenigen Fällen gestattet. Das Christenthum gestattet ihn nie. Denn es lehrt den Leib im Dienste des Geistes, den Geist im Dienste Gottes heiligen, und erkennt diesen Dienst nicht blos im äußeren Wirken, sondern wenn auch das nicht mehr

Digitized by Google

möglich wäre, in dem inneren, durch Ergebung in den Willen Gottes, durch Beharren im Tugendkampfe eben grade dann, wann er schwer ist, durch möglichst weitere Fortschritte in der Heiligung. Auch in den heftigsten Schmerzen, im traurigsten Gefängniß, in unheilbarer Krankheit, in beschwerlichem Alter, in Erwartung eines martervollen Todes ꝛc. wirft er sein Leben nicht weg, sondern benutzt noch jeden Augenblick, um Gott durch völlige Unterwerfung unter seinen Willen zu verherrlichen. Wie im Leben so im Sterben sagt er: Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Und Christus ist auch hierin das große Beispiel. Denn die Hingabe seines Lebens geschah nur in der bestimmtesten und besonnensten Ueberzeugung, daß es gerade so der Wille seines Vaters sey. Er vermied sehr umsichtig jede Gefahr und Nachstellung, und war überhaupt weit von allem Schwärmerischen auch hierin entfernt; aber sein Beruf war ganz eigner Art, und er kannte denselben auf ganz eigne Art, denn er schaute in die Tiefe des göttlichen Rathschlusses, welcher zur Erlösung der Menschen seinen Kreuzestod wollte. Diesem unterwarf er sich bereitwillig, und ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz, gieng ihm also auch mit Vorherwissen ruhig, muthvoll und gottgetreu entgegen. Solche Erkenntniß des göttlichen Willens hatte nur Christus; auch keiner seiner Apostel hatte solche; daher suchten sie den Todesgefahren möglichst zu entgehen, und z. B. Johannes starb des natürlichen Todes in hohem Alter, nachdem Petrus und Paulus nicht dem Märtyrertode zu Rom hatten entgehen können. Auch haben die christlichen Lehrer das schwärmerische Streben nach der Märtyrerkrone keineswegs gut geheißen.

Das Leben wagen ohne bestimmten Beruf, ist schon ein Anfang der Selbsttödtung; ebenso seine Gesundheit nicht scho-

Digitized by Google

nen, und so jede Vernachlässigung und Unbesonnenheit, womit Leib und Leben nicht genug bewahrt wird. Wie mancher Familienvater z. B. stirbt vor der Zeit, wegen vernachlässigter Diät! wie mancher hätte nicht so frühe in seinem Berufe seinen Tod gefunden, wäre er mit mehr Kenntniß, Verstand, Vorsicht zu Werke gegangen. Wer nun vollends durch Ausschweifungen sein früheres Lebensende herbeiführt, wie mag er es verantworten? Und wie mancher hat so ein großes Leben vergeudet! [5]). Daher sollte man auch gar keine Wagehälse, z. B. Seiltänzer in hoher Luft, in einem gesitteten Lande dulden; ja schon diejenigen Leibesübungen sind dem Christen unerlaubt, welche das Leben in Gefahr setzen, oder da freilich keine noch so geringfügige Bewegung ganz ohne Gefahr ist, sie wenigstens nicht möglichst abhält; zum Beispiel diene das Schwimmenlernen.

Aus demselben Grunde müssen wir jede Verstümmelung des Körpers, die nicht zu einem würdigen Berufe dient — die Castration der Sänger ꝛc. wird man doch nicht zum würdigen rechnen, und ein Origenes ist nur durch eine jugendliche Schwärmerei zu entschuldigen — und wenn sie anders nicht etwa für die Erhaltung des Lebens nothwendig gefunden wird, wie eine Amputation, als etwas erkennen, das dem Willen Gottes zuwider ist; alles aus dem christlichen Gesetze, welches will, daß auch an dem Leibe das Ebenbild Gottes in Ehren gehalten werde [6]).

Dasselbe sittliche Bewußtseyn, welches mir mein Leben heilig macht, zieht auch den geheiligten Kreis um das Leben des Andern, es heißt mich also dieses wie jenes retten. Hierher gehören denn die bedeutendsten Collisionsfälle, die man zur Entscheidung anzuführen pflegt. Der angegebene Grund, welcher entscheidet, ist an sich ganz einfach. Vorerst für die

Digitized by Google

Nothwehr. Die Pflicht der Gerechtigkeit gebietet mir mein Leben gegen jeden Angriff zu vertheidigen; gegen die Naturmacht in Feuer-, Wassers-, Wetter- und jeder andern Gefahr durch möglichste Vorsicht und Vermeidung; gegen Thiere, gegen Rasende, gegen jeden Menschen, der mich ohne den Befehl eines gemeinsamen Willens der gesetzlichen Ordnung, unter welcher ich stehe, antastet. Wer nicht anders die Gewalt eines Menschen in solchen Fällen abwehren kann, als durch Tödtung des Andern, ist durch die Noth dazu bevollmächtigt, und also durch die sogenannte Nothwehr entschuldigt; ja er ist wegen seiner Selbsterhaltung dazu verpflichtet, um den Willen Gottes zu vollstrecken, der ihm diese Selbstrettung gerade so gebietet, wie die, daß er dem reißenden Thiere, wenn er demselben anders nicht entgehen kann, alle ihm von Gott verliehene Stärke und Klugheit tapfer entgegen setzt. Der gewaltthätige Mensch setzt sich durch seinen Angriff auf sein Leben, in das Verhältniß eines sochen Thieres zu ihm. Aber nur soweit geht auch dieses Verhältniß, und die Christenpflicht der Abwehr durch Tödtung; nur soweit, als man denken kann, daß, wenn ihm der Himmel unmittelbar zu Hülfe käme, z. B. den Raubmörder der Blitz aus den Wolken, statt des Bleies aus der Pistole des Angegriffenen, niederstreckte. Wie aber, wenn der Angreifende zurücktritt, bei seiner Drohung doch Schonung vermuthen läßt, sich überhaupt menschlicher zeigt, Vorstellung Gehör gibt, oder auch wehrlos gemacht, oder schon überwunden worden? Hier hört die Berechtigung auf, ihn zu tödten, d. i. ihn als reißendes Thier zu behandeln; hier hat Gott das Zeichen an ihm gemacht, welches ihn gegen den Todesstreich sichern soll. Daß dieses im Kriege eintritt, welchen man eine Nothwehr eines Volkes gegen das andere mit so gutem Grunde erklärt, daß sich der Christ ihm

Digitized by Google

so wenig, und noch weniger, als der Selbstvertheidigung entziehen darf, in allen jenen Fällen, wo der Kriegsfeind überwunden ist, oder mit Schonung des Blutes überwunden werden kann, ist unter den christlichen Völkern im Ganzen anerkannt; daß aber jene Grenzen schwer zu ziehen sind, wo das Thier in dem Gewaltthätigen aufhört und der Mensch erscheint, und daß besonders die Fälle der einzelnen Nothwehr nicht im Allgemeinen, sondern nur durch die individuellsten Umstände entschieden werden können, leuchtet eben so ein. Wenn z. B. der Raubmörder auf mich angelegt hat, so werde ich doch nicht erst abwarten sollen, ob er mich wirklich erschießt, oder mir nur droht? Jener Wegelagerer in England legte seine Flinte auf den an, der des Weges daher kam, und forderte zugleich eine ziemliche Summe für das Gewehr. Der Reisende gab sie ihm, erhielt dafür die Flinte, schlug sie alsbald auf ihn an. Dieser aber gieng lachend davon, denn sie war nicht geladen. Welchen von beiden trifft hier am meisten unser Unwille? Wie aber auch den Straßenräuber schon ein muthvolles Wort von der Unthat zurück halten kann, dafür spricht manches Beispiel; unter andern auch eins, das ein 16jähriger Jüngling erfuhr. Dieser wurde Abends von einem starken Mann plötzlich von hinten ergriffen, der ihm sein Geld abforderte. Der junge Mensch hatte Gewandtheit des Körpers, Gegenwart des Geistes und Muth genug, um sich umzudrehen, jenen an der Brust zu fassen, und ein ernstes Wort zu sagen. Der Mann ließ wie entwaffnet seine Arme sinken, bat um Verzeihung und klagte, daß ihn nur die äußerste Noth zu diesem Wagniß gebracht, er werde nie wieder zu einer That sich entschließen, von welcher er so eben durch ihn abgehalten worden, und dafür sagte er dem Jüngling noch Dank.

Digitized by Google

Der Ausspruch Christi (Matth. 5, 39 fgg.) „Ich aber sage euch, daß ihr nicht wiederstreben sollt dem Uebel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, so biete den andern auch dar ꝛc.“ hat zwar einige christliche Religionsparteien zu der Meinung verleitet, als sey dem Christen das Kriegführen und jede Gegenwehr verboten. Allein so ist jener Ausspruch gewiß nicht gemeint, sonst würden ihn die Apostel, die ihn doch am besten verstehen mußten, und die ersten Christen so verstanden haben. Diese aber giengen zum Theil als Römer in den Krieg, jene ermahnen der Obrigkeit, die das Schwerd nicht umsonst trage, unterthan zu seyn, der Apostel Paulus führt als Römischer Bürger Klage gegen die obrigkeitliche Behörde selbst wegen körperlicher Mishandlung, ja Christus, als er den schmählichen Backenstreich empfing, bietet nicht den andern Backen dar, sondern stellt den Thäter wegen seiner Ungebühr vor den Augen des Vorgesetzten förmlich zur Rede. Ein gewisser Beweis, daß jenes Wort nicht buchstäblich zu nehmen sey. Denn vertheidigte er sich vor dem Angesicht der Richter gegen die Gewalt, so will er um so mehr die Abwehr derselben durch eigne Kraft, wo der obrigkeitliche Schutz nicht angerufen werden kann; er sprach durch jenes Benehmen die Pflicht aus, sich so zu vertheidigen, wie es die Umstände erlauben, wie dort durch Anrufung der schützenden Gerechtigkeit, so hier durch Aufforderung der eignen Gewalt. Auch wollte unser Gesetzgeber durchaus nicht in das Politische störend eingreifen; sagte er: „gebet dem Kaiser was des Kaisers ist“, so sagt er damit auch der Obrigkeit und dem Vaterlande die Kriegsdienste zu geben, wenn die bürgerlichen Gesetze dazu verbinden. Wo ließe sich auch ein störenderer Eingriff in die Staatsverfassung denken, als wenn die kriegsfähige Mannschaft jener Dienste sich wei-

Digitized by Google

gerte und müßte nicht eine Religionsmeinung, wie die der Quäker, wenn sie allgemein wäre, das ganze Volk zerstören? Christus kannte zu gut das sündhafte Menschengeschlecht, um durch eine solche Lehre die Unschuld dem Frevel Preis zu geben, das Unrecht zu begünstigen, und Recht und Gerechtigkeit gar zu vertilgen. Hätte das Christenthum solche Meinung eingeflößt, dann hätten die Kaiser zu Rom recht gehabt, wenn sie diese Religion nicht in den Staat einließen. Aber ein Marcus Aurelius, der sie verfolgte, lernte sie in seinen Kriegen bekanntlich von einer ganz andern Seite kennen. Kurz, jener bildliche Ausspruch Christi stellt ein Ideal auf von der höchsten Sanftmuth, welche sich der Christ aneignen soll, ohne doch seine Pflicht gegen den Staat und sich selbst zu verletzen, und bezieht zunächst diese Lehre auf die damalige Lage seiner Jünger.

Wie schwankend auch bei den Reformatoren Luther und Melanchthon die Grundsätze hierin waren, ist aus der Reformationsgeschichte bekannt, da sie nicht nur das Bündniß widerriethen, welches der Kurfürst Friedrich von Sachsen mit dem Landgrafen Philipp von Hessen zur Vertheidigung der neuen Lehre schlossen, ein Widerrathen, das sich auf den guten Gedanken gründete, daß die Lehre nicht von Menschenhand geschützt werden solle, sondern auch über das Kriegführen selbst Gründe aufstellten, mit welchen ein Staat nicht bestehen würde [1]; übrigens kam freilich hierbei die Auflehnung gegen den Kaiser in Betracht, etwas worauf wir weiter unten zurückkommen werden.

Die zweite Art der hierher gehörigen Collisionsfälle ist die Aufopferung des eigenen Lebens für das des Andern. „Der treue Hirte lässet sein Leben für seine Schafe“; und: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lasse für die Freunde“, sagt unser Herr, und fügt jenem Worte noch

Digitized by Google

hinzu, daß ihn darum, weil er so freiwillig sein Leben lasse, der Vater liebe. Es gibt also allerdings Fälle, wo Gott solche Aufopferung will. Christus erkannte auch hierin den Willen seines Vaters aufs deutlichste, sein Jünger erkennt ihn nur dann in solchen Lagen richtig, wenn er ganz den Geist Christi in sich aufgenommen hat. Dazu gehört nicht gerade ein Erwägen und Berechnen über den Werth der verschiedenen Menschenleben, denn das ist selten physisch und nie moralisch möglich. Nicht abstracte Reflexionen einer Casuistik können da entscheiden, denn ein kleiner Umstand in dem Moment wo es gilt, gibt da meist eine ganz andere Entscheidung. Nur sofern die Sache erwogen werden kann, z. B. bei einem Kriegsplan, oder bei einer veranstalteten Rettung aus den Fluthen, läßt sich einigermaßen über die Personen, für welche, und über die Art, wie man sein Leben wage, etwas in solcher Weise berechnen, übrigens aber muß das Herz den Ausschlag geben, und es wird ihn in dem Grade richtig geben, als es in der Selbstverläugnung, in dem richtigen Tacte des Gewissens geübt, und überall durch den Geist Gottes, also auch bei edler Begeisterung in der Besonnenheit, geleitet zu werden sich gewöhnt hat. Der Augenblick der Gefahr entscheidet. Wäre da auch Zeit zu berechnen, welches Leben wichtiger sey, so fehlt es doch an dem Maaßstabe, denn der Werth eines jeden ist unendlich. Und wer sich selbst aufopfert, soll es doch nicht thun, um ein Menschenleben mit dem andern zu erkaufen, denn das hieße die Person zu einem Marktpreiße entwürdigen, sie wahrhaft zum Sclaven machen, statt daß der Sclave, wie die Geschichte manche Beispiele aufbewahrt, der sein Leben für seinen Herrn hingibt, sich zum Freien erhebt, weil er es aus Liebe gethan. Die Liebe nämlich nimmt alles, und gibt dann alles; sie gibt auch das höhere Leben,

Digitized by Google

das über dem irdischen steht. Das Opfer, das sie bringt, wird zur Auferstehung und Himmelfahrt; und z. B. die Mutter, die sich für ihr Kind hingibt, weiß nicht einmal etwas von Opfer. Wir erinnern an einige Beispiele. Jene Mutter in Florenz eilte, ohne an einige Gefahr zu denken, dem Löwen nach, und jagte ihm wirklich ihr Kind ab. Im Jahr 1826 lief ebenso in Frankreich in der Gegend von Mans, eine Mutter einer Wölfin nach, die unter ihren Augen ihr Kind weggeschleppt; und sie fand es unter 9 jungen Wölfen, und trug es unversehrt zurück. Die edle Fürstin von Schwarzenberg eilte in den brennenden Saal zurück, und keine Gegenvorstellung vermochte sie abzuhalten, um ihr Kind zu retten; aber sie selbst fand den mütterlichen Heldentod in den Flammen. Wie aber, wenn bei einer schweren Geburt gewählt werden soll, ob Mutter oder Kind? Wie bei der Art, wie Julius Cäsar lebendig zur Welt kam? Freilich ist das Leben der Mutter ein vollkommneres als das des ungebornen Kindes, und es ist schon da, während jenes immer noch ungewiß bleibt, aber wie wenn noch von der einen oder andern Seite Gründe in der Wagschale liegen? Und wie, wenn die Mutter selbst entscheiden soll? Wo findet sich doch irgend ein allgemeiner, den individuellen Fall entscheidender Grundsatz in der Sittenlehre? So ist es auch bei Amputationen. Die allgemeine Regel ist leicht eingesehen: das Glied für das Leben, aber die Anwendung hängt von der Erkenntniß des Arztes ab, und hat in ihren Abstufungen noch manches Bedenken. Als noch die natürliche Blatternimpfung galt, so war gegen sie besonders das zu erinnern, was Kant für bedenklich dabei erklärte, daß man gegen die Gefahr nicht gerade schütze, sondern sie vielmehr erst mache, wie wenn man das Schiff auf das Meer hinausschickte, und noch dazu den Sturm hervor-

Digitized by Google

brächte. Dagegen ist nunmehr die Schutzpockenimpfung, weil solche Gefahr fast in nichts verschwindet, strenge Pflicht. Wer will überhaupt das Mehr oder Weniger der Lebensgefahren berechnen? Der Arzt geht zum Pestkranken, zu dem mit ansteckendem Typhus Behafteten u. s. w., er ist etwa zugleich Familienvater, er kann die Krankheit den Seinigen mitbringen. Verfasser dieses hat es selbst erfahren, daß ein Jüngling, der sich eines Bettlers, welcher verlassen und todtkrank auf der Straße lag, annahm und seine Verpflegung in dem Dorfe bewirkte, selbst von der Krankheit, deren Ansteckung man nicht kannte, befallen wurde, jedoch genaß, daß indessen diese Krankheit sich an Ort und Stelle verbreitete, zufällig auch, durch dieselbe Menschenliebe, an andern Orten, ganze Häuser ergriff, und mehrere Familienväter hinraffte. Einer derselben, dessen ganze Familie darniederlag, und der sein tiefgewurzeltes Christenthum noch aus der Spenerschen Schule her, durch eine bewundernswürdige, menschenfreundliche, und im kleinen Kreise große Wirksamkeit bewährt hatte, wurde ebenfalls, nachdem seine Hülfeleistung diese Krankheit in sein Haus gebracht, von derselben ergriffen, und mußte nun noch hören, wie seine kinderreiche Tochter daran gestorben war: da äußerte er, daß er dennoch sich dessen freue, was er gethan, und in allem diesem Leiden den Herrn preiße; dann ließ er sich einen Psalm vorlesen, wiederholte das letzte Wort „Halleluja! Amen", und so verschied er. Wer erkennt nicht in dem Tode dieses Gerechten, daß sein Opfer und alle Opfer die in jener Reihe von Trauerbegebenheiten gebracht worden, Erweise christlicher Liebe waren, wo das Erdenleben für die Rettung Anderer daran gesetzt werden mußte, aber auch da, wo es untergieng, das höhere gewonnen wurde? So ist es bei ächten Märtyrern; so auch bei edlen Kriegern von einem Leo-

Digitized by Google

nidas, der sich mit seinen Spartanern dem Tode fürs Vaterland weihete, bis auf einen Winkelried, der die Speere der Feinde zusammenfassend und von seinen Mitstreitern ablenkend nur in seine Brust aufnahm; so bei einem Woltemade, der die Schiffbrüchigen rettete, und noch, obwohl selbst erschöpft, nach den letzten eilte, aber mit diesen in den Fluthen versank; und so bei manchem Edlen der Art, wie Bürgers Lied vom braven Mann einen preißt.

Nirgends fehlt es an Beispielen. Verfasser dieses führt nur noch einige an aus dem Kreise seiner Bekannten. Drei Geistliche, Vater, Sohn und ein junger Freund, fahren in amtlicher Angelegenheit über einen Fluß, plötzlich kommt ein Orkan, und wirft das Schiff um; der letztere hatte sich schon durch Schwimmen gerettet, sieht aber nun die beiden andern in höchster Noth, wendet sich nach ihnen, um sie zu retten, aber die Last ist zu schwer, und so gehen die drei, sich umfassend, in den Wellen unter. — Einst saßen zwei Mädchen am Ufer eines Flusses und flochten einen Kranz von Vergißmeinnicht; das eine bückt sich vor, um noch eine dieser Blumen zu pflücken, bekommt das Uebergewicht, und stürzt in das Wasser; das andere, den Kranz in der Hand, will ihm helfen, hilft auch wirklich daß es sich rettet, aber es selbst fällt darüber in den Fluß, wird fortgerissen, und sinkt unter, den Kranz noch in die Höhe haltend, woran man es erkennt, ihm zur Hülfe eilt, es herauszieht, aber schon rettungslos todt.

Setzen wir nun noch die bekannte casuistische Frage, daß sich zwei Personen auf Einem Brette über den Fluthen halten, das aber nur Einen tragen kann, was da für jeden zu thun sey? so kann die Antwort nicht dahin ausfallen, daß der Eine den Andern herabstoßen, sondern eher dahin, daß er sich für ihn opfern dürfe; aber entscheiden kann nur in dem einen oder in

Digitized by Google

beiden die Liebe. Schwieriger ist noch das Urtheil über eine ebenfalls bekannte Aufgabe. Ein Schieferdecker ist mit seinem Sohne auf dem Dache; dieser klagt seinem Vater, daß ihm Schwindel komme; der Vater weiß, daß hierauf das Herabfallen unvermeidlich folge, aber der Sohn hält sich an ihn, und nun, weil er dann unvermeidlich mit herabfallen müßte, stößt er alsdann seinen Sohn von sich, daß dieser hinunterstürzt! Etwas anders ist das, was sich im Jahr 1827 in Frankreich zutrug. Ein Gerüst mit Arbeitern stürzte ein; noch hielten sich zwei Männer an einer eisernen Stange hoch in der Luft, welche aber nicht die beiden zu tragen vermochte; da rief der eine dem andern zu: „laß los, ich bin Familienvater"! und dieser erwiederte: „das ist billig"! ließ los, stürzte herab, und blieb todt.

Da denkt man auch an die Aufopferung des Freundes für den Freund, wie in Orestes und Pylades, in Damon und Pythias die Griechenzeit uns Beispiele vorhält, wie sie sich aber auch sonst in mancherlei Formen findet. Doch muß man auch an die Lebensopferung im gewöhnlichen Gange der Dinge denken. Der Arzt, der Seelsorger am Krankenbette, der Seefahrer, der Arbeiter in Dingen, welche dem Leben drohen oder der Gesundheit schaden, am Ende jeder Hausvater, jede Mutter — und wo will man aufhören von denen, die mehr oder weniger die Lebenserhaltung zurücksetzen müssen? Jener Römische Dichter sagt schon: „für das größte Unrecht halte es, das Leben der Würde vorzuziehen, und um des Lebens willen des Lebens Zweck zu verlieren."; und Sirach sagt: „liebe das Leben, und fürchte den Tod nicht." Der Christ aber weihet sein Leben seinem Berufe, wirkt gerne so lange sein Tag ist, scheut keine Gefahr, vermeidet sie aber möglichst mit Klugheit und Vorsicht.

Digitized by Google

Daß und wie das alles auch die christliche Sorgfalt für die Gesundheit und Körperkraft in sich faßt, daß der Christ die Mittel zur Abwendung und Heilung der Krankheiten gebraucht, seine graden Glieder zu erhalten und gegen Verstümmelung zu sichern, und daß er eine das Leben verlängernde, auch möglichst kräftigende Lebensordnung zu führen sucht, bedarf kaum der Erinnerung. Aber daran müssen wir erinnern, daß das Gemüth eine viel größere Macht über krankhafte Zustände und zur Erhaltung der Gesundheit hat, als man gewöhnlich denkt. Das christliche Gemüth beweiset sich auch hierin.

Ueberhaupt aber hat die Lebensachtung des Christen einen höheren Charakter, denn er sucht in der ganzen Bewegung des irdischen Lebens das ewige zu gewinnen; er weiß, daß sein irdisches Leben mit jedem Athemzuge ein Sterben, aber auch mit jedem Gottesgedanken das wahre Aufleben ist; er fühlt in seinem sterblichen Leibe das Unsterbliche des Geistes, da Christus in ihm lebt, und so ist ihm sein und jedes Menschenleben heilig.

---

1. Röm. 14, 7 fg. Vergl. Bd. I. §. 57. §. 79, 1. —

2. Es ist bekannt, wie noch ein Streit über den Grundsatz des Strafrechts obwaltet, und über die Zulässigkeit der Todesstrafen? Ob die Abschreckung, ob die talio, ob die Zuvorkommung u. a. m. der berechtigende Grund sey? —

3. Herder. Wie etwas ganz anderes kennt das Christenthum, als die Blutrache! Verfasser dieses kennt einen Vater, dessen einziger Sohn im Zweikampfe getödtet wurde, und der den unglücklichen Thäter in seinem Gefängniß besuchte, und Fürbitte um Milderung seiner Strafe einlegte.

4. In dem A. T. kommt zwar kein Verbot gegen den Selbstmord vor, ja Simson, Saul, Ahitophel, Phasael, werden zum Theil mit Lob genannt; aber Hiob 7, 15 fg. spricht bestimmt gegen diese Sünde, und daß sie wirklich unter den Juden späterer Zeit dafür erkannt wurde, erhellet aus Josephus, der nur für die äußerste Noth dort die wechselseitige Tödtung verschieden will. — Bei den Griechen war es der gewöhnliche

Digitized by Google

Grundsatz, daß der Bürger dem Staat angehöre, doch war der Selbstmord nicht verboten, außer in den Attischen Gesetzen, die ihn nur in gewissen Fällen erlaubten. Die Sittenlehrer Platon und Aristoteles verwerfen ihn, Zenon mit seiner Stoa verlangt ihn, »wann die Thüre aufgethan ist,« Epikurus läßt ihn dahingestellt, die Neuplatoniker verwerfen ihn fast durchaus, »als ein gewaltsames Zerreißen des Bandes zwischen Leib und Seele.« — Bei den Römern war er häufig, doch ist er späterhin im Röm. Recht unter Umständen als Unrecht gegen Andre für strafbar erklärt, selbst der Versuch dazu, nämlich bei den Soldaten in jedem Falle, da bei ihnen der Selbstmord Desertion sey. Dig. l. 3. de bonis eorum etc. und l. 9. de pecul. — Der Kirchenvater Lactantius nennt (Inst. div. 3, 18.) die Stoiker Zenon, Kleanthes, Chrysippus, Cato, welche sich selbst entleibt hatten, Menschenmörder. Das Canonische Recht excommunicirt die Selbstmörder und verweigert ihnen das kirchliche Begräbniß. — In den Englischen Gesetzen ist die Strafe bestimmt, daß sie durch den Henker auf einer Ochsenhaut hinausgeschleift werden, wenn nicht ein Geschwornengericht die Ursache in einem krankhaften Zustand findet, welches denn leicht der Fall seyn mag. — Bei den Chinesen und Japanesen, so auch bei andern Nationen im südöstlichen Asien, auch bei einigen Amerikanischen und den Negersclaven, zeigt sich ein starker Hang zum Selbstmord, aber bemerkenswerth ist besonders die Zunahme dieses Verbrechens unter den cultivirtesten Europäischen Nationen, am meisten in den großen Städten: London, Kopenhagen, Paris, Berlin, Wien, Dresden — ungefähr in dieser Ordnung. S. über alles dieses ausführlich Ständlin, Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Selbstmord 1824.

5. Animae magnae prodigus. — 6. 1. Kor. 3, 16 fg. 6, 19 fg.

7. S. Plank, Gesch. des protest. Lehrbegr. und was Fikenscher Gesch. d. Reichst. zu Augsb. 1830. S. 33. u. a. a. O. davon anführt.

8.

Guter Name und Ehre.

Obgleich Christus in niedriger Gestalt einherging, so behauptete er sich doch in seiner Würde, und ob er gleich die bittersten Schmähungen erduldete, so erklärte er sich doch gegen diese Mißhandlung, als gegen ein grobes Unrecht. Auch erinnert er vielfach seine Jünger, daß sie sich zwar gefaßt halten

Digitized by Google

müßten, ebenfalls dergleichen zu erleiden, und nicht einmal etwas dagegen thun, ja sich vielmehr deſſen erfreuen ſollten, aber daß ſie nur getroſt ſeyn möchten; im Bewußtſeyn bei Gott in dem Werth zu beſtehen, welchen diejenigen, die gerecht urtheilen, ihnen zuerkennen müßten. Dieſer Werth nämlich iſt der gute Name; die Menſchenwürde, welche wir in unſerm Betragen ſo behaupten, daß jeder, der uns richtig beurtheilt, uns nicht nur im Allgemeinen achten, ſondern auch insbeſondere als rechtſchaffen anerkennen muß. Auf ſolche Weiſe kann man ſich immer ſeinen guten Namen erhalten, unabhängig von dem Urtheil der Menſchen, ſo wie ihn der Erlöſer noch unter Spott und Hohn und als Gekreuzigter erhielt; es iſt das, was er ſelbſt die Ehre bei Gott nannte, indem er die tadelt, welche die Ehre bei Menſchen nahmen, diejenige aber, die von Gott allein iſt, nicht ſuchten, und ihnen ſagt: ihr unehret mich; ich ſuche nicht meine Ehre, es iſt aber einer, der ſie ſuchet und richtet"[1]). Eben der Apoſtel, der Römiſcher Bürger war, und auch als ſolcher ſein Ehrgefühl am rechten Ort geltend zu machen wußte, wenn er nach erlittener Mishandlung ſich dort von den Stadtoberen ſelbſt aus dem Gefängniß führen ließ, erklärt, dem Herrn ähnlich: „mir aber iſt es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde; man ſchilt uns, ſo ſegnen wir, man verfolgt uns, ſo dulden wir es, man läſtert uns, ſo flehen wir; wir ſind ſtets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute; darum ermahne ich euch, ſeyd meine Nachfolger"[2]). Wie könnten wir auch erwarten, von jedermann in unſerm Werth erkannt zu werden, da wir wohl wiſſen, wenn wir anders uns ſelbſt recht erkennen, wie einſeitig, engſinnig, befangen die Menſchen Andere anzuſehen pflegen, wie ſelten ohne alles Vorurtheil, wie oft aber mit ſelbſtſüchtiger oder gar gehäſſiger Geſinnung? Und wie dürften

Digitized by Google

wir uns von den Menschen in den Dingen abhängig machen, worin wir von Gott allein, und von dem Zeugnisse unseres Gewissens abhängen sollen? Wurde der Göttliche selbst verkannt, wie hat denn sein Jünger eine bessere Anerkennung zu erwarten? Wurde das Himmlische, wie es auf der Erde erschien, von den Menschen geschmäht, weil die Finsterniß ihrer Natur nach das Licht hasset, wie wollten denn wir, die wir so viel Unreines in und an uns haben, verlangen, daß unser guter Name allgemein gepriesen werde? Vielmehr ist es nicht einmal ein gutes Zeichen, wenn man es allen Leuten recht macht, und manches Sprüchwort erinnert uns daran, daß gerade die Vorzüglicheren am meisten mit den Dolchstichen böser Leumunds angefallen werden. Christus selbst sagt ja seinen Jüngern: „selig seyd ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen, und allerlei Uebels wider euch reden, so sie daran lügen;“ aber er sagt auch weiter: „lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen.“ In diesem Geiste bekennt denn auch Paulus: „unser Ruhm ist das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfalt und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben;“ und so ermahnt er die Christen „würdig zu wandeln, dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar zu seyn in guten Werken“, er nennt auch so seine Gemeinde seine Ehre. Gleicher Weise schreibt Petrus: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so euch Uebels nachreden als Uebelthätern, eure gute Werke sehen, und Gott preißen, wenn es nun an den Tag kommen wird; denn das ist der Wille Gottes, daß ihr durch Wohlthun verstopfet die Unkunde der unverständigen Leute“[1]).

So sorgt der Christ für seinen guten Namen; weiter geht nicht seine Verpflichtung. Denn was könnte er mehr thun?

Digitized by Google

Ihn vertheidigen! Wohl; aber doch nicht durch Umänderung seiner Gott geweihten Lebensweise? vielmehr durch ungestörtes, und nur desto sorgfältigeres Beharren in seinem Berufe, und wo etwas damit auszurichten wäre, das wohl selten der Fall seyn möchte, durch gerichtliche Klage oder öffentliche Vertheidigung. Denn irgend ein Zwang kann doch nicht die Leute in ihren Urtheilen umstimmen, und Lästerungen vernichten; wieder lästern darf und will ohnehin der Christ nicht. Da tritt also oft der Fall ein: besser Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Um so strenger liegt uns die Pflicht ob, den guten Namen unsers Nächsten, wer er auch sey, zu schonen, ja zu vertheidigen. Denn jede Schmälerung desselben ist eine Vergiftung seines Lebens, oft eine unheilschwangere Uebelthat. Die Bewahrung desselben aber hängt, ungleich der Lebenserhaltung, oft mehr von Andern ab, als von uns selber; so auch die Rettung des guten Namens, weil das Urtheil Anderer dabei entscheidender ist, als das eigene. Bei der allgemeinen Neigung der Menschen, Andre zu verkleinern, und die Splitter in ihrem Auge zu sehen, mag man nur überall gegen dergleichen wie Medisance ꝛc. so gerüstet seyn, daß man immer vorerst zur Vertheidigung rede; denn als das Gewöhnliche ist anzunehmen, daß zu scharf über den Abwesenden geurtheilt werde. Ueber das Innere des Andern ist ohnehin kein Mensch zum Richter gesetzt; zwar sollen wir uns nicht durch Gutmüthigkeit täuschen, aber die Menschenkenntniß nöthigt uns am meisten gegen Täuschung der übeln Urtheile zu wachen, und also hier gerade aus Menschenliebe zu mistrauen. Der Verläumdung sey überall der Krieg angekündigt, aber auch bei gegründeter Angabe von Fehlern, übersehe man nicht das Gute, selbst bei dem erklärten Böswicht freue man sich, wenn man noch seine gute Seite auffinden kann. Ueberhaupt sollen wir, wie es Luthers

Digitized by Google

Katechismus trefflich sagt, gerne Gutes von ihm reden, ihn entschuldigen, und alles zum Besten kehren [4]). Grade auf diesem Wege führt man auch das richtige Urtheil da herbei, wo wirklich der Andere Tadel verdient. Die Zungensünden gehören bekanntlich zu den häufigsten und schädlichsten. Sie machen Stadt und Land, Versammlungen und Familienstuben unsicher, nur dem Grade nach von der Unsicherheit der Straßen verschieden; durch das überall verbreitete Unheil und Aergerlichseyn sind sie aber wohl noch ein größeres Uebel. Wo sonst fände man Schutz gegen dasselbe, als in dem Herzen des Menschenfreundes, welcher sich des Angegriffenen grade da annimmt, wo dieser nichts von der Gefahr ahnet. Nur im Vertrauen auf Christen wohnen wir für unsern guten Namen sicher. Dieses besonders auch darum, weil die beständig offene Quelle jenes Giftes, der Egoismus, nur durch das Christenthum tief genug verstopft, und das Herz so geheiligt wird, daß nur Heilbringendes aus demselben quillt [5]) und über die Zunge fließt. Wohl also dem Kreise, in welchem so die Worte gewichtet sind! und wohl dem Hause und der Gemeine, worin diese menschenfreundliche Gesinnung den Ton führt!

Es gehört auch nicht viel Weltkenntniß dazu, um zu bemerken, welche Windungen die Schlange der Selbstsucht macht, um dem guten Namen des Nächsten etwas beizubringen, das so recht insgeheim ihn vergiftet, und welche Feinheit sie alsdann entwickelt, wenn sie ihn auf versteckte Weise, wenigstens in Schatten setzen kann. Da ist es bald ein hartes Urtheil, das böser Wille gradezu über ihn ausspricht, weil irgend ein Schein äußerlich dazu berechtigt; bald ist es eine Kette von Schlüssen, worin der Scharfsinn fortfährt, bis er dem Nächsten alles Gute genommen hat; bald sind es geschickte oft witzig ergreifende Zusammenstellungen, wodurch ihn

Digitized by Google

die Argliſt durch pſychologiſche Combinationen, Inſinuativnen, Verdächtigungen ꝛc. in irgend eine verwerfliche Claſſe ſetzt; bald auch oft ein bedenkliches Achſelzucken, oder auch ein noch bedenklicheres Schweigen. Wie wir dort im Evangelienbuch leſen, daß der Heilige ſelbſt ein Samariter, auch wohl ein Volksverführer, oder auch ein Dämonenherr (ein Schwärmer), und wer weiß was nicht alle genannt, oder gar als ein Verbündeter des Beelzebub geſcholten, und was vielleicht noch das Giftigſte war, als ein Lehrer dem Volke bezeichnet wird, der nicht das Geſetzliche, das ſogenannte Recht wolle, wodurch ſeiner Lehre des Glaubens und der Liebe der Eingang verſchloſſen wurde; und das alles hauptſächlich von den Phariſäern, d. h. von den damals Geltenden, deren Urtheil man, ſo ziemlich als die öffentliche Meinung, und als das Entſcheidende in Religiöſem und Sittlichem anſah. „Haben ſie das mir gethan, ruft dieſer Verkannte mitten unter den Läſterungen, die ihn umgaben, ſeinen Jüngern zu, wie vielmehr werden Sie es euch thun. Der Knecht iſt nicht mehr als ſein Herr.“ Prediger, insbeſondere von ſogenannten gebildeten Gemeinden, könnten in allen jenen Stellen reichen Text auch für die jetzigen Zeiten finden. Denn je mehr Verfeinerung in der Geſellſchaft, um ſo mehr Verſchmitztheit wendet jenes bösartige Weſen an; meiſt ſind es nur neue Worte für die alte Sache, weßhalb ſchon Sirach ſagt (5, 17): „ein Dieb iſt ein ſchändlich Ding, aber ein Verläumder noch viel ſchändlichers.“ So hören wir oft, wie man einen Ehrennamen mit dem ſtechenden Worten befleckt: Servilismus, Liberalismus, Jeſuitismus, Myſticismus u. dergl. oder vielmehr jeder leſet ſie in jenen öffentlichen Blättern, die ſich von dieſer Unſittlichkeit des Zeitgeiſtes nähren, und ihr dafür wieder neue Nahrung zuführen, welcher ſeine Seele mit ſolcher Unterhal-

tung auf Unkosten des guten Namens seines Nächsten und der Wahrheit und Gerechtigkeit selbst beflecken mag. Wer aber an die Tröstungen denkt, welche Christus wegen solchen Leidens seinen Jüngern bei jeder Gelegenheit wiederholt: „Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel belohnt werden; denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind. — Fürchtet euch nicht vor ihnen; es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde ꝛc.“ [6]); der wird sich eben deßhalb weniger um sich selbst hierin kümmern, weil Gott seine Sache führt, während er seine Zeit und Kraft nur eifriger auf sein Berufsleben verwendet, aber desto mehr sein sittliches Gefühl für alles das schärfen, was dem guten Namen seiner selbst und seines Nächsten dient. Wer so recht im Christenthum steht, wird grade hierin kaum in eine Collision gerathen, und mit aller Freundlichkeit auch das rechte Wort treffen. Aus seinem Munde geht gewiß kein faul Geschwätz, sondern was zur Besserung dient da wo sie nöthig ist, so daß es holdselig sey zu hören; er betrübt nicht den heiligen Geist Gottes, mit dem er befestigt ist auf den Tag der Erlösung. „Weg mit aller Bitterkeit, fährt der Apostel fort, und Lästerung samt aller Bosheit! seyd vielmehr unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo“ [7]).

Mit dem guten Namen verwechsele man nicht den Begriff der Ehre. Sie ist ein mehr äußeres Besitzthum, und verhält sich zu jenem wie Wohlhabenheit und Reichthum zu dem Lebensbedarf. Der gute Name ist die gute Meinung, welche Andere von unserer Gesinnung und Sittlichkeit hegen, und auf ihn kann jeder Rechtschaffene Anspruch machen, so gewiß er ein Glied einer Gesellschaft ist, welche in guter Sitte lebt; die Ehre ist die gute Meinung, welche

Digitized by Google

Andere von unsern Vorzügen haben, und sie besitzt nur derjenige mit Recht, welcher auch wirklich Vorzüge besitzt; Vorzug aber ist nicht das allgemeine Gute, was jedem Menschen zukommt, sondern irgend eine weitere Zugabe von Trefflichkeit, Verdienst u. s. w. Nun hat allerdings jeder irgend etwas schon in seiner Individualität und besondern Lage, wodurch grade er sich als Glied in der Gesellschaft nützlich machen kann, körperlich oder geistig, sey es als öffentliche Person oder zu Hause, und insofern ist keinem Menschen ganz auch die Ehre, noch außer seinem guten Namen, abzusprechen: allein es findet doch hier ein Mehr oder Weniger in einer solchen Abstufung statt, daß die richtige Würdigung der Ehre nicht jedermann zugemuthet, sondern nur von dem, der alle diese Verhältnisse kennt, erwartet werden kann. Daraus ergeben sich also auch ganz andere Verpflichtungen, als für den guten Namen. Diesen zu behaupten, gebietet uns das Christenthum unbedingt, denn er ist eins und dasselbe mit unserm Guthandeln, das als ein Licht leuchten soll, er ist die Ehre bei Gott; aber Christus gebietet nicht: suchet die Ehre bei Menschen. Und wenn diese allerdings gesucht werden muß, weil sie das Mittel guter Wirksamkeit, die Bedingung geselliger Achtung und Liebe, überhaupt ein Gut und Rechtsbesitz ist, so kann sie doch nicht so allgemein gesucht, nicht von einem wie von dem andern angesprochen, und nicht so unbedingt behauptet werden. Der gute Name wird an sich vertheidigt durch seinen Erweis; je mehr man sich als wahrhaft gut zeigt, je weniger man also absichtlich ihn sucht, indem man eben recht bei seinem Grund und Wesen bleibt, um so mehr verdient, und um so besser vertheidigt man ihn. Bei der Ehre kommt man in mehrere Collisionen, und sie muß mancher Pflicht nachstehen, ja manchmal zum Opfer gebracht werden. Chri-

Digitized by Google

sus und die Apostel schätzen die Ehre, und Paulus schreibt an mehreren Orten von derselben, als seinem Ruhm, den er sich nicht leicht nehmen lasse, wie er denn auch manchmal übrigens auf seiner Ehre bestand. Dennoch war er bereit sich zum Opfer hinzugeben. Und er selbst, der Herr, ließ sich schmähen, verspotten und verspeien, und that den Mund nicht auf, wie das Lamm, welches geduldig alles über sich ergehen läßt, er hing am Kreuze wie der ehrloseste Sclave — und grade in allem diesem leuchtet sein Licht, das herrliche Licht seines Namens so recht helle; grade darin, daß er wie das Leben so auch die Ehre zum Opfer brachte, hat er den Namen, der über alle Namen ist, und den höchsten Ruhm der Gottesergebung und Menschenliebe erhalten.

Der weltlichgesinnte Mensch kommt leicht dahin, die Ehre über alles zu setzen, und zwar grade der edlere, während der schlechtere das Geld, und der schlechteste die Ehrlichkeit zu seinem höchsten Gut macht. Denn wer nicht im Dienste Gottes mit ungetheiltem Herzen lebt, wird alles seinen Erdengütern hintansetzen. Daher kommen auch die vielfachen Versündigungen um der Ehre willen, die man noch dazu manchmal als sittliche Stärke anpreist. Aber eben darum bekennt derjenige, welcher sagt, für die Ehre wage er alles, daß er dem Christenthum nicht angehöre, welches will, daß man nur um des Herrn willen alles wage. Viel setzt allerdings auch der Christ an die Ehre, Aufmerksamkeit, Nachdenken, Arbeit, Geld und Gut, aber gewiß nicht das Leben, denn das gehört Gott, und ist seinem Berufe geweiht. Wenn nun etwa sagt, daß der rechtschaffene Soldat lieber auf dem Bette der Ehre stirbt, als vor dem Feinde fliehe, so sagt man recht, nur führt das zu einer Verwirrung des Begriffes von Ehre, denn seine Berufspflicht fordert ihn dazu auf, und so sein guter Name, seine Menschenwürde.

Digitized by Google

Der Christ als Krieger weihet sich dem Tode, wenn auch kein Mensch seine würdige und verdienstvolle Handlung bemerkt.

Eine beklagenswerthe Sitte, die man mit dem schönen Namen Ehrensache zu kleiden pflegt, findet wohl hier den sichtlichsten Ort ihrer Beurtheilung — das Duell. Das Christenthum hat entschieden und schon längst solchen Zweikampf um der Ehre willen als eine Unsitte verworfen, weil es über jeden Selbstmord den Stab bricht. Denn das Duell ist und bleibt, wo nicht ein doppelter wirklicher Selbstmord, wenigstens ein zweifaches Attentat verbrecherischer Menschentödtung. Wer sich zum Zweikampf stellt, gibt Leib und Leben in seiner Person dem Andern Preiß, und geht zugleich auf Leib und Leben des Andern los. Beide billigen für sich selbst und gegenseitig dieses Verbrechen, und meinen das durch den Vertrag zu rechtfertigen. Aber keiner hat ein Recht zu solchem Austausch, sondern sie maßen sich einen Eingriff in das heilige Recht Gottes an, wobei mancher noch augenfällig wichtige menschliche Rechte, etwa der Familie z. B. der Sohn, oder des Vaterlandes z. B. der Soldat u. s. w. beeinträchtigen, und überhaupt hat eine ganz andere Macht, als ihre Willkühr, ihre Ehrsucht, ihre Hingebung an ein barbarisches Vorurtheil, über ihr Leben zu verfügen. Begreiflich genug ist es, daß das Vorurtheil, worin die Duelle so fest halten, tief eingewurzelt ist, denn im gemeinen Leben verwechselt man fast durchaus die Würde mit der Ehre, insbesondere bei der Kriegs- und Ritterehre, und wie mächtig zwingt nicht auch die Gewalt hergebrachter Nationalsitte! Es gibt vielleicht keinen stärkeren psychologischen Zwang, als der ist, wodurch sich Mancher zum Duell genöthigt hält, ein wahrer Nothstand, der den Gesetzgebungen keine Ruhe läßt, bis sie ihm abgeholfen haben. Indessen erklärt sich das Christenthum entschieden da-

gegen, so wie schon einst gegen die Gefechte der Gladiatoren. Es war eine Einmischung heidnischer Barbarei, als die sogenannten Ordalien in christliche Völker des Abendlandes eingeführt wurden, nur mit dem Gedanken an Gott, den die Christen anbeten, insoweit verbunden, daß die Entscheidung der Waffen unter den Zweikämpfern als eine von Gott selbst ausgesprochene Entscheidung des Rechts angesehen wurde. Aber sogar jener Longobardische König Luitprand erklärt sich bei seiner Gesetzgebung dagegen: „Wir sind über das Urtheil Gottes ungewiß, und haben gehört, daß schon Manche im Zweikampf ohne gerechte Ursache verloren haben; aber wegen der Sitte unseres Volkes konnten wir das Gesetz nicht verbieten“ *). Freilich ist der Wahn, worin diese Unsitte wurzelt, den germanischen Völkern aus uralter Zeit angestammt. Desto unwürdiger benahm sich die Kirche, wo sie irgend den Zweikampf sogar zum Gottesurtheil weihete, aber desto lobenswerther sind die späteren kirchlichen Verbote, besonders das von dem Tridentinischen Concilium, welche ihn gänzlich untersagen. Aber was vermag das alles gegen die Allgewalt böser Sitte! Auch die neueren Gesetzgebungen verbieten die Duelle, so viel sie nur können, und mögen auch viel zur Abnahme derselben wirken, allein sie vermögen z. B. nicht einmal den Jüngling auf der Universität, der wohl selbst das Duell verabscheut, aber sich ihm nicht zu entziehen weiß, wenn er nicht eine ungemeine Charaktergröße besitzt, sich über Verruf hinauszusetzen, und als ein Geächteter ein Plätzchen im Auditorium zu finden. Und jetzt haftet das Vorurtheil noch fest unter uns durch den Ehrbegriff der modernen Zeit, ob man gleich die Barbarei der alten allgemein einsieht, unter einer feineren Beschönigung. Der religiöse Wahn des Mittelalters und das angeborne Nationalgefühl waren übrigens doch

Digitized by Google

noch edlere Triebfedern, als der Ehrgeiz und Egoismus der Jetztwelt. Wenn daher auf der einen Seite der Duellant wegen der Noth, die ihn zu diesem Verbrechen drängt, milder beurtheilt werden muß, so ist es auf der andern Seite die Aufgabe für den Christen, jenem argen Wahn durch Aufklärung und vornehmlich durch strenge Unterwerfung unter das, was Gottes Gesetz will, von innen heraus entgegen zu arbeiten. Erst dann werden die Duelle gänzlich aufhörrn, wenn das Christenthum die Nationalsitte gänzlich durchdrungen hat; bis dahin müssen die obrigkeitlichen Gesetze sich doch damit trösten, daß sie ihnen mehr und mehr Einhalt thun. Wenn sich der Chinese oder Japanese bei beleidigter Ehre dem Beleidiger zum Trotz den Bauch aufschneidet, so ist er doch noch ein einfacher Mörder: was hat aber der gebildete Europäer voraus, der sich und seinen Gegner zur Zielscheibe des tödtenden Bleies hinstellt? — man kann im Doppelsinne mit Wahrheit sagen, darniederwirft! Aber freilich, es ist ein tragisches Unheil.

Die Selbstsucht gewährt im Punct der Ehre der Verschmitztheit einen großen Spielraum, und das oft unter der Form feiner Lebensart und edeln Anstandes, oder gar mit dem Schein von Rechtssinn und Wahrheitsliebe, theils um seine eignen Vorzüge zu erheben, theils um die des Nächsten zu schmälern oder wenigstens zu verdunkeln. Daher wird man auch grade in den höheren Kreisen und in der sogenannten feineren Welt die meisten, ja man darf sagen die gröbsten Versündigungen der Art finden. Die Gelehrten sowohl als die Hofleute, Männer wie Frauen, durch alle Classen, und schon kleine Schulkinder lassen hier ihre Eitelkeit oder ihren Stolz, oder beides zugleich oft ihr ganzes Benehmen durchdringen. Dort weiß einer schlau bei den gerühmten Vorzügen eines Dritten etwas hinzuzufügen, das sie mit einem Schlage niederdrückt, und vielleicht gar als Lob erscheint.

Digitized by Google

Ein Anderer schweigt bedenklich, oder sagt mit einer leichten Bewegung, vielleicht nur mit einem Zug in seiner Miene, etwas Schlimmeres von ihm, als der, welcher plump und offen ausfällt. Noch ein Anderer weiß sich in der Gesellschaft voranzustellen, indem er den nicht zum Worte kommen läßt, der ihn etwa unbedeutender machen, oder gleichsam überscheinen möchte; insbesondere sind Damen und Gelehrte hierin sehr gewandt, um sich mit ihrer vortheilhaftesten Seite ins Licht zu setzen, und Andere nicht dazu kommen zu lassen. Eine der gewöhnlichsten Unarten ist die, daß man das verachtet, worin sich Andere auszeichnen, und das hervorhebt, worin man sich selbst brüsten kann; und auch das geschieht oft mit dem feinsten Anstand. Aber es ist eine Gemeinheit, und sie mag oft als Pedantismus erscheinen, z. B. wie der Gelehrte oder der Staatsbeamte, oder der Handelsmann seinen Stand für den höchsten hält, und auf die andern mit Verachtung herabsieht, oder wie der Geldmann sich gegen die Unbegüterten aufbläht, oder wie der Theoretiker, oder der Philosoph, vornehm lächelt über den, der in der Praxis seinen Werth hat, oder umgekehrt der Geschäftsmann über den Idealisten, wie er ihn gerne nennen mag, u. s. w. Das alles findet man, wie gesagt, am meisten in den höheren Kreisen, im Gebiete der Geistesthätigkeit, und somit auch fast ohne Ausnahme in der literärischen Welt. Besonders zu beklagen ist die Ungerechtigkeit, welche durch obrigkeitliche Prüfungen, auch schon an Schülern, fast überall vorkommt, weil diejenigen selten sind, auch unter den sonst wohlwollenden Examinatoren, welche frei von Einseitigkeit die Kunst zu prüfen wirklich verstehen.

Der Christ befindet sich fast überall, wo es die Ehre betrifft, in einem Gedränge. Er will gerecht und billig seyn,

Digitized by Google

und das gegen sich sowohl als gegen Andre. Den guten Namen des Nächsten, vornehmlich wenn dieser abwesend ist, soll er alsbald vertheidigen, wo er ihn nur lästern hört, aber die Vorzüge des Dritten, wie könnte er diese rühmen, ohne anmaßend zu seyn, und auf die Gefahr hin, unwahre und ungerechte Urtheile herbeizuführen, vielleicht auch grade dem, welchem er dienen will, nur um so mehr zu schaden?. Da kann ihn nur die Tugend der Bescheidenheit leiten, so wie zu einem freundlichen Ton in der Gesellschaft, um jedem Gelegenheit zu geben, grade seine Vorzüge zu entfalten, so auch bei der Beurtheilung Anderer, und da noch besonders seine Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe. Denn die Ehre von jemand über Vermögen erheben, heißt Andre, vielleicht auch sich selbst, gegen denselben mit Unrecht herabsetzen. Es ist also Prüfung und Würdigung nöthig. Und das ist das erlaubte und oft pflichtmäßige Sprechen über die Leute, welches sich wesentlich von dem Splitterrichten unterscheidet, weil man die Vorzüge und Fehler des Nächsten mit möglichster Schonung seines guten Namens beurtheilt. Es findet also da jene christliche Gesinnung, die wir oben bemerkten, immer statt, selbst auch bei einem strengen Gericht, und der Zweck ist nur, die Menschen kennen zu lernen, wie sie in ihrem Verhältniß zur Gesellschaft und zu uns stehen, und jeden nach seinem erscheinenden Charakter soviel möglich zu würdigen. Der Christ läßt sich also auch gerne darauf ein; hat doch Christus selbst dazu ermahnt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! — seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben", u. dgl. m. Auch wiederholen die Apostel Aehnliches in ihren Lehren und beweisen es auch in ihrem Leben. „Ehre dem die Ehre gebührt; — Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor; — niemand halte mehr von sich, als ihm zukommt" u. a. m. [9].

Der gute Name und die Ehre geben jedem seinen Werth und seine Wirksamkeit in der Gesellschaft; also verpflichtet uns schon zu allem diesem die Achtung und Liebe gegen Andre sowohl, als gegen uns selbst um so mehr, da wir den Nächsten nicht achteten, wenn uns sein Urtheil über uns gleichgültig wäre. Auch bringt es die Selbstachtung unmittelbar mit sich, daß man sich auf keine Art selbst wegwerfe, vielmehr daß, wo uns Andere mit Füssen treten wollen, wir uns in der angegebenen christlichen Weise vertheidigen, wodurch am Ende die Schande auf den Kopf des Ungerechten zurückfallen muß. Von der andern Seite erwirbt man durch Bescheidenheit und Ehrerbietung sich selbst Ehre. Eben hiermit verbindet sich die Religionspflicht, in unsern Vorzügen Gott zu verherrlichen, daß Christus durch uns gepriesen werde. Auch hier zeigt sich also, wie alle Lebenspflichten unmittelbar sind; denn der Christ braucht nicht erst zu fragen, warum man für die Ehre und den guten Namen sorgen solle? oder sich erst deßhalb dafür zu bestimmen, weil er darin das Mittel findet, nützlich zu wirken: sondern er sucht die Einheit des Aeußeren mit seinem Innern, die Harmonie seiner Persönlichkeit mit der Gesellschaft, deren Glied er ist [10]), kurz, er sucht in seinem ganzen Verhalten die Ehre Gottes. Nur wer diese sucht, nach dem Vorbilde Christi, findet auch die wahre, die ihm zukommt, und erkennt gerecht die des Andern an; er steht, gesetzt auch er würde verkannt und geschmäht, in seiner stillen Größe da, und erlangt er höhere Ehrenstufen, wird ihm selbst Ruhm zu Theil, so besitzt er das aus Gottes Hand.

---

1. Matth. 5, 11 fgg. Joh. 5, 41. 8, 49 fgg. 54. Jak. 4, 11. —
2. AG. 16, 35 fgg. 1. Kor. 4, 3. 12 fgg. —
3. Matth. 5, 16. 2. Kor. 8, 12. Eph. 4, 27. Kol. 2, 10. 1. Thess. 2, 20. 1. Petr. 2, 12. 15. 17.

Digitized by Google

4. Matth. 7, 1 fgg. 15 fg. S. Luthers Ausl. des 8ten Gebots im kl. und gr. Kat., welche jetzt von der Jugend und den Erwachsenen aufs neue erlernt werden sollte, damit wenigstens das calumniare audacter, semper aliquid haeret, einiges Gegengewicht erhielte.

5. Jak. 3, 5—12. Vergl. Sprchw. 4, 24. 10, 18 fg. 11, 12. 16, 27 fg. 7, 11.

6. Matth. 5, 12. 10, 26. 15, 25. Joh. 15, 20. —

7. Eph. 4, 29 fgg. —

8. Schloffer, Weltgesch. II. 1. S. 95.

9. Matth. 7, 15 fgg. 10, 16. 16, 6. Röm. 12, 3. 10. 16 fg. 13, 7. 1. Kor. 3, 3. 11, 17 fg. 12, 6. Gal. 5, 22. 26. 6, 3 fg. Phil. 2, 3 — 5. 16 fg. Kol. 1, 10. 4, 5 fg. 1. Tim. 5, 24 fg. 1. Joh. 4, 1.

10. 1. Kor. 12, 4 — 31. Eph. 4, 25.

9.

Geld und Gut.

Alle Lebensbedürfnisse sind von dem Vater im Himmel den Geschöpfen so beschieden, wie es seine Weisheit für gut findet. Das verkündigt sein Sohn allen denen, die mit ganzem Herzen Gott dienen, daß der, welcher die Vögel nährt und die Blumen kleidet, seine Kinder, die doch unendlich mehr sind, mit allem was sie bedürfen, versorge. „Trachtet nur am ersten nach dem Reiche Gottes, ruft er uns dabei zu, für alles Andere lasset Gott sorgen.“ Und das wiederholt der Apostel in den Worten: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch.“ Dieses schließt denn insbesondere dasjenige in sich, was das allgemeine Mittel für alle Lebensbedürfnisse, wie auch großentheils für die Ehre und Wirksamkeit ist, Geld und Gut, und zugleich schließt es die richtige Verpflichtung in sich, die Güter dieser Erde zu gewinnen und zu gebrauchen.

Die Civilisation hat hierin alles so geordnet, wie es dem geselligen Zusammenleben zukommt, damit der Mensch als

Digitized by Google

Herr der Erde sich nicht nur nähre, sondern auch im Wohlstand lebe. Zwar bleiben da immer noch Hemmungen, Störungen, Klagen; die Rechte sind bald mehr bald weniger unbillig, die Verwaltung ist bald mehr bald weniger drückend, und wo fehlt es an Ungerechtigkeiten grade hierin? Aber übersehen dürfen wir doch nicht, daß ohne die öffentliche Ordnung der Civilisirung die Rohheit noch viel größeres Unrecht und Unheil herbeiführen würde, und daß eine Gleichheit im Besitzthum unter den Menschen, wie sie einmal sind, unmöglich wäre, wie denn auch z. B. die Römische Geschichte schon bei der sogenannten Ackervertheilung hinreichend gezeigt hat. Jede gesetzliche Anordnung, wornach man Geld und Gut besitzen, erwerben, verlieren, verwenden kann, sieht der Verständige immer als eine Wohlthat an, zugleich auch als eine nothwendige Stufe zur höheren Entwicklung der Menschheit und möglichsten Verbesserung. Der Christ erkennt hierin Gottes Ordnung, und sucht sie an seinem Theile zu fördern, durch Treue in den irdischen Gütern; so trachtet er auch hierin nach dem Reiche Gottes, das überall in Befolgung des göttlichen Willens besteht.

Die irdischen Güter erhalten erst durch die himmlischen ihren Werth, als Mittel für unsere Bestimmung, diese aber faßt den Genuß und Gebrauch der irdischen Güter in sich, und verlangt also den Besitz derselben. Denn Gott hat hierzu den Menschen eingerichtet und auf die Erde gesetzt, daß er als vernünftiges Wesen sie beherrsche, und zwar in geselliger Ordnung. Weil sich nun jeder Mensch im civilisirten Zustande in irgend einer solchen Ordnung findet, durch welche er Güter besitzt, erwirbt, gebraucht, so würde er sich und Andre um die Möglichkeit des geordneten Besitzes bringen, wenn er die Gesetze seiner geselligen Verbindung nicht achtete. Daher

Digitized by Google

müssen wir es als den Willen Gottes ansehen, daß jeder nur so seine Güter erwerbe und besitze, wie es diese Gesetze ordnen. Auch das liegt schon im natürlichen Gefühle; denn alles gewaltsame Entreißen des Eigenthums, d. i. das Rauben, wird verabscheut, und fast wie der Angriff auf Leib und Leben, welcher auch oft damit verbunden ist. Ebenso wird das heimliche Entwenden des Eigenthums, d. i. das Stehlen, als ein grobes Unrecht gefühlt, zugleich als eine Feigheit und Schlechtigkeit, und der Dieb wird mit Schande gebrandmarkt, weil er sich dem Scheine nach als gesetzlich gibt, und durch die Gesetze das, was er selbst hat, auch das Gestohlene, als Eigenthum festhält, und somit nur als Lügner lebt. Indem er bei dem Diebstahl heimlich zu Werke geht, sagt er sich selbst, daß er nicht als ehrlicher Mensch unter den andern leben könne, und hält also das Besitzthum der Sache höher wie das der Ehre, oder vielmehr wie seinen guten Namen, und so wirft er seine Person weg. Wer lügt der stiehlt auch, sagt daher das Sprüchwort, und: der Hehler ist wie der Stehler. So macht sich jeder, der Gestohlnes oder Geraubtes kauft, mit dem Bewußtseyn, oder nur mit der Vermuthung, daß es entwendet sey, des Verbrechens theilhaftig, sofern er es nicht dem rechtmäßigen Besitzer zustellt. Nicht minder wird der Betrug, d. i. das Entziehen des Eigenthums unter einem Schein des Rechts, das rechtmäßig dem Andern gehört, als ein Unrecht gefühlt; und auch dem Betrüger klebt Schande an, weil er darin ein Lügner ist, daß er das Unrecht versteckt, wenn er gleich als verständig wegen der Kunst (Chicane) von Vielen gelobt werden mag. Dahin gehören ungerechte Rechtsforderungen, chicanirende Processe, betrügerische Verträge, hinterlistige Berathungen, schlechte Arbeiten, übermäßige Preiße, wo man die Unkunde des Andern benutzt, namentlich auch bei Kauf und Ver-

Digitized by Google

kauf, so sehr es auch hier oder da durch das Herkommen gleichsam gebilligt werden mag, wenn, wie Sirach sagt, „wie ein Nagel zwischen zwei Wänden, so Sünde zwischen Käufer und Verkäufer steckt;“ und noch so vieles, was im gemeinen Leben leider alltäglich vorkommt, ob es gleich von jedermann verabscheut wird, und wer seinen guten Namen liebt, so wenig einen Betrug wie einen Diebstahl auf sich kommen läßt. Das heimliche Verderben fremden Eigenthums, z. B. Abschneiden der Bäumchen, wird mit Recht als tiefversteckte Bosheit schon durch den Gemeinsinn verurtheilt. Daß aber dieses alles allgemein als grobes Unrecht gefühlt wird, lehrt bei allen Völkern, selbst bei Räuberhorden, die Erfahrung.

Der Christ also hält sich nicht nur selbst von diesen groben Sünden weit entfernt, „denn wer den Namen Christi nennt, trete ab von aller Ungerechtigkeit“, und alles dieses gehört zu den offenbaren Werken des Fleisches, sondern er will auch den Zustand der bürgerlichen Ordnung, und fördert ihn, so viel er nur rechtmäßig kann, daß jedem sein Eigenthum gesichert sey, und daß man ein geruhiges und stilles Leben führen möge in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit [1]). Denn die Person kann nicht bestehn ohne Besitzthum, dieses aber kann nicht das ihrige seyn, ohne daß es ihr Eigenthum sey, über das sie frei schalten und walten mag, und daß also jedem das Seinige gesichert sey; diese Sicherung ist aber ohne obrigkeitliche Gewährleistung nicht möglich, und jeder, der sie genießen will, muß sich den Bedingungen derselben, also der öffentlichen Ordnung und den Gesetzen über das Mein und Dein, unterwerfen. Der Christ sieht das ein, weil er die Bestimmung des Menschen einsieht, und erkennt also hierin Gottes Willen. Schon daraus, daß jeder Mensch ein freies Wesen ist, folgt, daß er Sachen besitzen, in das Seinige auf-

Digitized by Google

nehmen, und nach Belieben gebrauchen darf, ohne die Freiheit des Andern zu beeinträchtigen. Es folgt unmittelbar daraus, daß kein Mensch als Sache behandelt werden darf, und daß es also keine Sclaven geben solle; doch davon werden wir an einem andern Ort reden. Es folgt endlich daraus, daß die bürgerliche Ordnung geachtet werden muß, schon darum, weil ohne sie kein Besitz- und Rechtsstand möglich wäre. Alles dieses sind Rechtspflichten, die also von jedem strenge zu beobachten sind, von dem Christen aber von ganzem Herzen aus Gottes- und Menschenliebe heilig gehalten werden, so daß es auch hierin für ihn kaum der äußerlichen Gesetze bedürfte. Er wird Raub und Diebstahl und Betrug durchaus und gleichsam von Natur verabscheuen, auch da, wo es etwa gar keine obrigkeitlichen Gesetze gäbe, und auch da, wo sie ihn nicht erreichen könnten, wird er von selbst jedem das Seine zubehalten [2]).

Da diese Rechtspflichten nicht fest genug bestehen, und nicht richtig und vollständig ausgeübt würden, wenn nicht das Gewissen dazu treibt, und die Gottesfurcht den Willen bestimmt, so ist da, wo die Religion fehlt, auch die Befolgung derselben nur theilweise zu erwarten. „Denn jedem dünkt sein Weg recht, aber der Herr macht die Herzen gewiß;“ und so ist auch der Räuber, der Dieb, der Betrüger sinnreich genug, seine Verbrechen gegen die gesellige Ordnung zu rechtfertigen. Denn was ist recht? Da sagt einer: „ich will ja niemand seine Freiheit oder gar sein Leben antasten, ich verlange aber etwas von seinem Geld oder Gut;“ ein Andrer fügt hinzu: „ich kann sonst nicht bestehen, und will doch auch leben; so gut wie Jener soll ich auch das haben, was dazu gehört; was berechtigt Jenen dazu, daß er reicher sey, als ich ꝛc.?“ Noch ein Andrer nimmt den schönen Vor-

Digitized by Google

wand: „ich werde das besser gebrauchen, als Jener;“ so wie die Legende einen Crispinus heilig preiset, weil er das Leder stahl, um den Armen Schuhe daraus zu machen; und wir haben von Straßenräubern sogar solche (edle!) Grundsätze gehört, daß sie für die bessere Vertheilung des Geldes sorgen, und nur der reicheren Classe ihren Ueberfluß abnehmen, oder sie auch der lästigen Verwaltung überheben wollen. Auch an Solchen fehlt es nicht, die gerne von einem stillschweigenden Vertrage ausgehen, mit dem Sprüchwort: „thue die Augen auf, oder thue den Beutel auf,“ und die da nach einer Maxime handeln, nach welcher sie selbst wollen behandelt seyn. Da ist das Recht, oder sind die Rechte, so wächsern, daß jeder sie dreht, wie es seinem Vortheil zusagt, und nirgends findet man vielleicht so viele Ueberzeugungstreue als unter solchen Schelmen. Um so mehr liegt es demjenigen, der das Wesen der Religion kennt, am Herzen, daß die obrigkeitliche Ordnung als Gottes Ordnung geehrt werde, und daß man aus Gottesliebe jene Rechtspflichten befolge. Daher erkennt sich der Christ aus Gerechtigkeitsliebe verpflichtet, in einem Rechtsstande mit Andern zu leben, und weil das ohne die bestehende bürgerliche Einrichtung nicht möglich ist, welche nicht anders als in der Geschichte des Volks wurzeln kann, also ihr positives Fundament haben muß, so ist er derselben um des Gewissens willen unterthan, und beweiset in seinen Diensten, Abgaben, Rechtsverhältnissen, überall Rechtlichkeit und Treue [2]). Er weiß aber auch, daß wir Alle wegen des menschlichen Verderbens, theils der äußeren Gesetze, und selbst manchmal des Zwanges bedürfen, theils daß sie immer noch mit Mängeln behaftet sind, und daß eine vollkommene gesetzliche Verfassung immer nur ein Ideal bleibt. So gewiß er also aus innerer Freiheit die Gesetze über Mein und Dein befolgt, so findet er sich doch auch in den Druck,

Digitized by Google

den er manchmal darin erfahren muß, ist aber bemüht, auf rechtlichem Wege und nach seiner Stellung zur Verbesserung des Rechtsstandes möglichst zu wirken; am meisten durch sein Beispiel, wie man es von Christus selbst, und auch von den ersten Christen weiß. Sie fanden sich in jede Verfassung, auch in die drückendste, auch in die, wo es Sclaven gab, und so würden sie sich auch in eine alte Spartanische gefunden haben, ohne die Kinder im Stehlen, sondern etwa nur in der Gewandtheit zu üben; und gewiß hat der ächt christliche Soldat in den Legionen sich nicht durch Rauben ausgezeichnet. Aber das Christenthum hat auch den Rechtsstand überall verbessert, und zwar nach seinem Wesen, nicht stürmisch, nicht umreißend, sondern von innen heraus, durch Verbesserung der Sitte.

Christus lehrt ausdrücklich die Treue in den irdischen Gütern, „wer im Geringsten treu ist, sagt er, ist auch im Großen treu“; und die Wiedererstattung, wozu sich Zachäus entschloß, nachdem er sich als Zöllner erlaubt hatte, was so viele sich erlaubten, war die unmittelbare Wirkung von der Freundlichkeit des hohen Gastes, der bei ihm eintrat [3]). Die Apostel, welche doch nicht gerade zu der wohlhabendsten Classe gehörten, sprechen bei jeder Gelegenheit mit einer Achtung gegen das Eigenthum, welche nicht nur jede Art von Antastung des fremdem Gutes als etwas verwirft, das dem Christen gar nicht in den Sinn kommen könne, sondern welche auch verlangt, daß jeder nach seinen Kräften und mit Ehren seinen Bedarf erwerbe, und auf's beste verwende. Der Ap. Paulus arbeitete lieber an seinem Gewerbe, ehe er jemanden beschwerlich fiele, wie er schreibt, und hinzufügt: „wir gaben uns selbst zum Vorbilde, da wir bei euch waren, wir geboten euch, daß, so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht

Digitized by Google

essen; nun hören wir, daß etliche unter euch unordentlich leben und arbeiten nichts, sondern treiben sich mit unnützen Dingen herum, solchen verkündigen wir und ermahnen solche durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie ruhig ihrer Arbeit warten und ihr eignes Brod essen. Ihr aber meine Brüder, ermüdet nicht im Wohlthun" [4]). Diese Worte gelten noch immer und fortwährend allen Christen. Sie sind aber auf die Lage, Kraft, Berufsthätigkeit eines jeden sehr verschieden anzuwenden, wie wir seines Orts, besonders bei den Ständen, betrachten werden. Die Sprüchwörter: unrecht Gut gedeiht nicht; ehrlich währt am längsten; machen schon diese Socialpflichten zu Selbstpflichten, aber im Christenthum treten sie völlig mit der Religionspflicht in Einheit, und in die beste Ausübung, so daß das Sprüchwort: leben und leben lassen! von dem Christen und nur von ihm richtig verstanden wird. Keinem seinen verdienten Lohn schmälern, keinem die Gelegenheit abschneiden sich redlich zu nähren, sich alles Brod- und Handwerksneides zu enthalten u. dgl., das liegt so zu sagen schon in der Natur des edlen Menschen, wie viel mehr des Christen. Und noch weiter: wenn er z. B. Andre um ihr Eigenthum gebracht hat, so wird er nicht ruhen, bis er ihnen den Verlust wieder erstattet hat, und wäre er auch äußerlich von der Wiedererstattung rechtlich befreit, etwa durch Vertrag; wenn er als Handelsmann fallirt hat, so kann ihn doch sein Gewissen nicht damit beruhigen, denn so lange er fremdes Gut besitzt, setzt er die Ungerechtigkeit fort; was man aber besitzt, während man der Schuldner von Andern ist, das ist fremdes Gut, und wer aus einem Zahlungsunfähigen ein Zahlungsfähiger geworden ist, hat damit den Gläubiger noch nicht befriedigt, sondern kann er ihn jetzt befriedigen, so freut er sich, daß er es nunmehr wenigstens einigermaßen kann. Dazu

Digitized by Google

treibt das Ehrgefühl des Christen. Wie weit entfernt von ihm ist also vollends ein betrügerisches Bankerottiren! Und das alles ist noch das Wenigste was das Christenthum fordert in Sachen von Geld und Gut; es dringt auch auf Billigkeit und Schonung des Nächsten.

Auch wird ein Christ etwas Drückendes für das innere Rechts- und Ehrgefühl schon darin empfinden, wenn ihm Reichthümer ohne Verdienst zufließen, z. B. durch Lotteriegewinnst; und so wird er sich gewiß keine Art von Erbschleicherei erlauben. Von strenger Gewissenhaftigkeit in dergleichen hat man ein bekanntes Beispiel in der Testamentsgeschichte, welche in Frankreich im vorigen Jahrhundert vorgekommen. Ein reicher katholischer Geistlicher starb, arme Verwandte waren seine Erben, aber man fand ein Testament, in irgend einem Winkel gleichsam weggeworfen als nichts mehr geltend, in welchem ein reicher Anverwandter zu Paris, zum Erben eingesetzt war. Der Geschäftsführer der Erben legte den Fall seinem Beichtvater vor, und dieser bestärkte ihn darin, daß er das Testament den Gerichten zur Entscheidung übergab. Sie sprachen nach dem Buchstaben des Rechts alles Vermögen jenem reichen Manne zu, und dieser war unedel — im christlichen Sinne auch ungerecht — genug, um alles zu nehmen, und auch nichts der schon so erfreuten armen Familie zu lassen, als das Bewußtseyn eines verlornen Glücks, das sie schon in Händen gehabt, und übrigens streng rechtlicher Gewissenhaftigkeit [a]).

Hier eröffnet sich überhaupt ein großes Feld für die Lebensweisheit. Denn so wie sich das Gefühl der Rechtlichkeit und Ehrlichkeit schärft, so daß der ächte Christ jeden Erwerb der Art, wie durch Hazardspiel, Lotto, gewagte Speculation, u. dergl. unter seiner Würde hält, und wie er sich keine Ver-

Digitized by Google

schwendung und Vernachläßigung seines Vermögens, oder Arbeitsscheu für seinen Hausbestand wird zu Schulden kommen lassen: so wird er auch auf der andern Seite die zeitlichen Güter nicht überschätzen, und nicht den ewigen vorziehen, sondern Geld und Gut nur so erwerben und gebrauchen, daß er sich dadurch Schätze im Himmel sammelt. Das geschieht durch die beste Verwendung theils für uns selbst, theils für Andere.

Vorerst die Verwendung für uns selbst. Wir bedürfen für unsere Bildung wie für unsere Wirksamkeit, für unsern Unterhalt wie für unser Leben nach Ideen Geld, und so kann der Besitz selbst des Reichthums, folglich auch das Streben darnach, etwas sehr Edles seyn. Dazu gehört denn: der rechtmäßige Erwerb auf solchen Wegen, daß man die Erdengüter als Gottes Gabe ansehen kann, der fesselfreie Besitz, daß man sein Herz nicht daran hängt, die Seelenruhe und sorgenlose Heiterkeit, auch wenn man sie entbehrt, gleich wie Christus nicht einmal hatte, wo er sein Haupt hinlegte [6]), und die freudige Ausgabe und Mittheilung, da wo es irgend unser Lebenszweck oder unser Herz gebietet, ohne diejenigen zurückzusetzen, welche zunächst Ansprüche darauf haben.

Zweitens die Verwendung für den Nächsten. Man meint hier gewöhnlich die Wohlthätigkeit, obgleich diese Tugend noch in vielem Andern sich äußert, z. B. in Belehrung, Berathung, Erheiterung, und beschränkt sie auch wohl blos auf die Mittheilung an Arme, wohl gar auf das bloße Almosengeben. Dieses nämlich besteht in augenblicklichen Gaben, gewöhnlich an Bettler, und ist sogar von der Seite verwerflich, weil die Bettelei als eine erniedrigende und entsittlichende Erwerbsart nicht unterstützt werden darf; nur von Seiten des subjectiven Gefühls, um sich keine Härte anzugewöhnen, ver-

Digitized by Google

dient es Nachsicht, und in manchen Fällen ist es auch Pflicht, um der augenblicklichen Noth abzuhelfen, und nicht dem, welchen nur die Noth zu diesem harten Schritte vermocht, durch Härte den Glauben an Menschenliebe vielleicht gar zu entreißen. Wo wirkliches Bedürfniß eintritt, daß auf der Stelle geholfen werden muß, z. B. Hunger, Frost, Krankheit, da ist schon die Menschlichkeit aufgefordert, und wir müssen helfen, wie dem, der mit den Fluthen ringt, so gut wir können. Keiner rühme sich des Christenthums, der nicht dem Hülfsbedürftigen nach Kräften beispringt; daran erinnern Bibelstellen aus dem A. und N. Testament. Uebrigens besteht die vernünftige Wohlthätigkeit darin, daß man dem Armen auch auf die Dauer aus dem Elend helfe, und daß man Armuth verhüte. Dazu sind denn vornehmlich die Anstalten geeignet, wie sie in jetziger Zeit überall in den Gang zu kommen scheinen; und zu solchen wird der Christ vorzugsweise gerne beitragen. Daher ist es jedem Dorfe und jeder Stadt eine Schande, wo sich noch jetzt Bettler finden, und es gibt der Gemeinwesen immer mehrere, welche sich durch gute Einrichtungen hierin auszeichnen, welche schon in der Mosaischen Gesetzgebung verordnet [7]), auch unter den ersten Christen durch ihre Collecten möglichst in Ausübung gebracht, aber unbegreiflicher Weise einer Begünstigung des Bettelwesens, vermuthlich seit den Bettelmönchen und Klöstern, gewichen sind. So wie nun das Christenthum Herz und Hand zur Mildthätigkeit öffnet, so fordert es auch den Verstand dazu auf, um mit Klugheit zu geben, und durch die Gabe nicht etwa die Trägheit oder den Leichtsinn zu vermehren, sondern wahrhaft dem Empfänger und dem ganzen Gemeinwesen wohlzuthun. Der, welcher die Unterstützung empfängt, fühlt sich doch immer auf gewisse Art abhängig von dem Geber; damit ihn das nun

Digitized by Google

nicht drücke, wird ihm dieser gerne mit Schonung und Zartgefühl die Gabe zufließen lassen. Am liebsten soll man denjenigen unterstützen, welchem damit wahrhaft für seinen Lebenszweck gedient ist, z. B. zur Erhaltung einer Familie, zur Bildung talentvoller Jugend ꝛc. In allem diesem versteht der Christ die heiligen Aussprüche: „laß die linke Hand nicht wissen was die rechte thut. Geben ist seliger als Nehmen. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb."

Auch die Freigebigkeit ist der wohlthätigen Gesinnung eigen; sie freut sich nämlich auch da etwas zu schenken, wo nicht die äußere Noth dazu auffordert, sondern das Herz dazu treibt, wo Liebe, Freundschaft, Verehrung ein stärkeres Wort sprechen wollen, und dieses nur in der Darbringung finden. Und wer wollte das nicht zu den schönsten und edelsten Erscheinungen der Menschheit rechnen? Wo wir in der Geschichte etwas der Art hören, thut es unserm sittlichen Gefühl wohl, oft zur Begeisterung. Selbst der Aufwand in den Triumphaufzügen mancher edlen Römer kann uns so erfreuen, aber auch die heilige Geschichte bietet uns einiges dar. Wir hören mit Wohlgefallen, wie dort die Weisen aus dem Morgenland ihre Geschenke dem neugebornen Könige nach Bethlehem darbrachten, dem späterhin das Volk bei seinem friedlichen Einzuge nach Jerusalem Palmen streuete, und der die fromme Seele, welche ihm ihre Verehrung durch die kostbare Salbe bewies, gegen den kalten Rechner, welcher sie damit hart anfuhr, daß sie es besser den Armen gegeben hätte, mit dem Worte in den Schutz nahm: Arme habt ihr allzeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allzeit" [8]). Dieses heilige Herzenswort rechtfertigt jeden ähnlichen Aufwand.

Das führt uns auf einen dritten Punct der Verwendung,

Digitized by Google

auf den Luxus. Dieses Wort ist aber so unbestimmt, daß noch kaum ein allgemeines Urtheil über die Zuläßigkeit desselben möglich geworden. Denn alles was über die thierischen Bedürfnisse hinausgeht, schon die mindeste Culturstufe in Kleidung, Wohnung, Zubereitung der Speise, kann darunter begriffen werden *); dagegen bezeichnen auch manche die Ueppigkeit mit diesem Worte, welche durchaus verwerflich bleibt, aber nicht mit dem Aufwand, der Andern unnöthig scheint, verwechselt werden darf. Wenn wir aber auch hier unter Luxus nur denjenigen Aufwand verstehen, welchen die Vornehmeren und Wohlhabenderen nach Lage und Sitte machen, so sind wir damit doch noch nicht in den Stand gesetzt, über den sittlichen Werth oder Unwerth desselben zu entscheiden. Wir begnügen uns hier nur damit, daß wir darauf hinweisen, wie die Betriebsamkeit, der Wohlstand, und selbst die Bildung eines cultivirten Volkes ohne Luxus nicht bestehen kann, wovon weiter unten. Der Christ kann sich also aus diesem Gesichtspunct jeden Aufwand erlauben, der für seinen Lebenszweck dient, sofern er ihn zu machen Vermögen hat, und so wird er ihn da machen, wo er ihn für edle Zwecke nothwendig findet.

Ueberhaupt gehört eine Weisheit so zum Erwerb wie zum Gebrauch der irdischen Güter, welche kein Lehrer vorzeichnen und kein Edler im Leben erreichen wird. Was ist schwerer, möchte man fragen: reich oder arm zu seyn, und weise dabei? Wer ist edler, der die Freude genießt zu geben, oder der den Schmerz erträgt, dem Unglücklichen, der sich zutraulich zu ihm wendet, nicht helfen zu können — ach, dem Christen ein bitterer Schmerz! — und der unbemittelt doch neidlos dem Reichen die Seligkeit des Gebens gönnt? Auch hier führt nur das Christenthum aus seinem tiefsten Innern in dem äußeren Leben

Digitized by Google

zurecht. O ihr Reichen dieser Welt, seyd nur recht christlich gesinnt, welch ein herrliches Sinnen und Denken eröffnet sich euch dann, um in Gott reich zu werden! Ja, Reichthum ist dann eine herrliche Gottesgabe. „Seyd bewährte Wechsler" soll einst der Herr gesagt haben [10]). Prüfet euch, und ihr werdet finden, wie viel euch noch bei aller eurer lobenswerthen Wohlthätigkeit an jener Weisheit fehlt, die nur von dem christlich geleiteten Nachdenken kommt, um wahrhaft göttlich zu handeln. Denn wäre das genug unter euch vorhanden, so stände es besser um die Welt. Auch ihr Aermeren könnt in der Treue, womit ihr das Wenige verwaltet, das euch Gott gegeben, das ewige Gut, ein unendliches, gewinnen [11]).

Dem Christen geht auch in Absicht der äußeren Güter ein Lebensideal hervor, das ihn bei der Verwaltung seines Vermögens zu einer Weisheit leitet, die ihn gleichweit von schwärmerischer oder unberechneter Verwendung, und von übertriebener Genauigkeit oder von Verkettung des Herzens mit dem Irdischen entfernt hält, aber vielleicht eine der schwersten Lebensaufgaben ist. Was schon dort bei der ersten Gemeinde in Jerusalem als Gütergemeinschaft sich aussprach, die Idee von einer Ordnung im Reiche Gottes, die aus dem Innern kömmt, damit es das Reich der Liebe auch im äußeren Leben sey, und durch das Mein und Dein auf keine Art gestört werde, liegt allerdings im Wesen des Christenthums, aber jene Ausführung derselben konnte doch kaum dort, und nur auf kurze Zeit statt finden [12]). Denn das natürliche Verderben der Menschen macht sie überhaupt unmöglich. Das Christenthum kann sie nur als die höchste Blüte des Erdenlebens in unbestimmbarer Ferne sehen. Der Christ hilft auch von dieser Seite das Reich Gottes herbeiführen, indem er sich als einen Verwalter seiner irdischen Güter ansieht, um von seiner

Digitized by Google

Seite und in seinen häuslichen Verhältnissen sie so zu verwenden, wie er es als den göttlichen Willen erkennen muß [11]).

---

1. 1. Kor. 6, 9—11. 1. Thess. 4, 6. 1. Tim. 2, 2. Jak. 5, 4. —
2. Vergl. Bd. I. §. 52. §. 54, 3. §. 57, 3. §. 71, III, auch §. 4, 4. —
3. Luk. 16, 10—12. 19, 8.
4. Eph. 4, 28. 2. Thess. 3, 8—10.
5. Man hat auch die Namen in dieser Geschichte genannt: der Erblasser hieß Thivet, der Procur. der armen Verwandten war der berühmte Diderot, die reichen Erben in Paris hießen Fremins.
6. Matth. 8, 20. 2. Kor. 8, 9. —
7. 5. Mos. 15, 4. —
8. Joh. 12, 1—8. —
9. Das Röm. victus et cultus ist in obiger Beziehung von Garve in s. Anm. zu Cicero v. d. Pflichten deutlich erläutert.
10. *Γίνεσθε τραπεζῖται δοκιμοι.* Constitt. Apost. l. 2. c. 36. und Clementin. Hom. 2. und 51 wo hinzugefügt wird, daß »unser Lehrer dieses so recht passend (*ἐυλόγως*) gesagt habe.« Vielleicht stand dieser Ausspruch mit Matth. 25, 27. in Verbindung. —
11. 1. Tim. 6, 17—19. vergl. Luk. 12, 15 fgg.
12. AG. 4, 32—5, 11. So hat auch der Graf Zinzendorf zu Herrenhut die Idee möglichst auszuführen versucht, aber selbst in der engeren Brüdergemeinde konnte sie nicht festgehalten werden; — und kann es kaum in einer Familie, so fleißig und edelsinnig sie auch sey. Ein Leben in völliger Gütergemeinschaft verlangt die reinste Freude an der Thätigkeit an sich, die völligste Einsicht in das Wohl eines jeden umher, und eine Selbstentäußerung, wie sie in keines Menschen Herz seyn wird. Vgl. auch das Pythagoreische Zusammenleben Bd. I. §. 26. und Schwarz Geschichte der Erziehung I. S. 314 fgg. Das Könobitenleben des Mönchthums ist ebenfalls hier zu vergleichen. —
13. Luk. 12, 13—21. 1. Petr. 4, 10. 2. Kor. 8. und 9.

10.

Die Wahrhaftigkeit des Christen.

„Eure Rede sey Ja, was Ja ist, Nein, was Nein ist, was drüber ist, ist vom Bösen;“ sagt der Herr selbst, die

Digitized by Google

Apostel wiederholen die Ermahnung zum Wahrreden, und Paulus fügt den Grund hinzu, wenn er schreibt: „darum leget die Lüge ab, und redet die Wahrheit ein jeder mit seinem Nächsten, weil wir unter einander Glieder sind“ [1]). Der Lügengeist ist überhaupt dem Christenthum auf das stärkste zuwider. Gott hat den Menschen schon durch die Natur aufrichtig gemacht, wie man an dem Kinde sieht, aber die Sünde macht, daß die Welt viele Künste sucht in Lug und Trug. Der Geist Christi dagegen macht wahr, innerlich und äußerlich; er heiligt durch Liebe auch die Sprache zu der herzlichsten und geistigsten Mittheilung, so daß der Christ auch eben darin mit seiner Zunge auch Gott preißet, wenn er mit seinem Nächsten die Wahrheit redet, und daß sich sein ganzes Sprachvermögen hierdurch bildet. Denn was Geld und Gut für das leibliche Bestehen ist, das ist die Sprache für das geistige, das Band der Menschenwelt; das aber kann sie nur durch Wahrhaftigkeit seyn. Worin aber diese bestehe, und worin ihr Gegensatz, die Unwahrheit und die Lüge, das wird nicht so leicht verstanden.

Die Wahrheit ist die Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstand, das Wahrseyn unserer Aeußerung mit unserm Selbst, und so die Wahrhaftigkeit unserer Mittheilung mit unserer Ueberzeugung [2]). Man stimmt in seiner Aeußerung mit sich selbst überein, wenn man sich gibt, wie man ist, und in der Mittheilung stimmt man mit seinen Gedanken überein, wenn man so redet, wie man die Sache erkennt. Unwahr ist derjenige, der sich anders gibt, als er in seinem Innern ist, und der anders spricht, als er denkt; in jenem Falle verläugnet er sich sein wirkliches Selbst, und macht sich zu einem Scheinwesen für sich selbst, in diesem in Beziehung auf Andere. Da nun Gott will, daß der Mensch zugleich

Digitized by Google

als ein Glied in der menschlichen Gesellschaft lebe, und uns das Sprachvermögen zu dieser organischen Verbindung des Ganzen mit dem Einzelnen und unter einander gegeben hat, so sollen auch die Menschen gegenseitig wahr seyn, und nach der Wahrheit sich einander mittheilen. Daher liegt es schon in der Natur, daß dieses einer von dem andern erwartet, und daß also Treu und Glauben gelte, d. h. daß jeder dem andern die Wahrhaftigkeit zutraue. Solche Unwahrheit nun, welche dieses Verhältniß zerstört, ist die Lüge. Wer lügt, verlangt Treu und Glauben, indem er doch die Unwahrheit auf solche Art sagt, daß wenn es allgemein so gölte, gar nichts von Treue und Glauben mehr möglich wäre; ganz dem Diebe ähnlich, nach obigem Sprüchwort: wer lügt, der stiehlt auch; und gleich diesem begleitet auch den Lügner die Schande wie sein Schatten. Besonders ist den Völkern germanischen Stammes der Abscheu gegen die Lüge angeerbt [3]). Aber nicht jede Unwahrheit ist Lüge, sondern nur die betrügerische. Aber wann ist sie eine solche?

Das Betrügerische besteht nämlich darin, daß man in einem solchen Verhältnisse die Unwahrheit sagt, wo der Andere ein unbedingtes Recht hat die Wahrheit zu verlangen, und wo man ihm dieses auch zugesteht, und ihn treuherzig macht, also absichtlich sein Zutrauen betrügt. Hiermit macht man ihn und zugleich sich selbst, ja zugleich die menschliche Ordnung zum Mittel für einen egoistischen Zweck. Das ist denn eine Verletzung der Gerechtigkeit, wie bei jedem andern Betrug, nur noch dadurch verstärkt, daß man einen der edelsten Züge der Menschheit, das freie Zutrauen, die Achtung eines Herzens zum Besten hat. Aus einem allgemeineren Gesichtspunct wird die Lüge auch daran erkannt, daß sie den Andern seiner Bestimmung, seinem Menschheitsrechte, zuwider in Betreff sei-

Digitized by Google

nes Wissens betrügt, meist auch zu seinem äusseren Schaden an Geld und Gut oder was es sonst sey. Daher ist der Begriff der Lüge nicht auf die Fälle anwendbar, wo der Andere kein Recht auf Wahrheit hat, oder wo er sie nicht so verstehen kann, wie sie ihm gegeben wird, oder wo sie seiner Bestimmung nicht zuwider wirkt, oder endlich wo er sogar Vortheil daraus zieht, kurz überall nicht in dem Falle, wo er selbst bei besserer Einsicht es gut heißen müßte, daß man ihm eine Wahrheit vorenthalten wollte, und wo der Genius dieses Menschen, oder vielleicht der Menschheit dafür danken würde. Wer hat noch je einen Sokrates wegen seiner Ironie einen Lügner genannt? oder den, der ein Geheimniß nicht verräth? oder der einem Rasenden den Gegenstand seiner Wuth verheimlicht? ohne daß sich der sittliche Gemeinsinn empört. Und wenn ein edelsinniger Philosoph sogar einmal schrieb: „ich will lügen, wie Desdemona log,“ so hat er damit nirgends das sittliche Gefühl verletzt. Hiermit ist aber noch nicht bestimmt erkannt, ob und wann sich der Christ eine Unwahrheit erlauben dürfe. Zwar meint Kant, daß sich der Mensch durch jede zu einem Scheinwesen mache und seine Menschenwürde mit Füssen trete, allein da fehlt der Grund wie die Anwendung, wenn man nicht etwa eine Arria ein schlechtes Weib nennen, und allenfalls unter eine Messalina herabsetzen will. Noch weniger kann da ein Machtspruch entscheiden, wie jener von Fichte in Beziehung auf das Beispiel des Wüthenden mit dem Dolch in der Hand, daß nur „krumme Seelen“ für die Vorenthaltung der Wahrheit entscheiden, die graden aber durch offene Gegenwehr. — Auch das wehrlose Weib? auch wenn ihr Kind, das sich versteckt hat, der verfolgte Gegenstand wäre? Zu welchem abgeschmackten Rigorismus würde das führen! Das Christenthum erkennt überall in den menschlichen Verhältnissen auch die

Digitized by Google

Bedingungen an, unter welchen die Pflichten eintreten; es fragt sich also vor allen Dingen, ob es das Wahrheitreden für eine unbedingte Pflicht erkläre, oder sie so als bedingt stehen lasse, wie sie in unsern Lebensverhältnissen doch wirklich steht, und dann nur das Gewissen eines jeden durch die Menschen- und Wahrheitsliebe schärfe?

So viel liegt schon auf den ersten Blick klar vor, daß das Wort: „alles was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; und was ihr wollet, daß sie euch nicht thun, das thut ihr ihnen auch nicht," nichts anders sage, als der Christ solle sich in der Behandlung des Andern so ganz in dessen Lage versetzen, und ihn dann mit verständiger Liebe behandeln. Da wird er ihm aber gewiß jede unheilbringende Wahrheit vorenthalten, und vielleicht lieber eine heilbringende Unwahrheit sagen. Gibt es nun wirklich solche, wie es denn solche gibt, so ist sie nicht nur keine Lüge und keine Falschheit, sondern auch erlaubt oder gar geboten. Sie ist dann als ein Opfer anzusehen, das man dem Zweck der Menschheit bringt, nämlich durch eine Art von Selbstverläugnung, welche man aber an sich selbst dadurch vergütet, daß man nach einer höheren Idee sich dazu bestimmt, und als ein Glied einer Gesellschaft lebt, unter welcher sich grade am besten leben läßt. Eine Maxime, die weit entfernt das allgemeine Zutrauen zu schwächen, es vielmehr erhöht. Denn wer würde es nicht vorziehen unter solchen Menschen zu leben, die nur mit kluger Nächstenliebe etwas mittheilen!

So viel ist aber auch auf der andern Seite klar: „Du sollst kein falsches Zeugniß geben;" also keine falsche Aussage und kein falsches Versprechen. Was wir zusagen, sollen wir treulich halten, und was wir als Wahrheit geben, sollen wir auch als Wahrheit erkennen; nur dann gehören wir dem an, in

Digitized by Google

dessen Munde kein Betrug erfunden worden, und einer Religion, die in jedem und in dem höchsten Sinne des Wortes die Wahrheit heißt. Schon im A. Test. wird überall die Aufrichtigkeit als Gott und dem Menschen werth belobt, und ein Sprüchwort hieß: „wahrhaftiger Mund besteht ewig, aber die falsche Zunge besteht nicht lange“ [5]); jedoch wird auch das Verrathen des Geheimnisses und die Geschwätzigkeit gerügt, und ein Sprüchwort sagt: „Ein Verläumder verräth was er heimlich weiß, aber wer getreuen Herzens ist, verbirgt dasselbe;“ und ein anders: „Wer unvorsichtig herausfährt, sticht wie ein Schwert (Dolch), aber die Zunge des Weisen ist heilsam“ [6]). In dem N. Test. ist das alles gültig erklärt, weil es aus dem Gesetze der Liebe folgt, und auch bei Gelegenheit dahin ermahnt wird. Christus selbst war durchaus vorsichtig im Reden, man könnte ihn schweigsam nennen, und das hing genau mit seiner Wahrhaftigkeit zusammen: er war der vollkommene Mann, der nicht in einem Worte fehlte. Das soll der Christ werden. Aber eben damit ist gesagt, daß er kein Wort reden soll, welches auf irgend eine Weise Unheil bringt, daß er das Vertrauen nicht mißbrauchen, also das anvertraute Geheimniß nicht verrathen darf, und daß er niemanden das sage, was ihm schädlich ist. Das Gesetz Christi will nicht, daß der Freund, der Arzt, der Erzieher, der Hausvater, der Staats- oder Kriegsmann, u. s. w. etwas thue, was seinem Beruf widerspricht. Das würde aber der Fall seyn, wenn man z. B. dem Kinde seine Fragen über Dinge, die es noch nicht, ohne seiner Seele zu schaden, wissen darf, oder dem Kranken, die er jetzt nicht ohne Gefahr der Verschlimmerung wissen darf, u. s. w. nach der Wahrheit beantworten wollte. Geheimnisse müßten dann ganz verboten seyn, und so würde auch das Wort des Herrn selbst nicht gelten: „ich habe euch

Digitized by Google

noch viel zu sagen, ihr könnt es aber jetzt noch nicht tragen," u. a. m.[7]). Meint man etwa, man könne durch Schweigen, oder durch eine Nebenantwort ausweichen, so wird man bei einiger Menschenkenntniß bald sehen, daß das selten geht, und oft sogar eine sehr entscheidende Antwort ist, sey es nun der Wahrheit oder der Unwahrheit, wobei man sich selbst noch obendrein täuscht. Dieser Ausweg ist meist nichts anders als rigoristischer Unverstand, pedantische Wortklauberei. So etwas wollte Christus gewiß nicht, wenn er sagte: eure Rede sey Ja, ja, Nein, nein. Er wollte überhaupt nirgends in die menschliche Ordnung eingreifen, und so wenig wie, wenn er eben dort sagt, daß man den andern Backen auch darbieten soll, er in die bürgerliche Gesetzgebung eingreifen, und die Vertheidigung gegen Unrecht verbieten wollten, so wenig will er auch hier die Lebensverhältnisse verderben. Bei jenen Morgenländern war der Zungenmißbrauch besonders auch in Betheurungen sehr gewöhnlich; darum sprach Jesus in so kurzer Schärfe gegen diese ihre böse Sitte. Zu Griechen würde er schon anders gesprochen haben, noch weniger hätte er bei Römern grade das zu rügen gehabt, und am wenigsten wohl bei der Worttreue der alten Deutschen. Er spricht auch hier das Ziel aus, wohin es im Reiche Gottes kommen solle, zunächst gegen Betheurung und Eidschwur. Da er nun doch durch sein eigenes Beispiel das Schwören zugelassen, so ist es klar, daß er jenes Wort nicht unbedingt buchstäblich gemeint hat, und daß er also auch Bedingungen für das Mittheilen der Wahrheit zuläßt. Welches sie aber seyen, das ist die Frage.

Daß eine Nothlüge ebensowohl statt finde als eine Nothwehr, ist fast allgemein anerkannt, nur ist das Wort anstößig und wirklich widersinnig, fast wie Nothmord. Denn nie ist die eigentliche Lüge zu gestatten, aber nicht jede Unwahrheit ist

Digitized by Google

Lüge. Richtiger sollte es heißen, Versagung der Wahrheit, wo der Andere kein Recht dazu hat, und wo man auf keine andere Weise ein Unrecht abwehren kann. So haben Kinder, Blödsinnige, Rasende kein Recht auf Mittheilungen, welche nur der Verstand fassen kann, der Unverstand aber theils mißversteht theils mißbraucht, und wodurch man also ihnen vielmehr Unrecht thun würde, denn man würde sie zur Unvernunft verleiten, und wer weiß zu welcher heillosen That hinstoßen. Dafür tritt die Pflicht der Bevormundung bei allen solchen Menschen, auch für ihr geistiges Wesen ein. Eine andre Beziehung ist es, wenn zur Vertheidigung des Staats, oder der gewaltsam angegriffenen Person, oder zur Bewahrung eines erlaubten Geheimnisses, oder zum rechtlichen Gemeinbesten, oder auch wohl zum Besten des Einzelnen eine Unwahrheit dienen würde. Daß sie auch hier erlaubt und sogar Pflicht seyn könne, ist nicht minder allgemein anerkannt, und widerspricht in manchen Fällen nicht der christlichen Wahrhaftigkeit, weil es sonst der christlichen Gerechtigkeit und Ordnungsliebe widersprechen würde; aber welche diese Fälle seyen, läßt sich durch keine Casuistik bestimmen, sondern muß dem Gewissen nach Ort, Zeit und Umständen, oder vielmehr dem christlichen Wahrheitssinne, der in dem Gewissen spricht, überlassen bleiben. Alles indessen, was über solche individuelle Beziehungen hinausliegt, was nur die allgemeine Bestimmung der Menschen betrifft, die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt, und was dazu bildet, das kann durch kein besonderes Verhältniß aufgehoben werden, und da ist durchaus nur das Wahrreden geboten.

Wir müssen hier nochmals an jene Römerin erinnern, welche zu gleicher Zeit ihren Gemahl und ihre beiden Söhne todtkrank daliegen hatte. Der Vater fragte sie immer nach dem

Digitized by Google

Befinden der Söhne, ihre Antwort war immer tröstend. Nun aber starb der eine Sohn, und während dem war die Krankheit des Vaters in ihrer Krisis; die mindeste Erschütterung ließ auch seinen Tod besorgen. Die Mutter entschlägt sich ihres Jammers, wischt ihre Thränen ab, und tritt mit heiterer Miene an das Krankenbette ihres Mannes. Er fragt nach dem Sohne; „es geht besser," antwortet sie, eilt dann hinaus, da sich ihre Thränen nicht länger zurückhalten lassen; der Vater geneset von diesem Augenblicke an. Wie manche christliche Mutter hat Aehnliches mit jener Arria bewiesen, das man nicht sowohl Verstellung als Selbstverläugnung der Liebe nennen mag; und wessen sittliches Gefühl sagt da nicht zu, oder würde nicht eher vor dem tödtenden Worte starrer Wahrhaftigkeit zurückschaudern! Bemerkenswerth ist als Beispiel von edelsinniger Hintergehung seines Freundes das, welches der treffliche Kirchenvater Chrysostomus selbst hierin gibt, indem er seinem Freunde Basilius die Meinung beibrachte, als sey er selbst schon zum Episkopen gewählt, damit dieser sich nicht weiter der Wahl entzöge, und er es also durch diese Unwahrheit bewirkte, daß Basilius, den er für besonders würdig dazu hielt, dieses Amt wirklich übernahm. Es war überhaupt ein edler Wettstreit zwischen diesen beiden Freunden in der Bescheidenheit. Auch vertheidigt Chrysostomus solchen Betrug mit den Worten: „Nicht blos im Kriege, nicht blos gegen die Feinde, sondern auch im Frieden und gegen die besten Freunde solche Kunstgriffe zu gebrauchen ist edel; denn nicht blos den Betrügenden sondern auch den Betrogenen ist das nützlich" [8]).

Aber in allem diesem entscheidet nur das Ganze des Charakters; im Allgemeinen läßt sich über solche Collisionsfälle wenig bestimmen. Zum Beispiele bedenke man nur folgende.

Digitized by Google

Ein Reisender gerieth unter falsche Münzer, die ihm das Leben nur unter der Bedingung ließen, daß er schwören müsse sie nicht zu verrathen. Sollte er etwa diese Bedingung nicht eingehen, und sich zum Opfer um nichts hingeben? Und darf er eine Bedingung, die er widerrechtlich eingegangen, zum Verderben des Gemeinbesten halten? Darf man irgend eine böse That, die man zu verschweigen versprochen, wirklich durch Schweigen geschehen lassen? Wie weit bindet das Beichtsiegel, wenn ein Verbrechen, das geschehen soll, unter demselben entdeckt wird? Welche Geheimnisse dürfen nicht verschwiegen werden? Und wann würde die öffentliche Bekanntmachung vertrauter Briefe zum Verrath der Freundschaft werden? Ferner: wurde etwa der edle Epaminondas gegen sein Vaterland wortbrüchig, als er einen Kriegsfeind verschonte, weil er in ihm seinen Gastfreund erkannte, und also sich lieber von ihm wegwendete? Oder konnte nicht der wortgetreue Regulus mit gutem Fug sein Wort brechen, statt zu den grausamen Karthagern zurückzukehren? Doch wer will alle Nuancirungen solcher Fälle aufzählen! Das Gemeingefühl gibt gewöhnlich Lob oder Tadel, ohne sich der Gründe klar bewußt zu werden, welches auch wohl selten genug möglich seyn mag. Mehr möchten die Meinungen über jenen Beamten des Herzogs Georg von Sachsen, Otto von Pack, getheilt seyn, der dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen ein Bündniß verrieth, das sein Fürst mit andern gegen die Beschützer der Reformation verabredet hätte.

Das Nachdenken über das Wesen der Wahrhaftigkeit führt noch weiter. Es handelt sich hier um die Sprache, d. i. die Vermittlung, wodurch der Mensch sein Inneres dem Andern offenbart. Sie ist theils die allgemeine, die in dem ganzen Aeußeren statt findet, theils die bestimmtere der Ge-

Digitized by Google

danken, nämlich durch die Worte. Die Unwahrheit in der ersteren ist die Schauspielerei, wo sich ein Mensch für eine andere Person gibt, als er wirklich ist, und die alsobald als Lüge verworfen werden muß, so wie sie Betrug zum Zweck hat, die aber auch edel seyn kann, eben wie sie in der heiteren Miene jener trauernden Mutter erscheint, oder auch wie sie in dem Dienste der Kunst steht. Der letztere Fall betrifft die Rechtfertigung der Schauspieler. Allerdings haben sie vieles gegen sich, auch in dem Gemeingefühl, und das von alten Zeiten her, insbesondere unter den Christen; in den neuesten Zeiten hat man sie dagegen unter die Klasse der eigentlichen Künstler gestellt, die sich nur darin von dem Dichter unterscheiden, daß dieser andere Personen in seiner Rede aufstellt, der Künstler auf der Schaubühne aber die Personen im Leben. Diese Kunst ist also ebensowenig Lüge wie die Poesie, und ein trefflicher Schauspieler kann dasselbe Herrliche auf der Bühne darstellen, was ein Homer, ein Dante, ein Shakespeare, ein Schiller im Buche, oder auch ein Raphael, ein Michel Angelo, auf der Wand, ein Händel in Tönen u. s. w. dargestellt haben. Was ist da für ein Unterschied im Sittlichen? Man sagt, der Schauspieler täuscht mit seiner Person, und wirft sein wahres Selbst weg, indem er seine Rolle spielt, also ein Scheinselbst dafür annimmt. Wie aber, wenn er das mit dem Bewußtseyn thut, daß er eben hierin sein wahres Selbst besitzt, indem er sein Kunsttalent entwickelt, ebensogut wie der Musiker, und jeder andere, der mit wahrem Künstlerberuf sein Ideenleben ausspricht? und wenn er eben darin seinen Charakter behauptet, daß er seine Rollen nur künstlerisch spielt, und keineswegs eine dieser Personen, die er vorstellt, wirklich seyn möchte oder seyn könnte? wenn er auch damit das Publikum nicht

Digitized by Google

hintergehen will, sondern wohl weiß, daß dasselbe überzeugt ist, er sey nicht dieser Hamlet, oder Shylock, oder Franz Moor, oder Nathan ꝛc.? Es kommt also alles darauf an, ob er wirklich auf dieser Höhe der Kunst spiele, und ob er das Edle der Menschheit darin bezwecke. Darüber wird sich in dem Abschnitt vom Stand und Beruf genauer urtheilen lassen, hier ist nur noch zu erinnern, daß auch Scherz und Humor eine Art von Verstellung ist, welche mit Recht gebilligt wird, wenn man nur dabei die Wahrheit seines Charakters behauptet, und diese nur in dem Spiele mit dem äußeren Schein entwickelt.

Die Wortsprache hat ihre Wahrheit und Sittlichkeit in dem, was sowohl der Sprachforscher als der Menschenkenner tiefer einsehen sollte, als es gewöhnlich geschieht. Wer da meint, das sey die Wahrhaftigkeit, daß man das Wort dem Buchstaben nach gibt oder nimmt, der weiß nicht was Wahrheit ist, noch kennt er das menschliche Gemüth. Der Buchstab ist nämlich der erlernte oder gemachte Begriff, ohne das Lebendige, das dem Geist und Gemüth entquillt. So sprechen oft Menschen mit einander, und der eine wirft dem andern seine Wortbegriffe zu, und so streiten sie, belehren sich, oder wollen einander bekehren, und versteht doch eigentlich keiner den andern. Da dünkt sich wohl einer ein rechter Wahrheitsmann zu seyn, und läßt sich dafür anpreißen, weil er alle seine Worte mit Reflexion spricht, und aus seinen Begriffen erklärt, ohne nur die Hauptsache zu bedenken, die versteckte Quelle dieser Begriffemacherei, die oft trübe genug ist, weil Unwahrheit im Gemüth wohnt. Dieses muß erst wahr werden, dann kann man auch im Reden wahrhaft seyn. Redlich spricht der Mund, redlich ist des Herzensgrund. Was gemüthlos über die Zunge kommt, ist unwahr.

Digitized by Google

Das gilt nicht blos von solchem Aussprechen, sondern auch von dem geistigen, welches Vernunftwahrheiten zum Gegenstande hat. Daher die Uneinigkeiten in der Religion und Philosophie. Vorerst macht der Verstand, wie es grade seine geheime Richtung mit sich bringt, allerlei Begriffe, denen er mit erlernten Worten seinen Stempel aufdrückt, dann gefallen wir uns in diesem Wortwerk, und die Eitelkeit arbeitet in solchem Ausprägen fort, hierzu kommt denn noch die ganze Fluth von ästhetischen und modischen Redensarten, womit das, was im Gemüth vorgeht, bezeichnet werden soll, wovon aber das Gemüth nichts weiß; und so ist das Sprechen in allen Zweigen durch und durch unwahr, wenn gleich der Gegenstand ihm eine äußere (objective) Wahrheit gibt. Man höre nur in Gesellschaften von Herren und Damen das Geschwätz über Schiller und Göthe und Shakespeare, oder das Disputiren über Religion, Politik u. s. w. unter Männern, oder auch die Conversation, die sich in nichtssagenden Formeln herumbewegt, oder durchsehe auch die mancherlei Tagesblätter, und man wird bei ernsterem Nachdenken über alles dieses Gerede sich gerne von diesen Nichtigkeiten wegwenden. Ueberhaupt erforsche man nur recht die Schlangenwindungen der Selbstsucht, und man wird finden, wie jedes unserer Worte, käme es auch aus dem reinsten geistigsten Quelle in seinem Durchgang durch die Sinnlichkeit, sich trübt und verunreinigt. Die Sprachverwirrung ist eine nothwendige Folge der Sündhaftigkeit und steht überall der Wahrheit im Wege. So ist es schon bei jedem einzelnen Menschen.

Das gilt auch von den Sprachen. Sie bezeichnen das Gemüth ihrer Völker, und lassen sich daher nach ihren Culturstufen in sittlicher Hinsicht würdigen. Die sittlichste würde

Digitized by Google

die der christlichen Wahrheit selbst seyn, gleichsam die Engelsprache, mittelst welcher Geist in Geist fließt, in welcher die reine Vernunft spricht, und die also in allem die ewige Vernunft durchleuchten läßt, wie denn auch wirklich jede Sprache, so gut wie jede vernünftige Seele, die Idee Gottes in sich trägt. Denn die Sprache ist der unmittelbare Körper des Geistes; er lebt in ihr und sie durch ihn, und so ist sie auch das organische Gesammtleben, das den einzelnen Menschen mit dem Ganzen verbindet. Je nachdem nun ein edles Gemüth in der Nation waltet, wird auch die Sprache wahr und sittlich seyn, und hiermit sowohl auf ihr Volk selbst, als auf Andere, die sie wahrhaft erlernen — auch das Sprachenlernen müßte mehr Wahrhaftigkeit haben, als es gewöhnlich hat — zur Bildung in der Wahrheit zurückwirken. So ist die ächte Sprachbildung des Einzelnen und des Volkes ein Hervorbrechen der Humanität aus der Hülle der Thierheit, und so sollte sie auch durchaus alles Egoistische abstreifen. Die Vollkommenheit einer Sprache ist also der eines Menschen ähnlich, und besteht 1. in ihrer Tiefe, d. i. in dem Leben der Vernunft, die sich in den Ideen ausspricht, 2. in ihrem Reichthum, d. i. in der Vollständigkeit der Ideen, und Mannigfaltigkeit ihres Ausdrucks, 3. in ihrer Wahrheit, d. i. in ihrer Bestimmtheit, worin sie ihre Zusammenstimmung mit Geist und Gemüth klar mittheilt; dieses vereinigt gibt den Grad ihrer Schönheit. Hiernach lassen sich ihre Wörter, ihre Formen, und ihre ganzen grammatischen Beschaffenheiten in Betracht ziehen.

Das Verhältniß der Sprachen zu einander unterliegt hiernach ebenfalls einer sittlichen Würdigung. Denn in ihnen erscheint die Strahlenbrechung des geistigen Lebens, welches sein Licht nur in diesen Farben offenbart, und so

Digitized by Google

ist die Schönheit einer jeden, der Widerschein ihres Genius. Wie der Einzelne, so kommt auch ein Volk zu seiner Sprache und durch sie zu seinem Verstande und seiner Vernunft; und so entstehen Individualismen, Provinzialismen, Dialekte, Sprachen, so zeigen sich dann dem Geschichtsforscher die Sprachstämme bis zu ihrer Besonderung herab. So wie das Kind durch die Erwachsenen zu seiner Sprache kommt, so ist auch jedes Volk durch andre vor ihm und neben ihm zu der seinigen gelangt, und so leben die Sprachen in einer gewissen Wechselwirkung, und werden die Mittel der Cultivirung. Der sogenannte Purismus ist daher in seiner Strenge genommen eine Chimäre, aber in seinen Schranken läßt er gerne den eingewanderten Worten und Wortfügungen ihr Bürgerrecht, wie es ja auch keine Landescultur ohne die Aufnahme fremder Gewächse in Feld und Garten bei uns gäbe. Nicht ein Herausspinnen aus den Sprachwurzeln führt die Sprache zur Vollkommenheit, vielmehr zur Unwahrheit ihres entgeisteten Buchstaben, aber das ist die Sünde welche man an seiner Muttersprache begeht, wenn man ihr Gutes vernachläßigt, und nicht ausbildet, es wohl gar verschmäht, wohl gar Schlechteres dafür aufnimmt, und es verkehrt, entstellt, verloren gehen läßt. Und dieser Versündigung an sich selbst haben sich wohl alle Völker mehr oder weniger schuldig gemacht, wir Deutsche sind so wenig jetzt als in früherer Zeit davon frei. Wie man indessen Fremdes in seine Sprache aufnehmen solle, daß unsere Gemüthswahrheit dabei bestehe, und unser Geist durch solche Bereicherung sich höher und freier entwickle, das wäre eine eigene Aufgabe für diesen nicht unwichtigen Bildungszweig.

Die ewige Vernunft spricht sich in der Gesammtheit aller Begriffe aus, und so spricht in dem reinen Wesen aller mensch-

Digitized by Google

lichen Sprachen zusammengenommen gewissermaßen der Name des Ewigen hindurch. Woher die Menschen zuerst die Sprache erhielten, bleibt unerklärbar. Allerdings von Gott, aber wie? durch höhere Wesen? im Paradiese? das alles kann uns nur bildlich angedeutet werden. So auch bei Babel die Verwirrung der Sprache als eine Art Abfall der Menschen von dem Willen Gottes, als symbolischer Gegensatz von jener Begebenheit am Pfingstfest zu Jerusalem, deren Erhabenheit auf das Einswerden aller Zungen durch den heiligen Geist in dem Evangelium hindeutet. Dadurch ist auch die heilige Schrift ein so großes Bildungsmittel der Menschheit. Daher läßt sich der Segen, welchen die Verbreitung der Bibel in den Landessprachen hat, nicht berechnen. Nur kommt es noch auf die Wahrheit in der Uebersetzung an, welche erst dann möglich ist, wenn der Geist den Buchstaben durchdringt; wie man bald erfährt, so wie man nur unter den Deutschen die von Luther mit irgend einer modernisirenden vergleicht. Auch müssen wir die Vorsehung preißen, daß der Sprache der heiligen Schrift die Hebräische zum Grunde liegt, (welche jener gelehrte Joh. Pico von Mirandola die der Religion nennt, so wie die Griechische die des Geistes und Gemüths, und die Römische die des Rechts), und welche auch ihrem innern Wesen nach die heilige Sprache genannt werden mag, weil sie den Geist der Uroffenbarung aus dem alten Morgenlande noch in seiner Einfalt erhalten hat, und hierin das Zend und Sanskrit gewiß übertrifft. Dieses alles führt auch auf die Wahrhaftigkeit der Bibelerklärung, welche gewiß nicht in dem noch fortdauernden Rabbinismus mancher Exegeten besteht, nicht in den grammatischen Subtilitäten, womit sich die Eitelkeit brüstet, — denn ein Herder, dessen Geist aus dem Lichtmeere des Orients auftauchte, verstand doch das A. Te-

Digitized by Google

stament besser, als alle die Punctirer, die sich etwa Orientalisten nennen lassen; — sondern sie wird nur durch jene tiefere Sprachkunde gewonnen, welche des Buchstaben sich ganz bemächtigt hat, hindurch in den Geist eingedrungen ist, und seiner Ansichten und Zeitvorstellung sich entäußernd, Gottes Geist bei jenem Forschen in sich aufnimmt. Die heilige Sprache hat nothwendig Mystisches in sich, weil sie das Unendliche, das göttliche Wesen und das tiefste des Menschengeistes, nicht ausspricht, denn das ist unmöglich, sondern andeutet, welches mit höchster Klarheit geschehen kann, aber darum nur demjenigen Gemüth, welches sich Gott zuwendet, verständlich und sonnenklar wird. Nur die reine Vernunft, nicht die der natürliche Mensch in sich vergöttert, nur das Göttliche selbst, das in die unsrige herableuchtet, findet in der heiligen Schrift die Wahrheit.

Die Sprache des gemeinen Lebens und des Rechts bezeichnet die äußeren Gegenstände und Verhältnisse, und kann hierin nicht genau genug die Begriffe begränzen. Die wissenschaftliche Sprache bedarf zu ihrer Wahrheit nicht blos der dialektischen Schärfe sondern auch der philosophischen Tiefe. Die Sprache der Poesie und des Gefühls ist wahr, wenn sie bei dem Andern das Gemüth in dieselbe Stimmung und Welt versetzen mag, welche sich in ihr aussprechen will; nur in der Naivität ist sie wahr, und so wie sie in die Reflexion herüber tritt, wird sie unwahr und unpoetisch zugleich.

Fragt man nun, ob conventionelle Redensarten, die nicht buchstäblich können genommen werden, z. B. gehorsamster Diener u. dgl. Courtoisien und Complimente, mit der Wahrhaftigkeit bestehen, so ist unbedenklich mit Ja zu antworten; denn sie gelten wie die Visitenkarten für nichts weiter als eine Form, die das Allgemeine und Sittliche der Höflichkeit an-

Digitized by Google

deutet; hier gelten die Worte nicht blos wie Münzen, sondern wie — Papiergeld. Sie ernstlicher nehmen kann nur der Pedant. Weit mehr unwahr spricht der, welcher meint, daß seine Worte, wie er ihnen eine Bedeutung gibt, von Andern eben so müßten verstanden werden, und so wird schon darin eine Anmaßung gefühlt, wenn etwa der Gelehrte die seinigen Andern aufdringen will. In dieser Selbstsucht liegt nicht weniger Unwahrhaftigkeit, als in den Schmeichelreden. Nähme man alles so rigoristisch, so dürfte man auch in keiner fremden Sprache reden, denn man kann da nie so ganz sein Gemüth aussprechen, wie in der Muttersprache.

Endlich fragt sich noch, wie steht Christus als Vorbild der Wahrhaftigkeit da? Er sprach nur Gottes Wort aus, also die höchste und reinste Wahrheit, auch im alltäglichen Leben. Seine Bestimmung war nicht ein Sprachkundiger zu seyn, sondern in seiner Landessprache die heiligen Worte zu verkünden, die in allen Zungen fort und fort als das Ewigwahre zu verkünden und zu verstehen sind. Und hätte er alle Sprachen der Welt erlernt, oder etwa nur die der damals gebildeten, die Griechische, so konnte er die heilige Wahrheit nicht besser aussprechen, als so aus der Quelle des göttlichen Geistes von oben herab, ja das menschliche Erlernen hätte nur Schatten dazwischen geworfen. Wir aber müssen das von unten herauf lernen, und für den Religionslehrer wie für den Redner bleibt das Gesetz: das rechte Wort am rechten Ort; christlich ist es, wenn der Geist des Christenthums darin lebt, und nicht für ein Prophetenwort, wer es auch spreche, sondern für das in menschlicher Weise erlernte und gewählte gehalten wird. Daher kann auch nur bis zu einer gewissen Gränze jene Norm hier angewandt werden, daß man überall so rede, wie Christus an unserer Stelle reden würde.

Digitized by Google

Denn z. B. auf die Frage des Kindes, die den Erzieher in Verlegenheit setzen, oder des Rasenden u. s. w., würde er ganz anders antworten, als es irgend ein Mensch kann, weil er das Innerste der Menschen durchschaute und Heilworte der Gotteskraft sprach. Aber eine höhere Aussicht zum Wahrwerden und Wahrsprechen eröffnet sich doch in dem Christenthum, und worauf der Apostel hindeutet: „und wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle" [3]). Denke tiefer darüber nach, und du wirst lernen wie jene Liebe, die durch Christum kommt, auch die rechte Wahrhaftigkeit lehrt.

---

1. Eph. 4, 25. 1. Petr. 2, 1. vergl. Pred. 7, 30.

2. Vergl. B. I. §. 8, §. 12, 4. §. 74, 5. auch oben (B. II.)

3. Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann; sagt unser deutsches Sprüchwort, und das wird noch unter unserm Volke gefühlt, wo man Aeußerungen der Art hört, wie: »die Lüge mag nicht bestehen, sie hat keine Füße;« obwohl dieser angestammte Nationalzug sich sehr verloren hat. Unter den Engländern scheint er sich noch besser erhalten zu haben, wo die größte Schande auf dem Wort Lügner (liar) ruht. Weniger Griechisch als Deutsch ist es, was Göthe in seiner Iphigenie sagen läßt:

»O weh der Lüge! sie befreiet nicht, — Wie jedes andre, wahrgesprochne Wort
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet — Den der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt —
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gott — Gewendet und versagend sich zurück, — Und trifft den Schützen.«

4. Plinius ep. 3, 6. beweiset, daß die spätere Großthat jener Römerin, wo sie den Dolch aus ihrer Brust zog und ihrem Gemahl mit dem Wort reichte: »es schmerzt nicht,« zwar glänzender sey, ihre frühere, die der trauernden Mutter aber größer. Denn dort habe ihr der Ruhm und die Ewigkeit vor Augen gestanden, hier aber zeige sich das Größere darin, daß sie ohne den Preis der Ewigkeit und des Ruhms ihre Thränen verbarg, ihre Trauer verdeckte, und nach dem Verlust ihres Sohnes sich dennoch als eine Mutter benahm.

Digitized by Google

5. Sprchw. 2, 7. 12, 17. 19. 22. 25, 14.
6. Sprchw. 10, 19. 11, 13. 12, 18. 16, 26 fg. 20, 19. 25, 9.
7. Joh. 16, 12 fg. Mtth. 7, 6.
8. Chryſoſtomus, περὶ ἱεροσ. B. 1, 9. u. B. 2, 5. —
9. 1. Kor. 13, 1.

11.

Bekenntniß unſers Glaubens.

„Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater“ [1]). Was unſer Herr hiermit ſagt, muß jedem klar ſeyn, wer aber in dem Chriſtenthum ſteht, findet den tieferen Sinn dieſer Mahnung. Der Wahrhaftige ſpricht ſein Inneres aus, in der Religion ſein Heiligſtes, und will dieſes Andern mittheilen, weil die Liebe gern ihr Beſtes mittheilt. So wird jeder edle Menſch geneigt, ſeinen Glauben auch Andere wiſſen zu laſſen, d. h. ihn zu bekennen. Jede Falſchheit iſt ihm die ärgſte Lüge. Das zeigen Beiſpiele unter Völkern von allen Religionen. Wie viel mehr findet ſich der Chriſt zu ſolchem Bekenntniß getrieben! Denn in ſeiner Religion erkennt er die göttliche Wahrheit ſelbſt, das Heil der Menſchheit, ſein beſeligendes Heiligthum. Daher iſt der Chriſt von allem Indifferentiſmus, der entweder jede äußere Religion für gleich gut oder für gleich ſchlecht, oder für etwas Gleichgültiges hält, aus Herzensgrund entfernt, bekennt gerne die ſeinige, und hegt den Wunſch ſie mitzutheilen, ſowohl dem, der ſie noch nicht kennt, als auch dem, der ſie ſchon hat, oder vielmehr mit dieſem ſie gegenſeitig zu unterhalten. Jenes zeigt ſich als der edle Religionseifer, wenn anders der Geiſt Chriſti darin waltet, und nicht blos der buchſtäbliche Auftrag, das

Digitized by Google

Reich, das der Herr gestiftet hat, möglichst zu verbreiten, ihn dazu treibt, sondern das Streben ihre innere Wirksamkeit auf heiligem Wege zu erwecken. Denn der Religionseifer wird leicht durch Unverstand und Selbstsucht unedel, lieblos, verfolgend, gewaltthätig, wie Beispiele von Fanatismus in der heil. Schrift vorkommen, und wie auch hierin die Pharisäer von Christus verworfen werden. Daher kann man bei jener Christenpflicht nicht genug das Beispiel des Herrn der Kirche und seiner Apostel bedenken, insbesondere des Ap. Paulus, wie er vor seiner Bekehrung ein Zelote, nachher aber der menschenfreundliche, liberale Lehrer war und dazu hinweiset [1]).

Unser Glaube ist aber kein Lehrbegriff, sondern eine freie, lebendige Ergreifung des ewigen Grundes, der göttlichen Liebe, die uns in Christo geoffenbart ist; wir glauben an keine Formel, sondern an die Lehre, welche Geist und Leben ist, und wir glauben auch nicht blos an die Lehre, sondern an den Sohn Gottes selbst, als den wesentlichen Grund derselben. Darum sagt er dort nicht: wer meine Lehre bekennet; sondern: wer mich bekennet. Das Bekenntniß unsers Glaubens besteht also überall da, wo wir darlegen, daß wir Jesum Christum für den Sohn Gottes, unsern Erlöser und Herrn anerkennen, und in seinem Reiche leben, ihm mit ganzer Seele angehören, sein Gesetz der Liebe befolgen und also durch ihn Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten [2]). Dieses muß zusammen seyn, nicht etwa blos die Befolgung seines Gesetzes, denn da würden wir nicht Christum selbst bekennen, auch nicht blos die Versicherung, daß wir ihn für unsern Herrn halten, denn damit hätten wir ihn nicht ganz so bekannt wie er ist, auch nicht blos die Aussage, daß wir ihn für den Erlöser, den Herrn, den Sohn Gottes, halten, sondern auch Bestätigung

Digitized by Google

dadurch, daß wir ihm folgen und unser Leben geweihet haben. Bekennen wir nun auf solche, rechte Art Christum, so bekennt er uns vor seinem Vater im Himmel. Damit sagt er, daß wir alsdann seine Jünger und Freunde seyen, Gottes Kinder, die in der Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater stehen, und die er die Segnungen seines Gnadenreiches werde erfahren lassen.

Hierdurch wird die Beschaffenheit unsers Bekenntnisses völlig klar. Es ist die unmittelbare Frucht der Liebe zu unserm Herrn; welche also auch von dem Eifer für das Christenthum alle unruhige Gemüthsbewegungen zurückhält, und in reiner Selbstbeherrschung zu der rechten Lehrhaftigkeit führt. Es hat überall zum Zweck, daß Gott gepriesen werde, d. h. daß die Menschen seine Liebe, die sich in Christo offenbart, erkennen und in sich aufnehmen mögen; es ist hiermit eine Ausübung unserer Liebe zu Gott, zu dem Nächsten, und zu uns selbst, aus der rechten Quelle. Eben dieser Grund gibt ihm auch seine Wahrheit, weil es aus dem Innern kommt, und nicht nur mit der Absicht um dieses Innere zu beleben, sondern auch von selbst aus geheiligtem Triebe als ein Aeußeres sich darlegt. Wäre es blos aus Socialpflicht, wie z. B. Manche den öffentlichen Gottesdienst blos um Andrer willen besuchen, so ist das um nichts besser, als wenn man das Reden mit Andern als Pflicht aufgäbe, um diesen damit einen Gefallen zu thun; ja es ist oft noch viel schlechter, denn es schiebt das Wesen der Frömmigkeit hinter eine äußere Sitte zurück, und diese wird zum Gaukelwerk, wo sie sich nicht, ähnlich dem Freundesgespräch, aus dem Herzen entzündet. Es ist nur als Andacht wahr, die zugleich als Liebe gegen die Menschheit sich öffentlich äußert. Darum hat es um so mehr Wahrheit, je mehr es noch ohne alle Reflexion aus lebendiger Herzlichkeit hervorgeht. Damit

Digitized by Google

liegt auch klärer vor, wie sehr beide, der Indifferentist sowohl, als der Fanatiker, die Pflicht gegen sich selbst verletzen. Jener wird gegen alles Gute und Wahre gleichgültig, und verliert also auch den Reiz der Gegenwart und die Hoffnung der Zukunft; auch verliert er die innere Haltung und Stärke gegen das Böse und gegen den Wahn. Das Mittel gegen diesen heillosen Seelenzustand wird mit Recht darin gefunden, daß er das Wahre und Gute durch den Gottesglauben festhalte, dabei auf die Offenbarung Gottes in der Natur und Geschichte, insbesondere unsere eigene achte, daß er einen festen Charakter im guten Wollen behaupte, und an die endliche Verzweiflung des Indifferentisten denke [3]). Allein soll das nicht eine todte Reflexion seyn, so muß der Geist des Christenthums in dem Glauben leben und treiben. Der Fanatiker vergöttert eigentlich sich selbst, indem er seinen Wahn festhält, und stürzt sich in die Gefahren der blinden Wuth; dagegen sichert nur der Geist der Wahrheit, der im Christenthum die Seele mit Frieden erfüllt und zur Sanftmuth stimmt. Nur dieser Geist bewahrt vor Einseitigkeit, vor Aberglauben, und auch vor jener feineren Bigotterie, die in keiner Religionspartei fehlt.

Diesen Geist, den wir im Christenthum empfangen haben, befördert also in uns selbst sowohl, als bei andern, von innen nach außen, das Reich Gottes, nicht durch Askesen, nicht durch Proselytenmacherei, sondern durch die Frömmigkeit an sich, und durch die bereitwillige Mittheilung unserer freien Ueberzeugung an Andere. Das ist das Wesen von unserm Religionsbekenntniß. Dazu ist die äußere Anstalt der christlichen Kirche bestimmt, und darum halten wir bei derselben, um unserer selbst willen, damit wir uns im Glauben durch die Gemeinschaft mit Andern stärken, und um Andrer willen; weßhalb wir denn auch alles das ehren und unter-

Digitized by Google

stützen, was zur Förderung der Kirche beiträgt. Die Verbreitung der Bibel, die Missionen, das christliche Lehramt, der Cultus — alles dieses liegt dem Christen am Herzen, und er nimmt nach Stand und Beruf und Geldvermögen gerne daran thätigen Antheil. Der Missionär sowohl, wenn ihm anders nicht die rechte Kraft und Aufforderung dazu fehlt, so wie jeder, der solche Anstalten (wie sie früher schon zu Halle und jetzt zu London, Basel und an mehreren Orten errichtet sind) mit Geldbeiträgen unterstützt; ebenso wer an den Bibelgesellschaften (wie sie von der großen Brittischen, einer der wichtigsten und segensreichsten Erscheinungen in der Geschichte der christlichen Kirche, ausgegangen) Theil nimmt, beweiset hiermit zugleich thätig, daß er sich zur christlichen Kirche bekennt.

Die Verachtung der heiligen Schrift und des öffentlichen Gottesdienstes wird in den jetzigen Zeiten häufig als ein Fortschritt in der Aufklärung angesehen, da sie doch mehr Unkunde des wahren Lichtes beweiset, und nothwendig zur Verdunklung führen müßte, wenn sie allgemein werden könnte. Aber der Christ erkennt das wohl, und weit entfernt von der sogenannten Bibliolatrie (wie der Muhamedaner seinen Koran küßt, oder der Kalmüke sich vor seinen heiligen Schriftblättern verbeugt), sucht er vielmehr seine Belehrung in dem Worte Gottes, nicht im Buchstaben sondern im Geiste, der durch das richtige Verständniß desselben kommt. Ebenso wenig verwechselt er die gottesdienstliche Unterhaltung und Andacht mit dem Tempeldienst, und zieht nicht wie der Pharisäer das Opfer dem Gehorsam, den Cultus der Frömmigkeit vor. Aber darum erkennt er doch den Werth und die Nothwendigkeit des Aeußeren an, und entzieht sich auch bei der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge nicht seiner Kirche und ihren For-

Digitized by Google

men, weil er Mängel darin findet, sondern bemüht sich vielmehr hauptsächlich durch sein wahres Christenthum zu ihrer Verbesseruug mitzuwirken. Das flößt ihm denn auch eine nicht blos duldende, sondern die wahrhaft liberale Gesinnung gegen andre Religionsverwandte ein; denn er weiß, daß in jedem Menschen Wahrheit und Irrthum in einander fließen, und daß man jedem Irrenden wenigstens einige Religion des Herzens zutrauen, und, wo es sich schickt, ihm mit sanftmüthigem Geiste zurecht helfen soll.

Schwieriger ist die Frage, ob und inwieweit man seinen Glauben bekennen solle, wenn man Gut oder Blut dabei aufopfern müßte? Allerdings bekennt der Christ freudig seinen Herrn, sowohl an sich aus Herzensdrang der Liebe zum Erlöser, als aus Nächstenliebe, um Andere auf das Heil hinzuweisen, welches er als das wahre erkannt hat; und so wäre es Untreue gegen sich selbst wie gegen den Herrn, ja Verfälschung seiner selbst, Losreißen vom Heiligthum, Abfall von Gott, wenn er seinen Christenglauben verläugnen wollte; vielmehr wird er, und wenn es nicht anders seyn kann, alles eher hergeben, als daß er dem abtrünnig würde, dem er sich auf Leben und Tod, für Zeit und Ewigkeit verpflichtet hat. Das Märtyrerthum ist ihm dann Gottes Wille, wie es auch die Apostel und manche andere Christen, die nicht aus Selbstsucht und Ruhmsucht dazu getrieben wurden, erkannten und freudig übernahmen, nach dem Vorbilde dessen, der sich bis zum Kreuzestod dem Willen Gottes unterwarf. Aber es fragt sich hier, wo und wie dieser Fall eintrete?

Die Apostel und Christus selbst haben auch hierin ein Beispiel gegeben, das uns auf den rechten Entscheidungspunct hinweiset. Sie haben manche Gefahr absichtlich vermieden, und haben nicht überall sohin ihren Glauben bekannt, sie haben

Digitized by Google

sogar an jüdischen Religionsgebräuchen noch Theil genommen, die sie doch für abgeschafft erklärten, auch ein gewisse Nachgiebigkeit im Aeußeren wegen schwachgläubiger Christen verlangt. Aber wer hielt zugleich fester, inniger, kräftiger auf die neue Religion, die sie lehrten? Also zeigen sie, daß das Bekenntniß des Evangeliums gewisse Bedingungen und Gränzen habe. Im Allgemeinen ist es die Wahrhaftigkeit; wie sich der Christ überhaupt mit der Aeußerung seines Innern verhält, so insbesondere in dem Bekenntniß seiner religiösen Ueberzeugung. Auch hier ist es nicht der Buchstab, worin man die Wahrheit ausspricht, als vielmehr der Sinn, welchen der Sprechende oder der Vernehmende in denselben legt. Denn nur dann spricht jener wahr, wenn er so spricht, wie er weiß, daß dieser es versteht; das gilt ganz besonders in den religiösen Vorstellungen, weil diese auch selbst das Gemeinsame doch nur mehr oder weniger individuell ausdrücken, also unter allen am leichtesten unrichtig verstanden und wegen der heiligen Herzensangelegenheit als anstößig empfunden werden. Es ist bekannt, wie schon frühere Kirchenväter es unzuläßig hielten, einen Götternamen, z. B. Zeus, zu gebrauchen, um den einzigen wahren Gott zu bezeichnen, welches man damit entschuldigen wollte, daß ja doch die Heiden unter jenem Worte das höchste Wesen dächten. Das würde sich auch noch eher entschuldigen lassen, als die umgekehrte Falschheit, wie sie in unserer Zeit von Kirchenlehrern gut geheißen worden, dem Volke wohl Christum zu nennen, und so auch andere Ausdrücke zu gebrauchen, welche von dem Volk nach seinem Glauben verstanden würden, wenn sie gleich der Prediger in einem ganz andern Sinne nähme. Wenn das nicht eine mehr als pharisäische oder jesuitische Lügenhaftigkeit ist, so wüßten wir nicht, was sonst so heißen könne. Wieder in anderer Form ist die

Digitized by Google

der Braminen, welche dem Volke den Götzendienst unterhalten, während sie über diesen Wahn sich erheben, dieses aber damit rechtfertigen wollen, daß sie sagen, das gemeine Volk hätte sonst gar keine Religon, und das seyen nur versinnlichte Bezeichnungen der göttlichen Eigenschaften. Die Sache führt zugleich auf eine tiefere psychologische und grammatische Untersuchung, wohin auch der platonisirende Gedanke einiger Kirchenlehrer gehört, daß man Gott keinen Namen beilegen könne. Hiernach verhält es sich mit allen Ausdrücken in der Religionslehre, so daß man am Ende das ganze Apostolische Glaubensbekenntniß in so vielerlei Sinn nehmen könnte, als es jedem beliebt, weil kein Wort das eigentlich sage, was jeder dabei im Herzen hat. Wer könnte aber das annehmen, ohne alle Wahrheit der Mittheilung aufzuheben? Genug, der Grundsatz der Wahrhaftigkeit in der Religion bleibt: wir sollen unsere Begriffe in derselben gegen den Andern in denjenigen Worten aussprechen, wie wir denken, daß er sie als eben die Begriffe verstehe, die wir damit verbinden. Wissen wir aber, daß er sie nicht so verstehen kann, so müssen wir ihn zu diesem Verständniß bringen; und hierzu dienen die Erläuterungen aus seinen religiösen Vorstellungen, bei welchen man also den Heiden oder Juden oder Naturalisten ꝛc. nicht festhalten darf, sondern durch welche man ihn nur zu unserer Erkenntniß hinzuführen sucht. Das war die Lehrweisheit Jesu und der Apostel, und das muß auch die unsrige seyn gegen jeden, dem wir unsern Glauben bekennen, damit er ihn auch erkenne. Wenn also etwa ein chinesischer Machthaber einen christlichen Missionär fragen würde, welche Religion er habe, so kann er nicht antworten: „die des Fo", oder: „die des Confutse"; oder: „das höchste Wesen, das ich anbete, ist Tien"; ohne sich für einen chinesischen Glaubensgenossen zu

Digitized by Google

geben, und Christum zu verläugnen. Antwortet er aber: ‚ich bin ein Christ', so wird er zugleich den Chinesen bitten müssen, dieses Wort richtig zu verstehen, und aus dessen Benehmen bemerken, ob er den rechten Sinn damit verbinde; er wird ihm sagen, daß er an Jesum Christum den Sohn Gottes glaube, und soweit hierin eingehen, als es ihm jener Fragende nur vergönnt. Wenn man das allgewöhnliche Mißverstehen der Glaubensworte bedenkt, so wird man es auch bedauern, daß es die Bekenner des Christenthums zu wenig bedacht haben, und daß es in Religionsstreitigkeiten auch unter uns viel zu wenig bedacht wird. Manche sind ehedem Märtyrer geworden, blos weil sie bei dem starren Buchstaben hielten, dessen Sinn sie nicht erkennen ließen, statt daß sie, wenn sie den Geist der christlichen Lehrhaftigkeit gehabt hätten, sich den Dank ihrer Verfolger würden erworben, und das Christenthum besser verbreitet haben. Doch dürfen wir das nicht übersehen, daß schon ihre Standhaftigkeit an sich diejenigen, die draußen waren, anzog, um das Christenthum näher kennen zu lernen. In dieser Hinsicht verdiente jeder, der sich als Christen darstellte, den Ehrennamen Bekenner (Beichtiger) [4]. Wo aber und wann die Verpflichtung zu solchem Bekenntniß eintrete, darüber kann im Allgemeinen so wenig entschieden werden, als über Ort und Zeit zum Mittheilen der Wahrheit überhaupt; das muß der Geist des Christenthums nach Zeit und Umständen in dem an Wahrhaftigkeit gewöhnten und von Christusliebe erfüllten Charakter bestimmen. Die Märtyrergeschichten geben der sittlichen Urtheilskraft den mannigfaltigsten Stoff. Bald zeigen sie die hohe Freimüthigkeit des besonnenen Bekenners, am rechten Ort, zu rechter Zeit, bald die schwärmerische Zudringlichkeit bis dahin, wo die Hingabe des Lebens an Selbstmord gränzt [5]. Ein Hieronymus und

Digitized by Google

ein Huß konnten nicht anders, sie standen und sprachen, wohin Gott sie gerufen: ein Luther stand und sprach ebenso zu Worms, wenn er gleich nicht als ein Opfer fiel. Ein Servetus kann zwar nicht als ein Zeuge der Wahrheit gelten, aber die ihn verbrennen ließen, und unter diesen selbst ein Calvin leisteten grade hierin noch, abgesehen von der Grausamkeit, der Wahrheit einen schlechten Dienst. Ebenso wenig kann Luther entschuldigt werden, daß er einen Karlstadt beinahe zum Tode verfolgte, ob sich gleich dieser durch sein schwärmerisches Treiben seine Lebensunruhe selbst zuzuschreiben hatte. Wenn nun eine ganze kirchliche Gemeinde nicht in einem Lande geduldet wird, so bleibt ihr nichts anders übrig, als entweder ihren äußerlichen Verein aufzugeben, oder ihre Heimath zu verlassen. Eine christliche wird das letztere wählen, und dann ein fremdes Land suchen, weil sie sonst ihren Glauben verläugnen müßte, indem der Zurückbleibende auch für einen Zurücktretenden sich erklärte. Daher billigt man mit Recht die Auswanderungen, wie sie bei Bedrückungen christlicher Parteien vorkommen, z. B. mehrerer Dissenters in England, der Böhmischen und Mährischen Brüder, der Schwenkfelder, der Salzburger Emigranten, der Französischen und Walloni-schen Refugies, und selbst mancher Separatisten in neuester Zeit, deren Grundsätze man eben nicht billigt.

Unser jetziger Culturzustand in den vornehmsten Ländern Europas hat eine liberale Denkart unter den verschiedenen Religionsgemeinschaften eingeführt, ganz besonders in Deutschland. Das Bekenntniß wird keiner erschwert, und kostet kaum hier oder da noch einiges Opfer, das übrigens mit keinem ehemaliger Zeit in Vergleich kommt. Dafür aber ist eine andre Art von Christenverfolgung hier oder da eingetreten, nämlich diejenigen, welche an Jesum Christum glau-

Digitized by Google

ben, werden von einer großen Partei, die sich in öffentlichen Blättern als die öffentliche Meinung geltend zu machen sucht, mit allerlei Schmähungen bezeichnet, und das oft so, daß ihnen Ehre und Wirksamkeit abgeschnitten wird, manchmal noch mit einem höhnenden Triumphgeschrei. Insbesondere muß sich der Lehrer des Evangeliums darauf gefaßt halten, des Mysticismus, der Frömmelei u. dgl. beschuldigt und so sehr mißhandelt zu werden, daß er sogar von den Besseren verkannt wird, indem sich manchmal grade umgekehrt solche Verfolger als die Verfolgten und als Märtyrer mit schlauen Wendungen anpreißen lassen. Das alles aber sind keine geringe Leiden, die dem Offenbarungsgläubigen drohen. Aber eben darum soll er in diesem Kampf mit Freimuth stehen, und seinen Glauben mit Offenheit bekennen. Grade an ihn ergeht jenes Wort des Herrn in ähnlichen Verhältnissen, wie an seine damaligen Jünger. Und auf ähnliche Weise hat er sich zu verhalten: nicht wieder schmähen, nicht Scheltwort mit Scheltwort vergelten, nicht persönlichen Streit darüber führen, am wenigsten öffentlich, wodurch man sich ohnehin wie dem Pöbel auf der Straße Preis gibt, sondern nur da, wo und wie der Lehrerberuf es fordert, seine Ueberzeugung aussprechen, und das mit sanftmüthigem Geiste, alles Uebrige aber dem anheim stellen, der da recht richtet. Dagegen machen sich alle diejenigen, welche in den jetzigen Spaltungen sich durch eine gewisse Achselträgerei halten, wohl der Unwahrheit, und das in der heiligsten Angelegenheit, schuldig. Jeder bekenne also seinen Glauben wahr und aufrichtig, daß Andre wissen, was sie bei ihm suchen sollen, und nicht über das, was er ist, getäuscht werden, dann kann er auf die Achtung und Liberalität auch der Andersdenkenden Anspruch machen. Kurz, jeder sey vor allem in seinem Glauben wahrhaftig. Was du erkennest, das be-

Digitized by Google

kenne, und was du bekennest, das erkenne; das ist die Ueberzeugung und Mittheilung, welche das Christenthum fordert.

---

1. Matth. 10, 32 fg. 28, 18-20. 5, 16. 23, 25. Joh. 15, 1-16. —
2. Röm. 1, 14—16. 1. Kor. 9, 16—23. Phil. 1, 12—19. 1. Tim. 1, 5. 2. Tim. 2, 11—16. Hebr. 13, 1. — 3. S. Predigten von Spalding 2ter Bd. 1784. und von Zollikofer 1788.
4. Beichten, ursprünglich Bejuchten, Bejahen.
5. Schon Cyprianus sagt: »wo nicht die Wahrheit Christi ist, da ist nicht die Wahrheit des Märtyrerthums.« Uebrigens sehe man die Martyrologieen. Auch darin sind die Denkwürdigkeiten aus der Gesch. des Christenth ꝛc. von Dr. Neander wahrhaft erbaulich, weil sie das schwärmerische Märtyrerthum von dem christlichen unterscheiden lehren, und auch die Wirksamkeit mancher Verkündiger des Christenthums aufzeigen, die grade keine Märtyrer waren, aber doch in ihrem heiligen Ernst Anstrengungen und Gefahren gerne ertrugen; dahin gehört besonders der Dritte Band jener Denkw. 1ste A. 1827. z. B. von Patricius, Gallus, Gregorius in Utrecht, Anschar, Ludger ꝛc. In diese Reihe dürfen wir auch einen Hans Egede, und mehrere Missionarien der neueren und jetzigen Zeit setzen, und manche andere Lehrer, die innerhalb der Kirche mit Aufopferungen, die oft unbemerkt bleiben, ihrem frommen Berufe leben. Werden nicht oft die treuesten Lehrer in Kirchen und Schulen von bitterem Mangel gedrückt, und von Kränkungen dazu? Wer da doch freudig im Dienste des Herrn beharret, steht höher als mancher gepriesene Märtyrer. —

12.

Der Eidschwur.

Wer seine Wahrhaftigkit dadurch bekräftigt, daß er zugleich dabei seinen Religionsglauben bekennt, der schwört. Dieses ist der allgemeinste Begriff von dem Schwören; es ist eine hinzugefügte Beziehung auf das, was uns unendlich werth (heilig) ist, d. i. eine Betheurung, daß ich so rede, wie ich denke oder wisse, so gewiß als ich an etwas glaube, das mir heilig ist. Der Eid ist die Betheuerung bei dem Wesen, von welchem ich mich abhängig erkenne, also eigentlich bei

Digitized by Google

Gott. Nun sagt aber Christus: „Ihr sollt durchaus nicht schwören, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel, noch bei Jerusalem — auch nicht bei deinem Haupte sollst du schwören: eure Rede aber sey: Ja, ja, nein, nein, was drüber ist, das ist vom Bösen.“ Und an einem andern Orte erklärt er sich weiter: „Wehe euch, ihr verblendeten Führer, die ihr saget: bei dem Tempel schwören, das bindet nicht, aber bei dem Golde des Tempels schwören, das ist verbindend; — was ist denn größer, das Gold? oder der Tempel, der das Gold heiligt? — Darum wer bei dem Tempel schwöret, der schwöret zugleich bei dem der darin wohnet; und wer bei dem Himmel schwöret, der schwöret bei dem Throne Gottes, und bei dem, der darauf sitzt.“ [1] Es fragt sich also, ob nicht hiermit dem Christen überhaupt das Schwören verboten sey?

Um diese wichtige Frage recht zu beantworten, muß man den Begriff des Eidschwurs richtig bestimmen. Es herrschen darüber noch immer falsche Vorstellungen, wie sie damals herrschten, und gegen welche Christus damals auf jeden Fall zunächst sprach. Sieht man den Eid als ein Gottesurtheil an, so ist diese Vorstellung grundfalsch und schlechthin verwerflich; sieht man ihn als ein Gottesbekenntniß an, so erscheint er in dieser Hinsicht als auf Wahrheit beruhend, und als etwas Zuläßiges. Jenes ist Aberglaube, indem man Gott unmittelbar auf den menschlichen Richterstuhl herabziehen und zum Diener der Menschen machen will, und Gott versucht, recht eigentlich wie es die heilige Schrift untersagt, wodurch der Name Gottes entheiligt wird. Dieses ist Anbetung Gottes, welche man durch das Schwören bei dem einigen, wahren Gott zugleich äußerlich erklärt. Betrachten wir so den Eid an sich, so leuchtet uns alsbald sein Wesen ein. Er kann

Digitized by Google

für den wahrhaften Gottesverehrer nur bei Gott statt finden, wie das auch in der mosaischen Gesetzgebung verordnet und so tief in die Anbetung des Ewigen aufgenommen wurde, daß die Israeliten gleichsam den Ehrennamen hätten: die bei Jehovah Schwörenden [2]). Indessen war der Eid nur zugelassen, und nicht anders geboten, als in wieferne die richterliche Anordnung ihn erforderte; auch finden sich Beispiele, daß Israeliten nur mittelbar bei Gott schwuren, nämlich bei dem, was durch Gott geheiligt ist, z. B. bei dem Leben Davids, bei dem Altar, welches denn zu jenem Mißbrauche führte, den Jesus in den obigen Stellen ausdrücklich verwirft. Jede Betheurung, die etwas anders als Gott für heilig erklärt, ist dem Christen Entheiligung des Namens Gottes, und darum kann er nur das als ein wahres Schwören anerkennen, das sich unmittelbar auf den allwissenden, heiligen, wahren Gott bezieht. Der Eid ist ihm eine feierliche Aussage nach Gewissen mit bestimmter Ueberzeugung, welche mit Wahrhaftigkeit ausgesprochen wird, so gewiß als man an Gott und sein Evangelium glaube. Gewöhnlich sagt man kurz: der Eid ist die Berufung auf den Richterstuhl Gottes, oder: man berufe sich auf Gott als Zeugen der Wahrheit und Rächer der Unwahrheit; nur ist das nicht klar genug gesagt, und führt auch etwas von Gottesurtheil herein. Man schwört also nur dann mit gutem Gewissen, wenn man weiß, daß man sich grade so erklärt, wie es der Allwissende als unsere Ueberzeugung erkennt. Wir leihen da gleichsam nur unsern Mund dem Allwissenden, als ob er unsere Ueberzeugung selbst ausspreche, und so findet es ganz besonders in dieser Religionshandlung statt, daß Christus in uns leben und reden soll. Denn wir sollen doch da nur das feste Wort der lauteren Wahrheit reden, wie es Christus reden würde, wenn er an unserer

Digitized by Google

Stelle stünde, welcher aber auch manches feierlich sagt, und dieses mit dem Ausdruck Wahrlich (Amen) bezeuget. Wir sprechen da aus unserm reinsten Selbstbewußtseyn, worin wir vor dem allwissenden, heiligen, gerechten Richter stehen, wir lassen also unser Gewissen hier selbst sprechen; unser Selbstbewußtseyn vor Gott ist dann völlig Eins mit dem, was der Mund aussagt, es ist unsere absolute Gewissenhaftigkeit [3]), welche in dem Schwören das Wort spricht. Der Schwörende spricht das Bewußtseyn aus, daß Gott auch in seinem Innern allgegenwärtig sey. Wer also hier falsch redet, hat gar keine Gewissenhaftigkeit, denn er reißt sich von Gott und seinem Gewissen los. Daher ist der falsche Eid absolute Gewissenlosigkeit und Gottlosigkeit. So wie der Eid bei wahrhafter Aussage Gottesverehrung darlegt, so ist der Meineid die entschiedenste Gotteslästerung mit völliger Besonnenheit. Denn der, welcher sagt, er sey von etwas so gewiß überzeugt, als er sein Heil bei Gott sucht, und doch wirklich nicht von dem überzeugt wäre, was er aussagt, oder wohl gar vom Gegentheil, ist ein ausgemachter Lügner, und das nicht blos, sondern er wirft auch sein wahres, sein ewiges Leben weg, indem er sich von dem Urgrunde desselben losreißt, und Gott zu einem Nichts macht, mit dessen Namen er spielt. Der Meineidige hält nämlich Gott entweder für nichts, und thut nur vor den Menschen so, als sey ihm Gott alles, ist also eigentlich der ärgste Atheist, (und dächte er auch als Naturalist [Deist] eine Gottheit in weit genug entlegener Ferne), der mit dem Heiligsten alles Heiligen, mit dem wirklichen Herrn der Welt, mit dem Richter aller freien Wesen in seinem Inneren seinen Spott treibt, vor den Menschen aber sowohl den Namen Gottes, als das Zutrauen, das Jedermann auf seine Religion setzt, und das er selbst in diesem Augenblick als ein Recht verlangt, mißbraucht. Oder hat er noch das

Digitized by Google

Gottesbewußtseyn in sich, d. h. vernimmt er noch in seinem Gewissen die Stimme Gottes, nun so weiß er den Allgegenwärtigen in dieser Stimme, und dennoch will er nicht auf ihn achten; er spottet seiner. Ja wer falsch schwört, lästert Gott, lachet im Herzen seiner — wen schaudert das nicht? und tritt das heiligste Recht der Menschheit mit Füßen. In dieser einen Schandthat versündigt er sich also gegen alle und jede Pflichten auf einmal, ja er vernichtet hiermit alle seine Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten; zunächst in dieser letzteren Beziehung gegen diejenigen, welche durch seine Lüge Schaden erleiden, dann auch gegen die Obrigkeit, deren heiliges Recht er zum Besten hat, so daß er sie zum Zutrauen auf seine Wahrhaftigkeit verpflichtet, und also ihren Richterstuhl zur Ungerechtigkeit mißbraucht, endlich aber auch gegen die ganze menschliche Gesellschaft, indem er das überall festhaltende Band von Treu und Glauben von seiner Seite auflöst. Darum gehört jeder falsche Eidschwur wie zu den schwersten Sünden, so zu den gröbsten Verbrechen. Wie nun jeder, der den Namen Christi nennt, von aller Ungerechtigkeit abtreten soll, so ist der Christ schon bei dem Gedanken an einen falschen Eid mit einem Schauder erfüllt, wie wenn er von einem boshaften Meuchelmord hörte, und falsch zu schwören ist ihm — wir möchten sagen unmöglich. Denn je mehr sein sittliches Gefühl ausgebildet ist, um desto fester steht er überall in der Vereinigung mit Gott, und um desto weniger vermag ihn irgend etwas in der Welt nur im mindesten von ihm loszureißen. Wer also sollte die Heiligkeit des Eides lebendiger fühlen als der Christ!

Gleichwohl hat auch innerhalb der christlichen Kirche der Lügengeist mit dem Eide sein Unwesen getrieben, ein Scheingewissen vorspiegelnd *), so eben recht nach der Gleißnerei

Digitized by Google

der alten Schlange. Sie sagt: „Du darfst nur einen zweideutigen Ausdruck gebrauchen, so daß der Andre, der deinen Schwur abhört, ihm den Sinn beilegt, der verlangt wird, du aber einen ganz andern Sinn damit verbindest, so kann das dir schon hingehn, denn da betrügst du nur den Menschen, vor Gott aber stellst du dich in deinem Innern als wahrhaft hin. Wenn da nur deine Absicht gut ist, so ist das keine Sünde vor Gott, denn Gott richtet nach dem Herzen, und in diesem willst du Gott und dir damit die Wahrheit vorbehalten *). Du kannst auch äußerlich allenfalls der Wahrhaftigkeit noch irgend in einem Ausdruck näher kommen, z. B. wenn du laut sagst: das habe ich nicht gethan, aber leise vor dich hin, so daß es niemand hört, hinzusagst: heute; oder das auch nur in dir selbst denkst. Dieses innere Sagen gilt vor Gott" *). Aber bedenkt ihr denn nicht, die ihr euch zu diesem gräulichen Irrthum verführen lasset, daß eben euer lautes Sprechen es sey, und das grade in dem Sinne wie es verlangt und von den Andern aufgenommen wird, welches ihr durch den Eidschwur bekräftigt? Denn der Schwörende sagt: so gewiß ist diese laut ausgesprochene Aussage die reine Wahrheit, als mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium; sie ist es so gewiß, als der Herzenskündiger weiß, daß ich in dieser äußeren Erklärung meine innere Ueberzeugung ohne Falsch und Trug ausspreche. Spräche er nun das wirklich mit Falsch und Trug aus, so wäre es auch ein wirklicher falscher Eid, eine Lüge durch Verstekkung der wahren Meinung hinter derselben. Wenig verschieden davon ist die der Zweideutigkeit, wo solches Scheingewissen sagt: „du darfst nur so schwören, daß du den Vorsatz hast, den wahren Sinn deiner Ausdrücke zu erwählen, und also Gott nicht

Digitized by Google

zum Zeugen einer falschen Aussage aufzufordern; der Abhörende mag dann immerhin einen andern Sinn damit verbinden. Du bist dabei in folgenden Fällen völlig ohne Schuld: 1. wenn du zu einem guten Zwecke, namentlich zum Besten des Staats schwöreſt; 2. wenn der Fordernde incompetent ist, kein Recht hat, den Eid zu fordern. Verstellung und Lüge ist aber hier wie dort, die bald mehr in der Sache, in der guten Absicht, oder wenigstens in der Absicht nicht täuschen zu wollen, bald mehr in der Form, in der Art des Ausdrucks ihre gleißnerische Larve findet. Die Jesuitische Casuistik ist hierin berüchtigt geworden. Aber dergleichen geht wohl auch unter uns vor; z. B. es hat jemand sein Haus verkauft, aber nur mündlich und ohne Zeugen sein Wort gegeben, nun reut es ihn, und er schwört daß er es nicht verkauft habe, mit dem stillen Gedanken: nicht so, wie er es wünsche.

Wie aber, wenn jener Fall der sogenannten Nothlüge eintritt? Wohl mag der Unglückliche entschuldigt werden, welcher z. B. Räubern, die ihn nur unter solcher Bedingung entlassen, eidlich etwas anders aussagt, als es ist, oder etwas verspricht, etwa einen vorgenommenen Mord zu verschweigen, einen falschen Eid schwört: aber rechtfertigen kann ihn nicht das christliche Urtheil, daß er solchen Eidschwur abgelegt hat, so wenig als es ein falsches Glaubensbekenntniß recht heißen kann, das man wegen der Drohungen ablegt, nur versteht sich, daß er nicht halten darf, was er nicht versprechen durfte; denn war das eidliche Versprechen schon Sünde, so ist die Erfüllung desselben, z. B. wenn er eine vorgenommene Mordthat verschweigt, eine Begünstigung derselben, wodurch er an dem Verbrechen Theil nimmt, eine viel größere. Die Bedrängniß, welche ihn zu jenem Eide trieb, kann die Schwäche, daß er wirklich schwur, allerdings entschuldigen, wie ja die

Digitized by Google

Noth so vieles entschuldigt, was sich dann auch leicht die edleren Menschen erlauben, nach dem Sprüchwort: Noth kennt kein Gesetz. Und diesem gibt hier ein bestimmteres noch Nachdruck: Ein gezwungener Eid ist Gott leid. Auch fügt da die menschliche Schwäche noch gern den Gemeinspruch hinzu: Man muß aus der Noth eine Tugend machen; — wenn sich nur das, was keine Tugend ist, so dazu machen ließe! Doch liegt darin eine Hinweisung auf Billigkeit des Urtheils, indem man die subjective Lage des Geängstigten in Erwägung zieht. Wohl aber möchten wir von jedem kräftigen Charakter eines Christen erwarten, daß in solchem Falle er nicht schwören werde, und daß ihn nie etwas, auch die härteste Drangsal nicht, zu einem falschen Eid vermöge. Indessen darf sich kein Moralist herausnehmen, hier weiter Fälle und Urtheile bestimmen zu wollen, wo man dem christlichen Gewissen und dem Herzenskündiger alles Weitere anheimstellen muß.

Es ist von Wichtigkeit, daß man die Sünde und das Verbrechen des falschen Eides möglichst klar einsehe. Man betrachte diesen Gegenstand daher nach einzelnen Momenten: 1. Es ist der Wille Gottes, daß die Menschen überhaupt wahrhaftig seyen, insbesondere aber in den Verhältnissen, wodurch die menschliche Gesellschaft, Recht, Gerechtigkeit, Treu und Glauben bestehen: hierzu aber ist die Unverbrüchlichkeit des Eidschwurs nothwendig. 2. Es ist der Wille Gottes, daß der Mensch in sich selbst, in seinem Selbstbewußtseyn wahr sey: wer aber falsch schwört, denkt anders und redet anders mit völliger Besonnenheit und Absicht, ist also im Widerspruch mit sich selbst. 3. Es ist der Wille Gottes, der Mensch soll sein wahres Selbst gewinnen und festhalten: wer aber falsch schwört, verliert es, denn er reißt sich von Gott los. 4. Es ist der Wille Gottes, daß jeder von ganzem

Digitized by Google

Herzen Gott angehöre, ihm allein diene, und seinen heiligen Namen bekenne: wer aber falsch schwört, entheiligt den Namen Gottes auf die schnödeste Weise. Doch fassen sich alle diese einzelnen Beziehungen in der letzteren zusammen, so daß der falsche Eid als eine völlige Ruchlosigkeit in einem Zernichtenwollen des Gewissens und des göttlichen Gerichts erscheint; der Meineidige ist zu allem Bösen fähig, und geräth auch leicht in andere Verbrechen. Der Hauptgrund ist die Liebe zu Gott, welche alles verabscheut, was der Anbetung Gottes zuwider ist, und gar keinen Gedanken an ein falsches Schwören nur von weitem her zuläßt, dagegen mit Freudigkeit am rechten Ort, wo es gefordert wird, seinen Glauben an Gott bekennt. Und nur so schwört der Christ.

Dieses alles liegt schon im sittlichen Gefühle. Daher findet sich Heilighaltung des Eidschwurs unter allen Völkern. Woher sonst überall der Schauder vor falschem Schwur? Woher die Mythen, daß die Götter selbst schwören, und daß den Meineidigen der Fluch früher oder später ereilt? Die Griechen gebrauchten den Eidschwur in mancherlei Formen, und ihre Gesetze wie ihre Philosophen sprechen seine Heiligkeit aus. In Athen gab es Bürgereide und Amtseide, mit einem Eid trat man in die Mysterien ein, so wurde es auch in der Schule des Hippokrates gehalten, man schwur bei den Göttern, bei mehreren zusammen, oder bei einem einzelnen, und wie die Götter selbst bei dem Styx u. dergl. m. Im Homer lernt man ihre älteste Art zu schwören kennen, auch die Erwartung daß die Götter den Meineid gewiß strafen (Iliad. 4, 158 fgg.); Solon lehrte: „Rechtschaffenheit ist glaubwürdiger als Eidschwur"; und: „nicht gibt der Eid dem Manne, sondern der Mann dem Eide den Glauben". Pythagoras: „Schwöre nicht bei den Göttern; jeder suche sich Glauben zu erwer-

Digitized by Google

ben". Isokrates: „Der Rechtschaffene führt ein Leben, das ihm mehr Glauben erwirbt als der Eid." Platon hält in seinen Zeiten den Eid wegen des herrschenden Atheismus bei Vielen nicht mehr für beweisend und will, daß man nicht Jeden zum Schwören zulasse. Aristoteles hält ihn ebenfalls nicht für beweisend, aber aus dem Grunde, weil er auf einer willkührlichen Annahme beruhe. Epiktetus lehrt: „Vermeide den Eid wo möglich ganz, und kannst du das nicht, doch so weit du kannst"; wozu ein andrer Stoiker bemerkt: „Der Eid ruft Gott zum Zeugen an, und macht ihn zum Mittler und Bürgen dessen, was man sagt; aber wegen menschlicher, oder welches einerlei ist, geringfügiger und schlechter Dinge Gott herbeizuziehen, beweiset, daß man Gott gering achtet; man lehne also den Eid möglichst ab". — Bei den Römern war von Alters her der Eid besonders heilig, aber auch nach ihrem Aberglauben mit eignen Förmlichkeiten verbunden. Sie schwuren bei Bündnissen, Amtsübernahmen, Bestätigung der Gesetze, Anklagen, Vertheidigungen ꝛc. Soldaten, Obrigkeiten, Richter, Zeugen u. s. w. legten ihre Eidschwüre ab, es gab auch Privateide, wie z. B. bei seinem Genius, bei seinem Haupt, bei dem Kaiser. Auf die verschiedene Meineide standen verschiedene Strafen. Die Römische Gesetzgebung ist in allem diesem auch darum für uns interessant, weil sie überhaupt auf die unsrige ihren Einfluß gehabt [6]). Im Ganzen lag dem Eide der Römer die Idee von einem Gottesurtheil zum Grunde.

Das Alte Testament zeigt uns das Schwören nicht nur bei den Israeliten, sondern auch schon in der Zeit Abrahams in seiner alten Form, und bei Jehovah. Es war ein Beweis der Anbetung Gottes, aber doch fehlte im patriarchalischen und nachmaligen Zeitalter der Wahn von einem Gottesurtheil nicht

Digitized by Google

ganz. Die Mosaische Gesetzgebung bestimmte indessen den Eid so, daß die Grundidee hindurchscheint: er ist ein durch die Wahrhaftigkeit der Aussage oder des Versprechens laut abgelegtes Bekenntniß des Glaubens an Jehovah, den einzigen wahren Gott und Herrn, den allwissenden und gerechten Richter. Aufs höchste erhoben ist die Heiligkeit des Eides, indem Jehovah bei sich selbst schwört. Auch wurde die Bestrafung des Meineides, als etwas, das über alles menschliche Gericht hinausliege, nur Gott überlassen. Hierin floß allerdings auch die Vorstellung von einem Gottesurtheil ein; weßhalb auch leibliche Uebel manchmal als Strafen des Meineides angesehen wurden. Die Israeliten schwuren Jehovah eine Art von Huldigungseid; die Zeugeneide waren die gewöhnlichsten sowohl in Civil-, als in Criminal-Sachen; doch kommen auch Versprechungseide vor. Die Formen waren von alten Zeiten her verschieden; und so wurde auch bei Städten, wie Jerusalem, Hebron u. a., bei dem Leben z. B. eines Davids, eines Elias u. dergl. geschworen, aber immer bei etwas, das Gott heilig war [79]. Das führte denn freilich mit der Zeit, wie die alte Frömmigkeit erlosch, in große Falschheit, und während die Gewissenlosigkeit zunahm, gieng die äußere Gesetzgebung in eine heillose Casuistik über.

Hierauf beziehen sich denn ganz natürlich zunächst jene Aussprüche Christi über den Eid; denn Christus trat als der auf, welcher das Gesetz erklärte, und auf die geistige Befolgung des göttlichen Willens hinwies. Aus diesem Gesichtspunct eröffnet sich uns der wahre Sinn seines Verbots Matth. 5, 34—37., man mag nun an jede Art des Eides, oder blos an Versprechungseide, an gerichtliche oder im Privatleben übliche denken. Er bezieht sich auf das vorhandne Mosaische Gesetz, das er nicht auflösen, sondern tiefer lehren will, und

Digitized by Google

welches den Eid in seiner ganzen Heiligkeit gelten ließ. Also will ihn Christus so wenig abschaffen, als er die obrigkeitliche Gesetzgebung und Ordnung abschaffen will. Nur den Mißbrauch will er abgeschafft wissen, und darum verwirft er ihn besonders, wie die Nebeneide ihn herbeigeführt hatten (Matth. 23, 16 fgg.); insoweit verweiset er bei allem Schwören auf das unmittelbar Heilige, auf Gott. Allerdings hat er sehr entschieden positiv gesprochen: „ich aber sage euch, ihr sollt gar nicht schwören", und Jakobus (5, 12.) wiederholt dieses Verbot mit den Worten: „schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch irgend einen andern Eid, vielmehr soll seyn euer Ja ja, und das Nein nein, damit ihr nicht unter das Gericht fallet". So haben es also seine Jünger verstanden, daß er ohne Ausnahme jeden Eid verbiete. Aber dennoch kann er ihn nicht unbedingt verboten haben, denn er ließ sich selbst dort bei seinem Verhöre seine Aussage als eidlich auferlegen, ohne etwas dagegen einzuwenden [8]), und daß die Apostel und ersten Christen, so wie die folgenden, geschworen haben, darüber kann kein Zweifel obwalten, schon darum nicht, weil sie sonst gegen die bürgerliche Ordnung im Römischen Reiche, wenigstens in manchen Fällen, würden gehandelt haben. Auch erlaubt sich der Ap. Paulus Betheurungen selbst in seinen Briefen. Als unbedingt haben also die Jünger Jesu jenes Verbot nicht betrachtet; so wenig wie das unmittelbar folgende Matth. 5, 38 fgg. gegen das Sich-Wehren. Hätte das alles Christus zur unbedingten Befolgung aufgestellt, so mußte er damals die gerichtliche Verfassung und obrigkeitliche Ordnung umstoßen, und eine Schwärmerei, wie jene zu Karlstadts und Münzers Zeit, hervorbringen, welches er doch durchaus nicht wollte, und nicht im mindesten bewirkte; überhaupt wollte er nicht irgend einen Pharisäismus statt des alten

Digitized by Google

durch solche äußerliche Gesetze einführen. Daher haben auch die ersten Christen nichts von allen jenen Aussprüchen buchstäblich genommen, sie entzogen sich weder den Rechtsstreitigkeiten, noch dem Kriege, noch dem Eidschwur; ja selbst die Polygamie fand noch bei manchen statt, obgleich Christus ausdrücklich sagt, Gott wolle daß Ein Mann und Ein Weib sey, und die Monogamie wirklich als christliches Gesetz Sitte wurde. Kurz, Christus stellt dort das Ideal auf, welches in dem Reiche Gottes zum Werden gelangen solle; dieses Reich aber komme mit keiner Art von Gewalt. Streben sollen wir nach diesem Reiche, diejenige Gesinnung soll in uns herrschend werden, welche von innen heraus die Gesetze gibt und befolgt, und die Menschenwelt allmählig, wie das Senfkorn zum Baum erwächst, dahin erhebt, daß es keinen Krieg, keinen Rechtsstreit und keinen Eid mehr gibt, weil kein Unrecht mehr geschieht. Bis dahin bedarf man Mittel, um das Unrecht abzuwehren, und dazu gehört der Eid, damit es nicht überhand nehme, sondern vielmehr abnehme. Es bleibt uns also in Absicht des Eides als Gebot Christi, daß er nur da statt finde, wo er zu einem besseren, rechtlichen und sittlichen Zustand beitragen möge, daß er also möglichst selten gemacht und durchaus heilig gehalten werde. Daher suchten auch die Christen schon in alter Zeit den Eid wo sie nur irgend konnten zu vermeiden, und bewiesen auch ohne zu schwören überall ihre Wahrhaftigkeit, so wie Athanasius in seiner Apologie an den Kaiser Constantius schreibt: „Was wir Christen in der Gegenwart Gottes reden, das ist unser Eid“. Doch erklärten sie sich auch damit zugleich gegen das Schwören überhaupt. Gregorius von Nazianz hat nie geschworen. So wird kein ächter Christ je leichtsinnig schwören, er wird es sich nie um einer geringfügigen Sache willen erlauben, am wenigsten um

Digitized by Google

einer Geldsumme oder sonst eigner Angelegenheit willen, die nicht von Bedeutung ist, aber wo es nur irgend in Zeugensachen von ihm verlangt wird, muß ihn die Gerechtigkeitsliebe und die Achtung gegen die bürgerliche Ordnung, auch ohne weitere Motive, ebenso leicht dazu bestimmen, wie zu jedem Wort, das er zur Steuer der Wahrheit und zur Abweisung der Unwahrheit reden kann. Auch wird er in allen Fällen, worin die Obrigkeit seinen Eid verlangt, ihn ablegen, jedoch es erst bei ihr versuchen, ob sie ihn nothwendig halte. Dagegen sollten die Gesetzgebungen und die Verwaltungen derselben ihr Christliches darin beweisen, daß sie den Eid so selten wie möglich machten, um hierdurch seine Heiligkeit und das Gebot Christi zu fördern. Die Versprechungseide würden dann meist wegfallen, nur nicht grade alle Amtseide und am wenigsten der Huldigungseid. Denn da ist die Feierlichkeit dieser Religionshandlung so ganz geeignet, um den Staat durch das innere Reich Gottes zu heiligen. Der Religionseid ist nur insoferne zulässig, als er das Bekenntniß unserer religiösen Ueberzeugung vorjetzt bekräftigt, außerdem hat er etwas Widersinniges. Denn kein Eidschwur kann eine Religion machen oder festhalten, vielmehr hat er seine Kraft erst durch sie. So lange sie vorhanden ist in dem Gemüthe, bedarf sie selbst nicht dieser Stütze, ist sie nicht mehr da, so ist die Stütze morsch, ändert sich die Ueberzeugung, so darf uns selbst kein Eidschwur von der Wahrheit zurückhalten. Muhammed verpflichtete seine Anhänger durch einen Eid, Christus seine Jünger durch den heiligen Geist.

Ueberhaupt aber sollte jeder Eid, ohne kleinere und größere zu unterscheiden, und also jenen pharisäischen Wahn von mehr oder weniger heiligen oder verbindenden eidlichen Aussagen zu begünstigen, mit solchen Förmlichkeiten begleitet seyn,

Digitized by Google

wodurch er sich als eine gottesdienstliche Handlung, als ein feierliches Gottesbekenntniß auch öffentlich darstellt. Jene Unterscheidung von Handgelöbniß an Eides statt, und körperlichem Eid kann nach obigen Grundsätzen des Christenthums nicht gelten; und wenn noch juristische Hinsichten etwas der Art nöthig halten, so sollten sie lieber andre Formen der Aussagen, z. B. das Ehrenwort, das sich so heilsam bewiesen hat, dafür einführen. Sehr zu wünschen ist es, daß überall denjenigen anerkannten Glaubensgenossen, welche das Schwören für unbedingt verboten halten, der Eid nie angesonnen, sondern wie in England den Quäkern das bloße Wort auf Treu und Glauben abgenommen werde; ob wir gleich damit den Grundsatz solcher Secten, der Obrigkeit das Schwören schlechthin zu verweigern, aus obigen Gründen nicht billigen können[9]).

Weil die Heiligkeit des Eides im gemeinen Leben mehr auf Sitte und Gefühl, als auf deutlicher Erkenntniß zu beruhen pflegt, so wird sie in dem Grade unter einem Volke abnehmen, als die Cultur Gefühl und Sitte auflöst ohne die Erkenntniß an ihre Stelle zu setzen. Seitdem man den Eid weniger, wie ganz recht ist, als Gottesurtheil ansieht, wird mehr falsch geschworen. Das wird denn also der Aufklärung schuld gegeben. Aber vielmehr ist es dem Mangel derselben zuzuschreiben, da die gründliche Belehrung über den Eid noch so sehr unter dem Volke fehlt, und die mit Recht verordnete Vorbereitung zu demselben durch den Geistlichen jenen Mangel noch nicht ersetzt.

Der Eid gibt dem Christen zwar keine neue Verpflichtung, denn er ist vor Gericht ohnehin unbedingt zur Wahrhaftigkeit verpflichtet, aber er verstärkt sie, indem er sie in das klärste Bewußtseyn bringt, und durch die Berufung auf Gott seine Gewissenhaftigkeit aufs vollkommenste schärft. Nur in dieser

Digitized by Google

Hinsicht erscheint die Verpflichtung als eine zweite hinzugekommene, es ist aber nur die erste in das Gottesbewußtseyn und so zur höchsten erhoben. Uebrigens sind die Beziehungen auf das Recht des Nächsten und auf die Obrigkeit noch besondere Momente in dieser Einen untheilbaren Pflicht, welche daher auch im bürgerlichen Leben besonders wegen Bestrafung des falschen Eides hier und da mit Recht berücksichtigt werden.

Wer sich in dem unglücklichen Falle befindet, daß er falsch geschworen, und sein Gewissen wacht nun auf, kann nicht anders sich bessern, als daß er seinen Eid zurücknehme, und das förmlich bei der Behörde, wo er geschworen; denn auf keine andre Art ist das Böse gut zu machen, und so lange das nicht geschieht, begeht er es noch fort. Der Schritt ist nothwendig, aber schwer; er verdient von Seiten der Behörde Erleichterung. Tritt der Fall ein, daß man eidlich etwas versprochen hat, das man nach nunmehriger Einsicht nicht halten darf, so hat man vorerst das Versprechen zu bereuen, sodann sich demjenigen, welchem man es gegeben, wo möglich zu erklären, und es also aufzulösen; das Halten eines gewissenlosen Versprechens wäre eine gewissenlose Gewissenhaftigkeit! Physische Unmöglichkeit, den Schwur zu halten, entbindet von demselben; doch wird der Christ sich auch darüber aufrichtig erklären.

Wie tief wird das heilige Leben empfunden, wo man den Eid in seiner ganzen Heiligkeit betrachtet! Dahin eben weiset das Christenthum, denn es will den Menschen völlig in die Gemeinschaft mit Gott versetzen, worin er sein ewiges Leben findet, und sein irdisches Seyn und Thun heiligt. Falsch schwören, kann nur, schon nach dem natürlichen Gefühle des Heiden, der verruchte Mensch, der Christ kann den Gedanken nicht einmal ertragen, sich von Gott loszureißen und in sich selbst zu ent-

Digitized by Google

zweien. Daher lebt der Christ überall in der Wahrhaftigkeit, und was er spricht, redet er in der heiligen Gegenwart des Allwissenden, so wie Christus allezeit aus der Wahrheitserfüllten Seele spricht. Wenn es dann um des Rechts und der Gerechtigkeit willen nothwendig ist, so bekennt er diese seine Gottesverehrung feierlich in dem Eide, indem er sich ausdrücklich dabei auf den Richterstuhl Gottes beruft. Er wird auch, wo er etwa zu schwören hat, alles vorher wohl bedenken, und je nachdem es eine Eidesleistung ist, sich von der Sache selbst vorher auf das genaueste erkundigen [10]).

---

1. Matth. 5, 34—37. 23, 16—22. Die Auslegung dieser Stellen hat ihre eignen Schwierigkeiten, daher sind die Theologen hierin immer noch nicht einstimmig. Manche denken an den Grundsatz der Essener, welche den Eid ganz verwarfen (ob sie gleich mit einem Eid in ihren Bund eintraten! Joseph. B. J. II. 8, 6 sqq.) und meinen, Christus habe ihnen beigestimmt, und das besonders gegen die Pharisäer. Mehrere jüdische Lehrer waren für die Abschaffung des Schwörens; z. B. Philo und noch in späterer Zeit Maimonides, welcher (Tr. Scheb. c. 11. §. 12.) schreibt, daß es etwas Großes für den Menschen sey, gar nicht zu schwören. — Manche Kirchenväter sind der Meinung, das Christus das Schwören überhaupt verboten habe, so Justinus, (Apol. I. §. 16.) Athanasius, Chrysostomus, Basilius, Epiphanus, Theodoretus, Hieronymus u. A., auch Pelagius; unter den Theologen der neuesten Zeit Stäudlin. Dieser zeigt, daß in der ersten Stelle, die Jakobus 5, 12. wiederholt, nicht blos von Versprechungs- oder Privateiden die Rede sey, sondern von jeder Art, aber nur die Gesinnung aufgestellt sey, wornach das Schwören im Reiche Gottes endlich aufhören solle. Andre dagegen nehmen es nicht allgemein, so unter den neuesten von Flatt, weil Christus nur Versprechungs- und Privateide in jenen Stellen meine. Indessen bleibt es doch sicher, daß er dort keineswegs davon redet, welche Eide gültig seyen, welche nicht, sondern mit einem bestimmten Ausdruck (ὅλως) sie durchaus verbietet, worauf er dann in einzelnen Beispielen der damaligen Schwüre zeigt, wie dergleichen Zusätze nur auf Böses hindeuteten, statt daß man ganz schlicht und einfach sagen solle, ob die Sache ist, oder nicht ist, ja oder nein. Unter den alten Kirchenlehrern redete Isidorus v. Pelus. von der Unzulässigkeit des Eides, indem der, welcher schwört, entweder wahrhaft sey, oder nicht;

Digitized by Google

dagegen wendet nun von Flatt ein, er hätte eigentlich sagen sollen: entweder ist er ganz religiös, oder nur unvollkommen religiös; im ersteren Falle bedürfe man freilich seines Schwörens nicht, im letzteren aber, welches der gewöhnliche Fall unter den Menschen sey, allerdings; nur ganz irreligiöse Menschen solle man nicht schwören lassen.

2. Schwören heißt nach dem hebräischen Wurzelwort Sieben en, wegen der Ceremonie zu Abrahams Zeit, wo 7 Lämmer dabei aufgestellt wurden 1. Mos. 21, 23 fgg. Andere Gebräuche dabei s. 1. Mos. 46, 26. 2. Mos. 1, 5. 4. Mos. 5, 11—22. Richt. 8, 30. 1. Kön. 22, 16. Dan. 12, 7. Das Schwören bei Jehovah, die Heiligkeit des Eides und der Gebrauch desselben ist zu ersehen aus 2. Mos. 20, 7. 22, 9—11. 3. Mos. 5, 4 fgg. 6, 5. 5. Mos. 6, 13. 10, 20. 19, 16—21. 2. Chr. 15, 14. Jes. 19, 18. 45, 23. 48, 1. 62, 8. Jer. 22, 5. 51, 14. Hos. 4, 14. Am. 4, 2. 6, 18. 8, 14. Zeph. 1, 5. So schwört Jehovah bei sich selbst 5. Mos. 32, 40. 1. Mos. 22, 16. Jes. 45, 23. 62, 8. Jer. 22, 5. 51, 14. Am. 4, 2. 6, 8.

3. S. Bd. I. §. 43—48. Die Lehre von dem Gewissen bes. §. 45, 1.

4. Bd. I. §. 46.

5. Die Jesuitische Deuteleien des Eides sind von einigen der gepriesensten Jes. Lehrer vorgetragen. Die erste von dem Spanier Sanchez (Opp. mor. P. 2. l. 3. c. 6. n. 13.), welcher genannt wurde: moralium scriptorum princeps, splendidissimum moralis theologiae lumen: die sogenannte reservatio (restrictio) mentalis, eben jener Betrug, wenn man seine Ausdrücke durch die Absicht oder einen geheimen Zusatz verfälscht, ist von ihm behauptet. Ein andrer, Laymann (1630) lehrt (in seiner Theol. mor. l. 4. tr. 3. c. 14.), wie nachmals auch Busenbaum (1660) in s. th. mor. t. 1. l. 3. tr. 2. c. 2. dub. 4.) die Zulässigkeit des zweideutigen Eides, Amphibologia, jedoch nur in wichtigen Fällen. Eben dieser letztere verwirft jede rein mentale Restriction, wie sie auch der P. Innocentius XI. verboten habe; aber er gibt auch hierin Auswege der Probabilität an; als Grund für solche Erlaubniß führt er an, weil man sonst kein Geheimniß bewahren könne. Die amphibologische Art wird durch das Beispiel anschaulich gemacht: hic liber est Petri, d. h. Petrus ist der Verfasser des Buches; aber auch: dies Buch gehört dem P.; so auch sagt einer: volo, damit der andere meine, er sage: ich will, er meint aber: ich fliege; — !! Selbst der edle Pascal ist nicht frei von Vertheidigung solcher Grundsätze (Lettres prov. t. 2, 9.) — Vgl. Bd. I. §. 45, 4.

6. Cicero Off. 3, 26—29. Corp. Jur. Novell. C. 1. c. 7. 9. 10. C. 22. qu. 1. Dig. l. 12. tit. 2. Auch im Jus canon. ist manches über den Eid in der christlichen Kirche bestimmt. Der Jurist Malblanc (doctr. de jurejur. N. A. 1820.) bemerkt, daß das Mos. Recht überhaupt viel Einfluß auf das Kanon. und Deutsche gehabt habe, insbeson-

Digitized by Google

dere denn auf die Lehre vom Eid, wo er denn weiter sagt: »die Kraft und Religion des ächten Eides beruht blos auf der Anrufung des wahren Gottes, wodurch er als Zeuge und Rächer dem Gemüthe vergegenwärtigt wird — als Zeuge, da sich der Schwörende auf Gott als das höchste Symbol und Kriterium der Wahrheit bezieht, — als Rächer, da er sich der Hülfe und Seligkeit beraubt, die Gott dem Frommen verheißen hat.«

7. 1. Mos. 42, 15. 1. Sam. 17, 55. 20, 3. 25, 26. 2. Sam. 2, 2. 4, 6. 4, 30. 11, 11. 14, 19. vergl. Jer. 38, 16. 1. Kön. 8, 31 fgg. 2. Chr. 6, 22.

8. Matth. 26, 63 fgg. Röm. 9, 1. 2. Kor. 1, 23. Hebr. 6, 16.

9. Schon den Katharern und Waldensern wird vorgeworfen, daß sie den Eid durchaus für unerlaubt gehalten. Die Mennoniten pflegten statt des Eides »bei Mannen Wahrheit« zu betheuern, und das wurde ihnen bei dem Reichskammergericht in Deutschland 1768 als gültig zugestanden. Den Quäkern in England wurde Anfangs die Ablehnung des Eides nicht vergönnt, welches daher nebst andern Gründen viele veranlaßte unter W. Penn nach Nordamerika auszuwandern; 1715 wurde aber förmlich durch eine Parlamentsacte ihre einfache Versicherung als gültig in Civilsachen erklärt.

10. Die verschiedenen Arten des Eides: Juramentum assertorium, — promissorium, — purgatorium, — manifestationis, — de credulitate u. s. w. muß man sich eigentlich juristisch erklären lassen. — Eine Hauptschrift über alles dieses ist: Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Eide, von Dr. C. Fr. Stäudlin 1824.

13.

Die Lebensfreuden des Christen.

Christus preiset selig die in seinem Reiche leben, und will nicht, daß sie durch Sorgen ihre Tage trüben sollen; er weiß, daß die kindliche Ergebung in den Willen Gottes den Himmel unserer Seele erheitert. Er verweiset es sogar den Jüngern des Johannes, daß sie durch unnöthige Versagungen den Frohsinn verscheuchten, und noch stärker den Pharisäern, die mit gottesdienstlichen Satzungen das Leben noch gar drückten, und zeigt ihnen grade das Gegentheil durch Theilnahme an geselligen Freuden. Er verheißt

Digitized by Google

den Seinigen eine Seelenruhe, die ihnen die himmlische Freude in die irdischen herabzieht. So führt er zu der Quelle der wahren Lebensfreuden, die in der Zeit und für die Ewigkeit erblühen. Welche ist das anders, als die Liebe, die von Gott kommt und zu Gott führt[1])? Nicht nur sein Johannes, sondern auch der eifernde Paulus, wollen die beseligende Kraft des Christenthums auf das irdische Leben durchdringen lassen. Die Liebe Gottes macht ein freudiges Herz, Geist und Gemüth leben in himmlischer Lust. „Freuet euch in dem Herrn — schreibt Paulus mit dem Zusatz, daß es ihn nicht verdrieße, immer dasselbe zu schreiben — Freuet euch in dem Herrn allewege, und nochmals sage ich: Freuet euch! — Sorget nichts; — und der Friede Gottes, welcher über alles geht, was wir nur denken mögen, bewahre euch Herz und Sinn in Christo Jesu! — Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen!“[2]) So widersteht das Christenthum gradezu dem Trübsinn. Es verbietet jede Selbstquälerei, und wo etwa der Christ von Schwermuth krankhaft befallen würde, da soll er das nur als ein Uebel ansehen, zu dessen Heilung das christliche Gemüth nach Kräften mitwirkt. Frohsinn, Heiterkeit, Lebensfreude ist die Wirkung der Liebe.

Zwar ist der Lebenstag auf der Erde ernst und oft sehr leidensvoll. Auch geziemt dem vernünftigen Menschen ein ernster Sinn. Aber kommt ihm dieser durch das Schicksal, dann ist er doch nicht der edlere, denn er geht dann nicht aus der rechten Lebensansicht und freien Selbstbestimmung hervor, sondern unterwirft ihn der finsteren Gewalt und ihren Schlägen. Dieser Ernst macht ein trauriges Herz, aber ein fröhliches macht der Ernst aus Gottesfurcht; und das ist der, welchen das Christenthum einflößt. Eben dieser Ernst ist

Digitized by Google

zugleich die wahre Fröhlichkeit, der Friede, nicht wie ihn die Welt gibt, sondern der Friede Gottes, die Freude in dem heiligen Geist. Wer darin lebt, der sagt sich selbst: Warum denn so unruhig meine Seele? sey doch stille, und harre des Herrn! Sey wohlgemuth, es komme wie es komme, auf Gottes Wegen gehst du immer sicher, und ob du auch wanderst im finstern Thale. Gilt es Kampf — nun sey getrost, sey freudig; niemand wird gekrönet, er kämpfe denn recht. Trachte nicht nach hohen Dingen; tritt anspruchlos in die Welt; setzt sie dich zurück: nun besser, sie bleibt dein, als du bleibest ihr Schuldner. Siehe auch hierin auf den Herrn der Herrlichkeit, wie er auf der Erde lebte, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Auch im Kreuz blühet die Rose. Erfreue dich aber jeder Lebensblume, mit welcher dich die ewige Liebe auf deinem Wege erfreuen will; und die auch will, daß du sie selbst pflanzest, für dich und Andere. Lohnt dich mit Freuden dein Beruf, siehe das ist die rechte Gnade. Aber wo dich auch sonst ein glücklicher Tag umleuchtet, das ist ein Tag, den dir der Herr gemacht hat.

Recht genau betrachtet kommt alle Freude aus dem Innern, wie das Sehen aus dem Auge, und die reine Stimmung ist es, womit wir das aufnehmen, was als das Licht in uns hereinscheinen will. Eine düstere Seele mag sich gerne die lieblichste Landschaft, deren frisches Grün und reiche Blumenpracht im Sonnenglanze anmuthet, mit einem Trauerflor umhängen. Sehen wir uns im gewöhnlichen Leben um, so ist manche schöne Stunde als verloren zu beklagen, weil die, denen das Glück sie gewährte, sie durch ihre Verstimmung sich selbst und Andern verdarben. So ist es vielleicht meist das Schicksal der Begüterten und Begünstigten, die man wegen ihrer äußern Lage glücklich preißt, aber wahrlich nicht benei-

Digitized by Google

den würde, wenn man in ihr inneres Leben blickte. Und ist nicht fast überall — ja wir sagen fast überall — das Familienleben, die reichste Quelle der Lebensfreuden, durch Mißstimmung getrübt? Darum lerne man doch das Christenthum auch in dieser seiner versöhnenden und beseligenden Kraft kennen. Es reinigt den inneren Menschen, es stimmt seine Seele in den Grundton, der allem Harmonie gibt, ja es will sie zu einem Himmel machen, in welchem Engel auf und ab steigen. Da ist doch das wahre Leben, da ist die Lebenswonne; und nur da ist sie, in solcher Erhebung zum Göttlichen, gewiß nicht in der Hingebung zum Thierischen. Der Christ kennt diesen Frieden Gottes, diese Freude in dem heiligen Geist, und darum findet er ganz andere Lebensfreuden als das Weltkind, nicht nur höhere, sondern auch angenehmere. Die rauschenden Vergnügungen, die ohnehin meist nur als Entschädigung für die innere Leerheit, Unruhe, Trostlosigkeit, gesucht und erhascht werden, können ihm nichts gewähren, es sey denn wegen geselliger Verbindlichkeiten, aus schicklicher und auch liebevoller Theilnahme. So hält er es überhaupt mit Lustbarkeiten, da er sie für sich nicht bedürfte. Er kennt etwas Besseres, welches ihn auch selbst in die Säle der Belustigungen begleitet; er trägt das selige Leben in sich, und das ist mehr als alles, was man Genuß nennt. Denn genießen bezeichnet in der gemeinen Sprache ein fast thierisches Hingeben, die Seele des Christen aber wird auch in keiner sinnlichen Hingebung ihr höheres Leben verläugnen. Er ist durchaus kein Epikureer; auch in den feineren Genüssen, wie Musik, Unterhaltung u. dgl. bleibt er emporgehoben über das bloße Genießen, und der edlere Trieb der Geselligkeit, der Wahrheit, der Liebe ist es, was ihn so erhebt, daß auch die sinnliche Lust Uebersinnliches in sich auf-

Digitized by Google

nimmt. Denn nicht getheilt in sich selbst ist unser Seyn, in keinem Moment ist es blos sinnliches, in keinem blos geistiges, auch ist in keinem unserer Seelenzustände der böse Hang gänzlich erloschen: aber in dem Christen strebt unaufhörlich das Geistige hervor, und gewinnt die Herrschaft. Daher war es immer ein Mißverstand, wenn man das Fleisch in der Hinsicht ertödten wollte, daß der Mensch aller sinnlichen Lust entsage. Da müßte man nicht blos das Fasten üben, sondern auch das Wohlgefühl bei der Befriedigung des Hungers oder Durstes oder der Erquickung durch Ruhe und Schlaf für Sünde halten. Das hieße, es besser machen wollen, als es Gott gemacht hat; denn Gott hat es in der Natur so geordnet und gewollt, daß der Mensch auch sinnliche Lust angenehm und sinnliche Unlust unangenehm empfinde. Darin ist so wenig Verwerfliches, daß der Apostel vielmehr gegen eine solche finstere Lehre, welche den Menschen des Sinnlichen entkleiden, und gleichsam in reiner Geistigkeit und Engelsheiligkeit einhergehen lassen will, als einen der verwerflichsten Irrthümer aufs stärkste warnt, mit der immer bewährten Erinnerung, daß gerade in solchem Dünkel am meisten der fleischliche Sinn sein Spiel treibe. Dagegen setzt er ausdrücklich hinzu: „die Speise habe Gott geschaffen, und sey mit Danksagung zu nehmen; denn alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, wenn es mit Danksagung empfangen wird;“ und sagt das an mehreren Orten, z. B. „Die Erde ist des Herrn, und was darin ist.“ „Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre;“ und an die Römer schreibt er, daß man auf Speise u. dgl. nicht mehr Werth legen solle, als in der Sache an sich liege, da das Reich Gottes ja nicht Essen und Trinken sey, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste, und daß man darin sein

Digitized by Google

Christenthum vor Gott und den Menschen beweisen solle [3]). Wer weiß es besser als der Christ, wie hoch der Mensch stehe, und daß er alles werth sey, was die Erde nur darbietet? aber wer gebraucht es auch zu reinerer Lebensfreude?

Fragt man noch nach einem Grunde, der jeden verbinde, sich seines Lebens zu freuen, so liegt er uns darin nahe, daß Gott die Liebe ist, und also das Wohlseyn der Geschöpfe will, eines jeden in seiner Art, und also des Menschen in vernünftiger Weise. So müßten wir schon aus Religionspflicht, auch wenn aller Naturtrieb zur Lust in uns erstorben wäre, Lust und Freude im Leben zu gewinnen suchen, damit der Wille Gottes geschehe, und seine Liebe auch durch uns verherrlicht werde. Wir müßten alles thun, was uns den Lebenskampf nur irgend erleichtern, und unsere Thätigkeit fröhlich machen könnte, so weit es nämlich nicht einer bestimmter erkannten Pflicht im einzelnen Falle widerspricht. Aber es einigt sich damit in dieser Reflexion die Selbstpflicht, und heiligt so den Naturtrieb. Der Christ billigt seinen lebensfrohen Sinn. Weil nun sein Sinn, Gemüth und Geist von der Liebe durchdrungen wird, und der Wille Gottes ihn zum geselligen Leben bestimmt hat, so verbindet er auch sein Wohlseyn mit dem Wohlseyn anderer Menschen so innig, daß ihm kaum der Labetrunk schmeckt, wenn er ihn nicht mit Jemand theilt, und daß er sich da eben recht wohl fühlt, wo er seinem Nächsten wohlthun kann. Ja es bedarf nicht dieser Reflexionen, die christliche Menschenliebe treibt von selbst diese Blüten hervor, ihre höchste Fülle ist die wahre Eudämonie, nicht wie im Heidenthum als höchstes Gut angestrebt, sondern im Reiche Gottes durch den Segen von oben aufblühend.

Wer sagt sich daher nicht mit Herzenszustimmung und richtigem Verständniß jene heilige Worte bei Gelegenheit vor:

Digitized by Google

„Alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das thut ihr ihnen auch. — Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist. Speise den Hungrigen, tränke den Durstigen, kleide den Nackenden, weine mit den Weinenden, freue dich mit den Fröhlichen. Geben ist seliger als Nehmen. Betrübe nicht den Geist deines Bruders. Seyd nie fröhlicher, als wenn ihr euern Bruder in Liebe seht *)." Und so mögen sich immer neue Blüten eines freundlichen Lebens daraus erschließen.

Man hat wohl ganze Systeme ersonnen, wie der Mensch sein Leben zu einem recht glückseligen machen könne, und die Alten sind in dieser Art der Klugheitslehre kaum von den verfeinerten Neuen übertroffen worden. Aber wie oft wird diese Klugheit zur Thorheit! Wie oft möchte man da, weil sich die Sache immer wiederholt, auch die heiligen Worte wiederholen **): „Ihr begehret, ihr sucht zu erhaschen, und ihr habt doch nichts. — Nun denn, die ihr so sprechet: heute oder morgen wollen wir nach jener Stadt reisen, um dort unsere Geschäfte zu treiben und viel zu gewinnen ꝛc. — o ihr Reichen, ja jammert und heulet nur über euer Elend, denn verfault ist euer Reichthum, der Rost hat euer Gold und Silber verzehrt, auch euer Fleisch wird er verzehren." Mag auch dieses Abmühen und Nachjagen mit einer gewissen Rechtlichkeit getrieben werden, was hilft es, wenn die Leidenschaft an der Seele frißt, und das Gemüth sich zerquält! Und du willst auf Glück bauen? Wirst du das große Loos gewinnen? Kannst du deine Lebensdauer versichern lassen? Bist du deiner Gesundheit so ganz Herr? Bist du nicht umdroht von Feuer und Wasser, von Seuche und Krieg, von Wetterwolken und Fallimenten, von Schmerzen, von Tod, von Noth aller Art? Mit diesen Qualsorgen mußt du einschlafen und erwachen; und da schützt dich nichts gegen ein Leben, worin jeder Tag seine

Digitized by Google

Plage hat, die du mit jedem Tage mit solchen schweren Gedanken nur drückender machst, als ein ruhiges zufriedenes Herz. Das ist denn freilich leicht gesagt: aber wie es erhalten? Soll es als ein Glücksgut dir zu Theil werden, in welche Lotterie wolltest du einsetzen, um es zu gewinnen? Doch das gestehest du alsbald zu, daß dieses innere Gut im Herzen selbst gewonnen werden muß. Dazu schreibt man denn mancherlei Hausmittel vor, sie helfen auch wohl dann und wann, aber wem von Grund aus geholfen werden soll, der muß zur rechten Quelle gehen. Darum hat man wohl gesagt, man solle schon aus Klugheit ein Christ werden, weil man damit zur Seelenruhe und Glückseligkeit gelange. Aber bedacht hat man damit nicht, daß der welcher um dieses Zweckes willen ein Christ werden will, wohl ein Epikureer, wenn es hoch kommt auch wohl ein Pythagoreer werden kann, aber nicht ein Christ. Selbstsucht ist nicht Selbstverläugnung.

Indessen gibt es künstliche Berechnungen, wie man auf seinen Lebenspfad die größtmögliche Summe von angenehmen Eindrücken hereinführen, und die unangenehmen auf die kleinstmögliche reduciren möge; ja man ist fast versucht worden, nach algebraischen Formeln die Momente der Lust und Unlust ertensiv, protensiv, intensiv, nach einer gegebenen Empfindungskraft, — wie man jetzt Dampfmaschinen nach Pferdekraft berechnet — herauszubringen. Aber wie das auch auf dem Papiere stehen mag, so ist es im Leben selbst etwas ganz anders, etwa die Kochkunst ausgenommen, die in solcher Moral einen der ersten Plätze einnehmen würde; und da möchte sich immer der Spott der Alten über dergleichen Lusttheorien wiederholen. Auch hier wird die vermeinte Klugheit nur zur Thorheit. Allerdings ergeben sich jedem leicht gewisse richtige Maximen, z. B. Verschwelge nicht in einem Augenblick deinen ganzen Le-

Digitized by Google

bensschatz; vor gethan und nach bedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht; die rauschenden Vergnügungen sind wahrhaft ein Rausch; die stillen Freuden sind bleibender Natur; u. dgl. m.. Aber was soll es mit aller jener Raffinerie, die das Leben so recht süß machen und Genußmenschen bilden will, für den Christen. Sein Weg führt grade und richtig zum rechten Ziele, ohne solche Studien und Fabriken; in seiner Lebenseinfalt findet er auch seine Lebensblumen, ohne sie zu suchen, und so blühen sie ihm am reichsten auf. Denn sein Gott geweihetes Leben ergießt sich in Liebe, welche von selbst die Rosen pflanzt, die ihn und die Menschen um ihn her erfreuen; er weiß sie zu brechen, wann sie blühen, ohne Leichtsinn, er weiß sie auch zu pflegen, nicht als Tagesarbeit sondern so wie zur Erholung; denn das alles erfolgt aus dem wohlgeordneten, geheiligten Berufsleben, wie die Natur zu ihrer Zeit die Blüten bringt.

Ernstlicher fragt es sich, welche Vergnügungen dem Christen erlaubt, und welche ihm versagt seyen? Im Allgemeinen beurtheilt er alle nach dem Grundsatze, ob sie seinem Seelenheile zuträglich oder nachtheilig seyen, welcher aber so unbestimmt ist, daß man alle zulassen oder ausschließen kann, je nachdem die Weltansicht ist, oder das Individuelle allgemein genommen wird. Ist ja doch schon im Leiblichen dem einen jetzt mehr die Ruhe, dem andern jetzt mehr die Bewegung zuträglich, dem einen diese Speise gesund, dem andern schädlich; dem Kinde gehört kein hitziges Getränk, den Mann stärkt der Wein, und mag sein Herz erfreuen. Wir müssen also bei jener Frage vor allem das ganze Unwesen einer mönchischen und asketischen Sittlichkeit vermeiden, und sogleich der Antwort zwei Sätze vorangehen lassen: den Reinen ist alles rein; und: alles schicklich und anständig; dann prüfe ein jeder, was ihm diene oder nicht. Da der Christ dem Guten

Digitized by Google

anhängt und dem Höchsten nachstrebt, so kann er ohnehin nicht sein Herz an die Lust der Welt hängen, und er ist nichts weniger als vergnügungssüchtig; er wird also mit Verstand und Tact diejenigen Vergnügungen sich erlauben, die seinem Charakter zusagen. Niedrige, unzüchtige, gefährliche Unterhaltungen sind ihm zuwider, und nie erlaubt er sich eine Lust zum Schaden seines Nächsten. Wie sich ein Christ z. B. Hazardspiele erlauben könne, läßt sich freilich nicht begreifen; aber andere Kartenspiele und Gesellschaftsspiele, auch Tanz, Schauspiele allgemein als unchristlich untersagen, das ist eine Anmaßung, die in das pharisäische Moralisiren hinüberschlägt, und wozu wir uns nicht berechtigt halten können. Allerdings im Einzelnen ist dergleichen zu untersagen, z. B. der heranwachsenden Jugend durchaus das Kartenspiel, öfters auch das Schauspiel, aus pädagogischen Gründen. Auch den Ungebildeten in Dorf und Stadt ist das Kartenspiel in der Regel eine Vergiftung der Sittlichkeit, aber dagegen ist es in den höheren Ständen öfters eine recht wohlthätige Erholung, die von dem Geschäftsleben, von mancherlei gespannten Verhältnissen, und von unbequemen oder unschicklichen Gesprächen, z. B. Disputiren oder Medisiren die Gedanken abzieht. Wenn das Theater sich auch im Ganzen der Sittlichkeit des Volks eben nicht günstig bewiesen hat, so hat es sich doch nun einmal in dem Culturstande unentbehrlich gemacht, und wer es als Sache der Kunst betrachtet, ohne damit in ein inneres Scheinleben gezogen zu werden[6]), mag es besuchen, wenn seine häuslichen oder amtlichen Verhältnisse nicht dadurch leiden. Das Tanzen ist an sich eine schöne körperliche Bewegung; wer es aber zur Ungesundheit oder Eitelkeit treibt, versündigt sich, er tanze nun für sich und mit Personen blos seines, oder des andern Geschlechts. Denn daß, wie einige frü-

Digitized by Google

here Moralisten wollten, nicht die beiden Geschlechter mit einander tanzen sollten, sondern jedes für sich, ist ein lächerlicher Pedantismus, welcher der Menschenkenntniß entbehrt. Sind die Tänze anders nicht unzüchtig, so erregen sie vielleicht weniger unreine Begierden, als andere Unterhaltungen zwischen der männlichen und weiblichen Jugend — oder soll überall eine klösterliche Trennung statt finden? — sie beweisen sich noch sogar als eine der anständigsten. Vornehmlich möchte sich das für die Tanzbelustigungen in Familienkreisen sagen lassen; gewiß aber auch für manche öffentliche Bälle, auf denen nur die Ueppigkeit und Eitelkeit die Dämonen zu seyn pflegen, die man möglichst verbannen sollte. Kinderbälle sind eine pädagogische Sünde. Maskeraden können erlaubt seyn, wenn sie weder das sittliche Gefühl, noch die Achtung gegen Andere verletzen. Wie sich diese Verstellung, so auch die auf der Schaubühne mit der Wahrhaftigkeit vertrage, davon an einem andern Ort.

Das Leben der Weltmenschen hat in den Vergnügungen etwas Unruhiges und Unstetes; da pflegt die Lust mehr stoßweise zu ergreifen, und in grellem Contrast mit unbehaglichen und trübseligen Zeiten zu stehen, wie sogar in der Kirche die Fastnacht dem Aschermittwoch vorausgeht: das Leben des Christen bewegt sich in sanfteren Schwingungen, und sein Wellenspiel fließt so stetig dahin, daß es in Arbeit und Ruhe, am festlichen Tage und in der häuslichen Stille, nie stürmisch wird, sondern immer den Himmel in sich aufnimmt. Darum bringt die Seele des Christen Sinn und Geschmack überall in das Irdische, und weiß also wahrhaft durch Natur, Kunst, Wohlwollen, Wohlthun, Freundlichkeit den Lebensweg zu verschönern. Aber über alles dieses erhebt sie sich zu dem seligen Leben in dem Umgang mit Gott [7]).

Digitized by Google

1. Matth. 5, 3 fgg. 6, 24 fgg. 9, 9 fgg. 23, 4. 11, 28 fgg. Luk. 10, 28. Joh. 3, 16. 4, 14. 6, 35. 14, 27. 16, 22.

2 1. Joh. 2, 28. 3, 21. 4, 16 fgg. Phil. 3, 1. 4, 4–7. Röm. 12, 12. Eph. 5, 19. 1. Theſſ. 5, 16 — 18.

3. Kol. 2, 18. 23. 1. Tim. 4, 3 fg. 1. Kor. 10, 26. 31. Röm. 14, 14 fgg.

4. Worte theils der Apoſtel, theils Chriſti ſelbſt AG. 20, 35. und aus ſpäterer Quelle Hier. Comm. in Ezech. 18; ad Eph. 5.

5. Jak. 4, 2. 13 — 5, 6.

6. Auch die ſittlichſten Stücke auf der Bühne, und vielleicht grade ſie am erſten, verführen zu einer inneren Unwahrheit; nämlich der Zuſchauer hält ſich doch beſſer, als er die ſchlechten Charaktere da vor ſich ſieht, und meint er ſey den edeln, die ihm da vorgeſtellt werden, ganz gleich geſinnt, — alles nämlich, ſo lange er vor der Bühne ſitzt!

7. Was der Epikureiſmus, der Stoiciſmus, der Platoniſmus bis zum Pythagoreiſmus hinauf als das höchſte Gut aufſtellt, verſchwindet dagegen wie der Sternen- und Mondhimmel gegen das Sonnenlicht. Vgl. B. I. §. 26, 28, 30, 31, 32.

14.

Gebet.

Unſer ganzes äußere Leben ſoll zugleich ein inneres ſeyn, nämlich ein Leben vor Gott, mit und in Gott. Denn das iſt das ewige Leben, welches uns in dem Chriſtenthum aufgeht. Abraham wandelte vor Gott, der fromme Heide ſuchte den Umgang mit dem göttlichen Weſen, Chriſtus lebte in der beſtändigen Gemeinſchaft mit ſeinem Vater, die zwar eine uns unerreichbare iſt, aber doch als ein Vorbild vorſteht, um in der heiligen Gegenwart Gottes zu wandeln, und unſern Geiſt auf unſern himmliſchen Vater zu richten. So wie er alles von ihm nahm, ſo führte er auch alles auf ihn zurück, in allem ſeinem Denken und Thun ſchaute er auf ihn, ſo lebte er, und wirkte er überall das, was Gottes Wille war. Dabei zog er ſich denn öfters aus der äußerlichen Wirkſamkeit zurück in die heilige Stille, wo er ſich in dem Herzensge-

Digitized by Google

spräche mit seinem Vater allein befand; und das waren seine Andachtsstunden. Auch sprach er manchmal vor dem Volke in einem feierlichen Augenblick, wo sich der Allgegenwärtige offenbarte, seine Anbetung aus, und zuletzt trat er mit seinen Jüngern vor ihn hin, der ihn gesandt hatte, ihn preißend für das Werk, das er vollendet habe, und übergab ihm seine Jünger, seine ganze Gemeine, damit auch sie in der Gemeinschaft mit dem Vater leben sollten. Endlich als er starb, war sein letztes Wort ein Gebet.

Die Apostel mögen wohl noch nach väterlicher Weise ihre Andachten in bestimmten Tageszeiten verrichtet haben, allein gewiß mit jenem Geiste des neuen Lebens und der Freiheit, womit sich ihre Seele vor dem Herrn niederwarf [1]). Der Geist, der von Christus ausgieng, lehrte sie erst recht, was das Gebet ist: es ist das Gespräch eines glaubigen Herzens mit Gott.

Denn glaubig ist dein Herz, indem du dir bewußt bist, daß dein wahres Seyn in Gott begründet ist, und im Gespräch mit Gott befindest du dich, indem du dir bewußt geworden, daß du nicht selbst Gott bist, auch wenn du dich ganz in sein Wesen versenkt hast, und daß Gott nicht in dir ist, sondern daß es zwei sind, der Betende und der Ewige [2]). Es ist aber eine Zwiesprache, indem du zu deinem himmlischen Vater redest, und indem er zu dir redet. Du vernimmst nämlich seine Stimme in deinem Gewissen alsdann stärker, und fühlst ihn dir unendlich nahe; auch wirst du dir einer Antwort bewußt, die dir aus seinem Worte, zunächst ebenfalls durch dein Gewissen, entgegen kommt. Dein Herz steht mit Gott in einer ähnlichen Unterhaltung, wie sie sonst im vertrautesten Gespräche auf menschliche Weise vorkommt, obwohl nur von einer Seite, denn übrigens ist es eine übersinnliche und un-

Digitized by Google

begreifliche Weise. Von unserer Seite wird daher die Anrede nothwendig, denn sonst wäre es kein Gespräch, sondern blos das Allgemeine einer Denkthätigkeit, etwa der Andacht. Aber wenn in diesem Zustand das Gemüth seines geistigen Lebens inne wird, welches im reinsten Gottesbewußtseyn besteht, so kann es nicht anders, es muß zu Gott reden, es muß sagen: Du bist! Wie könnte man sich denn anders Gottes wahrhaft bewußt werden, als des Unendlichen, des Allgegenwärtigen, der im Gewissen zu uns spricht, und ohne welchen wir nichts, durch welchen wir alles sind? Oder wie können wir ihn anders denken als anbetend? und wie können wir anders ihn anbeten, als ihn im Geiste anredend? Das Anreden aber ist ein Du, und was wir sprechen sind Gedanken, die uns erst durch die Worte zum Bewußtseyn kommen. Von Seiten Gottes ist es das heilige Wort, das wir in uns vernehmen, das uns aber eben durch diese unsere höchste Annäherung zu ihm recht vernehmbar wird, und das wir jedesmal auf unsere nächsten Lebensverhältnisse beziehen können. Wie sich aber das ewige Wesen dem endlichen Geiste kund gibt, wer will das begreifen, ohne dieses ewige, ohne das allwissende Wesen selbst zu seyn? Darum bleibt auch das Gefühl, welches mit dem andächtigen Gebete verbunden ist, und somit die Freudigkeit der Erhörung, eben so unerklärbar als gewiß. Steht die Frömmigkeit in ihrem höchsten Moment, so ist sie Gebet, die völlige Gemeinschaft mit Gott, soweit sie dem endlichen Geiste nur irgend vergönnt ist. Daher ist das Gebet unsere höchste Erhebung, unser seligster Zustand. Man kann wohl meinen, daß man nicht zu beten brauche, weil Gott ja doch unser Innerstes durchschaue, ja daß es sogar unschicklich sey, weil es den Wahn voraussetze, als müßten wir es Gott erst vorsagen, was wir auf dem Herzen haben; allein damit verkennt

Digitized by Google

man das Wesen des Gebets, die Erhebung in die geistige Gottesnähe, in welcher das Du nun einmal nicht fehlen kann; und so folgt vielmehr, daß Gott es will, wir sollen zu ihm beten, und unser Herz gegen ihn ergießen, weil er überhaupt will, daß wir ihn anbeten und als unsern Vater kindlich lieben.

Genau betrachtet kann nur der Christ recht beten. Indessen ist doch auch unter allen andern Religionen wenigstens ein dunkles Gefühl rege, das zu einem unsichtbaren Helfer in der Noth oder Wohlthäter hintreibt. Bei den Griechen wird schon in dem Homer zu den Göttern gebetet, und noch besser in ihrer gebildeten Zeit. Ausgezeichnet war besonders hierin ihr Philosoph Pythagoras, welcher den Umgang mit Gott im Gebete wahrhaft seelenerhebend lehrte, und so nach ihm Plato. Bei den Stoikern und Neuplatonikern kommt nur ein philosophisches Beten vor, kaum des Nennens werth. Vornehmlich scheint noch in der Zoroastrischen Religion das Gebet am besten gewürdigt gewesen zu seyn, wenigstens im Zendavesta [3]). Uebrigens schlugen die Gebete in Formeln und Wortgepränge (Battologien) aus, welche in dem Gebetsrade und dessen Geräusche bei den Lamaisten ihr Höchstes aufzeigen, als Exempel für so manches Unwesen, das innerhalb der christlichen Kirche, und nicht blos unter dem Volke, mit solchem entheiligenden Formelwerke getrieben wird. Und wird nicht selbst das Gebet des Herrn öfters so entheiligt? Eben dieses hatte Jesus den Mißbräuchen der pharisäischen, den andern jüdischen, und den heidnischen Betweisen entgegengesetzt, es sollte uns also in jedem Worte auf das wahre Beten hinweisen [4]).

Das durch seine blinden Führer geleitete Volk war großentheils aus dem Geiste des Gebetes gefallen, welcher doch in den Gebeten der Frommen unter ihren Vorfahren, be-

Digitized by Google

sonders aber in den herrlichen Psalmen noch jeden ansprechen konnte. Christus theilte diesen Geist wieder mit und zwar in einem höheren Lichte, so daß wir noch immer mit den Worten eines Davids oder Assaphs beten können, wie z. B. ein Luther es konnte. Aber etwas Neues ist auch hierin durch die Lehre Jesu Christi aufgegangen, er will daß wir in seinem Namen beten *). Und was heißt das? Sein Name ist das göttliche Wesen, welches sich in ihm geoffenbaret hat als die Liebe, die uns mit Gott versöhnt und vereinigt. Treten wir durch ihn in dieses ein, d. h. vereinigen wir uns mit Christus so, daß wir in seinem Reiche unter ihm, und er in uns lebe, so wird sein Name durch uns wahrhaft verkündigt, und er selbst will sich in uns verherrlichen. Alles unser Seyn und Thun bezieht sich dann auf ihn, in ihm aber nicht auf einen Menschen, sondern auf den Sohn Gottes, und durch ihn auf den Vater, den Herrn Himmels und der Erde selbst. Auf solche Art beten wir in dem Sohne den Vater an, und so wie niemand den Sohn einen Herrn nennen kann, ohne durch den heiligen Geist, so kann niemand zu dem Vater kommen, der ja in einem unzugänglichen Lichte wohnt, ohne durch den Sohn. Daher betet der Christ zu dem Vater, weil er durch den Sohn unmittelbar Zutritt zu ihm hat, er betet aber auch zu dem Sohne, weil sich ihm in demselben der Vater geoffenbaret hat; ebenso betet er zu dem heiligen Geiste, weil es der Geist des Vaters und des Sohnes ist, welcher ihn in diese Gemeinschaft versetzt. Das ist das dem Christen nur eigene, und nur dem ächten Christen mögliche Gebet, die Anbetung des ewigen Wesens im Geiste und in der Wahrheit, zu welchem er eben dadurch Zutritt hat und beten kann, weil es sich ihm als Vater, Sohn und heiliger Geist geoffenbart hat.

Digitized by Google

So hat es uns Christus gelehrt, so hielten es die Apostel, und so finden wir es in der christlichen Kirche von Anfang *). Schon das heißt: in dem Namen Jesu beten. Aber dieser Ausdruck hat doch einen noch bestimmteren Sinn, der allerdings auch in ihm liegt. Es ist nämlich das Reich Jesu Christi damit gemeint. Alles was von ihm ausgeht und auf ihn hinführt, ist sein Name, d. i. in allem diesem offenbart sich seine göttliche Kraft und vollendet sich sein göttliches Werk. Du betest also in dem Namen Jesu Christi; wenn du durch ihn mit Gott versöhnt, und durch seinen Geist erleuchtet, aus dem tiefsten Grunde deines Herzens sprichst: Abba lieber Vater!" Du betest in seinem Namen, wenn du für sein Werk betest und willst, daß alles das geschehe, was zur Verherrlichung seines Namens diene, und damit also auch zu unserm Vater im Himmel sprichst: „geheiligt werde dein Name, zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden." Du betest in dem Namen dessen, der uns das zu beten gelehrt hat, wenn sein Wille der deinige ist, wenn du dich mit Leib und Seele ihm ergibst, und vertrauensvoll für dein irdisches Bestehen, wie demuthsvoll für dein Bestehen vor Gott und mit der versöhnten Menschenwelt, zu der ewigen Liebe zu sprechen, und um den Glaubenssieg zu bitten fortfährst: „unser tägliches Brod gib uns heute; vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen."

Die Apostel hatten um nichts Angelegentlicheres zu bitten, als um die Verbreitung des Evangeliums, und soweit um den Beistand Gottes zu diesem ihrem bestimmten Beruf. So beteten sie im Namen Jesu mit Bitte und mit Dank, wie sie Christus aufgefordert hatte, und wie sie es auch erfahren; so schreibt z. B. auch Paulus an die Christen zu Rom, wie er Gott für

Digitized by Google

ihren Glauben danke, und in seinen Gebeten unablässig ihrer gedenke, mit dem Wunsche, daß es doch Gott gefallen möge, ihn einmal selbst zu ihnen zu führen, da er ihnen gerne noch geistliche Gaben mittheile, und sich mit ihnen im Christenthum stärken möchte. Jeder bete so in seiner Lage, nach seinem Berufe in dem Namen Jesu. Denn wir würden dieses Beten in einem viel zu engen Sinne nehmen, und die allgemeine Aufforderung dazu, die von unserm Herrn auch an uns ergeht, mißverstehen, wenn wir es nur auf den apostolischen Beruf jener Jünger um Verbreitung des Reiches Christi, oder auch auf den ähnlichen der Missionssachen u. dgl. bezögen. Da jeder Christ im Reiche Christi lebt, und da jeder in demselben sein Tagewerk erhalten hat, so daß jeder in seiner Lage und in seinem zeitlichen Berufe den Willen des Herrn befolgen, und hiermit ihn selbst verherrlichen soll, so bezieht sich jenes Beten auch auf alle seine Angelegenheiten, inwieferne er sie nur zur Ehre Gottes betreibt. Was der Christ wünscht und wirkt, soll ja so seyn, daß Christus in ihm dieses wünsche und wirke; und also betet er in allem seinem Anliegen im Namen Jesu. So bete in deinem Kämmerlein, wenn du deinem himmlischen Vater vorträgst, was dein Herz drückt, so bete im Tempel mit der Gemeine, so bete für die Früchte auf dem Felde, so bete für das Gedeihen des göttlichen Wortes, so bete für Volk und Fürst, für die Deinigen, für deine Freunde, für deine Feinde, für dich und deinen Beruf, für alles dein Anliegen im Namen Jesu, nach seinem Willen, durch seinen Geist.

Hierin liegt denn auch die Gebetserhörung, wovon wir auf das bestimmteste versichert werden *). Sie ist die Erfüllung unserer Bitte, und findet in dem Grade statt, als wir im Namen Jesu beten. Denn in dem Grade ist unser

Digitized by Google

Wille mit dem Willen Gottes Eins. Bei Christus war er das aufs vollkommenste, und darum betet er dort vor der wunderthätigen Erweckung des Lazarus: „ich danke dir Vater, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt.“ Seine Jünger erfuhren hierin das Aehnliche, insofern sie von dem Willen Gottes in ihrer Berufsthätigkeit überzeugt waren *). Das soll und wird denn auch von uns jeder in seinem Berufe erfahren. In dem Maaße, wie wir uns durch unsere Gesinnungen unserm Erlöser annähern, empfangen wir auch von Gott Kraft und Hülfe für alles das, was wir nach seinem Willen thun, und werden dessen im glaubensvollen Gebete gewiß. Wo wir nun gewiß wissen, daß wir in dem Werke Gottes stehn, können wir ihn auch unbedingt darum anrufen, wo wir dessen nicht gewiß sind, dürfen wir das freilich nicht so unbedingt, werden es auch von selbst nicht, denn wir wollen doch nicht unsern Willen dem göttlichen zum Gesetze machen, sondern umgekehrt diesem den unsrigen unterwerfen. Wo wir also im mindesten eine selbstsüchtige Absicht bei unserm Gebete vermuthen müssen, da werden wir recht angelegentlich die Bedingung hinzufügen: wenn es dir gefällt! Die Trennung unsers Willens von dem göttlichen läßt uns das oft genug vermuthen, so daß wir fast durchaus mit solcher Hingebung zu bitten haben. Das ist am meisten der Fall in persönlichen Angelegenheiten. Doch ist auch hier noch ein Unterschied, ob wir um geistliche oder leibliche Gaben bitten; um jene dürfen und müssen wir unbedingt bitten, denn sie bestehen in allen demjenigen, wodurch sich Christus in uns verherrlicht. Nun mag es wohl seyn, daß der Christ auch in seinen leiblichen Angelegenheiten ein ganz eigenes Bewußtseyn hat, welches ihn mit einer frommen Ahnung von der göttlichen Zusage erfüllt; wer wollte diese psy-

Digitized by Google

chologische Möglichkeit widersprechen? Ist ja doch kein Philosoph oder Naturkundiger im Stande, die Tiefe unserer Seele zu enthüllen, das wundersame Band zwischen dem endlichen und unendlichen Geiste zu erklären, und das Geheimniß unsers Daseyns zu enträthseln. Auch läßt sich die Wirklichkeit solcher Gebetserhörungen nicht bezweifeln, man müßte sich denn kein Gewissen daraus machen, den anerkanntesten Wahrheitsmännern die ihnen schuldige Achtung zu entziehen. Die Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Christen enthalten viele und auffallende Beispiele hiervon; statt aller erinnern wir nur an den Stifter des Hallischen Waisenhauses, A. H. Francke. Und welcher fromme Beter hat nicht auch in seinem Leben erfahren, wie die unsichtbare Hand aus dem Dunkel hervorreichte, und seinem heißen Flehen entgegen kam? Wer darf sich es herausnehmen jemanden, das alles abzusprechen und den Gebetserhörungen nach menschlichen Berechnungen Grenzen anzuweisen? Ihr besorgt Schwärmerei? Denkt doch nur erst was es heiße: im Namen Jesu beten; haltet ihr das für Schwärmerei, nun dann betet lieber gar nicht. Erhörung kann nämlich nur der hoffen, der als Christ betet. Er will ja nicht den Himmel mit seinen Wünschen bestürmen, und mit je größerer Inbrunst er sie seinem Gott übergibt, um desto getroster ist er, wenn sie ihm nicht erfüllt werden, ja er ist dann eben recht froh, weil er nun gewiß weiß, daß sie Gott nicht gefallen, und daß die Weisheit der himmlischen Führung es besser für ihn ersehen hat. Immer ist es jedoch Erhörung, denn immer wird das heißeste Sehnen seiner Seele erfüllt, welches darin besteht, daß er der seligen Nähe des Herrn inne werde.

Daher ist das Gebet des Christen eben so oft ein Danken als ein Bitten, und allezeit ein Loben und Preißen der ewigen

Digitized by Google

Liebe; so wie das kindliche Vertrauen beständig in Herzensdank übergeht, auch selbst für das, was ihm versagt worden, und zwar mit der freudigsten Ueberzeugung. So ist denn das Gebet des Christen ein stiller Gottesdienst, ein tägliches Dankopfer.

Man hört wohl von dem Nutzen des Gebetes reden. Nun ja, es muß wohl nützlich für die Seele seyn, wenn sie sich den höchsten Gedanken unterhält, ihn durch andächtiges Gefühl belebt, in die Nähe des heiligen Wesens sich denkt, und seinen Geist so zu dem Uebersinnlichen erhebt; das alles kann aus den Gesetzen der Seele erklärt werden, und darum kann man das Gebet allerdings als ein Mittel der Stärkung im Guten verordnen, wie man Diät und Arzneimittel als Pflicht für die Leibesgesundheit vorschreibt. So wie man auch wohl von dem Nutzen der Freundschaft redet, und als Pflicht aufgibt: schaffe dir also einen Freund an! Wer mag solche Entweihung hören? Und nun gar das Gebet zu einem blosen Mittel entheiligen! — Nein, dem Christen ist das Gebet, wie es einst einer aussprach, das Athmen der Seele. Ein Gebet wegen seiner Nützlichkeit wäre ein Nichtgebet, ein Selbstbetrug, ja eine Lüge vor Gott. Man sagt da Gott vor: ich rede zu dir, und denkt doch: ich rede nur zu mir selbst; oder vielmehr man weiß, daß man sich nur diese Gedanken des Gebets so vormusicirt. Da würde der, welcher sich mit einer Bitte an den Allmächtigen wendet, nur ein psychologisches Experiment mit sich selbst machen. Aber es wird auch nach solcher Lehre den Aufgeklärten zugemuthet, eine täuschende Vorstellung — da er nämlich doch nicht an die Erfüllung seiner Bitte glaubt — zum Mittel der religiösen Selbstvervollkommnung zu machen. Demnach zerstört das ganze Experiment bei näherer Ueberlegung sich selbst. Die wahre Philosophie läßt das Gebet

Digitized by Google

gelten für das was es ist, für ein Geheimniß zwischen dem Ewigen und den endlichen Geistern, die ihm vertrauen [5]). Allerdings ist das Gebet Stärkung, aber eben nur dann, wenn es wahres Gebet ist, d. i. aus dem Grunde des Herzens emporsteigt. Also darf etwa nur dem Anfänger im Christenthum das Gebet als Pflicht vorgestellt werden, vorerst gegen Gott, dann der Nächstenliebe, dann gegen uns selbst. Wer aber nur einmal als gläubiger Christ gebetet hat, weiß nichts mehr von dieser Pflicht, sondern freut sich, daß er beten darf und beten kann. Hört man nun gar das Beten für etwas Unschickliches halten, als etwas Kindisches, so daß der Betende sich selbst lächerlich vorkommen müsse, wenn er sich dabei etwa im Spiegel sähe, so kann man nur die bedauern, die so wenig das Beten, die Natur unserer Seele, und das Verhältniß jedes Geistes zu Gott kennen. So wie wir nur durch das Wort denken können, so müssen wir auch zu dem, an welchen wir mit Liebe denken, reden, schon in Gedanken reden, wie viel mehr, wenn er bei uns ist! Der wahre Gottesverehrer aber weiß den, welchen er mit kindlicher Ehrfurcht liebt, unendlich nahe; kindisch ist vielmehr die Meinung, als könne je ein Mensch, oder wäre es auch ein Engel, Gott anders in Wahrheit denken, als mit Anbetung. „Einen Gott, zu dem man nicht beten kann, will ich nicht, denn es ist ein Götze"; sagt ein Philosoph. Wahrlich, wer das Gebet verwerfen will, weiß nicht, was er thut; er zerrt an seinem heiligsten Leben, und zerreißt sein Herz, wenn es ihn zum Beten treibt. Und wohl ihm, wenn es noch diesen himmlischen Lebenstrieb hat! O erhalte dir ihn sorgfältig, ehe dir der Himmel verschlossen wird, und du in die Noth kommst, die jede andere übersteigt, wo du nicht mehr beten kannst. Nichts in der Welt hast du mehr zu fürchten, als dich selbst, wenn du

Digitized by Google

einmal dich von Gott losgerissen hast, und selbstvermessen ihn nicht mehr zu bedürfen wähnst. Verscherze doch nicht dein Heil, und vernimm dankbar froh die freundliche Stimme deines Gottes: „rufe mich an in der Noth, und ich will dich erretten, und du sollst mich preißen;“ ja denke an die hohe Würde: wer betet steht ja neben dem höchsten Engel *).

Der Christ lebt überhaupt im Umgang mit Gott; alles was er thut und denkt und sinnt, ist von dem Grundgedanken an den Allgegenwärtigen begleitet; und so ist sein ganzes Leben ein fortwährendes Gebet. Nur ist das noch nicht ein mit Bewußtseyn auf Gott gerichtetes Denken; dieses tritt nur in feierlichen Momenten hervor, wo es dann die Seele mit dem erhabensten Gedanken erfüllt, und deßhalb Andacht heißt. Da einigt sich mit dem tieferen Denken über das höchste Wesen zugleich das unaussprechliche Gefühl, das uns seine Majestät einflößt, und die völlige Ergebung in seinen heiligen Willen; das ist die ächte Andacht, und wenn sie sich steigert, so wird sie Gebet, und kann nichts anders seyn, als das Herzensgespräch mit Gott. Denken wir uns die höheren Geister, die um den Thron Gottes stehen, überall seine Befehle ausrichten, und im Anschauen der Herrlichkeit des Ewigen selig sind, so können wir ihr ganzes geistiges Leben nicht anders denken, als ein beständiges Gebet. Das Leben des Menschen aber bewegt sich unter den Arbeiten und Stürmen auf der Erde, und da mag nur zu Zeiten die Sonne des inneren Himmels zu solcher seligen Stunde hervorbrechen. Du magst dir wohl in guter Gewöhnung bestimmte Andachtszeiten, wären es auch nur kurze, festhalten, aber oft wirst du dich mitten im alltäglichen Treiben und Arbeiten in dein inneres Heiligthum zurückziehen, und wäre es auch nur mit einem betenden Seufzer oder Dankgefühl. Lebt nun Christus in dir, so bildet sich auch jenes himmlische

Digitized by Google

Leben mehr und mehr in dir ab, welches dann in jedem einzelnen Gebete einen Lichtstrahl über dein Lebensganzes verbreitet.

So denke man sich denn auch die Christengemeine. Schon das öffentliche Beten in ihren Versammlungen erhebt gegenseitig die Herzen, aber wie herrlich erscheint uns diese Gemeine, wenn wir sie in ihrem rechten Bilde sehen, vereinigt mit dem Herrn, sie, die Erlöseten, mit Gott versöhnt, durch ihr ganzes Leben im Reiche Gottes den Preißgesang anstimmend, der in die Ewigkeit forthallet, und als das Gebet der Menschheit den Himmel mit der Erde verbindet.

---

1. AG. 1, 14. 2, 46. 6, 4. 10, 9. Röm. 1, 10. u. a.

2. Man vergl. hiermit den Pantheismus B. I. §. 22. §. 24, 5. auch das Beten des Stoikers §. 30, 19.

3. Vergl. B. I. §. 23, 26, 28.

4. Matth. 6, 6 fgg. 7, 7 fgg. Luk. 11, 5 fgg. 18, 1 fgg. Joh. 14, 13 fgg. 16, 23 fgg. 11, 41 fg.

5. Bouterweck, Rel. der Vernunft, 1824. Wir fügen noch eine Stelle von einem andern Philosophen der neueren Zeit hinzu von Feder (dessen Leben 1825.): »Wie kann das Gebet fehlen, wo solch ein Glaube ist, solch ein inneres Leben? Aber du, der du die Gebetserhörung wegerklären oder wegzweifeln willst, glaubst du einen Gott im ganzen Ernst? — Ein Räthsel bleibt es mir, wie man an einen geistig lebendigen Gott, der Schöpfer und Leiter der Welt, der Geisterwelt auch, ist, glauben kann, und das Gebet als eine von ihm unabhängig, simpel psychologisch wirkende Operation betrachten kann.« — Dieser Edle erzählt dabei, wie er selbst Gebetserhörung erfahren habe, und fügt hinzu: »Möchte doch diese Erzählung, wenn meine Gebeine im Schooße der Erde ruhen, irgend einer bekümmerten Seele Vertrauen auf den, der für uns alle sorgt, einflößen! — Ein solcher frühe mit der Denkart verwebter Grundsatz leistet mehr, als ein ganzes System der Spekulation«.

6. Man lese darüber besonders die schöne Rede des Chrysostomus über das Gebet. — Vgl. übrigens die reichhaltige, belehrende Monographie: Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Gebete C. Fr. Stäudlin 1824.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Der Christ in den bestimmteren Lebensverhältnissen.

I. Naturell. Alter und Geschlecht.

1.

Das göttliche Ebenbild in den verschiedenen Naturen.

„Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, und auch ein Stern übertrifft den andern an Klarheit; also auch die Auferstehung der Todten" [1]). Warum sollten wir nicht dieses Bild des Apostels auch auf das ewige Leben anwenden, das schon hienieden der Christ in sich entwickelt? Denn das Gnadenlicht, das ihn verherrlichen will, wird wohl im Irdischen getrübt, es wird aber auch in Farben gebrochen nach eines jeden Natur, und das himmlische Wesen soll in jedem auf eigne Weise hindurchleuchten; wie der Sonnenstrahl Farben vom tiefen Blau bis zum hellen Roth auf dunklem Wolkengrunde, und wie er auf der grünen Erde die unendliche Man-

Digitized by Google

nigfaltigkeit der Blumen hervorruft. Auch die Geſetze der Harmonie ſind hier ein Symbol; der Grundlaut in ſeinen Tönen entfaltet, eine Unendlichkeit. Die Geſetze der Körperwelt unterwerfen ſich auch das geiſtige Leben auf gewiſſe Art, ſo daß ſie es vielfach gestalten; und ſo iſt der Menſchengeiſt beſtimmt nicht in einem Menſchen grade ſo wie in dem andern zu erſcheinen, ſondern das Ebenbild Gottes will ſein Unendliches auch in den unzähligen Menſchennaturen ausſtrahlen. Damit ſich aber der Beobachter oder Bildner nicht in dieſer Mannigfaltigkeit verliere, kündigt die Natur überall auch ihre Einfachheit in ihren Theilungsgeſetzen an.

Daher ſprach man immer von vier Temperamenten. Wir nennen ſie ſchicklicher Naturarten, und nehmen ſie nach dem Geſetze der Zweitheilung an, wie die Natur überall nach zwei Polen hinwirkt, und beziehen eben dieſes Geſetz zugleich auf das Verhältniß der Einwirkung und Gegenwirkung. So finden wir grade vier Naturelle als die Hauptclaſſen, unter deren eine ſich immer jeder Menſch mehr als unter die andere ſtellen kann, das feſte und das lebhafte, das ſanfte und das innige Naturell. Statt der mehr krankhaften Zuſtände jener ſogenannten Temperamente, wollen wir hiermit dasjenige Unterſcheidende feſthalten, nach welchem ſich die Naturanlagen der geſammten Beſtimmtheit jedes einzelnen Menſchenlebens claſſificiren laſſen; und zwar die Hauptverſchiedenheiten alle, ſo daß ſich nicht eines finden möge, das nicht unter eine dieſer Abtheilungen gehöre. Indeſſen geſchieht es ſoweit nur erſt ganz im Allgemeinen, und man kann ſie in unzählige Nuancirungen ausführen. Das mag denn der Einzelne für ſeine Selbſtkenntniß thun; hier wird es genügen, das Sittliche in ſeiner Geſtaltung nur nach jenen vier Hauptclaſſen anzuzeigen. Und das thut allerdings einer Sittenlehre für das Leben noth, denn

Digitized by Google

das chriſtliche Element ſoll doch überall in der Art ſeiner Wirkſamkeit erforſcht, alſo auch auf die beſondere Naturanlage des Menſchen angewendet werden. Wir reden aber hier nicht etwa von den blos phyſiſchen Anlagen, noch von den blos pſychiſchen, ſondern von dem ganzen Naturell, das dem Geiſte in ſeiner Vereinigung mit dem Körper für ſein Erdenleben mitgegeben worden. Jene vier Temperamente dagegen, die man in dem gemeinen Leben bemerken will, ſind nichts anders als Verdorbenheiten jener Anlagen. So nennt man denjenigen choleriſch, welcher dem Zorn ergeben iſt, gerne in Thätlichkeit hervorbricht, und das oft kühn und heftig, gewöhnlich durch Ehrgeiz getrieben, manchmal hitzig und unbändig, manchmal ruhiger andringend, auch wohl bis zur Gewaltthat ſtürmiſch. Dabei aber überſieht man das, was als reine Natur zum Grunde liegt, und in einem Alexander oder Muhammed einen Charakter hätte aufzeigen ſollen, der feſt und durchſetzend wie er war ſich auch ſelbſt beherrſchte, durchaus edel handelte, und in Großthaten das wahrhaft Göttliche auch äußerlich aufſtellte, wie es beſſer in einem Bonifacius oder William Penn erſcheint. Sanguiniſch wird gewöhnlich der Genußmenſch genannt, welcher ſich eines aufgeregten Lebens erfreut, auch gerne Andere froh um ſich her ſieht, und dabei ſich meiſt den ſinnlichen Trieben ergibt. Wie aber ſolche lebensvolle Naturen etwas Beſſeres leiſten und werden konnten, als ſelbſt die edleren geweſen, welche uns in der Geſchichte begegnen, z. B. ein Epikurus, daran wird weniger gedacht. Noch auffallender iſt das bei dem Prädicat phlegmatiſch, welches man keinem ohne Beleidigung beilegen kann; gleichwohl kann das ruhige Hinfließen der Lebenskraft, und die Seelenſtille, welche dem bewegungsloſen Weſen und der Trägheit ſolcher Menſchen, die alles gehen laſſen wie es will, ſoferne ſie nur nicht geſtört werden,

Digitized by Google

zum Grunde liegt, kann die Weichherzigkeit, die sich hingebende Geduld u. dergl. sich in einer besonnenen, freundlichen und gründlichen Wirksamkeit darlegen, wie man sie an manchem Staatsmanne sowohl, als an mancher Hausmutter lobt. Melancholisch bezeichnet fast nur einen krankhaften Zustand, eben als ob ein Dämon unter dem Namen der schwarzen Galle in dem armen Menschen stecke, der ihn mit Trübsinn oft bis zur Verzweiflung peinige, auch wohl zu blutiger Unthat treibe, oder doch in die finstere Höhle des Geizes herabziehe. Dabei bedenkt man nur nicht, wie sehr man die Menschennatur damit entwürdigt, da doch vielmehr aus solcher Anlage der mehr innerlich wirkenden Lebensthätigkeit eine Innigkeit des Gemüths, eine Tiefe des Geistes, und eine alles überwindende Liebe erwachsen konnte, wie die Geschichte etwa in den größten Philosophen, auch in manchem der Klosterbewohner, und z. B. in der Seelenruhe eines Las Casas erblicken läßt; und warum sollte da nicht ebensowohl ein Johannes als ein Judas in der Umgebung des Herrn seinen Charakter frei entwickeln können? So verhält es sich mit allen den sogenannten Temperamentsfehlern. Wir haben also nur an die reinen Naturanlagen und die sittliche Ausbildung zu denken.

Die Erziehung hat eigentlich zuerst hierauf zu achten, denn sie verdient nicht eher ihren Namen, als bis sie vor allem das Naturell des Kindes erforscht [2]). Allein nun findet sich einmal jeder, so wie er ist, mit allen den guten und schlimmen Zügen, welche seine Natur hervorgebracht hat. Lerne dich also selbst kennen, grade hierin. Dein Naturell machte dich zu manchem Guten geschickt, zu manchem ungeschickt; siehe, was du hierin vernachlässigt hast, was du dir selbst, was du der Welt, was du Gott schuldig geblieben bist, ja was du in dir

Digitized by Google

hast untergehen lassen. Dagegen zog dich deine Natur zu Neigungen, Gewohnheiten, Unsittlichkeiten hin, worin du dich nunmehr befestigt siehst, da dich die Natur grade da mit Ketten gefesselt hat, wo deine schwache Seite war; und grade da war es, wo du ihr die ganze Geistesmacht entgegen setzen mußtest, um die Natur in dir deinem Geiste zu unterwerfen. Da du es unterlassen, ihr Herr zu werden, ist sie dein Herr geworden. Nicht anders pflegt es im Leben zu seyn. Wer zornsüchtig ist, wer gewaltsam herfahrend seine Plane oder Meinungen durchsetzt, seyen sie auch übrigens noch so gut, wer sich den Eindrücken wie sie kommen hingibt, bald lachend bald weinend, wer nach Laune handelt, wer träge, wer leichtsinnig, schwersinnig, trübsinnig ist, oder ärgerlich, oder gar griesgrämlich, oder menschenscheu, oder kalt, hart u. s. w. — der gebe das nur nicht seinem Temperament schuld, oder falls er sich ins Auge faßt, sage er nicht: ich bin nun einmal so! sondern denke an das ernste Wort: „es ist die Art dem Baum an die Wurzel gelegt;“ bringt er keine besseren Früchte, als die aus jener natürlichen Fäulniß erfolgt sind, so wird er abgehauen, und das Naturgesetz, dem er sich hingegeben, muß dann auch weiter über ihn ergehen.

Denn noch immer ist jeder im Stande, auch sogenannte Naturfehler im Sittlichen zu verbessern, und dazu ist jeder Christ immer verpflichtet, bis in sein Alter. Wer vermag denn das Verhältniß des Willens zur Natur so zu durchschauen, oder so scharf abzugränzen, daß er sich selbst so etwas absprechen? Und wem das Schwerste gelungen ist, die Selbstverläugnung, wer in das Reich Gottes geboren ist, wie sollte der an dem Leichteren der fortgesetzten Uebung zweifeln, und nicht immer wieder die Erfahruug machen, daß die Gnade in den Schwachen mächtig sey? Es halte sich also jeder viel-

Digitized by Google

mehr dasjenige Bild von Vollkommenheit vor, das in ihm zur Ausgeburt gekommen wäre, wenn er von frühem an seine Natur recht verstanden und unter dem Einfluß des Christenthums ausgebildet hätte. Diese Selbstprüfung muthet jedem sein Gewissen zu, und jeder ist, auch nur für sich selbst dazu im Stande, indessen lassen sich doch gewisse Grundzüge hinzeichnen, so wie jedes Naturell in den grade ihm eignen Blüten die christliche Tugend beweisen kann.

Wer irgend gerne nach außen wirkt, auch Kraft dazu besitzt, die nachhaltig ist, und den es nur drängt, das Ziel zu erreichen, und nicht eher abzulassen, als bis die Sache zu Stande gekommen, frage um desto ernstlicher, was denn der Wille Gottes sey, den er grade vollführen solle, und welches Tagewerk ihm der Herr, in dessen Dienst er steht, aufgegeben habe. Er werde darin ganz seiner Sache gewiß. Darum möge er sich nur vorerst gegen alle dämonische Einflüsse sichern, d. i. gegen die Triebfedern der Selbstsucht, des Ehrgeizes, der Eitelkeit, z. B. wenn er sich etwa einen Namen machen, seiner Meinung eine Herrschaft erwerben wollte. Er reinige so seine Seele auch von jeder falschen Begeisterung, von welcher z. B. jener Petrus der Einsiedler dort zu Clermont selbst ergriffen auch die Menge ergriff, daß alle fanatisch zu dem Kreuzzuge riefen: „Gott will es!“ Dann aber, wenn er nun den wahren Willen Gottes, und die Aufforderung, die sein reines Gewissen vernimmt, erkannt hat, dann überlege er mit ruhiger Besonnenheit, und lege mit Ernst und Fleiß die Hand an das Werk. Alles, was der Christ unternimmt, ist ein Dienst im Reiche Gottes, er kann es also getrost und freudig unternehmen, und ihm ruft der Apostel zu, eben der, welcher als Repräsentant solcher nach außen wirkenden und durchsetzenden Naturen ihm vorste-

Digitized by Google

hen mag: „ſeyd feſt, und unbeweglich in dem Werke des Herrn“ [3]).

Und du mein Freund, haſt dir viel Unruhe in deinem Leben gemacht, zwar um guter Sache willen, aber doch ohne Noth, und haſt dir ſelbſt und auch der Sache dadurch manchmal mehr geſchadet als genützt. Denn du warſt oft voreilig, kamſt in Hitze, warſt gewöhnlich zu ſtark erregt, wurdeſt von allem, was deinen freundlichen Sinn anſprach, leicht ergriffen, gabſt dich gern mit deinem liebenden Herzen hin, ſobald für etwas begeiſtert, das dir hintennach doch nicht gefiel, du ſuchteſt wohl das Wahre und Gute, aber verſchloſſeſt dich nicht gegen den Eindruck, womit der Schein täuſchte. Das alles ſaheſt du auch ſelbſt immer bald ein, und bedurfteſt kaum der Erinnerung von dem ruhigen, beſorgten Freunde, auch haſt du das über dich gewonnen, daß der Zorn nicht mehr deiner mächtig wurde; aber du ließeſt dich doch zu vielem hinreißen, wozu du nicht ſollteſt, und dein ganzes Weſen war allzubewegt, denn du haſt nicht frühe genug deine Lebhaftigkeit gemäßigt, geleitet, veredelt. Nun erſt ſieheſt du, was du dir und Andern hätteſt werden können. Deine geſellige Gabe, die leichte Art etwas aufzufaſſen und zu unternehmen, die Gewandtheit für alle Verhältniſſe, die hieraus zu erwachſen pflegt, — was konnteſt du nicht damit dir und Andern ſeyn; und in welcher Lebensfriſche und Fülle konnte ſich da nicht das Ewige in dir entfalten! Denke an den Ap. Petrus. Lies auch den Brief Jakobi, und ſiehe wie dich da dieſes anſpricht, das chriſtliche Glaubensleben in allen dem Wellenſpiele hienieden. Faſt werden wir auch an einen Melanchthon grade bei dieſem Naturell und ſeiner edleren Ausbildung erinnert, aber in jedem Berufe und in jedem Geſchlecht iſt es einer herrlichen Ausbildung fähig, denn ſein Ideal iſt eben jene Lebensthätigkeit,

Digitized by Google

welche ſich in den mannigfaltigen Verhältniſſen wohlthuend verbreitet und frohſinnig befindet, indem es nur immer durch das Ewige feſtgehalten wird. Der vielthätige Berufsmann ſowohl, als die geſchäftige Martha, brauchen ſich nicht ſo viel zu ſchaffen zu machen, und können doch ihr Tagewerk recht gut vollführen, und noch obendrein das Eine, was Noth iſt, gewinnen. Man möchte das beſonders unſerer lieben deutſchen Nation predigen, deren Natur ſich grade durch eine Rührigkeit auszeichnet, die, mit Ernſt und Feſtigkeit gemiſcht, ſchon viel Herrliches entwikkelt hat und noch mehr entwickeln kann; ja man ſollte unſerer lebhaften Schuljugend hiernach die wahre Volkserziehung geben. Einige Nationallaſter der Deutſchen, namentlich die Spielſucht und Trunkenheit, ſind ſchon Gott ſey Dank durch beſſere Jugendbildung ſehr vermindert, und die Nationaltugenden, z. B. Fleiß und Betriebſamkeit, ſcheinen ſich immer weiter auszubilden. Das Chriſtenthum durchdringe uns nur ganz; fand es ja doch von Anfang in dem deutſchen Gemüthe eine ſo heimathliche Wohnung, es reinige ſie nur recht, und es wird da eine fruchtbare Lebensfülle ſchaffen. Denn eben das Lebhafte in dem Naturell des Deutſchen wird zugleich durch jenes Ernſte und Feſte mehr zu den Naturen der erſten Art hinaufgezogen, zu welchen mehr die andern Germaniſchen Völker zu gehören ſcheinen. Was kann nicht auch aus der franzöſiſchen Nation werden, wenn ihre natürliche Unruhe und Beweglichkeit nur einmal das rechte Ziel und die rechte Bahn in einem chriſtlichen Leben gefunden hat!

Du aber, o ſanfte Seele, die du nur leicht die Eindrücke hingleiten läſſeſt, durch welche andere bewegt werden, bedenke dieſe Gunſt deiner Natur. Nicht träge, nicht gleichgültig, nicht kalt ſollteſt du geworden ſeyn, ſondern deſto reiner in der Liebe, deſto freundlicher im Leben, deſto ruhiger in edler

Digitized by Google

Thätigkeit. Denn auf der sanften Spiegelfläche des Sees bildet sich oben der Himmel und umher das Ufer mit seinen Bäumen und Blumen desto lieblicher ab. Aber die Bewegung darf nicht fehlen, denn sonst würde es ein trüber Sumpf. Dir, o fromme Seele, fließet stets das reine Leben aus der ewigen Quelle zu, davon innerlichst bewegt, wirst du auch ein fröhliches Thun und Treiben in deinem Amt und Berufe, in deinem Hauswesen, in deiner Ordnungsliebe, in deiner Dienstfertigkeit, in deiner Friedsamkeit, in deinem bescheidenen und stetigen Wirken, in deiner Reinlichkeit, Reinheit, Einfalt so aufzeigen, daß die Menschen umher zu dir hingezogen werden, und dein stilles Daseyn als eine fruchtbare Segensquelle deiner ganzen Umgebung beständig zufließt. Blicken wir auch hier in die Geschichte, so sehen wir, wie wohlthätig die Völkerhirten waren, die in Ruhe und Frieden walteten, wie dort ein Numa, und wie manche in der Christenheit herrlich dastehen; und blicken wir um uns her in das gemeine Leben: wie wohlthätig wirken da oft grade solche Beamten im Staate, solche Lehrer in der Kirche und Schule, solche Frauen in dem Hause, solche Väter und Mütter in der Erziehung ihrer Kinder! Ja wir mögen eine ganze Nation glücklich schätzen, wenn ihr angestammtes ruhiges Wesen nur aus dem rechten Grunde von innen heraus in Bewegung gesetzt wird, um ihre Tugenden und Kräfte desto ungestörter zu entwickeln. Für alle solche Naturen gilt insbesondere das prophetische Wort: „durch Stilleseyn und Hoffen werdet ihr stark seyn"; denn es wird dabei der heilige Ernst vorausgesetzt, der den Willen Gottes befolgt *). Wenn dagegen eine bösartige Kraft die träge Masse, sey es nun des Volkes oder eines einzelnen Menschen, in Bewegung setzt, so kann es sehr arg werden; kalte Bosheit und Grausamkeit pflegt auf solche Weise zu erwachsen, oder wo

Digitized by Google

die niedere Lust Herr wird, entsteht das Leben eines Vitellius, wäre es auch nach der verfeinerten Cultur in den Freuden der Tafel, des Theaters, der Tanzsäle ꝛc. Wie ganz anders noch bei dem Genuß der Naturschönheiten, und der stillen Beschäftigung mit Musik und Malerei! Aber warum wolltet ihr weichgeschaffenen Seelen nicht euch lieber euerm Ideale eines einfachschönen, reinen, in Gott vergnügten und glücklich wirksamen Lebens zuwenden?

Du aber, schnell vollendeter Jüngling, ach warum verloren dich doch so frühe die dich liebten! Verzehrten etwa deine tiefwühlenden Gefühle die Lebenskraft des Irdischen? So sollte es doch nicht seyn. Die Tiefe des Gemüths soll den Himmel in sich aufnehmen, also seine Heiterkeit, Fülle und Kraft, um auch mitten in dem Andrange der Lebenswogen an der allmächtigen Hand standhaft zu wandeln, und nie zu sinken, sondern kräftig das Reich Gottes zu fördern. Sehen wir auf den Jünger der Liebe hin, wo gab es eine innigere Natur, einen Geist, welcher höher stieg, um das reinste Licht, das je in die menschlichen Herzen schien, in sich aufzunehmen? Und wer erschöpft den Lichtquell, der aus der Tiefe dieses Apostels quoll? Aber er hatte auch ganz seinen Beruf erkannt. Johannes war kein Paulus, kein Petrus, kein Jakobus, und wollte das nicht seyn, wozu nicht grade er berufen war; dafür war er die hohe Seherseele, dessen geheiligte Reden in jedem Worte unendlich reiche Saatkörner enthielten, und fortwährend enthalten. Ein Pythagoras und Platon ragen darum eben in einer anziehenden Hoheit hervor, weil die himmlischen Harmonien in der Tiefe ihrer Seelen wiedertönten und ein großes Ideenleben schufen. Ein Augustinus war eine der verwilderten Naturen aus dieser Classe, bis er durch die Gnade erleuchtet worden, und dann wohl beklagen mußte, welch

Digitized by Google

ein großes inneres Leben er bis dahin vergeudet hatte. Mancher Christ ist zu diesem tieferen Leben gelangt, ohne in jenen Irrwegen erst herumgetrieben zu seyn, aber ohne sich durch innnere, oft schwere Kämpfe hindurch zu ringen, gewiß keiner. Anders mußte das tiefe Gemüth in den Klostermauern, anders im öffentlich bewegten Leben, anders ein Tauler, anders ein Bernhard von Clairvaux, anders ein Luther das finden, was es suchte, und wie herrlich brach es dann wohl in ein großes äußeres Leben hervor! Du, Freundin, lieseſt täglich die Schriften solcher Geister, denn deine Seele hat eine Naturverwandtschaft mit ihnen. Was ist es denn, das dich auch immer grade zu solchen hinzieht, die man als die reineren Mystiker bezeichnet? Ist es nicht derselbe Zug, der dein Gemüth zugleich mit dem Besten bereichert hat, was die schöne Literatur in den vorzüglichsten neueren Sprachen besitzt, eben der Zug, der dich zur Kunstkennerin bildete, die sich in allen dem Ausgesuchten, das dich umgibt, gleichsam abspiegelt? Ist es nicht im Grunde der himmlische Sinn, der die Einkehr in das Innere sucht, und sich da die Welt der Ideale hervorruft? Und doch wäre dieser Zug, der dich mit allem diesem Schönen, Guten und Wahren so innig verbindet, nicht Wahrheit in dir, sondern blos Weltbildung, wenn nicht die Einfalt des Glaubens in dir lebte, und dich ganz dem Herrn geweihet hätte, dem du getreu auch in deinem äußeren Berufe dieneſt. Du kenneſt dein Ideal, du erkenneſt auch deine Mängel, auch deine Abirrungen, und der Schmerz darüber ist dein stilles Gefühl der Wehmuth. Doch kennst du auch das tiefere Christengefühl, jenes, welches der Jünger der Liebe ausspricht in seinem ganzen ersten Briefe, besonders Cap. 3, 2; es ist der Blick der freudigen Sehnsucht über das Irdische hinauf, durch den wir für die Lebenstage, die uns noch beschieden sind, jene

Digitized by Google

unvergleichbare Chriſtenkraft und Heiterkeit in uns aufnehmen ſollen. Es iſt wahr, die innigen Naturen tragen in ihrem tieferen Leben etwas Tragiſches in ſich, denn die Welt draußen verſteht ſie nicht und begegnet ihnen rauh, ſie dagegen verlangen meiſt eine höhere Wirklichkeit. Oft ſchlägt das in äußere Trauerbegebenheiten aus, manchmal auch in ſchreckliche Qualen der Seele, ſeyen es nun die ſogenannten geiſtlichen Anfechtungen *), oder die Leiden gekränkter Liebe, geſtörter Thätigkeit, oder die im Verkanntwerden, wohl gar in Mißhandlungen, ſolche Edlere drücken. Daher ſind ſie grade am meiſten zur Bitterkeit geneigt; auch die geförderten Chriſtenſeelen müſſen ſich hierin ſcharf bewachen, und je länger oder ſchmerzlicher ſie ihre Erfahrungen unter den Menſchen machen, um ſo mehr bedürfen ſie jener Liebe, welche das Gift in dem Becher ſogleich von der Lippe ausſcheidet, und dabei auch wohl betet: vergib uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern. Nicht nur Bitterkeit, ſondern auch Bosheit kann grade in den Naturen, von denen es heißt, „ſtille Waſſer gründen tief“, ſo recht feſt wurzeln, wenn ſie nicht dem Guten ſich zuwenden. Daß unverſöhnlicher Haß, daß die ärgſte Grauſamkeit, daß überhaupt die ſchrecklichſten Leidenſchaften und teufliſchen Laſter grade da erwachſen, ſchildern uns die Poeten, und beweiſet die Geſchichte. Ein Judas, auch z. B. ſeine Zeitgenoſſen Tiberius und Livia, und wir wollen nur noch eine Meſſalina nennen, und ſo manche ſchreckliche Menſchen ſtehen in dieſer Reihe. Denn zieht die Hölle in die tieferen Gemüther ein, ſo wühlt und wüthet ſie da am ärgſten. Und möchten jene Nationen, unter denen man finſtern Ernſt, oder tiefe Verſteckheit, Rachſucht u. dgl. zu beklagen findet, nur einmal von dem Geiſte des Chriſtenthums erleuchtet werden. Aber auch jedes andere Naturell kann ſo

Digitized by Google

bis zum Aergsten entarten. Der Zorn, der nirgends thut was vor Gott recht ist, stellt das in jedem dar: dort feurig erglühend, indem er dem Feinde den Tod mit Festigkeit schwört, oder im Aufbrausen ihm gibt; hier in der Blässe noch furchtbarer, indem er entweder mit Kälte oder mit Ingrimm haßt und lauert. Das erste und vierte der angegebenen Naturarten kann bei verdorbner Gemüthsart vielleicht eher in die teuflischen, so wie jede der beiden mittleren in die thierischen Laster ausschlagen. Wie wichtig ist dieses alles für die Menschen- und Selbstkenntniß zu beachten! denn so wie in jedem ein schlechter Charakter in eigner Art erwachsen kann, so wird der Christ seine Natur zu dem edelsten Charakter ausbilden, jede ist ja von Gott dazu bestimmt [6]).

So reden denn die Moralisten von Temperamentstugenden, manche rigoristisch mit Verwerfung, manche leichthin mit Lobpreißung derselben, beides mit Unrecht; richtig aber weiß sie der Christ zu würdigen, denn er weiß zugleich das Gute der menschlichen Natur zu schätzen, aber er weiß auch, daß es erst alsdann ein wahrhaft Gutes werde, wenn es durch den Geist Gottes geheiligt wird. Ist also der eine Mensch von Natur schon starkmüthig und besonnen, so wird er nun erst wahrhaft enthaltsam oder tapfer, denn er ist überall mit einem ruhigen, heiteren Geiste thätig und seiner selbst mächtig, indem ihn die Liebe zu Gott erfüllt, und er im Dienste Gottes fromm und rechtschaffen jene gute Anlage ausbildet. Ist ein andrer durch seine Natur mehr zum Gleichmuth und zur Seelenruhe geneigt, so wird er in dem Christenthum lernen mit Freuden sich selbst in allem mäßigen, und geduldig ausharren, indem er das Himmlische in sein Gemüth aufnimmt, und durch Gottes Geist jene höhere Begeisterung für alles Edle, Wahre und Schöne gewinnt. Eben diese

Digitized by Google

Gnadenkraft läßt die einzelne Tugend nicht aus ihrer natürlichen Knospe sich nur dürftig entfalten, sondern fördert sie zu ihrer vollen Blüte und treibt zugleich mit ihr auch alle andern Tugenden hervor. Denn in der einen liegen alle andern, wenn sie eine ächte ist; ächt ist sie aber auch als Naturgabe in demselben Augenblick geworden, als der heiligende Geist den innern Menschen durchdringt [6]). Daher verdient auch die sogenannte Temperamentstugend erst ihren Namen, wenn sie in der Begleitung aller anderer Tugenden erscheint; fehlen die andern, so fällt sie in die übrigen Naturtriebe zurück, und kann sogar verwildern. Auch der Räuber mag tapfer seyn bis zur bewundernswürdigen Größe, und in gleichmüthigen Naturen entwickelt sich oft ein furchtbares Aussinnen und Beharren der Bosheit. So wird oft ein Mensch wegen seiner Gerechtigkeit bewundert, während er lieblos und kalt Herzen durchschneidet; ein anderer wird wegen seiner Güte gepriesen, während seine Hände eben so bereitwillig nach fremdem Gut greifen, als sie etwas mildthätig auf Andere überfließen lassen. Jeder Christ wird sich also hiernach prüfen, damit er sich nicht in seiner natürlichen Gestalt gefalle, und doch das, was ihm darin ursprünglich verliehen ist, dankbar erkenne und zur Ehre Gottes ausbilde, das aber, was ihm versagt oder erschwert ist, durch die höhere Kraft, die in ihm wirkt, ergänze. Lerne dich selbst kennen, dieser Weisheitsruf hat für den Christen auch darin seine tiefere Bedeutung, daß er ihn auffordert seine ganze Natur zu durchforschen, um alle ihre Richtungen und jede ihrer Anlagen auf das genaueste kennen zu lernen, und sie dann mit dem, was daraus geworden, was er darin vernachlässigt oder verdorben, was er Fremdartiges aufgenommen, kurz mit seiner ganzen Bildung und Lebensaufgabe zu vergleichen. Da wird

Digitized by Google

er erſt ſehen, wie viel er Gott hierin ſchuldig geblieben, und wie viel er der göttlichen Gnade verdanke. An dieſe wird er ſich um deſto demüthiger und eifriger wenden, damit ſie noch ſeine ganze Natur durchdringe, und auch in ihr das himmliſche Urbild hervorrufe. So nämlich wird das Reich Gottes in der unendlichen Mannigfaltigkeit der einzelnen Chriſten auch die Natur verherrlichen [6]).

---

1. 1. Kor. 15, 41 fg.

2. Der Verfaſſer hat da'er dieſe Theorie in ſeiner Erziehungslehre abgehandelt (im 2ten Bd. S. 66. 408 u. a. m. O.).

3. 1. Kor. 15, 58. —

4. Jeſ. 30, 15. vergl. 40, 31. —

5. S. oben S. 52 fgg. S. 60.

6. Wir verweiſen hier auf die Lehre von den verſchiedenen Charakteren, Bd. I. §. 65 u. 66; wie auch von der Tugend des Chriſten und ihrer Verzweigung §. 67—71. insbeſ. §. 67, 3. 68, 1. ſo auch auf die Idee vom Reiche Gottes §. 81—84. beſ. §. 81, 1. 2. und hierzu §. 79. Zugleich verweiſen wir auf das, was oben S. 73. fgg. 112 fg. u. 208 fgg. über das Wahrſeyn bemerkt worden, weil man nur in der Uebereinſtimmung mit ſeiner Natur- und Gemüthsart wahr ſeyn kann.

2.

Jedes Lebensalter wird durch das Chriſtenthum verklärt, und das in beiden Geſchlechtern.

Das Kind und der Greis ſtehen uns gerne als Bilder der Frömmigkeit da. Was iſt es aber, das grade dieſe beiden Endpuncte in dem Himmelslichte erſcheinen läßt? Es iſt die Hingebung an den höheren Willen: dort an Mutter und Vater, hier an den Urquell des ewigen Lebens; dort mit dem Vorgefühle einer Liebe, welche in das Leben hereinzieht und gött-

Digitized by Google

lich bilden soll, hier mit dem Nachgefühl der Erdenwallfahrt den Blick in den Himmel gerichtet. Der alte Simeon nimmt das Jesuskind auf seine Arme, und preißet Gott: „Herr nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!“ — „Das Kind aber wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war mit ihm“ [1]). Das bezeichnet dem Christen seinen Weg von dem Eintritt in den Erdentempel bis zum Eintritt droben in die Gottesstadt; denn sein ganzer Lebensweg ist ein Wandel vor Gott, worin er der väterlichen Führung mit kindlicher Ergebung folgt. Zu dieser Ergebung also ist er nicht blos in jenen beiden Endpuncten bestimmt, an welchen sie nur heller erscheinen mag, sondern sie erwächst eben recht zwischen denselben in aller Lebensfülle, und der vielfach verschlungene, oft leichtere oft dunklere Pfad, ist eben recht ihre Uebungsbahn. Sie ist nichts anders als das Ewige, welches sich im Zeitlichen entwickelt. So verklärt denn das göttliche Ebenbild jedes Lebensalter, indem es in jedem hervordringt und durch alle hindurch sich reiner gestalten will. Und das auch in jedem Geschlecht. Die Mutter mit dem Kinde — gibt es einen herrlicheren, reicheren Gegenstand, als die heilige Familie, nicht blos für den Maler, nicht blos für den Dichter, nein auch für das wirkliche Leben, für jeden Christen, Mann und Weib und Jüngling und Jungfrau und Kind?

Wenden wir vorerst unsern Blick auf das Gute in dem Menschen, wie es schon in dem Kinde erscheinen soll, und sich dann mit seinen Kräften mehr und mehr entfaltet, so können wir die Tugend selbst in ihre Verzweigung erwachsen sehen. Anfangs noch ganz unentfaltet ist sie jene kindliche Hingebung, auf welche Christus hindeutet, wie er das Kind als Symbol der Religion aufstellt. So wie sich die Knospe

Digitized by Google

nur einigermaßen, und das schon in den ersten Lebensmonaten enthüllt, scheinen schon die einzelnen Tugenden hindurch, vorerst die Aufmerksamkeit und Freundlichkeit, dann der kindlich fromme Glaube, die hervorstrebende Thätigkeit des Bildungstriebes und der fröhliche Sinn. Bald sehen wir in den ersten Lebensjahren eine Blütenmenge von Tugenden hervorbrechen, Folgsamkeit und Vertrauen, Munterkeit u. s. w., und im Ganzen Liebe zu den Eltern und den Menschen umher. Soll das dreijährige Kind ein gutes Kind heißen, so muß ein froher, fleißiger und frommer Sinn seiner Gemüthsart, welche sie auch sonst seyn möge, einwohnen. In den folgenden Jahren bilden sich diese Tugenden ferner aus, zur Dankbarkeit und Demuth, zur Ehrfurcht gegen die Eltern und bald zur tieferen gegen Gott, zu Fleiß, Ordnungsliebe, Reinlichkeit, zur Schamhaftigkeit, zur Scheu vor allem Schlechten, zur Achtung für das Schickliche, zur Bescheidenheit und Gefälligkeit gegen die Menschen, weiterhin zur herzlichen Theilnahme und zum liebevollen Wesen, dabei, indem mehr und mehr der Muth und das Kraftgefühl erwächst, endlich auch zur Selbstbeherrschung. Schon das siebenjährige Kind muß seine Tugend darin zeigen, daß es alles Verbotenen sich enthält, und in allem Genuß mäßig ist, daß es eilt, keine Beschwerde scheut, in Hitze und Frost unverdrossen ist, unermüdet an seiner Aufgabe, den Eltern gehorchend, wo es irgend ihnen nur etwas an den Augen absehen kann [2]). Dann kommen die geselligen Tugenden einzeln und mannigfaltig vereint zum Vorschein; überhaupt eine Vielheit von menschenfreundlichen Zügen; aber die Einheit des edlen Charakters leuchtet schon hindurch, welche denn mit der letzten Jugendperiode bestimmt hervortritt. Da wird der Jüngling von seinem Ideale begeistert, und erkennt in demselben die Aufgabe seines

Digitized by Google

Lebens; mit seiner Vollkraft weihet er sich diesem Ideale und von jetzt an erwählt er seinen Beruf, in welchem er das Seinige so ganz leisten möchte. So hat er seine Thätigkeit in seiner eignen Bildung dem Besten der Familie, des Vaterlandes, und der Freundschaft gewidmet, und hiermit zugleich sich selbst Gott zum lebendigen Opfer übergeben. Reinheit der Seele, Keuschheit des Sinnes, Gefühl der Menschenwürde mit der eignen Vollkommenheit, himmlische Glut für alles Edle, Streben nach dem Guten, Wahren, Schönen, und eben hierin Demuth vor Gott, Hochachtung der Menschen nach ihren Vorzügen und höheren Verhältnissen, also Bescheidenheit gegen seines Gleichen und Verehrung derer, zu denen er hinaufschaut, inniges Anschließen an den Freund mit unverbrüchlicher Treue, um mit ihm Hand in Hand das höhere Ziel zu erklimmen, endlich auch vernünftige Herzenswahl, um nun ganz selbstständig sein eignes häusliches Leben aufzuschließen — das sind so die Grundzüge des edlen Charakters, wenn er in das männliche Alter hereinreift. Aehnlich, nur in andrer Form, entfalten sie sich in dem Mädchen zur edlen, zur christlichen Jungfrau. Die unbefleckte Seele erscheint in den Tugenden der Sittsamkeit, Gefälligkeit, Häuslichkeit, wie die aufblühende Rosenknospe, die nur nicht weiß, wie schön sie ist; ihr jungfräuliches Zartgefühl verfeinert sich in der reinen Gottesliebe und verschönert den Ihrigen das Leben; aber sie trägt auch darin ein kräftiges Wollen und Wirken, worin sie sich täglich stärkt, um in ihrem Lebensberufe zu tragen und zu schaffen mit fröhlichem Geiste. Wenn nun eine stille Sehnsucht in ihr nach dem erwacht, dem sie Lebensgefährtin seyn möchte, so gebietet sie hierbei in ihrem reinen Sinne ihrer Neigung mit Verstand, und gibt nur dem Würdigen ihr treues Herz und ihre geschickte und gesegnete Hand. Fände

Digitized by Google

sie ihn aber auch nicht, so findet ihre Hand und ihr Herz doch ein häusliches Leben für ihren weiblichen Beruf.

Wenn nun in solcher Entwicklung die Tugenden die Jugendzeit zur Blütezeit auch des inneren Lebens erhoben haben, so einigen sie sich in dem Manne und Weibe zur Reife der geistigen Lebenskraft; jede blüht in der andern fort, alle zusammen in der Fülle der Gottesliebe. Sie durchdringt dann den ganzen Menschen in Geist, Gemüth und Thätigkeit; da ist denn die Menschenfreundlichkeit, wie sie in Christus leuchtet, sein Charakter geworden. Er hat es gelernt, sich selbst zu verläugnen und zu beherrschen, sich so durch Gottes Geist regieren zu lassen, und ein rechtschaffenes Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Gerecht und gütig, das Himmlische in sich tragend, wirkt er in seinem zeitlichen Berufe, und wie er tiefer in das irdische Leben eintritt, entwickelt er auch tiefer das ewige Leben, bis zum Ziele seiner Laufbahn.

Ein Seelenmaler könnte nach den verschiedenen Naturen Tugendbilder darstellen, wie sie in der Kindheit aufblühen, und in jedem Lebensalter durch Farbe und Gestalt unterschieden sind. Aber was ist es, wenn der Pinsel auch noch so schön aus einem wirklichen Kinde ein Engelsköpfchen hinzaubert? Das Kind bleibt doch ein Menschenkind, und ist da nur idealisirt. Indessen mag auch jedem sein Ideal dienen, und es wäre zu wünschen, daß nur jedes die Tugenden, wie sie in ihm, grade seiner Natur gemäß, erscheinen sollten, wie in einer verklärten Gestalt erblickte, um zu sehen, was es seyn und werden sollte, und was es bis jetzt nicht geworden ist, und also für die Zukunft auch nicht mehr so werden kann. Jeder nämlich soll erkennen, was er dem göttlichen Ebenbilde in sich selbst noch schuldig geblieben. Das führt ihn

Digitized by Google

denn zu unserer christlichen Grundtugend der Demuth zurück, und zeigt seinem neuen Streben das rechte Ziel.

Wenden wir denn nun den Blick in das wirkliche Menschenleben. Da haben wir schon in dem Kinde so viel Unerfreuliches gesehen, daß unser Sinn für das vielfache Schlechte, das sich durch alle Lebensalter hindurch entwickelt, vielleicht abgestumpft worden, und wir uns nunmehr begnügen, wenn wir doch dieses und jenes Gute finden. Wir müssen also unsere Betrachtung eben auf jenes Werden, das von der Wiedergeburt ausgeht, und durch Kampf und Glaubenssieg als ein Leben der Heiligung erwächst, hinweisen, wenn wir erkennen wollen, was wir als Christen in jedem Lebensalter seyn sollten. Das aber ist nicht schwer zu erkennen. Denn wir haben nur auf alle die Verhältnisse zu sehen, in welchen wir uns befinden, damit sich in jedem unser christlicher Sinn übe, und unsere Kraft und Liebe auch in der äußeren Befolgung des göttlichen Willens verstärke. Was ist es also, das Gott von dem Kinde, das eben anfängt darüber zu denken, als sein himmlischer Vater fordert? und was von dem Knaben, Mädchen, Jüngling, Jungfrau, Mann, Weib, Greis? Wir fragen hier nicht nach den allgemeinen Pflichten, sondern nach den besondern Sphären, in welchen sich das Tugend- und Pflichtenleben fortbewegt. Das Kind hat den Eltern zu gehorchen, den Lehrern zu folgen, nach Bildung zu streben, und somit eifrig zu lernen, das sagt ihm schon die Natur, und sie treibt das gutartige Kind fortwährend dazu hin. Auch erwacht in ihm die innere Stimme, durch welche ihm Gott gebietet: thue das! und eine heilige Scheu hält ihm Hand und Mund, Sinnen und Denken zurück, wo sich irgend in ihm etwas regt, gegen den Willen derer zu handeln, denen es gehorchen soll. Oft hat schon ein gutes Kind, wenn es seine

Digitized by Google

Gespielen zu etwas Bösem verlocken wollten, zu sich selbst gesagt: „wie sollte ich ein solch großes Uebel thun, und wider den Herrn meinen Gott sündigen“? oder doch so etwas gefühlt, und sich also gewöhnt, an den Allgegenwärtigen zu denken. Und das ist das Christliche schon in dem Kindesalter. Der Knabe sey munter und gesellig, er treibe gerne etwas und sey mit ganzer Seele daran, was er treibt, er lerne nun oder er spiele, er strenge sich körperlich oder geistig an. Ueberhaupt versuche er gerne seine Kräfte, und in allem diesem lebe sein Bildungstrieb kräftig auf. Immer sey er aufgeweckt, daß er dem Vater und dem Lehrer zueile, um zu folgen, um zu lernen, um die Sehnsucht etwas zu werden, zu befriedigen, und sie stetig zu verstärken. So wie er nun auch den Geist des Christenthums in sich aufnimmt, so leitet ihn schon eine höhere Kraft, und er fühlt sich aufwärts gezogen; er möchte gerne die Kräfte, die ihm verliehen sind, mit Dank gegen den, der sie ihm verliehen, und zu seinem Dienste so recht ausbilden; er denkt an den mit Herzensergebung, der als zwölfjähriger Knabe dort sagte: „wisset ihr denn nicht, daß ich in dem seyn muß, was meines Vaters ist?“ und versteht schon, was auch ihm diese Worte sagen. Dagegen ist der Knabe, welcher zu allem träge ist, wie auch der widerspenstige, ungehorsame, rechthaberische, unverträgliche, auch der genußsüchtige, begehrliche u. s. w., noch von dem Christenthum entfernt. Das gutgeartete Mädchen freut sich, nun immer mehr der Mutter, den Geschwistern, dem Hause dienen zu können; es greift gerne an, und lernt gerne die häuslichen Geschäfte. Auch ist es im Uebrigen fleißig und wißbegierig, und ganz besonders geht ihm das Herz auf, wenn es sich in der Religionsstunde befindet. Da zieht das Christenthum in sein Gemüth ein; und es legt sich zugleich in dem täglichen Thun und Treiben dar.

Digitized by Google

Jenes Hingeben an die Nervenreize, alles jenes weichliche Wesen, das nichts ertragen mag, auch etwa lieber in Empfindungen sich gütlich thut, als die Hände an das Werk legt, oder das weinerliche Wesen, das der Eigensinn erzeugt, oder die Unachtsamkeit und Zerstreutheit, in welche sich der Leichtsinn ausläßt; und dann die Eitelkeit und Gefallsucht, in welche das Mädchen schon frühzeitig so leicht geräth, — alles dieses ist der christlichen Gesinnung, welche ihm in diesem Alter schon zur Natur werden sollte, verderblich für sein ganzes Leben, wenn es nicht bald durch eine rettende Hand geheilt wird.

Das höhere Jugendalter ist den Gefahren der Leidenschaften und Laster preiß gegeben, wird es nicht durch gute Erziehung geschützt; aber soll es zu seinem rechten Aufblühen gelangen, so muß es in das Christenthum mit ganzem Gemüthe eingetreten seyn. Die Weihe der Confirmation soll das bezeichnen. Die ächtchristliche Wiedergeburt soll dann völlig eintreten. Jüngling und Jungfrau, wer du auch seyest, dir ruft Gottes Wort und die heilige Stimme in dir selbst zu: Fliehe die Lüste der Jugend; lerne weise seyn; prüfe dich selbst, und erkenne dich selbst; bewache dich zu jeder Stunde. Stehe fest im Glauben; sey Gott getreu, habe ihn stets vor Augen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest; weiche nicht ein Haar breit von Gottes Wegen ab; halte an am Gebet. Sprich oft in deinem Herzen zu dem Allgegenwärtigen: „Herr rede, ich höre; hier bin ich, o mein Vater, reiche mir deine Hand, und führe du mich; zeige mir deine Wege, und lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen; stärke mich, wenn sich Verführung naht; deine Kraft sey in mir Schwachen mächtig; du, o Geist des Herrn, bilde du mich selbst heran, daß Christus seine Gestalt auch in mir gewinne, und

Digitized by Google

ich in seinem Reiche nach den mir verliehenen Kräften meinen rechten Beruf finde; o Herr, laß mich an dir, dem Haupte, als ein geheiligtes Glied heranwachsen, verkläre dich in mir, und sey schon in meiner Lebensfrühe der Quell in meiner Seele, der zum ewigen Leben hinquillt."

Der Jüngling. Ist er mit keuscher Seele in diese Jugendperiode eingetreten, so ist er auch schon in der Ueberwindung der Lüste und Begierden geübt, und seiner Selbstkraft in dem Festhalten an die Gotteskraft inne geworden. Jetzt naht ihm die schwerste Prüfung. Eine geheime Lust erwacht, die ihn mit berauschendem Sireneugesang ergreifen will, doch er läßt sich nicht ergreifen; seiner selbst mächtig, erkämpft er auch hier den Glaubenssieg, gleich als einen vollständigen Lebenssieg. Das ist seine Jünglingsweihe. Nun erst reift er recht zum Manne; in der Selbstbeherrschung erstarkt seine Kraft mit allen Tugenden; und das in dem Lichte der Bescheidenheit [3]). So gewinnt er seinen Charakter und zugleich sein Ideal, dem er in seinem Lebensberufe nachstrebt. Wollten wir ein Ideal der menschlichen Verhältnisse und Bildungen hinzeichnen, so müßten wir an jene vier einzelnen denken, wie sie uns in dem Gesetzgeber, Lehrer, Künstler, Philosophen vorstehen, allein wir müssen auf den wirklichen Zustand der Dinge hinsehen, denn darnach soll der Jüngling seine Lebensthätigkeit erwählen, aber seinen Anlagen und seinem inneren Berufe gemäß, und sich bilden, indem er nach seinem Ideale hinstrebt. Denn in solchem Streben soll er sich bilden, es sey nun zu einem Staatsbeamten, zu einem Arzte, zu einem Lehrer in der Kirche, in Schulen u. dergl., überhaupt zu einem Gelehrten, oder zu einem Künstler, zu einem Handelsmanne, zu einem Handwerker, zu einem Handarbeiter selbst in den untersten Geschäften; seine Verhältnisse mögen

Digitized by Google

ihn zu der Stille des Landlebens, oder in das Stadtgeräusch rufen — überall kann er sein Tagewerk als ein göttliches betreiben, und sich selbst darin edel beweisen, wenn er als ein frommer Knecht in dem getreu arbeitet, worüber ihn unser Herr gesetzt hat, dem er mit Kraft und Freude dient. Um so mehr wird es dem christlichen Jüngling an dem Herzen liegen, daß er seinen wahren Lebensberuf erfahre, und sich also durch keine falsche Triebfeder in dieser Wahl leiten lasse. Gewissenhaft nach der äußeren Lage sowohl, als nach dem inneren Triebe seiner wohlgeprüften Kräfte erwäge er das, so daß er sich mit Ueberzeugung sagen kann: das ist es, wozu Gott mich ruft, das will ich werden. Daß er sich in allem diesem gegen Stolz und Eitelkeit bewache, daß er grade da, wozu er in seinem Lebensalter leicht verlockt wird, z. B. Verschwendung, Ehrgeiz, Leichtsinn, gesellige Hingebung u. dgl. seine Selbstbeherrschung strenge ausübe, brauchen wir hier nicht auszuführen, sein Christenthum beweiset sich eben in allem diesem als Edelsinn auch in freier und eifriger Selbstbildung.

Die Jungfrau [3]). Reinheit ist ihre edlere Natur, und hierin geht ihre Seelenschönheit hervor, welche auch äußerlich in Würde und Anmuth erscheint. Wie verherrlicht wird sie nicht durch das Christenthum! Erfüllt dieses ihr Gemüth, so hat sie ein freundliches inneres Leben gewonnen, das auch umher wohlthut; sie ist die Blume, die das Haus erfreut. Eltern, Geschwister, Gesinde, alle Hausgenossen sind gerne um sie her, und sie fühlt sich da recht einheimisch, mitten in den häuslichen Geschäften so recht in ihrem Element. Die höhere Liebe waltet in allem ihrem Thun, so daß Edelsinn, weiblicher Tact, Zartgefühl alles ihr Sinnen und Reden beseelt. Ob sie einen Ehegatten finde oder nicht, das

Digitized by Google

erwartet sie mit reinbewahrtem Herzen von der Vorsehung, aber in jedem Falle ist sie gerne im häuslichen Leben wirksam, und nur eine seltene Ausnahme möchte es seyn, daß die Jungfräulichkeit sich in klösterliche Einsamkeit zurückziehen mag *). Denn die Natur hat den Menschen zum geselligen Leben und Wirken bestimmt, das Weib insbesondere in der Familie, weßhalb auch die weibliche Bestimmung weniger Wahl vorfindet, und das wahrhaft d. h. christlich gebildete Mädchen bereit ist, in sehr verschiedenen Verhältnissen doch an seiner Stelle eher zu stehen, als viele junge Männer. Zwar läßt sich ebenfalls ein vierfaches weibliches Ideal denken, die Gebieterin, die Gattin, die Mutter oder mütterliche Pflegerin, und die bildende Gesellschafterin, wohin man auch diejenige rechnen kann, die künstlerisch das Leben verschönert. Aber das alles ist lange nicht so scharf im weiblichen Geschlechte geschieden, als im männlichen, sondern liegt mehr in jenem Grundzuge der Milde und Sanftheit zusammen, der dann grade durch den Geist des Christenthums zu dem eigentlichen Lebenstriebe des Weibes hervorgehoben wird. Vornehmlich wird eine Jungfrau von Bildung jene Gabe ihres Geschlechts; sich mit Kindern zu beschäftigen, nicht außer Acht lassen, denn der weise Schöpfer hat einen großen Segen in diese Gabe gelegt, wenn sie gut angewendet wird. Nicht um mit Kindern als Puppen zu spielen, sollte Euch dieser natürliche Zug zu den Kleinen führen, und das wollt Ihr auch nicht, denn Ihr fühlet ihn wohl als einen höheren Ruf. Und folget ihm nur, er ist segensreich; wird denn nicht das ganze Menschengeschlecht zunächst durch das weibliche erzogen? Gemeiniglich werden sich auch schon die Schwestern in einem Hause gleichsam in die Martha und Maria theilen, aber welche von diesen beiden Schwestern im Evangelium auch jede ihrer

Digitized by Google

Natur näher verwandt seyn möge, sey sie nur recht Christin, so dient jede dem Herrn in ihrer Weise trefflich, denn auch eine Martha braucht das Eine was noth ist nicht zu vernachläßigen. Nur erhebe sich jede über Leichtsinn sowohl als über Schwersinn, über Trübsinn wie über Weltsinn; sie fühle sich zu gut, als der Eitelkeit zu dienen, und nur gefallen zu wollen, und jede bringe einen ernstfrohen Charakter mit in das reifere Alter.

Eben diese mittlere Lebenszeit, weiset dem Manne und dem Weibe seine Wirksamkeit im Reiche Gottes an, jedem in seiner Art; jenem nach den vielfachen Berufszweigen in den äußeren Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft, diesem nach der eben angedeuteten stilleren und einfacheren Thätigkeit im Hause. Edel kann sich jeder Mensch in seinem Berufe erzeigen; und auch mitten auf dem Markte des Lebens soll der Gedanke an den nicht von uns weichen, der selbst nie von uns weicht, und uns überall an seiner Vaterhand führen will. Es ist wahr, zu leicht verlieren wir uns in unserm Thun und Treiben, wäre es auch übrigens ein tadelloses oder lobenswerthes Thun und Treiben; auch sollen wir mit ganzem Ernste daran seyn; denn wer die Hand an den Pflug legt, und sieht dabei zurück, ist nicht tüchtig zum Reiche Gottes. Aber der Mann, der im Christenthum lebt, wird eben in seiner Berufstreue seine Religion und Sittlichkeit beweisen, und er wird nicht aufhören im Glauben Kind zu seyn, wenn er gleich überall in einem verständigen Handeln seine männliche Besonnenheit und Würde darlegt. Eben so wird das Weib, sey es nun Hausmutter, oder blos Familiengenossin, oder müsse es auch allein stehen, seinen Haus- und Lebensverstand recht gut überall gebrauchen, ohne dabei sein ver-

Digitized by Google

borgenes Leben in Christo zu verläugnen, wenn anders die Taubeneinfalt nicht aus seinem Gemüthe entflohen ist.

Daß bei allen dem die Frömmigkeit des männlichen Geschlechts, der des weiblichen gleich stehe, liegt in der Bestimmung des Menschen überhaupt und grundfalsch ist die Meinung, als ob das Weib grade frömmer seyn sollte, als der Mann. Nur das ist wahr, daß die Religion in diesem äußerlich schwächer dastehenden Geschlechte besonders als die innere Stärke durchscheinen soll, da sie in dem äußerlich stärkeren Geschlechte besonders als die mäßigende Kraft im Innern wirken soll, die weniger in die Augen fällt. Die Treue der Frauen erhält ihre Krone in der unerschütterlichen Glaubenskraft, während der mehr bewegte Mann sie durch schwerere Kämpfe erringen muß. Sehen wir nur auf die Jünger und Jüngerinnen im Evangelium, so finden wir in den Freundinnen des Herrn die Treue frommer Seelen preißwürdig, wie ein Dichter sie einfach wahr ausspricht:

»Ein Weib gab Ihn uns, ein Weib war die letzte am Kreuze,
Ein Weib die erste bei seiner Auferstehung.«

Aber in den Aposteln bewies sich die Glaubenskraft nur auf andere Weise, in unerschütterlicher Verkündigung des Gekreuzigten und Auferstandenen. Es ist ein zur Verbildung irre führendes Vorurtheil, wenn man dem Weibe vorzugsweise das Gefühl, dem Manne den Verstand zuschreiben will; denn jedem Geschlechte hat der Schöpfer Geist und Herz und Gemüth gegeben, nur erscheint in dem Weibe die Denkkraft anders als in dem Manne, und in diesem das Gefühl und die Thatkraft wieder anders wie in jenem; so soll denn jedes nach seiner Natur und für seine Bestimmung auch hierin seine christliche Gesinnung zeigen. Einer Maria, die zu den Füßen des Herrn sitzt, wird man doch gewiß nicht ihre hohe Denk-

Digitized by Google

thätigkeit absprechen, aber auch jene ärmere Cananäische Mutter, die nicht abläßt ihn um Hülfe anzuflehen, beweiset in ihrer Glaubensgröße wahre Verständigkeit. Und als den Petrus sein edles Gefühl verließ, da verläugnete er den Heiligen, und Judas vollends mußte erst sein Herz an den Geiz verkaufen, bevor er den Heiligen verrieth. Die Tugenden, welche dem einen Geschlechte mehr in der Natur liegen, als dem andern, z. B. Tapferkeit dem Manne, Geduld dem Weibe, möge nur jedes durch die Eine Tugend, die christliche, recht veredeln, und durch diese auch diejenigen sich erwerben, die ihm schwerer fallen. Das seyen nur einige Winke, denn die Verschiedenheiten des männlichen und weiblichen Geschlechts in dem Gott geweihten Leben nach jeder Richtung aufzuzeigen, würde zu weit führen, und der Christ bedarf ja nur der Erinnerung zum eignen Nachdenken.

Der Greis. Die Welt weicht von uns zurück, ihre Farben erblassen, und Dämmerung verkündigt die Nacht. Da müssen wir uns um so liebender noch an die Menschen anschließen, da muß ein Herz voll Wohlwollen die unverwelklichen Blumen auf dem einsameren Pfade sorgfältiger suchen, da muß uns das Licht von oben heller und heller leuchten. So ist es bei dem, der im Christenthume ergraut, und traurig für jeden Alten, um den es nicht so steht. Er wird vielleicht trübe, finster, bitter werden; und darum nennt man das Alter, leider nicht mit Unrecht, mürrisch. Das kann aber unmöglich die Bestimmung des Menschen seyn; oder soll das Rosenlicht am Lebensmorgen täuschen, um nichts als Mühe und Arbeit finden, und am Ende den armen Erdenwandrer in zwiefacher Trauer freundlos versinken zu lassen? in dem Schmerz über die schöne und dann so treulos hingeschwundene Jugendzeit, und in dem Schmerz der so verbitterten

Digitized by Google

letzten Lebenstage? Nein vielmehr soll eben da recht die Liebe erkannt werden, die uns in dieses Leben hienieden führt, und so wie wir uns dem Ziele nähern, ein jugendliches Vorgefühl jener Welt stärker erzeugt, so daß in unsern letzten Stunden schon das neue Morgenroth herüberscheint. Zwar bleibt selten das Alter frei von Körperleiden, oft verdunkeln sich auch nicht blos die Sinne, sondern selbst die Seelenkräfte, und es ist schwer für den Greis oder die Greisin das Leben anders, als eine Last zu fühlen; und dann macht man sich selbst so gerne in diesem trübseligen Wesen den Menschen umher zur Last. Allein wir reden ja von Christen; die sollen doch wohl im Alter so gut wie in der Jugend ihre Glaubensfreudigkeit beweisen, und wir dächten noch vollkommener; denn sind sie nicht sieggewohnt und bewährt? Was wäre denn die Uebung in der Gottseligkeit ein ganzes langes Leben hindurch, wenn sie nicht am Abend den ausruhenden Kämpfer in Gott selig machte? Ja, wie das Siegel edler Jugend die Fröhlichkeit der Hoffnung ist, so ist die Krone nach einem edeln Lebenslaufe die Heiterkeit im Alter; und das schon außerhalb dem Christenthum, wie von Griechen und Römern die Greise gepriesen wurden, um deren Silberlocken freundliche Scherze spielen, und von deren Stirne die Falten der Sorgen entschwinden. Allezeit fröhlich, fröhlich in dem Herrn seyn, das sollte billig jeder Christ, und das sollte man jedem ansehen, auch dem, der lange gelebt hat, auch dem, der gebückt am Stabe einher wankt, ja auch dem, welchem seine Glieder und Sinne den Dienst versagen. Der Fluch des Alters ist der mit altgewordene Weltsinn; denn jede in das Leben verwachsene Leidenschaft, welche am Ende noch das Einzige bleibt, was die Seele hat, ist zu einem Wurm geworden, der an der Seele nagt und frißt. Darum ist der

Digitized by Google

Geiz und die Geldliebe so oft die beklagenswerthe Seelenkrankheit, deren Wurzel noch das ganze übrige Leben umschlungen hat. Denn das Geld erscheint je länger je mehr als das Mittel aller Mittel auf der Erde, und als die Stütze, deren Stärke mit der zunehmenden inneren Schwäche dem weltlich gesinnten Menschen mit jedem Tage unentbehrlicher wird; Gold und Silber sind ihm die Mächte geworden, durch welche er die Naturkräfte, deren Abnahme er täglich fühlt, zu ersetzen wähnt. Dieser Aberglaube *) wächst also bis zum Lebensende und ist die natürliche Strafe für den, der den Gottesglauben nicht in seiner Seele aufkommen ließ. Das weibliche Geschlecht ist bekanntlich dieser Altershrankheit am meisten unterworfen, denn es fühlt seine natürliche Schwäche mehr, und ist darum unmittelbarer an Gott hingewiesen, um in ihm seine Stärke zu suchen. Was ist denn nun der arme altersschwache Mensch, der ihn nicht hat! Noch andere Gebrechen wären zu erwähnen, die den Graukopf wie das alte Weib verunstalten, wenn es ihnen an dem himmlischen Sinne fehlt; kehren doch sogar Lüste der Jugend im Alter zurück, recht als ob sie es dem Spott Preiß geben und den widrigsten Eindruck einflößen sollten. Dagegen deutet die Natur selbst auf eine höhere Bestimmung am Lebensabend. Wenn nämlich dieser dem Lebensmorgen darin ähnlich wird, daß es in beiden dämmert, so wird der natürliche Mensch gerne düster: ist er aber gewohnt im Gnadenlichte zu leben, so wird er in seiner Seelenruhe dem jüngeren Geschlechte Ehrfurcht einflößen; und das will ja schon die Natur, daß jenes heilige Gesetz befolgt werde: „vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und das Alter sollst du ehren". Würde auch das Alter kindisch, so wird man ihm doch nicht darum die Ehrerbietung versagen, so wenig wie einem Kranken, und man wird beden-

Digitized by Google

ken, daß auch alsdann in dem inneren Leben, das ins Verborgene mit Christo in Gott zurückgezogen ist, noch eine reiche Welt wohne. Hat sich auch das Gedächtniß, hat sich der Sinn für die nunmehrigen Lebensverhältnisse verloren, so traue man dem Greise doch zu, das in dem, was sonst kindisch erscheint, das kindliche Gemüth zum Grunde liege. Wir tadeln auch wohl, und oft nicht mit Unrecht, an manchen Alten die Redseligkeit, besonders wenn sie nicht fertig werden können ihre Zeit zu loben und über die jetzige zu klagen, und daß es alle Tage schlimmer werde mit den Menschen. Sollten wir nicht auch hierin eine gute Einrichtung der Natur erblicken? Was kann denn Edleres den Greis jetzt noch erwärmen, als das Gute, das er in seiner Jugend aufgenommen hat? Und wie kann es eine dankbarere Rückerinnerung geben, als die ist, in welcher alles Schlimme erloschen ist, und nur Liebliches zu einem Gemälde sich zusammenreiht, gleich der Ferne, wo die blauen Berge keinen störenden Gegenstand mehr aufzeigen, und alles in dem reizenden Tone der schönen Landschaft verschwimmt? Wenn denn doch das hinsinkende Geschlecht noch den Enkeln etwas hinterlassen soll, warum nicht ein schönes Bild ihrer guten alten Zeit? und warum nicht von sich selbst das Bild, wie es noch in dem kalten Winter des Lebens von dieser Frühlingswärme erglüht? Wir halten das für einen Naturtrieb, um das Gute nicht untergehen zu lassen, sondern es immer auf die kommenden Geschlechter zu vererben. Dann aber wird es erst diesen Zweck erreichen, wenn auch diese Natureinrichtung durch den Geist des Christenthums zur wahrhaft bildenden Kraft erhoben wird. Nehmt die Greise und die Kinder aus der Gesellschaft weg, und ihr werdet sehen, wie viel das Leben verliert: laßt in dem Greise und in dem Kinde das Christenthum leuchten,

Digitized by Google

ten, und das ganze Haus erfährt einen eignen geistlichen Segen.

Der Charakter des Christen ist jene Einheit, welche von dem Himmel stammt, und sich durch sein ganzes Thun und Wesen hindurchzieht. Sie sollte denn auch von seinem Eintritt in das irdische Leben bis zu seinem Austritt erscheinen, auch hierin dem Erlöser ähnlich. Ein solches Gnadenkind, wie man sonst den in weltlicher Hinsicht begünstigten Menschen ein Glückskind nennt, würde sein ganzes Leben hindurch seiner Natur, seiner Ausbildung, seinem Alter, seinem Geschlecht gemäß, und in aller seiner Thätigkeit, in seinem ganzen Seyn und Wesen, so recht als wahr und fest und immer derselbe erscheinen, wie sein Name derselbe bleibt. Denn im Kinde kündigt sich schon der Mann dem tieferen Blicke an, und Johannes der Greis hatte gewiß nicht seine Seele verändert, aber er hatte sie verklärt. Ein gestörtes inneres Leben erfährt auch im Besserwerden gewaltsame Bewegungen, ein Leben aber in der Gnade vom früheſten an, erwächst in der Heiligung eben so mit Stetigkeit als mit Kraft [6]).

1. Luk. 2, 29. 40.

2. Der Verfasser muß auch hier auf seine Erziehungslehre verweisen, wo im Bd. II. S. 372 fgg. die Entwicklung der Tugend, wenn die Erziehung das ihrige thut, in ihren Erscheinungen nach einander von dem Kindesalter an gezeigt wird. 3. Ebendas. S. 402—406. 413—420.

4. Man darf hierbei auch selbst an die Klosterjungfrauen mit Achtung denken, ohne darum ihr lebenslängliches Gelübde zu billigen; insbesondre aber an die barmherzigen Schwestern, die sich mit der edelsten Aufopferung der Krankenpflege widmen, und das so recht in jener Gottseligkeit, die zu solchen weiblichen Hülfeleistungen allein die rechte Kraft gibt, aber dann auch fast Wunder zu thun vermag.

5. S. oben S. 142. haben wir den Geiz, weil er das Metall zum Gott macht, und dem geprägten Gold und Silber doch wirklich eine Art Zauberkraft beilegt, als einen Zweig des Aberglaubens bezeichnet; das bestätigt sich dadurch, daß er der Alterschwäche sich so gerne bemächtigt.

6. Oben S. 267. von der Stetigkeit im Leben.

Digitized by Google

II. Unsere Bestimmung auf der Erde.

1.

Weltordnung.

Gott hat alles geordnet. Wir schauen seine Weisheit in seinen Werken, und erkennen mit steigender Bewunderung darin das Urbild für alles, was wir in menschlichen Dingen weislich ordnen möchten. Auch beten wir, daß sein Wille, wie er droben waltet, hienieden von uns geschehe; denn dazu schrieb er sein Gesetz den Menschen in das Herz. Das fühlten die Besseren auch vor und außerhalb der Offenbarung, und mancher Weise unter ihnen kam der richtigen Erkenntniß nahe [1]). Der nun, welchem das höhere Licht leuchtet, hebt seine Augen in die Höhe zu dem Sternenhimmel, und spricht erstaunt zu sich selbst: „Wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bei der Zahl heraus?“ [2]). Dann schwingt sich anbetend seine Seele empor in dem Gebete des Herrn. Und nun fragt sich der Christ, was denn sey der Wille Gottes, der auf Erden geschehen solle, auf daß äußerer Wohlstand, daß Einklang der Herzen, daß Friede überall, daß Erlösung von Sünde und Elend unsern schönen Planeten wieder zu einem Paradiese mache, worin Alle als Kinder Gottes den Ewigen preißen?

Der Philosoph Kant stellte einmal den Satz auf: handle so, daß deine Maxime Naturgesetz werden könnte; und es liegt in der That viel in diesem Grundsatz. Man dürfte ihn aber ebenso gut umkehren: laß das Naturgesetz die Maxime werden, wornach du handelst; und in dem Standpuncte des Christenthums würde er dasselbe sagen. Denn der Herr der

Digitized by Google

Welt spricht seinen heiligen Willen in der Natur wie in den freien Wesen aus, nur aber dort als Natur- hier als Freiheitsgesetz, und eben dieses letztere, daß wir die weise Ordnung der Natur zum Muster unserer menschlichen Einrichtungen nehmen, und durch Vernunft eine dieser Weisheit gemäße Ordnung bilden, welche auch in den menschlichen Verhältnissen Gottes Welt aufstelle. Vor allem müssen wir also darauf sehen, was Gott unter den Menschen als Naturgesetz geschaffen hat, das also bleibend und unumstößlich festgehalten werden muß, wenn das menschliche Wesen bestehen soll. Das ist der große Organismus, welcher das Menschengeschlecht als eine große, fortwachsende Familie verbindet, und wenn gleich an Farbe verschieden, doch als Kinder nicht nur von Einem irdischen Vater abstammend, sondern als dem einen, ewigen himmlischen Vater durch seinen eingebornen Sohn, den Welterlöser, angehörig. So umfaßt die Menschheit die ganze Erdkugel, und ist bestimmt, ihren Wohnort in brüderlicher Eintracht durch Vernunft zu beherrschen, und Gottes Stellvertreterin auf demselben zu seyn. Die Kugelgestalt dieses Wohnorts, die Körpernatur des Menschen, und seine Geisteskraft sprechen entschieden den Willen des Schöpfers aus, daß die Menschen in einem allgemeinen geselligen Verband leben sollen[3]). Wie sich die Erde selbst in ihrer Bahn von ihrer Sonne regieren läßt, so sollen alle, die auf ihr wohnen, und sie zu beherrschen bestimmt sind, sich von der Sonne der höheren Welt regieren lassen. Diese ist der Menschenwelt in Christus aufgegangen. Wird er einmal in allen Ländern und Völkern erkannt, dann ist Friede auf Erden, und Gott hat an den Menschen Wohlgefallen. Dann erst werden alle jene Erfindungen und Benutzungen der Naturkräfte, die vermuthlich noch weiter und noch vortheilhafter aufgefunden werden, als

Digitized by Google

in den Dämpfen, recht in den Dienst der Menschheit treten, und nicht mehr zu ihrer Zerstörung gebraucht werden, sondern durchaus nur zur Beförderung des allgemeinen Besten, und zu einem für alle wohlthätigen lebhaften Verkehr in dem vollkommensten geselligen Leben. Denn das ist von Anfang die Bestimmung des Menschen, und das ist ihr Ziel. Nicht für den Einzelnen ist die Gesammtheit da, eher möchte der Einzelne für diese da seyn, um gleichsam darin aufzugehen, wie das Blatt vom Baume fällt, und vermodernd dann der Wurzel zur Nahrung dient. Doch aber soll in der Gesammtheit, und durch sie auch der Einzelne bestehen, wie ja selbst das Blatt am Baume heranwächst, gehalten und ernährt wird bis es welkt; ja, in dem Christenthum erhält jeder, wäre er im Ganzen auch nicht einmal ein Blättchen, einen unendlichen Werth, der ihn zwar der Gesammtheit ebenfalls unterordnet, aber nicht in derselben untergehen läßt. So, und nur so erwächst die Wohlordnung im Reiche Gottes auf Erden; nicht aber aus dem Egoismus, der sich sogar unter dem Namen der Menschenrechte geltend macht, wenn er diese von den Wünschen oder Meinungen einzelner Menschen bestimmen läßt, im besten Falle von schwärmerischen Ideen, die sich als philosophisch geben, ohne es doch nur halb zu seyn, indem sie von dem festen Grund und Boden des Historischen in die leeren Lüfte der Abstraction zerflattern *).

In den menschlichen Dingen finden wir etwas Bestehendes vor, und es soll etwas Bestehendes in denselben seyn, in allem ihrem Wechsel soll etwas bleiben und festgehalten werden; das spricht ebenfalls schon als Naturgesetz der Wille Gottes aus. Welches nun dieses Bestehende sey, muß uns die Menschennatur weiter lehren, aber den Blick und Verstand hierzu schärft uns das Christenthum. Die Menschenwelt selbst

Digitized by Google

soll bestehen; seitdem jene erste, weil sie sich nicht mehr wollte durch den Geist Gottes bessern lassen, in der Sündfluth vertilgt worden, soll nun nicht mehr aufhören Saat und Ernte, und die Geschlechter, wie sie sich nach und nach über die ganze Oberfläche der Erde verbreitet haben, sollen fortdauern und sich vermehren, so daß nur der Herr der Natur Gränzen und Ziel hierin zu setzen hat, die Menschen aber das Menschenleben und die Erhaltung und Fortpflanzung ihres Geschlechts als eine Ordnung des heiligen Willens anzusehen haben *). Also würden die Menschen in die göttliche Weisheit eingreifen, wenn sie der Bevölkerung und den Colonisationen Einhalt thun, oder sich gegen den Verkehr mit andern Völkern abschließen wollten, wie die Japanesen und Chinesen sich abschließen. Sie handeln aber demselben göttlichen Willen zuwider, wo sie sich zu Sclaven machen lassen, oder gar, wie manche Negerstämme, ihre Leute anderswohin verkaufen. Vielmehr soll die Mittheilung unter den Völkern der Erde zu ihrem gegenseitigen Besten, und ihre Befreundung unter einander immer freier und leichter werden, und hierzu möge die Industrie in Entdeckungen, Erfindungen, Künsten und Kenntnissen, in Entwilderung der Länder, in Acclimatisirung und Veredlung der Producte u. s. w. recht eifrig seyn. Die Erde soll dem Menschengeschlecht werden, was dem Einzelnen sein Körper.

Der Erdplanet ist für vernünftige Bewohner bestimmt, und zur Einheit eines geordneten Zusammenlebens nöthigt schon seine Gestalt. Denn wollten sie auch fliehen, so müßten sie sich immer wieder zusammen finden, und selbst die Meeresstrecken dienen zur Verbindung. Land und Meer im Verhältniß zu einander, die klimatischen Verschiedenheiten und Productionen im Verhältniß zu dem Menschen, der mehr als irgend ein lebendiges Geschöpf auf der Erde in jedem Himmelsstrich fortkom-

Digitized by Google

men kann, die Veränderungen, die auf der Oberfläche immer vorgehen, und die ganze Geschichte unsers Geschlechts, alles dieses treibt von selbst zu einer Verbindung unter den Völkern, welche wohl durch Kriege und andere Uebel hindurchgeht, aber doch am Ende zu einem allgemeinen Friedens- und Segenszustand hinausführen soll. Denn eben dazu ist die Erlösung auf der Erde gestiftet, daß sie den Fluch der Sünde wegnehme, und die Menschheit aus ihrem Verfall reiße [6]), sie will so unsern Planeten verherrlichen. Ob er bestimmt seyn möge, einst eine Sonne, und also recht eigentlich verklärt zu werden, wie er überhaupt selbst Bildungsperioden zu durchwandern habe, was etwa seine kosmische höhere Bedeutung sey, zunächst in unserm Sonnensysteme, wie sich die allgemeinen Weltgesetze, z. B. der Wiederherstellung und Ausgleichung aller Dinge, die sich im Raume befinden, auf ihr besonders bestimmen, wie sich die Lebensdauer der einzelnen Menschen, der Stämme, der Nationen, zu den astronomischen Gesetzen verhalten, z. B. ob das gewöhnliche Lebensalter eines Menschen grade Ein Tag in dem großen Weltjahre sey [7]), u. dgl. — das alles ist uns nur erst von ferne angedeutet, und gewiß wird die Natur noch manche Geheimnisse dem forschenden Geiste aufschließen. Sey er denn nur ein forschender und nicht ein träumender, wie wir ihn in so manchen phantastischen Systemen von Emanationen, Aeonen, Seelenwanderungen, im jüdischen und christlichen Gnosticismus, in der Astrologie, und in so manchem Wahn alter Zeit beklagen: sey er denn ein vernünftig herrschender Geist, der Menschheit würdig, und also nicht ein gottloser, der die Vernunft an den Unglauben verkauft.

Zwar wird das Menschengeschlecht von vielen Uebeln auf der Erde heimgesucht, aber auch diese bezwecken seine Cul-

Digitized by Google

tur [8]), und so wie sie von dem Christen einerseits als Strafen wegen der Sündhaftigkeit angesehen werden, so auch andrerseits als Mittel gegen das Versinken der Völker, das in weichlicher Ruhe bei ihrer Verdorbenheit erfolgen mußte. Dagegen gewinnt mit der Verbreitung des Evangeliums der menschliche Geist die Einsichten und Kräfte, um die Natur so zu beherrschen, daß er ihre Plagen überall vertilge; und auf dem ganzen Erdboden das Licht der Liebe freundlich erscheinen lasse. Denn jener Organismus umfaßt nicht blos das Nebeneinander sondern auch das Nacheinander der menschlichen Dinge. Auch darüber sprachen sich die Ahnungen in Mythen, Poesieen und Philosophemen schon in alten Zeiten aus. Die christliche Weltansicht sieht dieses heller, denn sie weiset auf die Geschichte hin, als auf die Vorsehung, die in allem, im Großen wie im Kleinsten waltet, und erkennt in der Offenbarung zugleich die Erziehung unsers Geschlechts, die in Christus ein leuchtendes Ziel enthüllt hat, wozu sie alles herrlich hinausführt. Daher hat sich auch erst im Christenthum die Idee von einem Fortschreiten der Menschheit entwickelt, und sie wird sich immer weiter ausbilden, so wie sie in die tieferen Forschungen einführt. Jenes noch nicht ergründete Naturgesetz, durch welches Gott die Nationen ordnet, aufleben, sterben, und über sie seine Gerichte ergehen läßt, wird dann mehr aufgeschlossen werden. Was die alte Eintheilung in Weltperioden der Inder, die Astrologie der Babylonier, die Schicksalsbücher der Hetrurier, die Säculen der Römer, die mancherlei Orakel, selbst jener Aberglaube von weissagenden Frauen, wie bei den alten Deutschen, und alle diese Verirrungen der Begierde die Zukunft aufzudecken, als Grundidee enthalten, das wird sich wohl noch einmal dem Verstande im klaren Lichte zeigen. Denn auch die Völker haben ihr Leben:

Digitized by Google

das eine entsteht aus dem andern, manches kräftiger, blühender, bleibender, manches geht frühzeitiger in seiner Schwäche unter; jedes aber nimmt seine Stelle in dem Gange der Vorsehung ein, so wie der einzelne Mensch. Und so ergeht auch über jedes Volk das Weltgericht, inwiefern es unter dem Fluche der Sünde lebt, aber allen soll das Heil der Erlösung dann erscheinen, wann der unerforschliche Rathschluß des Ewigen es gut findet [9]). Das Israelitische Volk gibt in seiner Theokratie, welche dasselbe in eine so wunderbare Lebenslänge vor allen andern Völkern gerufen hat, ein Vorbild von dem, was das Christusreich allen Menschen gewähren soll. Wie würde die Welt schon erstaunen, wenn nur einmal Europa wahrhaft christlich wäre! und was würde dieser jetzt in der Cultur hervorleuchtende Welttheil erst dann für eine herrliche Gewalt über die andern gewinnen! Denke man sich nun jedes Volk von dem Geiste des Christenthums durchdrungen, jede Familie in diesem Geiste erwachsen, jedes Herz ein Tempel desselben, welche Verherrlichung der Menschheit! Und das ist ja doch kein leeres Ideal, sondern es ist das wirkliche Ziel, wozu die Menschenwelt heranwachsen soll, das Reich Gottes auf Erden, das Jesus Christus gestiftet hat. Was wäre denn auch der vernünftige Zweck von allem Thun und Treiben, wenn es nicht auf ein Besserwerden der irdischen Dinge hinausgienge. Der Christ weiß, daß er darauf hinwirkt, und daß nichts von dem, was er thut, verloren geht, denn er wirkt in dem Reiche Gottes, und da ist schon jeder Gedanke zum Besten der Menschen ein Samenkorn, das unter der segnenden Waltung einst seine Frucht bringen wird.

Unter den Leiden dieser Zeit geängstet, sucht man oft nach einer sogenannten Theodicee, um sich gegen die Zweifel über die göttliche Vorsehung zu retten. Die wahre liegt im

Digitized by Google

Christenthum, sie ist dieses selbst, und wer in demselben steht, bedarf ihrer nicht weiter. Denn er weiß, daß Christus die Welt von dem Bösen, hiermit aber auch von dem Uebel erlöset hat, und uns nun einmal als die Sonne der Liebe aufgegangen ist, die nimmer untergeht. Darin bestärken uns so manche Blicke in die Geschichte des Christenthums, z. B. der Missionen. Wir erinnern nur an Otaheiti, das jetzt einem Paradiese gleicht, und an jene andere Insel in der Südsee, Rurutu, die in noch kürzerer Zeit (von 1821 bis 1826) eine solche glückliche Umänderung erfahren. Ja, die ganze Erdkugel ist zu dieser Verherrlichung bestimmt, und es ist nicht abzusehen, welche Kräfte der Mensch in sich selbst entwickeln wird, um hierzu recht zu wirken, wenn alle der Geist Gottes durchaus regiert. Das ist es denn auch, worauf schon die Propheten hindeuten, und auch das N. Test. hinweiset [10]). Was wäre denn auch die Erde ohne diese Hoffnung? Eine Stätte unabsehbaren Jammers, der immer wieder kehrt, ein Abgrund der Verzweiflung, der immer wieder seinen Schlund aufsperrt; und selbst die Schönheiten auf diesem ungeheuren Grabe wären nur Reize für die Sehnsucht unter einem täuschenden Halblichte, das dann hinschwindet, um uns in desto qualvollerer Finsterniß zu lassen! Darum leuchte Euch allen, ihr armen Erdenbewohner, die wahre Sonne! O möchtet ihr alle schon in ihr Licht eingetreten seyn. Aber das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlicher Gewalt, sondern von innen. Es wird sich allmählig verbreiten, und wir dürfen hier nicht den Maaßstab aus unserm kleinen Gesichtskreise nehmen; die Wege Gottes gehen durch Sternenbahnen hindurch, und seine Gedanken sind so weit über unsere Gedanken, als der Himmel über der Erde ist; vor ihm sind tausend Jahre wie ein Tag. Laßt uns also jeder in dem von ihm an-

Digitized by Google

gewiesene Tagewerke ihm nur freudig dienen, so wird jeder von uns die herrliche Zeit herbeiführen helfen.

Das kommt uns zu, mehr nicht. Deßhalb darf der einzelne Staubgeborne nicht sich unterwinden mit dem Herrn zu rechten, oder die Wege des Ewigen zu verkehren. Wir können nicht besser wissen, was der Menschheit Heil bringt, als Er es weiß, und darum sollen wir nur in seine Wege eintreten, folglich auch sie in der Geschichte erforschen, um zu sehen, bis wohin wir jetzt geführt sind, und was nun grade zunächst zu thun vorliegt. Das führt uns dann wieder auf die Betrachtung über das Bestehende zurück, wobei wir festhalten sollen, indem wir doch in Verbesserungen fortschreiten, und durch das Festhalten dessen, was der heilige Wille als das Bleibende erklärt hat, eben recht forschreiten. Das Verhältniß, worin sich der Mensch zu diesem Bestehenden erkennt, ist das, was wir im Allgemeinen unter Stand verstehen, welcher denn auch jedem seinen Standpunct anweiset, von dem aus er auf seiner Bahn fortschreiten soll. Vorerst ist es der Stand der Natur, welcher aber nur so lange dauert, als der Mensch, wie Anfangs Adam, ganz für sich allein steht, also nur im Verhältniß zu den andern Geschöpfen der Erde, und übrigens, wie sich von selbst überall versteht, zu Gott. Bald trat schon jener erste Mensch in den Stand der Gesellschaft, als ihm Gott seine Gattin zuführte, und sich die Gesellschaft durch die Kinder erweiterte. Zuerst und vor allen, denn Gott hielt es nicht für gut, daß der Mensch allein sey, hat der heilige Wille den Hausstand eingesetzt und geheiligt. Dieser ist also als etwas Bleibendes in der Menschenwelt erklärt, und wir sollen immerfort das Familienleben heilig halten. Aber die Menschen haben sich weiter vermehrt, und es entstand eine Familie ne-

Digitized by Google

ben der andern; ebenfalls nach Gottes Willen, wie er sich in der Natur ausspricht. Sie sollen also neben einander bestehen, und sich ihr Bestehen gegenseitig sichern, friedlich, freundlich, unter dem gemeinsamen Gesetze, das Gott jedem ins Herz geschrieben hat, und wornach sie in ihrer Freiheit und für ihre Freiheit auch äußeren Gesetzen sich unterwerfen müssen, damit sie zusammen wohl bestehen. Das ist der Stand des bürgerlichen Lebens, worin es Obrigkeiten und Unterthanen gibt. Daß sich die Menschen und jeder, auch in diesem Stande befinden sollen, hat der heilige Wille ebenfalls gesetzlich ausgesprochen, dadurch, daß den Menschen der gesellige Trieb in die Natur gelegt ist, daß sie unter der Herrschaft der Vernunft stehen sollen, daß jeder das Recht hat als Mensch zu leben, und daß sie sich in diesem Rechte selbst gegenseitig sichern müssen, wenn sie zusammen leben und die Erde beherrschen sollen. Aber auch in diesen Stand wird der Mensch ohne seine Zuthun geführt, indem er in irgend einem bürgerlichen Vereine geboren wird, und er hat nur etwa nachher durch seine Freiheit zur weiteren Bildung der bürgerlichen Gesellschaft mitzuwirken. In jedem Falle müssen wir auch darin etwas Bleibendes für die Menschenwelt erkennen, daß diese Gesellschaft bestehen soll, und als den heiligen Willen Gottes, daß jeder irgend einer solchen angehöre, und daß sie immer schon für jeden vorhanden ist, überhaupt daß wir sie historisch vorfinden, als Gottes Ordnung. Denn diese spricht sich ja auch in dem geschichtlichen Gange der Menschheit aus, wornach ihr Nebeneinander durch ihr Nacheinander mehr oder weniger bestimmt wird. Aber in diesem Stande der bürgerlichen so wie in dem der häuslichen Gesellschaft will der heilige Wille Gottes auch innerlich regieren, er will die Menschen als vernünftige Wesen, die ihn mit Einsicht erkennen und

Digitized by Google

mit Liebe befolgen, in allen ihren Gesinnungen leiten, und dazu bedurfte das sündhafte Geschlecht seiner Offenbarung, diese aber wird als etwas Bleibendes fortdauern, als etwas, das beständig bleiben muß, wenn das Heil der Menschheit bestehen soll. Das will aber die ewige Liebe, die sich vollkommen in Christus geoffenbart hat, und darum will sie auch daß sie fort und fort in Christus erkannt, und also das Evangelium den Völkern der Erde fortwährend verkündigt werde. Diese Anstalt ist die Kirche, und auch sie ist von Gott durch ihre Geschichte, durch ihr Daseyn selbst, als etwas erklärt, das bleiben soll, und in welche die Menschen eintreten sollen, nämlich durch Belehrung und Ueberzeugung. Sie bietet also für jeden denjenigen Stand dar, welcher ganz frei erwählt wird, welcher aber, durch die Gesellschaft derer, die ihn erwählt haben, und darin leben, als ein Stand der kirchlichen Gemeinschaft forterhalten wird. Wer in demselben steht, erkennt auch dafür den Willen Gottes entschieden ausgesprochen [1]).

So finden wir also durch das Naturgesetz der Menschenwelt diese Stände zugleich als das Willensgesetz für dieselbe erklärt; sie sollen in dem Reiche Gottes auf Erden statt finden. Der Naturstand gehört eigentlich nicht dazu, denn wir sind nicht bestimmt, indem selben zu leben, sondern werden alsobald in den Stand der Cultur und Geselligkeit versetzt, in diesem aber findet sich jener dreifache Stand, so daß jeder Mensch jedem derselben zu gleicher Zeit angehört. Denn jeder kommt schon blos durch die Natur als Familienglied zur Welt, in der Familie erwächst er zum Gliede der bürgerlichen Gesellschaft, und zugleich, vornehmlich unter den Christen, auch der kirchlichen. Indem nun der junge Mensch freier wird, gehört er dann auch mehr oder weniger durch freie Wahl diesen Ständen an.

Digitized by Google

Ein Blick auf den bloßen Naturstand wird uns das noch bestimmter zeigen. Der Mensch steht im Verhältniß zu der Erde, zu ihren Geschöpfen und Gütern, als das Vernunftwesen oben an, und als der Stellvertreter Gottes hat er die Herrschaft über das alles. Steine, Metalle, Erdarten, Flüssigkeiten u. s. w. bieten ihm einen unübersehbaren Reichthum dar für seine Bedürfnisse zu einem gebildeten Leben; wenn er sie zu benutzen weiß. Er findet also hier zugleich eine Aufforderung für seinen Verstand, bis ins Unendliche hin, um die Natur in ihren Kräften und Bestandtheilen kennen zu lernen, und für seine Zwecke zu verwenden. Wie viel ist nur schon seit Erfindung des Blitzableiters bis auf den Gebrauch der Dämpfe gewonnen worden! — In dem Pflanzenreich erblicken wir einen Zusammenhang der Erzeugungen nach einander, und der Arten und einzelnen Gewächse neben einander, daß uns hierin schon die Zwecke für den vernünftigen Erdenbewohner überall in die Augen fallen. Nahrung, Bequemlichkeit, Verschönerung unsers Wohnplatzes reicht da die Hand der Natur in Fülle, fordert aber des Menschen Hand und Sinn auf, um ihr zu helfen, denn er vermag auch hier vieles zu vervollkommnen, und gewissermaßen neue Schöpfungen zu seinem Nutzen und zur Verherrlichung dessen, der ihm diese Macht verliehen, auf der Oberfläche der Erde hervorzubringen. — Auch erscheint ihm in der Schönheit der Pflanzenwelt ein Garten Gottes, der ihn an die Ruhe, Stille, Herrlichkeit des innern Lebens, und an den Frieden im Reiche Gottes erinnert, und das Bewußtseyn einer noch schöneren Heimath erweckt. — Das Thierreich tritt dem Menschen näher entgegen und verlangt dringender seine Herrschaft. Denn da ist niederes Leben, aber es will dem Geistesleben unterworfen seyn, damit es in Ordnung gehalten und zum Endzwecke des Ganzen benutzt werde. Grade

Digitized by Google

hierzu ist eine Regierung nöthig, wie sie der Mensch durch seine Kräfte ausüben kann. Denn die Feindseligkeiten, die in dem Thierreiche uns fast etwas Entgegengesetztes von dem friedlichen Gewächsreiche vorhalten, verlangen die Vermittlung des Vernunftwesens, und wer weiß, was dieses nicht auch hierin verbessern könnte, wenn in ihm so ganz das Ebenbild Gottes erschiene. Denn ist es nicht, als sey das Thier von der Natur angewiesen, dem Menschen wie seinem Gotte zu huldigen? Selbst der Löwe scheint die Majestät in des Menschen Auge zu fürchten. Wenn ihm also das Thier einerseits als ein Abbild seiner Verdorbenheiten demüthigend vorsteht, so ruft es ihn von der andern Seite zugleich zu seiner Würde auf. Das verpflichtet ihn denn, jedes Geschöpf zu lieben, in welchem sich das Urleben offenbart, aber so, daß das Thierleben überall dem Geistesleben diene.

Und so ist das Verhältniß des Menschen zu der Erde und was sie hat, von der ewigen Weisheit also geordnet, daß er in diesem Spiegel derselben zugleich auch seine Bestimmung in ihrer ganzen Erhabenheit erkenne. Wir dürfen das aber nur insoferne seinen Naturstand nennen, als seine ganze Vernünftigkeit damit inbegriffen ist, also nicht im Gegensatze gegen den Stand der Cultur, vielmehr als Eins mit demselben. Dann aber muß die Cultur wahre Bildung seyn. Wir reden im Christenthum auch von einem Stande der Gnade, und auch dieser steht nicht jenem gegenüber, sondern setzt vielmehr den Menschen in seine reine Natur der Vernunftherrschaft und wahren Bildung ein, indem er das göttliche Ebenbild in dem Menschen wiederherstellt. Der Christ also gehört eben recht und von ganzem Herzen jenem dreifachen Stande an, welcher durch die Natur schon angelegt ist, aber durch die Gnade zu seiner Vollkommenheit gelangt. Da nun entwickeln sich für

Digitized by Google

ihn dann weiter diejenigen Lebensverhältnisse, welche in den besondern Berufsarten bestehen, denen man sein Leben widmet, so daß man in der Regel nur in einer derselben lebt. Auch diese nennt man Stände, und jeder Christ findet den seinigen auf dem Wege, den ihn Gott führt, damit er in der Weltordnung nach dem göttlichen Willen auf seiner rechten Stelle stehe.

---

1. Bd. I. §. 9. 26, 3. 81, 1. — 2. Jes. 40, 26. —
3. Bd. I. §. 9. 81, 2. —

4. Daß ohne etwas Positives und Bestehendes vorauszusetzen kein Staat, auch kein demokratischer sich halten, oder auch nur entstehen kann, beweiset von der Platonischen Republik an, bis zu den Verirrungen der Schwärmer und den neuesten demagogischen Luftgebilden die Geschichte, hinreichend. Stahl, Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht 1830, führt zu einem unbefangenen und gründlichen Urtheil über diesen Gegenstand, und zug eich über Mehreres der Ethik, besonders auch über die Systeme derselben von den griechischen und unsern neuesten Philosophen.

5. S. oben S. 160 fg. vergl. Bd. I. §. 57, 1. 79, 1. —
6. S. oben S. 119 fgg. 136 fgg. —

7. Von dem großen Weltjahre u. von den Verhältnissen im Menschenleben zu demselben, s. die interessanten Beobachtungen und geistreichen Gedanken in G. H. Schubert Ahndungen einer allgem. Geschichte des Lebens, auch in dessen Symbolik des Traums.

8. Bd. I. §. 81, 2. vergl oben S. 146 fgg.
9. Röm. 11, 33 fgg.
10. Jes. 11, 6 fgg. 12, 2—6. 60, 3. 65, 17. Joel 3, 1 fgg. Zach. 14, 8 fg. Luk. 2, 10—14. Röm. 8, 18 fgg. 2. Petr. 3, 13.
11. Bd. I. §. 83.

2.

Der Hausstand, insbesondere a. der Ehestand.

Gott schuf den Menschen, Mann und Weib, und setzte also noch in dem Paradiese den Ehestand ein, als einen heiligen Stand, aus welchem alles das hervorgeht, was zu dem

Digitized by Google

geheiligten Familienleben gehört. Wir haben hiernach in demselben zu betrachten: den Ehestand; Eltern und Kinder; das häusliche Leben.

Die christliche Ehe. Sie ist die geschlechtliche Verbindung von Mann und Weib zum Zusammenleben, und zwar so, daß nur Ein Mann und Ein Weib sich hierzu durch Liebe auf Lebenszeit verbinden [1]), und sich gegenseitig dnrch dieselbe Liebe persönlich besitzen. Eine bloße Naturverbindung entwürdigt den Menschen bis zum Thier, ja unter das Thier herab. Denn da, wo Gott die Natur durch ihre blinden Triebe geordnet hat, stimmt auch von selbst alles zur Ordnung zusammen, wie sich das in der gesetzlichen Einrichtung aller Thierarten bewundrungswürdig zeigt. Wo dagegen die Vernunft das Licht seyn soll, da muß sie auch alles Thierische, besonders den Geschlechtstrieb beherrschen, denn dieser Trieb ist da nicht so an Zeit und bestimmte Ordnung gebunden, sondern sich selbst überlassen geräth er nur in Ausschweifungen, die das ganze menschliche Geschlecht zerstören würden. Das Band, welches die beiden Geschlechter verbindet, muß also zugleich in dem bestehen, wodurch sie sich als vernünftige Wesen besitzen; das aber ist die Liebe. Sie zieht zwar die Beiden durch jenen Zug der Natur gegenseitig an, aber als freie, sich selbst beherrschende Wesen, die sich also zugleich frei und mit vernünftiger Ueberlegung erwählen; nur so wird jener natürliche Zug geheiligt, und erhält jene himmlische Macht, welche dem göttlichen Leben entquillt, und alles zu besiegen vermag. Diese Geschlechtsliebe nun ist es, welche zwei Herzen auf ewig vereinigt, und zu dem gemeinsamen Leben zusammenführt. Unverbrüchlich ist dieser Bund, eben weil ihn wahre Liebe schließt, denn diese ist ihrer Natur nach ewig; ihre Bewährung ist die Treue. Die Art, wie sich beide

Digitized by Google

Ehegatten durch Liebe besitzen, ist so, daß sie ihr Leben gegenseitig austauschen und ergänzen; und darum ist die wahre Ehe Monogamie, der Ehemann hat nur Eine Frau und die Frau hat nur Einen Mann, denn sonst wäre es kein Austausch der Person. Aus demselben Grunde der Liebe und des persönlichen Besitzes ist die Ehe auch unauflöslich, weil sonst eine Person die andere zum Mittel herabwürdigen, ja selbst ihr innerstes Leben zerstören würde. Ein Ehegatte ist auf solche Weise des andern Gemahl [2]), und so ist die Ehe im Himmel geschlossen.

Jede andre geschlechtliche Vermischung ist der Bestimmung und Würde der Menschheit zuwider, und wird als Unzucht und Hurerei von dem Christenthum verabscheut, nicht nur in den Handlungen, sondern auch in den Gesinnungen, in der Phantasie und Buhlerei, da jeder, wer nur irgend der Heiligung nachstrebt, keusch und züchtig ist in Gedanken, Worten und Werken [3]). Als sinnlicher Genuß ist das alles etwas Schändliches, das den Menschen schon für sich wegwirft; dabei auch verbrecherisch, wenn die Person, sey es nun blos sich selbst, wie in der Selbstbefleckung, oder eine andere dazu mißbraucht. Entwürdigung dieser Art ist auch die Vielweiberei (Polygamie), wo Ein Mann mehrere Frauen hat, diese also nicht ihn gegenseitig besitzen, und noch tiefere die Vielmännerei (Polyandrie), wo Eine Frau mehrere Männer hat, welche dem Naturzwecke gradezu widerspricht; so auch die sogenannte wilde Ehe, oder jede ungebundene Vermischung der Art, welche die menschliche Gesellschaft nicht nur in ein völlig thierisches Leben verwandeln, sondern bald völlig auflösen müßte; ihr nähert sich der Concubinat, wenn er auch auf Zeitlebens bestünde, indem er doch nicht die vollen persönlichen Rechte dem Weibe ertheilt.

Digitized by Google

Es mag immer unter manchen Völkern und Gesetzgebungen dergleichen erlaubt seyn, der Christ erkennt und fühlt darin einen Widerspruch mit seinem ganzen Seyn und Leben. Auch diejenige eheliche Verbindung, welche nur den Naturzweck beabsichtigt, sey es nun die Kindererzeugung, oder die gegenseitige Hülfeleistung, oder blos den Geschlechtgenuß *), ist noch entfernt von der christlichen Ehe, welche in der Liebe die Verbindung begründet, und also auch für den Fall, wo die Natur die Kinder und mehreres versagt. Zwar darf der Naturzweck nicht verhindert oder gar absichtlich vernichtet werden, aber der Mensch soll sich doch auch nicht als ein Mittel für denselben ansehen, als sey er nur bestimmt sein Geschlecht fortzupflanzen, und nicht auch des höheren Zweckes im ehelichen Umgange sich zu erfreuen. Ist ja doch auch eine geschlechtliche Verschiedenheit im Geist und Gemüth eine Quelle des erfreulichen Umgangs, der einen eignen Segen für das innere und äußere Leben bewirkt. Daher kann allerdings keine Ehe statt finden, wo die Natur das versagt hat, was zu ihrem Zwecke dient, aber wo es erst die Folge krankhafter Zustände wäre, nachdem die Ehe einmal durch Geschlechtsliebe geschlossen worden, da bleibt sie eben wegen dieses höheren Bandes doch immer im christlichen Sinne noch Ehe.

Eine Trennung der Ehe, wenn die beiden Ehegatten Christen sind, läßt sich aus demselben Grunde gar nicht denken, denn sie gehören sich gegenseitig durch Liebe an, die Liebe aber ist überall ihrer Natur nach ewig, und ihr Siegel ist unverbrüchliche Treue. Daher ist der Ehebruch, d. i. die geschlechtliche Hingabe des Ehegatten an eine andere Person, ebensowohl ein Laster, als ein Verbrechen, und würde die menschliche Gesellschaft zerrütten, wenn nicht die Gesetze mit ihrer ganzen Strenge entgegenwirkten; das Christenthum lehrt

Digitized by Google

es auch schon im Herzen verabscheuen. „Wer ein Weib ansieht ihrer zu begehren, der hat schon in seinem Herzen mit ihr die Ehe gebrochen“, sagt unser Herr [5]). Daher erklärt er auch das eheliche Band an sich für unauflöslich, weßhalb die von Moses erlaubte Ehescheidung nur eine Nachgiebigkeit gegen die Verdorbenheit des Volkes gewesen sey. Denn irgend eine Verdorbenheit setzt sie immer voraus. Und so ist eigentlich erst durch das Christenthum die Ehe in ihrer ganzen Heiligkeit erklärt worden. Auch setzt es beide Ehegatten in gleiche Menschenrechte, eine Person soll ein Kind Gottes seyn wie die andere, und jede soll die andere dafür achten, wenn auch gleich in den bürgerlichen Verhältnissen ein gewisser Unterschied in ihren Rechten gemacht würde. Der Natur nach hat der Mann die Herrschaft als das Haupt des Weibes, aber sie soll unbeschadet jener Gleichheit der Liebe bestehen, und das wird sie, wenn die Frau sie gleichsam als das Herz des Mannes zu führen weiß. Jede Gewalthaberei ist aus dem christlichen Ehestande verbannt.

Die Wahl der Ehegatten soll in der Freiheit gegenseitiger Liebe statt finden, aber zugleich der Lage angemessen seyn, unter welcher sie zusammen leben, und mit Kindern bestehen können. Nicht nahe Blutsverwandten dürfen sich heurathen, weil das dem Naturgesetz, das hier schon eine Verbindung durch die Geburt gestiftet hat, in der Ehe aber eine neue stiften will, folglich auch dem Willen Gottes zuwider ist, und also von dem Christenthum für Blutschande erklärt wird. Zwischen Eltern und Kindern wäre so etwas die ärgste Unnatur, die Ehe zwischen Geschwistern findet oder fand zwar unter manchen Völkern statt, z. B. einst in Athen, wo sie sogar in das bürgerliche Leben verwebt war, allein das natürliche Gefühl spricht sich doch stark genug dagegen aus [6]).

Digitized by Google

Und wollte man dieses damit entkräften, daß man eben solche Beispiele von Volkssitte anführt, so müßte man auch kein empörendes Gefühl gegen Menschenopfer, gegen Elternmord, gegen thierische Versunkenheit, gegen jede Entmenschung gelten lassen, denn was kommt da nicht alles unter Völkern sogar als Sitte vor. Die natürliche aber würdige Geschlechtsliebe ist auch etwas ganz anders, als die natürliche Liebe zwischen Eltern, Kindern, Geschwistern und andern nahen Blutsverwandten; jene und diese scheinen sogar einander aufzuheben, und das liebende Paar findet sich meist in ganz auseinander liegenden Familien. Die Geschichte gibt dem Menschengeschlechte die Bestimmung, daß es, nachdem es einmal aus dem ersten, und als solchem auch natürlichen, Geschwisterstamme sich vermehrt hat, sich nunmehr nicht in seine Stämme zurückziehe, sondern wieder zu einer großen Familie zusammenhalte, und in seiner immer weiteren Verbreitung sich nicht zu trennen, vielmehr durch heilige Bande die Einheit der Menschheit darzustellen. Die Mosaische Gesetzgebung, welche die Ehen in naher Verwandtschaft verbot, die freilich den Christen als solche nicht verbindet, scheint also auch hier von einem tieferen Naturgesetz ausgegangen zu seyn, das wir zwar noch nicht kennen, das sich uns aber durch die sogenannte Kreuzung, und durch die Veredlung mancher gemischten Nationen anzudeuten scheint.

Wenn nun die Ehegatten sich frei wählen sollen, und zwar durch den Zug der Liebe, so mag auch leicht der Fall eintreten, daß manche unverheurathet bleiben, weil nicht jedes die Person seiner Liebe findet, oder weil auch die äußeren Lebensverhältnisse die Verehlichung versagen. Allgemeine Pflicht kann es also nicht seyn, in den Ehestand zu treten, aber eben so wenig kann der ehelose Stand als heilig, oder an sich vorzüg-

Digitized by Google

lich gepriesen werden. Denn der Wille Gottes ist, daß das menschliche Geschlecht mittelst der heiligen Ehe forterzeugt und erzogen werde, aber er hat dieses zugleich von manchen Bedingungen abhängig gemacht. Dahin gehört vornehmlich, daß die bürgerliche und kirchliche Ordnung damit bestehe. Deßhalb verfügen die Gesetze manches, welches allerdings befolgt werden soll, z. B. in Betreff der Vermögensumstände, der Trauung, der elterlichen Einwilligung [7]). Es entstehen nämlich manche Rechtsverhältnisse aus der Verehlichung, weßhalb der Staat hierauf zu achten und darin zu sprechen hat. Auch entstehen daraus religiöse Verhältnisse, an welchen die Kirche Theil nimmt. Der Christ unterwirft sich auch hier gerne der menschlichen Ordnung, und verlobt sich nicht anders, als mit verständiger Erwägung alles dessen, was seine Lage und sein Beruf fordert, insbesondere auch was das Wohl seines künftigen Ehegatten betrifft; nur so schließt er diesen für sein und anderer Menschen zeitliches und ewiges Heil so wichtigen Bund. Da muß er auch manchmal seine Liebeswallung gänzlich unterdrücken. Religionsverschiedenheiten sind wohl in den meisten Fällen kein Hinderniß, das bedeutend genug wäre, um einen sonst begünstigten ehelichen Bund zu untersagen, weil es sonst der Hindernisse so viele gäbe, daß es fast nie zu einer ordentlichen Ehe kommen würde; indessen ist es doch immer einige Störung in dem vollkommenen Zusammenleben. Maßt sich aber die Kirche an, den Ehestand, den doch Gott geheiligt hat, gegen den Cölibat herabzusetzen, oder zu verhindern, oder auch irgend Leichtsinn dabei zu begünstigen, so handelt sie ihrer Bestimmung ganz zuwider, denn sie soll das Heiligthum der göttlichen Ordnung bewahren. Sie spricht daher gerne den Segen über das Paar, obgleich dieser schöne Gebrauch zum Theil von der bürgerlichen Gesetzgebung abhängt, und an sich

Digitized by Google

nicht zu dem Wesen der christlichen Ehe gehört [8]). Durch innere Bildung der Jugend soll sie dahin wirken, daß man mit Sittsamkeit und Keuschheit in den ehelichen Bund eintrete, sich also auch nicht vor völliger Abschließung desselben die nur ihm gestattete Vertraulichkeit erlaube. Aber auch der Staat soll sich nicht herausnehmen, die Heiligkeit der Ehe irgend durch Anordnungen herabzusetzen, z. B. wenn er sie blos als einen Vertrag behandelt. Denn die Zerrüttung des Familienlebens wird seine eigne, und derselbe Grundsatz eines blosen Vertrags wird auch dann bald auf ihn angewendet; ein nichtiges Gebilde nimmt dann überall die Stelle der heiligen Gottesordnung ein. Es bleibt eine hochwichtige Sache für die Gesetzbücher. Der Staat und die Kirche müssen alles zur Heilighaltung der Ehe beitragen, wenn das Reich Gottes unter die Menschen kommen soll.

Also findet keine Ehescheidung statt? Keine, als wo entweder die Natur scheidet, durch den Tod, oder die Untreue des Ehegatten, durch Ehebruch. Denn durch dieses Verbrechen ist das Band aufgelöst, also der andere Theil frei. Der Begriff des Ehebruchs läßt sich aber weiter oder enger annehmen. Im engsten Sinne ist es jene physische geschlechtliche Hingebung des einen Ehegatten an eine andere Person, die nicht sein Ehegatte ist, und wäre das vollends der eines andern, so wäre das ein doppelter Ehebruch, eine noch schwerere Schandthat, die zwei heilige Bündnisse zerreißt. In etwas weiterem Sinne ist aber auch schon der tödtliche Haß ein Zerreißen dieses Bandes, welches in verschiedenen Stufen und Richtungen erscheinen kann. Im weitesten Sinne ist es endlich schon die Ergebung des Herzens an eine andere Person als den Gemahl mit derjenigen Liebe, welche nur dem Gemahl gebührt, und da gibt es unmerkliche Uebergänge, bis wo das Unerlaubte solcher

Digitized by Google

Geschlechtsliebe in das Erlaubte der Freundschaftsliebe entschwindet. Man sieht also, daß dieser Begriff, worauf die Ehescheidung beruht, enger oder weiter gefaßt werden kann, je nachdem man von dem Prinzip einer körperlichen, äußeren, oder auch einer inneren Herzensverbindung ausgeht. Christus erklärt sich gegen die Ehescheidung, zunächst gegen die jüdische Unsitte, welche durch den leicht zu ertheilenden Scheidebrief mit den Ehen spielte, und die Frau ganz von der Willkühr des Mannes abhängig machte. Er gibt aber ausdrücklich die Ausnahme zu: „es sey denn, der Mann entlasse sie wegen Hurerei," womit das Laster der Geschlechtslust bezeichnet wird, das hier nichts anders als wirklicher Ehebruch seyn kann. Hiermit erklärt sich unser Lehrer gegen jene nachgiebigeren Gesetzesmänner für die strengeren, und deutet darauf hin, wie es in dem Reiche Gottes seyn solle. Denn so wie er dort von dem Nichtwiderstehen gegen Beleidigungen redet, so stellt er auch hier das Ideale auf, wie es werden soll, aber noch nicht ist, da er nirgends schwärmerisch das Reale umstoßen will, und deßhalb auch den Moses vertheidigt, daß er um der Rohheit des Volkes willen die Scheidung unter jener üblichen Bedingung zugelassen [9]). Daher bleibt es allerdings Grundsatz der christlichen Kirche und Obrigkeit, die Ehescheidung so viel als möglich zu erschweren, aber wo die Ehegatten selbst das Band aufgelöset haben, dieses d. i. die Ehescheidung zu erklären, um keine lügenhafte Ehe gelten zu lassen. Denn auch das wäre Entheiligung, und bringt auch nur Unheil. Die katholische und protestantische Kirche, obwohl in dem christlichen Grundsatze der Heiligkeit der Ehe einverstanden, sind es nur in der Anwendung desselben auf die Scheidung nicht. Die katholische Kirche will gar keine Ehescheidung gelten lassen, außer die von dem Papst aus-

Digitized by Google

gesprochen wird, indem sie die Ehe für ein Sacrament erklärt. Die protestantische Kirche läßt sie gelten, oft nur allzu nachgiebig, und die gerichtliche Behörde, allenfalls in Verbindung mit der geistlichen, spricht sie nach Urtheil und Recht aus, und wo es strenger gehalten wird nur wegen Ehebruch, tödtlichen Hasses, böslicher Verlassung [10]). Jene Kirche denkt die Heiligkeit der Ehe durch eine Unmöglichkeit der obrigkeitlichen Scheidung aufrecht zu halten, diese durch die Möglichkeit derselben: diese begünstigt dadurch allerdings eine Entweihung, aber jene eine noch ärgere; wenn z. B. das skandalöse Leben von Ehegatten, die sich selbst geschieden haben, fortbesteht, und solche Nichtehe doch als Ehe öffentlich gilt. Der Grundsatz: „man solle die Ehe recht bereitwillig scheiden, damit doch endlich einmal eine wahre Ehe zu Stande komme", fällt nicht nur ganz aus dem Christenthum, sondern aus der bürgerlichen Ordnung, ja aus dem gesunden Menschenverstande heraus, weil das die Ehe zu einem Spiele der Willkühr machen würde, wodurch auch die Idee derselben untergienge. Es stehe daher als Grundsatz unter den Christen fest: man erschwere die Ehescheidung so weit, daß die Ueberzeugung vorliegt, sie sey schon zwischen den bisherigen Ehegatten, von dem einen Theile oder von beiden völlig aufgelöst. Die Anwendung dieses Grundsatzes bedarf denn freilich noch weiterer Gesetze; z. B. auf beiderseitige Erklärung des Wunsches geschieden zu seyn, Aufhören der geschlechtlichen Fähigkeit, also auch Unmöglichkeit Vater oder Mutter zu werden, Krankheit u. dergl. was die Ehe blos von ihrer physischen Seite nimmt, ist er nicht anzuwenden, denn da gilt das höhere Prinzip, der Willkühr Schranken zu setzen, und sie auch von der geistigen Seite zu heiligen, also ihr nicht jene blos thierische und vorübergehenden Zwecke zu geben. Diejenige

Digitized by Google

Scheidung übrigens, welche erklärt, daß es von Anfang keine Ehe gewesen, weil das geschlechtliche Erforderniß fehlte, oder keine seyn durfte, weil sie diesen Personen durch ein göttliches Gesetz untersagt war, z. B. zwischen Geschwistern, oder durch einen Ehebruch, kann keinem Bedenken unterliegen. Sie ist gesetzlich und sittlich nothwendig, damit nichts Erlogenes und Unrechtes öffentlich bestehe.

Wird die Ehe ideal betrachtet, so trägt sie ihre Heiligung in sich selbst, denn sie ist die Gottesliebe in der bestimmtesten Beziehnng zweier für einander geschaffenen Herzen. Sie wird durch die Zuneigung geschlossen, in welcher diese himmlische Liebe wirkt, und ist also durch ein ewiges Band befestigt. Nur grade diese beiden Personen waren für einander bestimmt, und konnten sich so finden. Und so ist ihre Ehe im Himmel geschlossen, und auf Erden ihrer Natur nach unauflöslich, und sie ist auch eine so vollkommene (simultane) Monogamie, daß bei dem Tode des einen Ehegatten nicht eine zweite, nämlich solche Ehe möglich ist, weil nur grade jene beiden für einander geschaffen waren, und keiner der Gatten je einen andern so lieben kann. So aber, wie die Menschen in der Wirklichkeit sind, muß man keine reale Ehe für eine ideale halten, sondern auch die christlichen Ehegatten müssen sich bescheiden, daß sie noch weit von der Vollkommenheit auch hierin entfernt sind. Jedes ist sündhaft und das stört auch den innigsten und treuesten Liebesbund, jedes hat die Schwächen des andern zu tragen und mit sanftmüthigem Geiste zu verbessern, und so kann auch eine zweite und weitere Ehe nach dem Aufhören der ersten eben so gut, vielleicht noch besser seyn, als die erste selbst; und die sogenannte successive Polygamie nicht gestatten wollen, wäre Schwärmerei, welche folgerichtig gar keine Ehe gestatten dürfte,

Digitized by Google

weil keine der Idee vollkommen entspricht. Rechnet man ja schon die glücklichen Ehen unter die Seltenheiten, so wäre gar eine vollkommene eine Erscheinung von ein Paar engelreinen Menschen. Wo wäre solche Reinheit in irgend eines Sterblichen Seele zu finden? Deßhalb bedarf jede Ehe auch der äußeren Gesetze, welche sie sichern, und der innern Herzensbewachung [11]).

Der Christ erkennt die Unvollkommenheit der menschlichen Dinge zu sehr an, als daß er nicht auch im Puncte der Ehe nur bescheidne Erwartungen hegen, und in der Verbesserung der Herzen das suchen sollte, was den Ehestand verbessern kann. Schon in der Wahl des künftigen Gatten beweiset er diese Selbst- und Weltkenntniß. Denn er weiß, daß jene reine Zuneigung himmlischer Liebe, wodurch sich die Beiden finden, die unter allen Menschen grade zusammen gehören, nur durch ein Wunder möglich wäre, und das zu erwarten, wäre eine stolze Schwärmerei. Er wird also zwar nicht gegen sein Herz die Verbindung eingehen, aber auch nicht gegen seinen Verstand, und da er die Verpflichtungen kennt, die ihm Lage und Beruf für seine häuslichen Verhältnisse auferlegen, so wird er nicht so wählen, wie er einen Hausstand vor sich sähe, der ihn hierin hinderte, oder ihm überhaupt das rechtliche Bestehen unmöglich machte. Er wird die äußeren Verhältnisse der Familie berathen, vornehmlich aber den Charakter der Person, mit welcher er sich zum Lebenswege Hand in Hand verbindet; er wird hauptsächlich darauf sehen, daß Gesundheit, Denkart, Sitten und Bildung zu einem christlichen Leben zusammen stimmen. Da nun auch der Christ gewohnt ist, seine Neigung der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen, so wird er schon mit seinen Augen einen Bund machen, und sein Herz in seiner Gewalt haben, daß keine Neigung in ihm entstehe, noch

Digitized by Google

weniger ihn fessele, die nicht nach vernünftiger Erwägung zu der Ehe führen könnte; er wird kein Liebesverständniß eingehen, das nicht nach begründeter Aussicht die Verlobung, und hiernach eine gut geheißene eheliche Verbindung zur Folge hätte. Romanen spielt nicht der Christ, Liebeleien sind seinem ganzen Wesen zuwider, und gegen alles Tragische, das leicht aus dergleichen entsteht, ist er gesichert. Das Ideal erwacht in der Brust des Jünglings und der Jungfrau, es erscheint dieser reinen Liebe zu demselben eine wirkliche Person, in welches sich das geliebte Bild herab läßt, und nun halten sie sich gegenseitig für dieses herrliche Ideal, das ihnen die Liebe von oben zugeführt habe: aber wie oft erwachen sie nur zu spät aus dieser romantischen und vielleicht sehr traurigen Täuschung!

Die christlichen Ehegatten wissen von Anfang, daß sie sündhafte Menschen sind und jedes der Beiden sucht baldmöglichst grade diejenigen Schwächen oder Züge in sich zu entdecken, welche seinem Lebensgefährten, und überhaupt ihrem Zusammenleben störend seyn müßten; jedes sucht dagegen diejenigen Eigenschaften in sich zu bilden, die dem andern und ihrem Ehestande wohlthätig sind. Das ist die, wie man wohl sagen darf, erste und nothwendige Aeußerung der christlichen Liebe in den Herzen der Ehegatten. Hiermit bewacht jedes seine Reden, Blicke, Regungen, damit nicht irgendwo der böse Feind einschleiche, und wendet seine freundlichsten Blicke, seine liebevollsten Worte, sein Bestes im Herzen grade dem Gatten zu. Wo ihm eine Lebensblume erblüht, sie blühet und duftet dem geliebten Lebensgefährten. Wer von beiden am meisten im Christenthum gefördert wird, beweiset es eben hierin. Schon dadurch würde ein unchristlicher Ehegatte oft gewonnen, und vielleicht in das Christenthum selbst hereingezogen werden —

Digitized by Google

o, wenn doch mehr bedacht würde, wie manches Unheil, das sich schon hereingewälzt hatte, würde durch solche Liebe beschworen weit entfliehen, wie mancher Ehegatte würde auch selbst von lasterhaften Sitten geheilt werden! Wie nun vollends, wenn die Beiden von dem christlichen Geiste erfüllt sich zu gegenseitiger Besserung, versteht sich mit Verläugnen seiner selbst, mit jenem Edelsinn und Zartgefühl, das den Christen auszeichnet, einander die Hand auf ihrem Lebenswege bieten! Da verschwinden allmählig die Dornen, da blühen Rosen auf diesem Wege, die ihres Gleichen nicht haben, und sie blühen für Zeit und Ewigkeit; da wird wahrhaft der Mann durch das Weib, das Weib durch den Mann geheiligt. Jeder Ehegatte kann sich überhaupt nur dann wohl fühlen, wenn er den andern recht achten muß, der Mann, wenn er in seiner Frau eine verständige wohlwollende, freundliche Gehülfin, die Frau, wenn sie in dem Manne einen Beschützer, Berather, stärkenden Freund findet. Der christliche Ehegatte erkennt das auch in dankbarer Liebe; der Mann hält darum seine Frau zwiefach in Ehren, trägt sie im Herzen wie einen köstlichen Schatz, und liebt sie wie sein andres Ich, wie sein eignes Leben; die Frau fühlt sich geehrt und beglückt im Besitze ihres Mannes, und bietet alles auf, um sein Leben zu erheitern und ihm ganz zu leben. Sie hat ihren weiblichen Verstand und Scharfblick nicht vergebens erhalten, um an ihrem Manne seine Schwächen zu bemerken, und in seiner Seele zu lesen, nicht vergebens ihre weibliche Milde, Anmuth und Zartheit, um seine Fehler zu bessern, und fortwährend sein Herz immmer mehr zu besitzen und zu verdienen. Er weiß, was er durch seinen männlichen Geist dem schwachen Werkzeuge seyn kann und seyn will. Und so üben Beide eine Herrschaft über einander aus, welche jedem

Digitized by Google

seine wahre Freiheit gibt, und wie sie die Natur und das Christenthum will. Denn dazu sind die geschlechtlichen Geistes- und Herzens-Eigenschaften bestimmt, und dazu bildet die christliche Liebe. Da wird alles im häuslichen Leben bei solchem ehelichen Umgang, wozu auch Kreuz und Leiden gehört, in Segen verwandelt. Da ist die rechte Vereinigung des Paares zu Einer Person, die gemeinsame Wallfahrt, die vollkommene Uebung der Gottseligkeit [12]). Man pflegt schon im gemeinen Leben über Eifersucht, Mißtrauen und dergleichen kleine oder große Eheteufel zu spötteln, weil sie immer eine gewisse Schwäche voraussetzen, aber man sollte so recht auf den Grund im Gemüthe gehen, und da würde man finden, wie von christlichen Ehegatten alle diese Plagen entfernt bleiben, und wie ihr Ehestand ein wahrer Gottesdienst sey, in welchem so recht das Licht des Christenthums leuchtet und beseligt.

Wird nun der eine Ehegatte durch den Tod von der Seite des andern gerissen, so verliert dieser zwar sein halbes Leben, aber auch hier unterwirft er sich der Hand Gottes dankbar für das, was ihm durch den Lebensgefährten für Zeit und Ewigkeit gewährt worden. Die Liebe gegen denselben erstirbt nicht in dem Herzen des Wittwers und der Wittwe, und nur äußere Umstände, die es rathsam machen, z. B. Erziehung der Kinder, können zu einer zweiten oder folgenden Ehe bestimmen.

---

1. 1. Mos. 1, 28. 2, 20 fgg. 2. Mos. 24, 1. Matth. 5, 32. 19, 4—6. 10—12. Der Römische Begriff von matrimonium wird durch den christlichen von der Ehe zu seiner Vollkommenheit erhoben.

2. Gott hat schon durch die Schöpfung erklärt, daß es Monogamie seyn soll, und dieser Schöpfungsact erscheint als sich stets erneuernd, wenn man das Menschengeschlecht im Ganzen betrachtet. Zwar werden mehr Knaben als Mädchen geboren, so daß man das Verhältniß = 21:20 (nach Neueren nicht ganz so groß) angibt, aber es sterben auch mehr Kna-

Digitized by Google

ben und die Zahl der Mannbaren in beiden Geschlechtern stellt sich gleich, wenn man das Ganze und nicht etwa kleinere Massen oder einzelne Zeitperioden in Betracht zieht. S. Hufelands Abh. über die Verhältnisse beider Geschlechter 1820. Die Polygynie ist weder in dieser Hinsicht, noch was die Fruchtbarkeit der Ehen betrifft, von der Natur verlangt; dem Vernunftwesen widerspricht sie ganz. Im Anfang des Christenthums hatten noch manche Christen zwei oder mehrere Frauen, doch hörte das allmählig auf; Justin. (Ap. I. §. 15.) spricht gegen die Bigamie.

3. 2. Mos. 20, 14. Matth. 5, 27—32. 19, 4—12. 1. Kor. 6, 9. 15 fgg. Eph. 5, 3 fgg. 22 fgg. 1. Thess. 4, 3—5. Hebr. 13, 4. Vergl. oben S. 71. 95. 106 fgg. 127 fgg.

4. Es war so ganz untheologisch, ja eine Herabwürdigung der Ehe in einen Naturdienst, wenn man die procreatio sobolis zu ihrem Hauptzwecke machte; da hätte man folgerichtig die Ehe scheiden müssen, wo dieser Zweck gar nicht oder nicht mehr erreicht werden konnte, oder gar jene Spartanische Sitte, oder auch die Vielweiberei gelten lassen. Der Mensch ist etwas Besseres als ein Tagelöhner der Natur. Die Kindererzeugung ist blos Folge, keine τεκνοποιία nach dem Geiste der Religion, welche die Menschenwürde erhebt, und die Leibesfrucht als einen Segen von dem Schöpfer erwartet, ja sogar manchmal aus Rücksicht auf Gesundheit und leibliches Bestehen des einen oder andern Ehegatten, namentlich manchmal aus Schonung des Weibes, aufgegeben werden soll. Besser war es noch, den Zweck der Ehe in das mutuum adjutorium zu setzen; allein viel besser ist das nicht, denn das heißt den Menschen zum Mittel für den Hausdienst machen; und wie nun, wenn ein Ehegatte, oder beide anhaltend kränklich und sich einander zur Last sind, ohne einander helfen zu können? Soll man da diese Ehe scheiden, weil ihr Zweck aufhört? Nicht viel besser ist der Zweck in den gegenseitigen Geschlechtsgenuß gesetzt worden, indem man an den thierischen dachte. Nein, er ist nur in der geschlechtlichen Lebensverbindung des Menschenpaares, also für ein vernünftiges Zusammenleben zu setzen, und nur so bleibt die Ehe zeitlebens auch schon durch das Geistige, durch die Liebe, in der Seelenvereinigung festgehalten, jene andern sogenannten Zwecke sollen blos Folgen davon seyn, wenn sie der Wille des Herrn der Natur gewährt.

5. Matth. 5, 28 fgg. 15, 19.

6. Der sogenannte horror naturalis ist zwar kein entscheidender, aber doch auf ein tieferes Naturgesetz hindeutender Grund; wie z. B. Büffon ein Verschlechtern der Racen bei Thieren und Gewächsen annimmt. So kommt doch auch der respectus parentalis in manchen Fällen in Betracht. Man wollte ehedem aus dem Mos. Gesetz 3 Mos. 18. das Verbot solcher Heurathen nehmen, allein das Mos. Gesetz verbindet nicht als solches den Christen, nur ist ein zum Grunde liegendes Naturgesetz auch hier anzu-

Digitized by Google

nehmen. So eifert auch der Ap. 1. Kor. 5, 1. gegen Blutschande. Wie weit nun die consanguinitas in ihre gradus auszudehnen, und in wieferne die affinitas hereinzuziehen sey, darüber hat sich das kanonische Recht sehr abgemüht. Die Regel könnte kurz heißen: je näher die Blutsverwandtschaft, desto entfernter die Erlaubniß zur Ehe.

7. So ist es in der Natur gegründet, daß der Mann für seine Frau sorgen, sie schützen, für sie in gewissen Fällen einstehen soll; er muß also auch als ihr Haupt gewisse Rechte über sie haben. Daß er ihr Herr im eigentlichen Sinne sey, ist eine morgenländische Sitte, welche im Christenthum so ziemlich aufgehoben ist. Sind nun manchmal die positiven Rechte drückend, so finden sich christliche Ehegatten mit Ergebung überall in die Beschränkungen der menschlichen Dinge. So kann auch eine sogenannte Ehe auf die linke Hand, wie sie etwa bei christlichen Regenten manchmal vorkommt, sehr gut unbeschadet der ehelichen Liebe bestehen.

8. Die kirchliche Trauung, copulatio, war schon eine Sitte aus der früheren Zeit der Kirche, als sie Karl d. Gr. im Abendlande verordnete.

9. Matth. 5, 32. 19, 4—6. 10—12. vergl. 5, 39. das: παρεκτὸς λόγου πορνείας muß wohl nach den wahrscheinlichsten exegetischen Gründen die μοιχεία des Weibes bezeichnen, da wahrscheinlich bei der damaligen Sittenlosigkeit der Juden, die auf den Ehebruch des Weibes gesetzte Todesstrafe längst außer Brauch gekommen war. Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß Jesus auf die gleichen Rechte des Weibes hindeutet.

10. Das protest. Kirchenrecht bestimmt als die Hauptursachen, welche die Ehescheidung begründen: adulterium, odium letale, malitiosa desertio, und hierzu noch die quasi-desertio. Man suchte das wohl aus jenem Ausspruche Christi herauszudeuteln; besser Melanchthon loci th. de conjugio in der Abth. de divortio, und weiter wo er die Ehescheidung propter desertionem, auch propter saevitiam, veneficia et insidias structas vitae ebensowohl, als propter adulterium gelten läßt. Die wegen der Impotenz ist eigentlich keine; cum est explorata frigiditas, judex pronunciet illas personas liberas esse, nec est divortium, quia non erat conjugium, sed fit declaratio, ut alii sciant, illam societatem non esse conjugium. Hiermit gesteht er der Obrigkeit das Recht der Annullation der Scheinehen überhaupt zu. Daß aber auch das divortium schon unter den ersten Christen statt gefunden, beweiset Melanchthon durch ein Paar Beispiele. Wir fügen noch einige Aussprüche von früheren Kirchenschriftstellern über diese Gegenstände hinzu, welche schon hinreichend sind, um das Schwanken der Meinungen hierin zu bemerken. Hermas (Ποιμ.) erklärt, man dürfe sich zwar von einer ehebrecherischen Frau scheiden, aber so lange sie lebe nicht heurathen. Ignatius ist der erste, welcher der Ehe ein kirchliches Ansehen gibt, indem er will, daß sie nur mit

Digitized by Google

Vorwissen des Episkopen geschlossen werde. Irenäus hält die Ehescheidung nur in außerordentlichen Fällen für zulässig. Justinus (Apol. I. §. 29.) sieht die Enthaltsamkeit von dem Beischlaf für eine Stufe der Heiligkeit an. Athenagoras mißbilligt den Beischlaf nach der Empfängniß; die zweite Ehe nennt er einen »anständigen Ehebruch« (μοιχεία εὐπρεπής), wobei man wohl sieht, daß er die Ehe in der Idee im Sinne hatte, nach welcher man nur Eine Person in der weiten Welt als seine Hälfte (im Androgyn) finden kann, und man also durch die zweite Heurath eine Untreue entweder an dem ersten oder zweiten Ehegatten begehen würde. Gesetzt, es erschiene noch zu Lebzeiten des ersten und neben demselben der Gatte, der in der zweiten Ehe aus Liebe gewählt wird, so müßte ja schon eine geschlechtliche Zuneigung zum Nachtheil des ersten entstehen, oder eine sonderbare Getheiltheit und Unentschiedenheit des Herzens, da bei der wahren Liebe die Zeit nichts ändert, auch der sinnliche Eindruck sie um nichts mindert. So etwas scheint überhaupt der kirchlichen Ansicht zum Grunde gelegen zu haben, weil vielfältig die zweite Ehe verworfen, insbesondere den Episkopen nicht gestattet worden. Die Constitutiones Apost. erlauben den Christen noch die zweite Ehe, mißbilligen aber die dritte, und verwerfen vollends die vierte als Unzucht. Augustinus verwirft zwar überhaupt nicht die Ehe, auch nicht die zweite und dritte, hält aber die Ehelosigkeit für einen Gott wohlgefälligeren Stand. Hieronymus vertheidigt ebenfalls diesen Stand, und nennt die Jungfrauen, die sich demselben geweihet haben, Bräute Christi. — Flatt (Chr. Mor. S. 588.) sagt zwar, das Recht der Obrigkeit dehne sich etwas weiter aus im Punct der Ehescheidung, als die mor. Befugniß der Ehegatten; aber doch nur bei einer Ehe, die nicht seyn soll? Vergl. übrigens Ständlin Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Ehe 1826.

11. Noch manche Bestimmungen geben die kirchlichen und bürgerlichen Gesetze für die Ehe an, damit sie matrimonium legitimum sey; so auch über die pacta dotalia, und gegen die praeventio nuptiarum, ferner was bei der Copulation zu beobachten sey, auch wann die separatio a toro et mensa statt finde, zum Unterschiede von der völligen Scheidung, divortium quoad vinculum u. dergl., Melanchthon legt es in der o. a. St. den Obrigkeiten mit Recht an das Herz, daß sie auf das sorgfältigste die Heilighaltung der Ehen bewachen sollen. Auch warnt er die Eltern vor jedem Zwang zur Ehe gegen Neigung, weil daraus oft das ärgste Unheil erfolge.

12. 1. Kor. 7. Eph. 5, 22 fgg. Kol. 3, 18 fg. vergl. Sprchw. 31, 10 fgg.

Digitized by Google

2.

Der Hausstand des Christen, insbesondere b. Eltern und Kinder, c. häusliches Leben.

1. Der Ehestand begründet das Familienleben. Ist er mit Kindern gesegnet, so besitzen die Eltern ihre Kinder als Gabe Gottes von unendlichem Werth. Sollen die Erzeuger schon nach dem Urtheile vorchristlicher Weisen auch die Erzieher der Kinder seyn, so sagt das Christenthum weiter den Eltern, daß sie die Menschenwürde in ihren Erzeugten erkennen, und sie zur Freiheit der Kinder Gottes erziehen sollen. Für diesen Zweck besitzen Vater und Mutter ihr Kind gemeinschaftlich, und sind durch den in der Natur ausgesprochenen göttlichen Willen nicht nur angewiesen, dasselbe zu ernähren, zu schützen, für sein leibliches Leben zu sorgen, sondern auch zu seinem freien Bestehen so zu erziehen, daß es möglichst seine Bestimmung erreiche. Und das Kind ist schon durch den Naturzug aufgefordert, seinen Eltern anzugehören, und als ein werdendes Vernunftwesen sich von ihnen (oder die an ihrer Statt sind) erziehen zu lassen. Auf solche Art besitzt auch das Kind seine Eltern mit gewissen persönlichen Rechten [1]).

In dem Reiche Gottes, worin der Christ auflebt und fortlebt, wird das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern zu seiner Vollkommenheit durch die wahre Liebe erhöht. Vater und Mutter, sind sie anders Christen, sehen in ihrem Kinde ein Geschöpf Gottes, zur Gottähnlichkeit bestimmt, und freuen sich dessen schon vor seiner Geburt [2]). Sein leibliches und geistiges Gedeihen ist ihnen fast noch mehr als ihr eignes, da sie durch die Natur an die Stelle Gottes gesetzt sind, um ihr Kind in das Leben einzuführen, und da ihr Herz durch den stärksten Zug, den die Natur hat, zu ihrem

Digitized by Google

Kinde hingezogen wird. Sie erkennen diese hohe Bestimmung an, wollen würdige Stellvertreter Gottes bei ihrem Kinde seyn, und denken darauf, das göttliche Ebenbild in ihm herauszubilden. Sie suchen daher das Urbild, wozu es Gott geschaffen hat, in demselben aufzufinden, und dieses durch alles, was in der Erziehung geschehen kann, in ihm zu verwirklichen. So weihen sie es dem Reiche Gottes, und so wird das Kind schon frühzeitig des Heils theilhaftig, das nur der Christ erhalten kann. Die Segnungen einer christlichen Erziehung — und gibt es eine bessere? gibt es außer dieser eine wahre? — fließen ihm von seinem Erwachen an schon in dem Lebensmorgen zu; es erwächst in dem gedeihlichsten Elemente, in der christlichen Mutter- und Vaterliebe, d. h. in dem Schooße der göttlichen Liebe selbst; und wo diese ist, und nur wo sie ist, da ist auch die wahre Bildung. Das Christenkind wird also, wie das seine Taufe symbolisirt, wahrhaft als ein Kind Gottes, und zu seiner Bestimmung im Reiche Gottes, zunächst durch seine Eltern erzogen.

Christus hat das neue Leben gebracht; nur derjenige menschliche Bildner, in welchem jener göttliche lebt, ist zum wahren Erzieher geweiht, nur diejenigen Eltern, die Christum in sich aufgenommen haben, sind im Stande, auch ihr Kind dem Herrn zuzuführen, daß er ihm die Hände auflege und es segne, und so ruft er uns immer zu: „lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht!“ [3]). Aber ach, wie viel wird hier gewehrt, gleichwie dort von den Jüngern selbst, so hier von Erziehern und Eltern selbst! Vorerst wehren wir ihnen schon dadurch, daß wir das Wesen und die Gotteskraft der christlichen Erziehung noch lange nicht genug erkennen, oder zu erkennen würdigen. Dann aber auch ist es das sündhafte Wesen in den Eltern und Erziehern, was die Kinder

Digitized by Google

hauptsächlich vom Herrn zurückhält. Die Verdorbenheit der Jetztlebenden erzeugt ja immer Verdorbenheit der Nachlebenden. Endlich auch, wo die Eltern selbst im Reiche Gottes leben, wissen sie doch meist nicht recht das zu fühlen und zu treffen, wodurch ihre Gottähnlichkeit das Gleichartige bei ihrem Kinde hervorrufen könnte. Daher sind die Klagen über schlechte Erziehung so häufig, und daher seufzen auch manchmal christliche Eltern über mißrathene Kinder. Freilich haben sie das wohl meist schon in der ersten Erziehung verschuldet, aber wären sie auch ganz frei, — wovon sich jedoch kein Vater und keine Mutter, wenn sie anders in der christlichen Selbsterkenntniß stehen, ganz frei sprechen wird, — so vermögen sie doch nicht immer genug gegen den nachtheiligen Einfluß, dem vielleicht von allen Seiten ihr Kind ausgesetzt ist. Daher sollte aber die Erziehungskunde recht eigentlich das Studium aller christlich denkenden Eltern seyn, und sie würden sich dann auch bald immer tiefer in die Beobachtung und Behandlung ihres Kindes so hereingezogen sehen, daß sich ihnen eine ganz eigne Lust an dieser hohen Wirksamkeit, ja eine göttliche Freude darin täglich neu aufschließen würde. Die Erziehungswissenschaft ist darum noch so unvollkommen, weil sie nur mit und aus der wahren Bildung selbst erwächst, diese aber nur aus dem christlichen Leben. Schon unmittelbar zeigt sich dieser Mangel in den falschen Grundsätzen z. B. daß man das Kind für ursprünglich rein hält, als sey gar nichts Böses in ihm zu bekämpfen, daß man es also hauptsächlich in sittlicher Hinsicht verweichlicht, daß man es zur Eigenliebe gewöhnt, daß man von Anfang den Götzendienst der Selbstheit in ihm erweckt u. dergl. m., und daß man dagegen die ernste Zucht nur in einem schroffen Gegensatze ansieht. In allem diesem zeigt sich so recht ein tiefliegendes Verderben der

Digitized by Google

Menschheit, Unordnung in allem was die Erziehung betrifft. Da sind die wenigsten Eltern selbst dazu fähig, da sind Anstalten nöthig, da leiden diese an irgend einem Gebrechen, da muß sich der Staat, da muß sich die Kirche der Kinder annehmen, und ihr Menschheitsrecht erzogen zu werden oft gar gegen ihre Eltern in Schutz nehmen, da werden überall Klagen in diesem heiligsten Verhältnisse gehört. Wie ist zu helfen? Eltern werdet Christen! Wollt ihr es wenigsten nicht verschulden, daß eure Kinder ungehorsam sind und mißrathen, so werdet erst selbst Christen! Ja, hier ist es, wo man anwenden kann: ihr werdet mit euerm Glauben Berge versetzen; denn die Welt würde erstaunen, wenn sie einmal eine recht christliche Kindererziehung erführe. Nur darin, so recht von innen, will das Reich Gottes im Haus, im Land, unter den Völkern sich verbreiten [4]).

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir Jehovah, dein Gott, gibt;“ so wurde das heilige Naturgesetz von Moses im Namen des Ewigen ausgesprochen, und von dem Apostel im Geiste des Christenthums wiederholt: „Ihr Kinder, seyd gehorsam euern Eltern in dem Herrn, denn das ist billig; ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat“ [5]). Denn auch diese Verheißung ist durch den heiligen Willen des Gesetzgebers in der Natur begründet. Folgen die Kinder ihren Eltern, so werden sie erzogen, es steht dann gut um sie, und um das Volk; dabei wird vorausgesetzt, wie es in dem Volke Gottes seyn soll, daß sie erzogen werden in der Furcht und Vermahnung zum Herrn. Der Wohlstand der Familie, der Gemeinde, der Stadt und des Staats hängt von der Erziehung der Jugend ab, diese aber von dem Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern. Ein eigner Segen

Digitized by Google

ruhet darauf, und so auf ihrem Ungehorsam ein eigner Fluch. So ist es das heilige Naturgesetz der Menschheit in ihrer Entwicklung, wie es auch in weisen Sprüchen von alten Zeiten her gesagt worden, und wie es auch mancher biblische sagt, z. B. der Eltern Segen bauet den Kindern Häusern: der Eltern Fluch reißet sie aber auch nieder: Denn da ist der Punct, wo die Geschichte mit der Freiheit noch in ihrer Einheit liegt; das Werden der heranwachsenden Generation ist ein wahres Freiwerden, wenn sie zur Gottesverehrung heranwächst, diese aber fängt mit dem Zuge der Natur an, welcher Kinder und Eltern verbindet. Ein Kain und ein Cham stehen in den Familien der Stammeltern als warnende Beispiele von dem Fluche der Gottlosigkeit, welche mit der Verletzung jener heiligen Naturpflichten beginnt, für alle Zeiten da [6]). Wo es irgend auch nur an dem Kinderglauben fehlt, da schwindet bald aller Glaube, alle Frömmigkeit dahin. Was ist aber mit einem Menschen, und was mit einem Volke ohne Religion? Da fault der Lebenskeim. Wo „keine Liebe, keine Wahrheit, keine Gottesfurcht im Lande ist," da ruft der Prophet das Wehe aus [7]). Da muß auch die Cultur zum Verderben ausschlagen, Künste und Wissenschaften, wenn sie da waren, müssen sinken, es lösen sich dann alle Bande, Elend und völlige Zerrüttung ist die unausbleibliche Folge. Darin beweiset die Geschichte die Heiligkeit jenes Gebotes, des ersten, das dem Menschen bei dem Eintritt in das Leben gegeben wird.

Aber wie kann einem Kinde so frühe ein Gebot gegeben werden? Wie Gott jedem Wesen seiner Natur gemäß und durch dieselbe gebietet. Es ist vorerst der Naturtrieb, und aus demselben entwickelt sich, wie überhaupt das freie Wesen aus der menschlichen Anlage, der Gewissenstrieb. So wie dieser

Digitized by Google

allmählig in dem Kinde erwacht, mahnt auch die gebietende Stimme: folge dem Vater, folge der Mutter! und sie spricht immer bestimmter. Das Kind hört sie vorerst von außen durch seine Eltern, in welchen es die Stellvertreter der Gottheit sieht, durch jenen Naturzug geleitet, und je achtsamer es auf sie hört, um so deutlicher vernimmt es dann im Gewissen das heilige Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren! Wo irgend ein Kind das nicht vernähme, da müßte in ihm eine kaum denkbare Unnatur seyn, und es ließe sich gar kein Gewissen in dem Kinde erwarten; wie wäre eine solche Mißgeburt möglich? Wir erkennen also in dieser ersten Verpflichtung, in welche der Mensch mit seinem Selbstbewußtseyn eintritt, den Anfang einer jeden andern Verpflichtung; eben mit diesem Gebote beginnen alle Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen den Nächsten. Es ist aber ganz der Natur gemäß, daß sich das Kind zuerst der Pflichten gegen Andere, folglich gegen die Eltern als seine nächsten Menschen bewußt werde, weil alles in der Seele zuerst durch das Aeußere erweckt wird. Eben so ist es der Natur, nämlich unserer sittlichen gemäß, daß die erste Pflicht, die der Zeit nach eintritt, auch alle übrigen wie in einer Knospe einschließt. So liegen darin die Religionspflichten; denn der Glaube des Kindes an die Eltern ist jetzt noch sein Gottesglaube, welcher dann auf ähnliche Weise in das Bewußtseyn auch endlich als Pflicht aufgenommen wird. Auch liegen darin die Selbstpflichten; denn der Trieb zur Selbsterhaltung und zur Bildung wendet sich zuerst an die Eltern. Noch bewußtlos sucht das Kind bei ihnen Schutz und Pflege, und will von ihnen angeleitet werden; ist es dann zum Nachdenken gelangt, so achtet es in ihnen das höhere Wesen, die bildende Vernunft, und erkennt die Pflicht, sich von ihnen erziehen zu lassen. Die Heiligkeit dieser Pflicht,

Digitized by Google

die sich uns also von allen Seiten zeigt, kann nicht genug anerkannt werden. Sie übergibt das Kind denjenigen, durch welche es Daseyn, Pflege, Versorgung, Erziehung erhält; und sollte es das Unglück haben, seiner leiblichen Eltern oder ihrer Pflege beraubt zu seyn, so zieht es die Natur durch einen edlen Zug zu denjenigen hin, die sich ihm als Vater oder Mutter beweisen, und es muß bei seinem Heranwachsen gegen sie seine Kindespflicht erkennen.

Diese erste aller Pflichten, worin besteht sie? Sie ist zugleich die erste aller Tugenden, sie ist die Liebe selbst, die vom Himmel stammt, aber zuerst noch ganz in der Hülle des sinnlich-sittlichen Gefühls erscheint. Das ist es eben was wir den Kinderglauben nennen, die Hingebung des kleinen Geschöpfs an diejenigen Menschen, von welchen es sich in seinem innersten Wesen abhängig fühlt. So wie diese Grundtugend aus ihrer Knospe hervorbricht, zeigt sie sich als kindliche Scheu, als Vertrauen und Dankbarkeit, als Gehorsam und Demuth, und gestaltet sich im weiteren Wachsthum zu jener Liebe gegen das höhere Wesen, die wir auch Ehrfurcht nennen. Sie wendet sich also zuerst gegen die Eltern, von denen sie auch erweckt werden soll, aber sie erhebt sich allmählig zu dem Gefühle gegen das höchste Wesen, und da wird sie das, was das heilige Wort sagt: „die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang.“ So würde das Kind wie an Alter so an Weisheit zunehmen, wenn es in seiner Unschuld und in der Leitung sündenreiner Eltern gleich als eine Paradiesespflanze aufwüchse. Aber so ist es nicht. Auch die beste Erziehung ist fehlerhaft, und auch das beste Kind geräth nicht ganz nach Wunsch, und so bleiben sich Eltern und Kinder gegenseitig viel schuldig, nicht nur sich, sondern auch Gott und der

Digitized by Google

Menschheit. Wie müßte sonst dem Verderben gewehrt, wie müßte es sonst mit der Welt bald besser werden!

2. Das häusliche Leben besteht in der Vereinigung der Angehörigen zu einem Hauswesen. Die Angehörigen sind zunächst die, welche durch die Natur einander zugeführt worden, Eltern, Kinder, Anverwandte, sodann die, welche durch äußere Verhältnisse eingetreten, und so kann sich eine Hausgenossenschaft sehr erweitern. Unter Christen waltet überall die Liebe, also auch zwischen allen Hausgenossen, zunächst unter denen, welche durch die Bande des Bluts, aber auch unter allen, welche zu diesem gemeinsamen Leben verbunden sind; und so weihet sie das Haus zu einem Tempel.

Der Zweck ist der gemeinsame Wohlstand, zu welchem jeder Hausgenosse nach Kräften wirksam seyn, dessen aber auch jeder in seiner Art froh werden soll. Der bekannte Vers, womit Luther seine Haustafel humoristisch schließt, sagt das kurz und gut [a]). Jeder suche also das Beste des Hauses wie sein eignes, jeder rege sich dazu mit geschäftiger Hand, mit verständigem Munde, mit denkendem Sinne, und jeder in seiner Weise, nach Alter, Geschlecht und Beruf. Wer aber nicht arbeiten kann, oder wer sich vielleicht blos von den andern muß bedienen lassen, möge dafür diese durch seinen edelsinnigen Umgang, und durch sein Beispiel der liebevollen Gesinnung, der Gottesergebung, der Heiterkeit, überhaupt derjenigen Kraft entschädigen, welche in jedem Hausgenossen wirken müßte, wenn alles zu einem wahren, gedeihlichen Hauswesen zusammen wirken sollte. Diese Kraft ist nichts anders als das Christenthum. Sein Geist verbannt alle jene Dämonen: Selbstsucht, Trägheit, Ueppigkeit, Aerger, Bitterkeit, Haß, Neid, Falschheit, Gereiztheit, Verstimmung, Zank u. s. w., er pflanzt den Gottesfrieden in jede Brust, er be-

Digitized by Google

lebt den Eifer gegenseitiger Hülfeleistung, er bildet das Zartgefühl im Umgang, er schafft fröhliche Herzen und die schönsten Lebensfreuden. In dem christlichen Hause wohnt Gottesfurcht, Fleiß, Friede und Freude, und jedes findet sich darin glücklich, der Hausgenosse als in seiner lieben Heimath, der Fremde als Gastfreund, und jeder, der eintritt, empfindet diesen wohlthätigen Geist, der ihm freundlich entgegen weht. Der Ehegatte vergißt sich, um für den andern zu leben, Vater und Mutter finden ihre Krone in wohlgerathenen Kindern, das Kind seine Freude an den Eltern. Sie leben aber auch gerne mitten unter ihren Kindern, und gönnen diesen ihre Gegenwart so viel es ihnen nur selbst vergönnt ist. Der Mann regiert als das Oberhaupt der Familie das Ganze, und geht mit dem Beispiele des Fleißes und der Ordnungsliebe voran; die Pflichten des Hausvaters übt er mit Weisheit aus, um die Seinigen zu ernähren, zu bilden, zu versorgen: die Frau, seine Gehülfin, waltet mild und verständig als Hausmutter, gleich der Sonne, durch ihren stillen Einfluß, und ordnet und sinnt in emsiger Geschäftigkeit, daß den Hausgenossen werde, was jedem zukommt, und sich alle wohl befinden. Sie hält Haus: der Mann beschützt und versorgt. Oft weilt noch da der erwachsene Sohn als Stütze, die Jungfrau als Blume des Hauses. Und weilt noch im Leben und im Schooße der Familie etwa ein Großvater oder eine Großmutter, so sind diese Alten die geehrtesten Glieder der Familie, und wirken immer noch durch ihre lebendige Lehre zum Segen der Kinder und Kindeskinder [9]). Sind noch andere Familienglieder da, oder sind fremde in die Familie aufgenommen, so stehen sie in jener Beziehung unter dem Hausherrn und der Hausfrau, wirken aber mit zu dem Wohlstand des Hauses, jedes nach seiner Stellung und seinen Kräften. So auch alle die-

Digitized by Google

jenigen, welche als dienende Personen in dem Hause leben; sie sollen da ihre Thätigkeit zum Besten des Ganzen verwenden, wie sie es versprochen haben, dagegen aber auch durch dasselbe ihr Bestehen und ihre Lebensfreuden finden. So viel Personen nun auch das Ganze ausmachen, oder wenn es auch nur zwei bis drei wären, so bilden sie zusammen ein Hauswesen, wenn sie das Mehrfache ihrer Thätigkeiten und Bedürfnisse in jener Einheit ihres Zusammenlebens finden.

Die menschliche Sündhaftigkeit stört aber auch diesen Organismus auf vielfache Weise. Denn der Egoismus eines jeden Hausgenossen wird jedem andern drückend, und das nicht nur, sondern auch eine Aufregung und Verstärkung seines eignen. Da widersetzt sich oft laut und hart der eine in seiner Selbstsucht dem andern, und so lebt oft das Gesinde unter einander, und mit der Herrschaft, die Kinder mit den Eltern ꝛc., selbst der Herr und die Frau in beständigem Kriege, und man weiß nicht, ob der offene oder heimliche Hauskrieg der ärgere sey. Dazu kommt, daß jedes einzelne Vergehen, jede Schwäche, jede Nachläßigkeit, jeder unsittliche Zug auf die andern Hausgenossen nachtheilig wirkt, entweder ansteckend wie manche unreine Krankheiten, oder andere Uebel erzeugend; kurz die Fehler jeder einen Person vervielfältigen sich in der Gesammtheit, wenn die Hausregierung nicht mit vieler Weisheit entgegenwirkt. Wie selten aber ist das! und gehört nicht ein wohlgeführtes Hauswesen wie unter die herrlichsten so unter die seltensten Erscheinungen?

Auch hier sehen wir das Heil in dem Christenthum. Es heiligt diesen Verein. Ein christliches Hauswesen ist die Verbindung der Hausgenossen durch die Liebe, und zwar durch jene erhöhete Liebe, welche die natürlichen Zuneigungen und alle geselligen Verhältnisse verklärt. Durchdringt sie die Herzen

Digitized by Google

aller Hausgenossen, so beobachtet nicht nur jedes seine Pflichten bereitwillig, und es werden die Rechte und Vortheile gegenseitig zuvorkommend geachtet, sondern es bringt auch jedes dem andern Wohlwollen und Freundlichkeit dar, und es ist da alles Ein Herz und Eine Seele. Indem jedes Glied für das andere lebt, gewinnt jedes sein Wohlseyn doppelt, sein höheres in dem niederen, sein niederes in dem höheren, und so steht jene Einheit da, in welcher sich das Gottesreich abbildet, und welches wiederum ganz vorzüglich dazu wirkt, das Reich Gottes unter den Menschen zu verbreiten. Eine wahre Christenfamilie ist der Himmel auf Erden. Sie stellt zugleich die natürliche Einheit von Staat und Kirche dar; gesetzliche Ordnung im äußeren, Gottseligkeit im inneren Leben, der Hausvater der Herr und der Priester des Hauses, der Lehrer und Bildner; Christus, der die mit Brod und mit dem göttlichen Worte speisete, die sich um ihn versammelten, lebt in ihm, dem er als einem seiner Jünger grade seinen Beruf im Verhältniß zu den Seinigen angewiesen hat. Er ist daher auch Christi Diener, nicht der Hausknecht, nicht ein Despot, nicht ein Tyrann, aber auch nicht der, welchen die Seinigen mit ihren Forderungen quälen, und gleichsam zum Sclaven ihrer Wünsche machen. Auf ihn soll die Aufmerksamkeit Aller als auf den Herrn gerichtet, von ihm als dem Vater soll das Wohl eines jeden vertrauensvoll und dankbar erwartet werden. Die Hausmutter besitzt mit ihm zwar gleiche Menschenrechte, auch in Manchem gleiche Hausrechte, aber sie würde als der schwächere Theil sogar Rechte, die dem Manne gebieten, besitzen, wenn sie nicht von anspruchlosem liebevollem Gemüthe wäre; dadurch erst setzen sich die Rechte zwischen beiden gleich. Daher erkennt sie ehrend und liebend die natürliche Herrschaft des Mannes an, und indem sie selbst

Digitized by Google

frei und freudig ihm ergeben ist, leuchtet sie als Beispiel allen Hausgenossen vor, theilt eben hierdurch recht das Ansehen mit dem Hausvater, und ist besonders durch die christliche Sitte, die in ihr regiert, in einem höheren Sinne die Gebieterin. Sie ist also nicht die Hausmagd, sie soll nicht im Dienste des Hauses untergehn, von den Kindern mißbraucht, von dem Manne befehligt, von den Anstrengungen der Oekonomie verzehrt werden, aber auch nicht der Mittelpunct seyn, als sey sie die Hauptperson, welche die Aufmerksamkeit nur auf sich ziehen, die Dienste, auch selbst des Mannes, nur für ihre Person haben will. Sie sey allenthalben in ihrem Hause gegenwärtig, als die wahre Hausmutter, und so werde sie von Allen um sie her unterstützt und verehrt; die Strahlen, welche von ihrem Herzen unter alle Hausgenossen ausgehen, mögen von diesen wieder auf sie zurückleuchten, damit sie auf dem reinen Heerde der Liebe das heilige Feuer bewahre, oder vielmehr nach dem christlichen Bilde, die Kirche darstelle in ihrem Verhältniß zum Oberhaupt [10]). Aber wie ganz anders findet es sich gewöhnlich, sowohl in den niederen Volksclassen als in den höheren, wo oftmals die verwöhnte Dame mit ihren angegriffenen Nerven, ungleich der ehemaligen deutschen Hausfrau, die Aufmerksamkeit nur auf sich ziehen, oder wo es feiner hergeht, die stille Prätension macht, daß man ihr zuvorkomme, sie bedaure u. dergl., wenn nicht gar ihre Herrschsucht oder ihre Unreinlichkeit, ihre Unwirthschaftlichkeit oder Heftigkeit und Rohheit, in ihren Ausbrüchen vielleicht gar in Schimpfen und Schlagen, oder auch nur in dem beständigen Keifen und sauertöpfischem Gesichte ebenso den Hausfrieden stört, wie Trunk und andere Ausschweifungen des Mannes, Gewaltthätigkeit, Härte u. dgl. ihn stören. Führet das Christenthum in ihre Her-

Digitized by Google

zen ein, und ihr schafft den verwilderten Platz in einen Garten um. Der Mann als Christ ist die Stärke seiner Gehülfin durch Ruhe, Einsicht, Festigkeit, Bestimmtheit, sein wohlbedachtes Wort spricht sich als ein heiliges aus, alle seine Hausgenossen vernehmen in ihm zugleich ihr Gewissen. Die Frau als Christin, gestärkt und gehoben durch den Mann, erhebt ihn dagegen, und stärkt ihn durch ihre Seelenstille, Klugheit Freundlichkeit und ihren Zartsinn; ihre Reden sind anmuthig und bessernd, sie erfreuen und lenken die Herzen aller Hausgenossen; ihr Blick ist ermunternd oder strafend, und in beidem gleich hochgeachtet. So übt sie die Kunst, das Herz des Mannes zu besitzen, die schon schwerere, die Kinder zu erziehen, und die schwerste, das Gesinde zu regieren; und alles dieses wird ihr leicht, denn es fließt aus ihrem Gemüth, wie das Geschäft von ihrer Hand. Die Kinder sind da nicht die kleinen Tyrannen oder Zierpuppen des Hauses, sondern — Kinder, für deren bestes Gedeihen jedermann bedacht ist. Dafür hört man auch kein Geschrei, und niemand hat Unarten von ihnen zu ertragen, sondern sie sind wie die Rosen und Lilien, die Freude und Erheiterung der Andern. Auch wie sie heranwachsen bleiben sie das; denn werden sie gleich selbstständiger, so haben sie auch mehr Erkenntniß ihrer Pflichten gewonnen, und sind zu Gott geführt, so daß sie sich allmählich gewöhnt haben, wie sie vorher in den Eltern den Vater im Himmel liebten, nun in diesem, dessen heiliges Gebot sie nunmehr kennen, Vater und Mutter noch besser als vorher ehren und lieben [11]). Denn mit der geistigen Zunahme unterwerfen sie sich freier den Eltern, diese aber verlangen von ihnen nicht mehr blinden Gehorsam; überhaupt hört der Gehorsam allmählig auf, und es bleibt nur eine Achtsamkeit auf ihren Rath oder eine Befolgung dessen, was ihnen als Glieder

Digitized by Google

des Hauses zu thun obliegt. Gesetzt der Wille der Eltern widerspräche dem, welchen das Kind als den göttlichen anerkannt hat, so wird es bescheiden dieses sagen, und wenn es nicht eines andern belehrt wird, ihnen entschieden den Gehorsam entziehen. Doch das ist in einer christlichen Familie nicht zu erwarten, vielmehr werden die Kinder zu der gemeinsamen Berathung mit ihren Eltern heranwachsen, und diese werden ihre Erziehung dann eben recht gekrönt sehen, wenn in ihren erwachsenen Kindern eine höhere Bildung als die ihrige gereift ist. Eben hierin nimmt die Dankbarkeit der Kinder zu, wie der Gehorsam abnimmt, und ihre Ehrfurcht gegen die Eltern erhält eine Art von Unsterblichkeit. Sie danken ihnen ihr zeitliches Bestehen, vielleicht äußere Reichthümer: aber sie danken ihnen noch unendlich mehr, ihre Erziehung, ihre Einführung in das ewige Leben. Und hätten christlichgesinnte Kinder den Eltern nichts von allem dem zu danken, sondern nur ihr Leben, so finden sie sich doch durch die Ordnung der Natur, und aus Liebe zu dem heiligen Willen, welcher sich in derselben ausgesprochen, verpflichtet ihren Eltern Gleiches zu vergelten, d. h. für ihren Lebensunterhalt, wenn sie das bedürfen, und für ihr gutes Bestehen zu sorgen. Auch diejenigen Personen, welche als Dienstboten, männlichen oder weiblichen Geschlechts, oder sonst als Gehülfen in das Hauswesen aufgenommen sind, fühlen sich wohl, unter einer christlichen Dienstherrschaft zu seyn, und sind sie selbst Christen, so bieten sie gerne ihre Kräfte auf, und suchen mit Hochachtung und Liebe das Beste der Familie. Die Klagen über das Verderben des Gesindes werden täglich lauter, allein sind nicht meist die Herrschaften schuld? Seyen diese doch nur auf ihre Verbesserung bedacht [1]). Ein gutes Wort findet eine gute Statt. Und was auch in diesem Verhältniß der

Digitized by Google

Geist des Christenthums bewirke, das lehrt manche glückliche Erfahrung, und wir würden noch glücklichere und häufigere haben, wenn das Christenthum mehr in den Familien wohnte. Der Herr und die Frau des Hauses haben ja die göttliche Vollmacht, mit Verstand und Liebe dasselbe zu regieren. Eigentlich sollte das Gesinde dem Verhältnisse der Kinder des Hauses in der Gesinnung und Behandlung immer näher gebracht werden, so daß alle Hausgenossen eine erweiterte Familie ausmachten. Das würde denn auch die Wohlthat derjenigen Sclaven seyn, welche das Glück haben zu Christen zu kommen. Denn wo der unglückselige Sclavenstand noch durch äußere Rechte besteht, würde es meist dem Gesetze der Sicherheit, der Ordnung und wahren Verbesserung widersprechen, wenn man sie plötzlich in Freiheit setzen wollte, statt sie in einer naturgemäßen, also stetigen Anleitung zur Selbstständigkeit zu bilden. Das ist die rechte menschenfreundliche Behandlung dieser Unglücklichen, und auch dazu wirkt die christliche Liebe unglaublich. Wo diese Menschenliebe den Besitzer des Sclaven belebt, da macht sie ihn zu dessen Wohlthäter, denn sie macht dem, der seiner Freiheit beraubt ist, doch seine Lage nicht drückender, als die eines jeden andern Dienstboten, sondern erleichtert sie ihm so wie diesem, ja sie behandelt ihn dadurch als einen freien Menschen, daß sie ihn vorerst in sich selbst wahrhaft frei werden läßt. Auf solche Weise sollte zugleich von innen der Sclavenstand verbessert und abgeschafft werden, während allerdings äußere Gesetze ihn gänzlich aufzuheben suchen. Der christliche Sclave behauptet indessen in getreuer Unterwerfung unter die bestehenden Gesetze seine innere Freiheit und seine Würde durch Liebe.

Die Geschichte lehret, daß auch selbst unter den civilisirtesten Völkern, die noch außerhalb des Christenthums lebten,

Digitized by Google

kein wahrer Ehe- und Hausstand gefunden wird; da findet man Willkühr, oft empörende, sogar Aussetzung der Kinder, Mißhandlung der Hausgenossen, und nicht selten Auflösung der heiligsten Naturgefühle. Auch wurde vieles der Art, namentlich der Sclavenstand, nicht einmal als Unrecht erkannt. Das Christenthum ist es, welches zuerst dem Weibe, dem Kinde, dem Sclaven seine Menschenrechte ins Leben gerufen hat, und hierdurch die Menschheit selbst erst in ihre wahren Rechte einsetzt [13]). Das Reich Gottes, um das wir beten, daß es komme, wird sich ganz besonders im häuslichen Leben verherrlichen. Die Heiligung des Naturtriebes in demselben ist ein wichtiger Theil der äußeren Erlösung, und grade derjenige, aus welchem, wie aus der Wurzel, von innen das Heil für das leibliche und bürgerliche Wohl erwächst. Nirgends sonst findet ihr Sicherung, nirgends Rettung gegen das einbrechende Verderben. Das darf der Christ als ein prophetisches Wort aussprechen. Würde nur das Christenthum nicht noch immer so vielfach mißkannt, wie klar müßte es jedem vorliegen, wie nur in ihm das Heil wie der Staaten so der Familie beruht! Die einseitige Verstandescultur darf nur noch eine Zeitlang so fortfahren das häusliche Heiligthum niederzureißen, und die Zerrüttung ist unvermeidlich. Da, in der Familie, fängt sie an; das revolutionäre Prinzip löset vorerst den kindlichen Gehorsam auf, macht dann die Söhne zu Herren der Väter, wendet wahrhaft das Unterste zu oberst, und droht furchtbar. Nur Frömmigkeit rettet, hilft, segnet. O ihr Deutschen, sie ist euch von Haus aus eigen, laßt uns auch da festhalten bei dem Evangelium, es beweiset auch da seine Gotteskraft [14]). Waren schon frommen Heiden ihre Hausgötter heilig, wie selig sind wir dagegen, wenn Christus in unsern Hütten oder Pa-

Digitized by Google

lästen wohnt! Ja der christliche Hausstand hat einen besondern Segen der Bildung und der Gottseligkeit. Das tägliche Arbeitsleben wird zur Lust, der Schweiß wird von dem Angesicht des Hausvaters getrocknet, die Schmerzen der Hausmutter wandeln sich in Freuden um, eines trägt des andern Last, mit Liebe kommt jedes dem andern zuvor. Die Alten, die im Schooße der dankbaren Familie ausruhen, so wie die auch unter ihrem bildendenden Einfluß aufblühenden Kinder, erhöhen das häusliche Glück. Denn wie viel wirkt doch das stille Beispiel des heitern Alters, und wie milde macht der Anblick des arglosen Kindes! der lächelnde Säugling wie der betende Greis, verkünden sie nicht die Gnade des Allgegenwärtigen allen übrigen, mitten in den Lebensmühen arbeitenden Hausgenossen! Die frommen Feierstunden, die belebten Familienfreuden, die häuslichen Feste, durch die sinnige Mutter oder Tochter verschönert, alles dieses zieht das Band der Herzensliebe enger um die ganze Hausgenossenschaft. Aber der bleibende Ton ist Fröhlichkeit, deren sanfter Einklang durch keine Sorge, selbst durch keine Trauer zerrissen wird, denn es hat sie Alle ein himmlisches Band umschlungen, welches sie auch für jene Welt über Raum und Zeit vereinigt. Darum ist das Haus des Christen ein Tempel des Herrn für den täglichen Gottesdienst im Leben, und wie kann es da anders seyn, als daß der Hausvater mit den Seinigen täglich, wo ihm irgend vergönnt ist, seine Familienandacht hält? [1]).

---

1. Vergl. B. I. §. 83. — Die Rechte der Eltern und Kinder sind in den wichtigeren Gesetzgebungen vielfach bestimmt worden, anders in der Lykurgischen, wo die Kinder ganz dem Staate angehörten, anders in der Solonischen, wo der Vater seinen Sohn etwas mußte lernen lassen, dann aber in seinem Alter fordern konnte, von ihm ernährt zu werden,

Digitized by Google

anders in der Israelitischen, wo die Kinder Jehovah zum Dienste erzogen werden mußten, um in dem Volke Gottes, in der Theokratie zu leben, anders in dem Römischen Rechte, das der väterlichen Gewalt zu viel, anders in dem Code Napoleon, der ihr vielleicht zu wenig einräumt. Eine christliche Gesetzgebung hat ihre ganze Weisheit für diese heiligen Rechte aufzubieten. — Hören wir hier auch ein schönes Wort unsers Dichters: »Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen, — Erst meinen Eltern, und dann einer Gottheit, — Und folgsam fühlt ich immer meine Seele — Am schönsten frei.« Göthe (Iphigenie).

2. Ueber die Kindererzeugung in der Ehe wirft man wohl casuistische Fragen auf, z. B. soll sie absichtlich? — soll sie beschränkt seyn? Die letzte ist im Allgemeinen zu bejahen, weil Rücksichten auf das Leben, die Gesundheit und andere Verhältnisse der Eltern eintreten, die erste aber zu verneinen, weil der Wille des Schöpfers in der Natur den Erfolg verhüllt, d. i. der Schöpfungskraft vorbehalten hat, den Menschen aber nicht zum Mittel herabwürdigen, sondern auch hier durch Liebe in seiner persönlichen Würde erhalten will. Verhinderung dieses Erfolgs aber ist gegen den Willen des Schöpfers, und vollends Abtreibung der Leibesfrucht schon ein Mord, wie auch Kirchenväter urtheilen.

3. Matth. 19, 13—15. S. oben S. 22 fgg. 138. 145.

4. Der Verfasser sucht dieses in seiner Erziehungslehre (3 Bände 1829), sowohl historisch als theoretisch und praktisch darzulegen. Die Weisen des Alterthums dringen durchaus auf die Erziehung der Kinder, und wollen daß die thierische στοργή vernünftige Elternliebe gegen das Kind sey.

5. 2. Mos. 20, 12. 21, 17. 5. M. 5, 16. Eph. 6, 1—4. Kol. 3, 20 fg. (vgl. 5. Mos. 6, 7. 20. Ps. 48. 4) Matth. 15, 4—6. vgl. Sprchw. 19, 18. 28, 24. 29, 7. u. a. m.

6. 1. Mos. 4, 3 fgg. 9, 22—25. Herder schreibt (Geist der Ebr. Posie I. S. 255.). »Sie wissen wie strenge die Gesetze kindlicher Ehrfurcht und häuslicher Scham im Morgenlande bewahrt werden, und in so früher Zeit mit doppeltem Recht bewahrt wurden. Die Glieder, die Cham verspottete, wurden für heilig gehalten; er ärgerte seine Brüder und begieng wenn Sie mir den Ausdruck erlauben, ein Verbrechen der beleidigten väterlichen Majestät. Häuslich war sein Verbrechen, häuslich die Strafe; den Stammvater hatte er verspottet, am Sohne und seinem Geschlechte geschieht die Strafe: kurz er wird des Kinderrechts beraubt, und unter seinen Bruder zum Knecht des Hauses erniedrigt.«

7. Hosea 4. die Schilderung des Verderbens, in welches auf solchem Wege das Volk geräth.

8. »Ein jeder lern seine Lection, — So wird es wohl im Hause stohn.« —

9. S. oben S. 293—308.

Digitized by Google

10. Eph. 5, 22 fgg. —

11. »Die Kinder sollen Gott in ihren Eltern ehren. Wenn ein frommes Kind bedenkt: siehe! hat sich die göttliche Majestät nicht geschämt, daß sie mir einen solchen Menschen hat zum Vater gegeben, der vielleicht unansehnlich und gering ist, warum wollte ich mich denn sein schämen? Darum will ich die Werkstatt meines Gottes, darin ich durch ihn erschaffen bin, ehren, und will nicht ansehen, wie arm, ungestalt und unedel meine Eltern seyen. Also fleußt die Ehrerbietung nicht aus den Eltern, sondern aus Gott in die Eltern, wenn ich sie für etwas Höheres ansehe als Fleisch und Blut, nämlich für ein Werkhaus göttlicher Majestät.« Luther (Schriften Th. 3. S. 1816.). Aber dieser fromme Kenner der menschlichen Dinge, bemerkt auch einmal, »daß Ein Vater eher Zehn Kinder, als Zehn Kinder Einen Vater ernähren können.«

12. Eph. 6, 5—9. Kol. 3, 22. 4, 1. Tit. 2, 9 fg. 1. Petr. 2, 18—20.

13. Das Christenthum hat immer mehr zur Abschaffung der Sclaverei gewirkt; in den neuesten Zeiten ganz besonders von England aus; der Name eines Wilberforce glänzt in der Geschichte. Die menschenfreundliche Betriebsamkeit hauptsächlich dieses Edlen hat es durchgesetzt, daß sie bei den cultivirtesten Völkern Europas abgeschafft worden. Die Rechte des Weibes waren zwar bei den Germanischen Völkern schon ziemlich anerkannt, aber doch nicht in der vollkommnen Art, als seitdem sie das Christenthum angenommen.

14. Auch hierauf zu beziehen Luk. 17, 20 fg. 1. Petr. 2, 9.

15. »Wo Christus ist, da wagt kein böser Geist sich zu nahen, dahin wird Friede und Liebe, und die Fülle von allem Guten kommen. Manche machen ihr Haus zum Theater, mache du aus deinem Hause eine Kirche, denn wo Psalmen, Gebet, und bei den Singenden Gott liebende Seelen sind, da kann man einen solchen Verein auch Kirche nennen.« Chrysostom. (Hom. 41.).

3.

Der Stand der bürgerlichen Gesellschaft.

Die bürgerliche Gesellschaft ist die Vereinigung mehrerer Menschen unter Gesetzen, wodurch sie ihr Bestehen und ihre Rechte gegenseitig gewährleisten. Sie ist schon historisch vor-

Digitized by Google

handen, und durch die göttliche Vorsehung für das Zusammenleben der Menschen begründet; in dieser Hinsicht gehören wir derselben schon physisch an, auf ähnliche Art wie das Kind seiner Familie. Sie ist aber auch durch die Freiheit der Menschen geordnet, um nach ihrem Willen ihre Zwecke zu erreichen; insoferne nimmt sie die moralische Kraft in Anspruch, der Erziehung vergleichbar. Sie ist, tiefer betrachtet, eine göttliche Idee, welche in der Wirklichkeit sich darstellen will, um die Menschheit zu ihrer Bestimmung gelangen zu lassen; und das ist ihre ethische Seite, nach welcher ihr der Christ angehört; in ihr vollendet sich die Menschenbildung. Eben diese Idee der Gerechtigkeit, die unter den Menschen verwirklicht werden soll, erklärt diesen Verein als ein Gut auf der Erde, das die eine Seite von dem Reiche Gottes ausmacht, und also nach dem Willen Gottes bestehen soll. Dieser Wille aber spricht sich auch als dringendes Bedürfniß aus, damit sich die Menschen nicht unter einander zerfleischen, oder wenigstens um ihr Bestehen bringen, sondern vielmehr sicher zusammen leben, frei in ihrer Persönlichkeit, und gemeinsam zu ihrem Gemeinbesten ihre Kräfte anwenden. Ja schon durch die Geschichte und durch die Natur selbst hat Gott erklärt, daß die Menschen zur Geselligkeit bestimmt, auch in gesellschaftlicher Ordnung, nachdem sie einmal darin geboren und erwachsen sind, leben sollen. Dieser Verein soll also nach dem Willen Gottes bestehen, oder vielmehr wegen der großen Bevölkerung und Ausdehnung der Länder, sollen viele solcher Vereine neben einander statt finden, und jeder Mensch ist in soweit verpflichtet, einem solchen Verein anzugehören. Er heißt Staat in dem bestimmteren Sinne, daß er ein mit Verstand geordneter Organismus eines Volkes ist, welcher seinen Grund, sein Wesen, seine Selbstständigkeit in sich trägt

Digitized by Google

wie der einzelne freie Mensch in sich selbst gehalten ist, und sich behauptet. Dieses organische Ganze ist eine Einheit, welche die Vielheit der Glieder und ihrer Thätigkeiten in sich vereinigt. Hierzu wird also erfordert: 1. eine Kraft, welche alles zur Einheit hinführt, 2. die Vielheit der Kräfte, welche dazu hinwirken, 3. das Zusammenwirken des Ganzen für die Einzelnen, so wie der Einzelnen für das Ganze zum Gesammtleben. Das erste ist die Macht, das zweite die Pflicht, das dritte das Leben im Staate. Dann aber kommt auch 4. das Bestehen mehrerer solcher Organismen neben einander in Betracht.

Sehen wir vorerst in die Geschichte, so finden wir, wie die Staaten in der natürlichsten Ordnung aus der Familie erwachsen sind. Gleichwie aus dem Stamm die Zweige, sind aus dem Elternpaare die jüngeren Familien entsprossen, blieben aber unter dem Stammvater, so lange dieser lebte, als eine erweiterte Familie und zugleich als ein kleiner Staat vereinigt. So war das Leben der Patriarchen, vornehmlich eines Abraham, und so kommt es noch bei manchen Nomaden vor. Eine andere Art ihrer Entstehung ist grade entgegen gesetzt, nämlich von außen erzwungen durch die Macht eines Gewaltigen, wie es die heilige Urkunde von Nimrod berichtet, und wie es in den Eroberungen aus alter und neuer Zeit oft genug vorkommt. Eine dritte Art, wie Staaten entstanden sind, ist eine Vermittlung dieses Despotismus mit jenem Naturverein, des Zwanges mit der Freiheit, d. i. der geschichtlichen Entwicklung einer Nation, wodurch sich ihre bürgerlichen Verhältnisse allmählig bildeten; so im alten Aegypten, bei den Griechen, bei den Römern u. s. w., wo denn schon etwas Bestehendes vorgefunden, aber bald so bald anders umgestaltet wurde. Eine ganze eigne Beschaffenheit hatte es mit dem

Digitized by Google

Israelitischen Staate, der aus der Wurzel des patriarchalischen entstanden zu einer Theokratie gebildet wurde [1]). Nirgends aber finden wir, daß ein Staat ursprünglich durch einen Vertrag seiner Bürger zusammengetreten wäre. Auch ist ein solcher Urvertrag nicht einmal als Idee denkbar, denn er setzt immer etwas Bestehendes voraus, wodurch die Menschen für das, was sie vertragsmäßig ausmachen, vereinigt sind, und das ihnen heilig ist, um diese ihre gesellige Verbindung heilig zu machen. Das kann nun nichts anders seyn, als im Allgemeinen das Bewußtseyn ihrer Abhängigkeit von einem höheren Wesen, im Besondern aber das wirkliche Abhängen ihrer Person von bereits vorhandnen geselligen Verhältnissen, und wäre es auch nur in der Familie. So wie in dieser der Mensch sich schon befindet, wenn er zum Bewußtseyn und zur Freiheit gelangt, so befindet er sich in ihr schon als in einer Art von Staat, aber meist auch schon in einer bürgerlichen Gesellschaft.

Ehe der Mensch noch frei wird, lebt er schon in irgend einem geselligen Zustande, in welchem er zu sich selbst gelangt ist, sein persönliches Bestehen hat, und frei werden kann, und welchen er nicht zerstören darf, ohne die Menschheit in sich oder in den Mitgenossen mehr oder weniger zu zerstören. Das ist die Wurzel alles bürgerlichen Lebens, und das ist mehr als jener ersonnene Urvertrag, das ist es auch, was als ein heiliges Band in dieser Verbindnng schon durch das Gewissen gefühlt wird. Wie das häusliche so wird das bürgerliche Leben schon von dem natürlichen Menschen als eine göttliche Einsetzung mit religiöser Scheu geachtet, der Christ nun erkennt in einem wie in dem andern Gottes Ordnung und heiligen Willen. Was denn übrigens durch Vertrag in dem bürgerlichen Verein bestimmt werden, und wie die Freiheit der

Digitized by Google

Bürger hierzu wirksam seyn mag, so bleibt doch eben dieses Göttliche der Einsetzung als die Wurzel; wer auch an sie gehen wollte, würde das Leben des Gemeinwesens zerstören. Denn machen läßt sich kein Leben, und es wird keine menschliche Idee, wäre sie auch weit über die Platonische Republik erhaben, einen Staat ins Leben rufen, wenn er nicht schon im Leben ist, wäre es auch nur im Kindesleben. Wo nur irgend so etwas gemeint worden, da zeigte sich doch bald der Zauberschein, und das Machwerk zerfiel in kurzer Zeit. Solche täuschende Meinung ist das eigentliche revolutionäre Princip; die erleuchtete Vernunft des Christen aber durchschaut auch hier den irreführenden Weltsinn, und erkennt die Wahrheit. Der einseitige Philosoph täuscht sich bald mit dem abstracten, todten Begriff von Freiheit, von dem er ausgeht, bald mit dem von einem Handeln, das schon die reine Freiheit im Leben sey. Der Christ erhebt sich durch die Selbsterkenntniß und zugleich die Erkenntniß des göttlichen Willens über alle solche Einseitigkeiten und denkt in der wahren Philosophie: der Mensch wird frei, wenn er Gottes Willen befolgt. Daher läßt er auch die bürgerliche Freiheit aus der bestehenden Ordnung frei von innen erwachsen, und will keinen gewaltsamen Umsturz der Dinge. Christus und die Apostel haben jeden umwälzenden Versuch der bürgerlichen Ordnung verabscheut, erklären sie als Gottes Ordnung, als etwas Heiliges, und wollen, daß das Reich Gottes von innen komme, ohne das Bestehende des Staats gewaltsam umzuwerfen oder zu untergraben. Aber eben diese Gottesregierung in den Herzen bewirkt diejenige innere Verbesserung der Menschen, durch welche sich auch alle ihre äußeren Verhältnisse verbessern, und das wahrhaft, gründlich, bleibend; und so werden auch die Verfassungen im bürgerlichen Leben nach den Gesetzen der

Digitized by Google

Erziehung und stetigen Fortbildung von innen heraus vervollkommnet. Das Christenthum führt so den Staat seiner Idee immer näher auf dem gottgefälligen Wege.

1. Die heilige Macht. Wir nennen sie die Obrigkeit, und weil ohne sie der bürgerliche Verein nicht bestehen kann, so erkennen wir sie als von Gott verordnet. Sie steht an Gottes Statt, um der Ordnung willen, die für die Menschenwelt nothwendig ist, nämlich damit das Recht gelte, Gerechtigkeit herrsche, jeder sicher lebe, Freiheit genieße, wirksam seyn könne, und Wohlstand im Lande blühe. Die Obrigkeit ist über die menschliche Willkühr erhaben, denn sonst wäre sie nicht die oberste Macht, sie ist aber zugleich durch Gottes Willen (Gnade) da, und von demselben abhängig, sonst wäre sie nicht eine heilige Macht. Als solche aber erkennt sie der Christ an, weil er weiß, daß in den menschlichen Dingen der Allgegenwärtige waltet, und daß dieser die Ordnung in denselben will, die nur durch Unterwerfung unter die vorhandene Obrigkeit bestehen kann. Das erkennt denn die christliche Obrigkeit mit Demuth gegen Gott, der ihr solche herrliche Macht verliehen, mit eifrigem Streben, sich als Gottes Stellvertreterin würdig zu beweisen in Weisheit und Kraft, und mit tiefem Schmerz, wo sie irgend der menschlichen Schwäche und Sündhaftigkeit unterliegt. Sie beherrscht sich also vor allen Dingen selbst, ist ernstlich daran, überall Gottes Willen an die Stelle jeder Willkühr einzuführen; sie gibt hierin das Beispiel an sich selbst, übt aber auch kräftig ihren Beruf aus, in der Gesetzgebung, im Richten, im Strafen, in Allem Gottes Gesetz geltend zu machen.

Wer die höchste Gewalt in den Händen hat ist der Regent, sey er nur Eine Person, oder eine aus mehreren bestehende Regierung. In ihm vereinigt sich daß Ansehen aller obrig-

Digitized by Google

keitlichen Aemter, die ihm sämmtlich untergeordnet sind, des Volksganzen, des Gesammtwillens, und schon das stellt ihn hoch, und erklärt ihn für unverletzlich. Weil nun seine Macht heilig ist, nach dem Willen Gottes, indem ohne eine oberste heilige Macht kein Staat möglich ist, so steht er an Gottes Stelle, und ist nur Gott untergeordnet; er nennt sich daher von Gottes Gnaden, und behauptet die Majestät. Ob nun der Eine, oder die Mehreren, welche die Regierung führen, mit Recht an dieser höchsten Stelle stehe, ob diese monarchisch, unbeschränkt oder ständisch, ob sie aristokratisch, ob sie demokratisch, ob sie republikanisch oder despotisch sey, das entzieht ihr nicht ihre Majestät und die Heiligkeit ihrer Macht. Denn so wie diese aufhörte, wäre die öffentliche Ordnung aufgelöst. Der Christ verehrt diejenige Obrigkeit, welche diese Gewalt hat, als Gottes Dienerin. So hat es Christus selbst, so haben es die Apostel, und so hat es die Kirche in alten Zeiten, auch unter gewaltthätigen Machthabern gehalten, und hiermit durch die That gelehrt, daß es nicht das menschliche Wesen ist, welchem man in der Obrigkeit huldigt, sondern die Ordnung Gottes, und daß diese eben wegen des menschlichen Verderbens heilig gehalten werden muß. Selbst bei Veränderungen von Constitutionen und Institutionen, selbst auch bei Revolutionen, welche immer als ein Umstürzen der göttlichen Ordnung ein Gräuel sind, ist der Christ nur so weit wirksam, als es ihm sein verfassungsmäßige Lage vorschreibt, und er steht immer in der Reihe der gehorsamen Unterthanen.

Aber die christliche Obrigkeit erkennt auch die Heiligkeit ihrer Macht wahrhaft an, indem sie eine würdige Stellvertreterin Gottes zu seyn sucht. Sie will ihre hohe Bestimmung erfüllen, das Reich Gottes auf Erden zu fördern, Recht und Gerechtigkeit

Digitized by Google

zu verwalten, den Staat zu schützen, für das gemeine Beste zu sorgen, alles nach Gottes Willen weislich zu ordnen und zu führen, auch wo es Noth thut mit Zwang und Strenge den Ernst des Gesetzes eintreten zu lassen, aber das alles mit Menschenfreundlichkeit, durchdrungen von der christlichen Liebe. Wie kann denn auch ein Oberhaupt des Staats erhabner leuchten, als wenn Christus in ihm lebt! [2]).

2. Die strenge Pflicht. Sie nöthigt Alle im Lande der Obrigkeit unterthan zu seyn, denn Alle stehen unter dieser göttlichen Ordnung, und schon das natürliche Gefühl, wie es mehr oder weniger unter allen Völkern vorkommt, huldigt der heiligen Macht. Strenge ist die Unterthanspflicht, weil sie von Gott und den Menschen zugleich gefordert wird, und das mit Zwang, wo sie nicht freiwillig geleistet würde. Denn wie könnte der Gehorsam gegen die Obrigkeit dem Belieben überlassen seyn, ohne den Begriff von bürgerlicher Ordnung ganz aufzuheben? Oder wie könnte man unter den Menschen, wie sie einmal sind, immer auf einen guten Willen rechnen? Darum hat die Obrigkeit das Recht, die strengsten Zwangsmittel erforderlichen Falls anzuregen, sogar das Recht über Leben und Tod. „Sie trägt das Schwerd nicht umsonst, ist dem Christen gesagt, und willst du sie nicht fürchten, so thue nichts Böses; handle recht, so hast du ihre Billigung zu erwarten, sey der Obrigkeit unterthan, und denke daß sie Gottes Dienerin ist, wer ihr aber widerstrebt, der widerstrebt Gottes Ordnung." Der Christ steht auch hier über dem Gesetz, denn er befolgt es um des Herrn willen, ja er freuet sich dessen, und erkennt mit Vertrauen, Dankbarkeit, mit Ehrfurcht und Liebe in der Obrigkeit ihre göttliche Würde, und so denkt er ihrer in seinem Gebete. Indem er das Verderben der Menschen erkennt, so ist er für sich und die Men-

Digitized by Google

schen um ihn her froh, daß die äußeren Gesetze die unordentlichen Begierden in Zucht nehmen, und also nicht nur die persönliche, sondern auch die innere Freiheit sichern; er sucht also, was er nur dazu thun kann, das Ansehen der Obrigkeit in Ehren zu halten. Von ganzem Herzen unterwirft er sich derselben, denn so findet er seine Würde, seinen Wirkungskreis, und das Reich Gottes auf Erden.

Der natürliche Widerwille der Menschen gegen das Gesetz erzeugt den Hang lieber zu herrschen als zu gehorchen, aber das Christenthum besiegt diesen Hang, und flößt eine freudige Unterwürfigkeit unter die obrigkeitliche Ordnung ein. Der Christ weiß sehr wohl, wie unentbehrlich für Alle die äußere Zügelung und gesetzliche Gewöhnung, wie nothwendig die Strenge, wie wohlthätig die Fürsorge der Obrigkeit ist, wie aber in allen menschlichen Dingen Unvollkommenheiten bleiben, und wie sich in jeder Anstalt, ja wie sich auch bei jeder obrigkeitlichen Person leicht etwas zu tadeln findet. Eben darum beweiset er auch hier seine christliche Liebe; er urtheilt mit Nachsicht und Billigkeit, er vergißt nicht die schuldige Ehrfurcht, er fühlt gerne seine Dankbarkeit, und er unterwirft sich um des Gewissens willen mit freier und bereitwilliger Achtung. Er will überhaupt nur in einem Staate leben, er liebt den seinigen und sein Vaterland, sucht dessen Wohl, ist wo er nur kann für dasselbe thätig, hilft ohne Murren die Lasten tragen, entrichtet ohne Zwang die Abgaben, und opfert auch, wenn es gilt, Gut und Blut [3]). Aber er sieht auch in dieser irdischen Ordnung der Dinge nur den Weg zu der himmlischen, und indem er der treueste Unterthan der weltlichen Obrigkeit ist, dient er dem Herrn, der über alle Herren gebietet, und lebt in seinem Reiche, das nicht von dieser Welt ist, der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Ein

Digitized by Google

Staat von Unterthanen, welche Christo angehören, wie herrlich müßte er werden!

3. Die bürgerliche Freiheit. Das Gesammtleben im Staate hat zum Zwecke, daß jeder frei, also von jedem andern Menschen ungestört, selbst im Wohlstand lebe, und für die Freiheit und den Wohlstand jedes andern, also für das Gemeinbeste wirke *). Damit nun dieses möglich sey, dazu sind Gesetze, Aemter, Stände, Geschäfte unzähliger Art nöthig. Vor allem muß das häusliche Leben wohl bestellt seyn und gedeihen, wenn das öffentliche, welches doch nur aus dieser Wurzel seine Nahrung zieht, zum blühenden Wohlstand gedeihen soll. Die Verfassung bestimmt überhaupt, wie der Staat regiert wird; da nun alle menschliche Verfassung immer einer Verbesserung fähig ist, diese aber eigentlich nur in der stetigen Entwicklung des vorhandnen Guten statt findet, so ist nicht der Umsturz des Staatskörpers, sondern die organische Förderung seiner Kräfte, die gottgefällige Art, wie die Staatsbürger und die Obrigkeiten hierzu thätig seyn sollen. Durch alles Gewaltsame hierin wird nicht nur mancher Einzelne um seine Rechte gebracht, sondern auch die Menschheit in ihrem wahren Fortschreiten zurückgeworfen *). Die Gesetze sind zwar nicht dem Gerechten gegeben, aber sie sind doch auch ihm nöthig, und das nicht blos zum Schutz, sondern auch zur Kunde und Sitte; sie mögen nun als Rechtsgesetze das Mein und Dein, oder als Verordnungen die verwaltenden Thätigkeiten, oder als Polizei Sicherheit, Wohlstand und Bildung betreffen. Auch sie bleiben immer menschlich, und verlangen nach Zeit und Umständen verbessert zu werden, weßhalb auch jeder, statt der müssigen oder mürrischen Klagen, vielmehr in seiner Stelle sinnen, berathen und helfen möge, damit hierin alles zum Gemeinwohl fort-

Digitized by Google

schreite. Die Aemter sind die obrigkeitlich übertragnen Pflichten mit ihren Rechten, wodurch man in dem Dienste des Staats und in einer bestimmten Sphäre zu wirken hat. Wer ein Amt hat ist zugleich Obrigkeit und Unterthan, beides indem er den höheren Oberen, und sammt diesen der höchsten untergeordnet ist, und wo er in seinem Amte thätig handelt, tritt er im Namen der höchsten Obrigkeit auf, übrigens aber ist er im Privatleben ein Staatsbürger gleich den andern, und überhaupt den Gesetzen unterworfen. Nicht alle können Aemter haben, auch ist eine organische Unterordnung derselben nothwendig, sie können übrigens in vielfachen Formen vertheilt seyn. Hat nun jemand ein Amt, so warte er auch des Amts, und wache über seine menschliche Schwäche, von welcher auch der beste und höchste im Amt nicht frei ist, und weßhalb auch jeder billige Nachsicht, wohlmeinende Zurechtweisung von oben, und dankbare Achtung wie auch Unterstützung von unten verdient. Die Stände sind Abtheilungen unter den Bürgern, vermöge deren jeder irgend einer gewissen Classe, die ihre besondere Bestimmung hat, zugehört, sey es nun für die verschiednen Thätigkeiten, welche das Leben in der Gesellschaft bedarf, oder für gewisse Stufen des Ansehens, die nach der Staatsverfassung statt finden. In der ersteren Beziehnng mag die alte Eintheilung in den Nähr- Wehr- und Lehr-Stand ihren Werth haben, in der zweiten gibt es den Adel- und den Bürger-Stand, oder wenn man auch hier drei Stände haben will, den adligen, geistlichen, bürgerlichen, wenn man anders den geistlichen als einen besondern gelten läßt. Oder will man den Bauernstand noch als einen besondern annehmen? Diese Eintheilungen beruhen auf Volkssitte und Verfassung, sie ändern sich nach Zeit und Verhältnissen, und es läßt sich nur im Allgemeinen sagen, daß

Digitized by Google

Stände in einem wohlgeordneten Staate nöthig sind, und daß auch die Geschichte lehrt, wie heillos der Wahn von einer Gleichheit sey, die allen solchen Unterschied aufhebt, ebenso zerstörend als der Wahn einer Freiheit, wo jeder herrschen will [6]). Die übrigen Thätigkeiten, welche in dem Organismus des bürgerlichen Lebens vorkommen, sind sehr mannigfaltig, und werden als Berufsarten von dem Christen ebenfalls unter der Idee von dem Gottesreiche gewürdigt.

Hier nun erscheint das Christenthum recht in seiner wohlthätigen Wirksamkeit. Sein Geist ist die Liebe, das Band aller Vollkommenheit. Wo sie in den Gemüthern lebt, da vereinigt sie auch alle zum rechten bürgerlichen Gesammtleben, und zu einem Gemeinbesten, in welchem die Menschheit ihr Herrlichstes entwickelt. Sie stellt den Fürsten in seinen Glanz, sie macht den Bürger frei, sie erhebt den Staat zum Abbild einer Stadt Gottes, die uns als das höchste Ideal vorsteht. Der Christ sieht wohl ein, daß bürgerliche Lasten, Gesetze und Strafen in dem Geschlechte, dessen Sündhaftigkeit dem heiligen Willen Gottes so vielfach widerstrebt, nothwendig sind, daß also auch in der besten Verfassung noch Klagen bleiben, und daß man nur durch christliche Tugend und Rechtschaffenheit auch das öffentliche Leben seinem Ziele näher bringt; er vertraut hierbei auf die Verheißung und Waltung des Herrn. Also entfernt von allem schwärmerischen Treiben oder Müssigseyn, bietet er seine Kräfte freudig auf, um an seinem Theile und in seiner Ordnung alles zu thun, denn er weiß, daß in dem Reiche Gottes auch nicht das Unbedeutende verloren geht, was aus gutem Willen kommt. So bildet der Geist Christi von innen heraus eine wahre Theokratie, worin jeder Einwohner mit seinem Beispiel leuchtet, den andern ermuntert, für den gemeinsamen Wohlstand mitarbeitet, und denselben

Digitized by Google

durch die Jugendbildung seinen Nachkommen verbessert hinterläßt. Das erzeugt jedem ein Wohlgefühl in seiner lieben Heimath, gleich dem in seinem christlichen Elternhause; und so lebt in allen jene wahre Vaterlandsliebe, welche, wo es Noth thut, auch Opfer mit Begeisterung bringt, aber sich hauptsächlich in ruhiger Ausübung der häuslichen und bürgerlichen Pflichten täglich und stündlich heilbringend erweist. Dieses christliche Gemeinwesen erkennt wohl deutlicher, als jedes andere, seine Gebrechen an, denn die christliche Erleuchtung schärft das Gewissen und die Selbsterkenntniß, es sieht da eben recht auf den Grund, und findet ihn in dem menschlichen Herzen, daher strebt es nach dieser Verbesserung von innen heraus, und erfährt auch den Segen, der aus diesem lebendigen Quell in das äußere Leben täglich einfließt [7]). In solchem Werden ist der christliche Staat beständig begriffen, und in dem Grade, als er das ist, verliert sich in ihm jede ängstliche Besorgniß vor gewaltsamen Erschütterungen, ja es entsteht in demselben Grade ein Gefühl seiner dauernden Lebenskraft, und ein Vorgefühl seiner steigenden Blüte. Dadurch wird denn das Volk friedlich und kriegsmuthig zugleich, und gewissermaßen unüberwindlich. Friede und Gerechtigkeit küssen sich im Lande [8]). Die Würde und Ehre des christlichen Volkes leuchtet auch andern Völkern vor, und indem es in seiner Bildung steigt, wirkt es auch bildend auf andere hinüber, und nimmt von ihnen dagegen freundlich und dankbar das auf, was zu seinen Fortschritten dient.

4. Der Friede zwischen den Staaten. Gott will das Heil der ganzen Menschheit, und zwar im geselligen Verkehr, der sich über die ganze Erdkugel hin verbreitet. Das große Ganze, soll es in Ordnung bestehen, und zur Entwicklung des Göttlichen gedeihen, befaßt in den einzelnen

Digitized by Google

Völkern und Nationen, solche Organismen in sich, die nicht nur jeder für sich leben, sondern auch jenem allgemeinen Organismus angehören, wie unser Planet dem Sonnensysteme. Soll nun der Wille Gottes auf Erden geschehen, wie im Himmel, und sein Reich überall hin zu uns Menschen kommen, so dürfen sich jene einzelnen Ganze, die wir Völker, und wenn sie civilisirt sind, Staaten nennen, nicht befeinden, so wenig wie der einzelne Mensch den andern, sondern sie müssen in einem Zustande nebeneinander leben, worin sie sich gegen einander ihre Ruhe sichern; dieser Zustand ist der Friede. Friede auf Erden! so will es unser himmlischer Vater, und das hat er durch seinen Sohn angekündigt, da er das Gesetz der Liebe einführt. Der Christ erkennt daher in seiner allgemeinen Menschenliebe auch die allgemeine Pflicht der Staaten in einem friedlichen und freundlichen Verhältnisse neben einander zu bestehen, wie die Kinder eines Stammhauses, wenn sie sich in Familien vereinzelt haben, doch brüderlich einander die Hände reichen. Weil aber der Christ auch das menschliche Verderben erkennt, so weiß er, daß so lange dieses dauert, auch der äußere Friede beständig noch Störungen zu erwarten hat. Er erklärt hiernach die Nothwendigkeit für den einzelnen Staat, diesen Störungen um seiner Erhaltung willen zu widerstehen, wodurch sich denn allerdings die Staaten in einem Kriegsstande befinden, d. i. sich auf die Angriffe von Andern gefaßt und zur Wehre bereit halten. So erkennt auch der Christ die Nothwendigkeit des Krieges in den Fällen an, wo der Staat zu der Nothwehr gegen einen andern aufgefordert wird. Daß Christus das Kriegführen verboten habe, liegt weder in einem seiner Aussprüche vor, noch in dem Geiste seiner Lehre, welche sich überall für die bürgerliche Ordnung ausspricht, ohne sich im mindesten auf

Digitized by Google

das Politische einzulassen. Liebte er doch die Psalmen Davids, und sie sind fast durchaus kriegerisch. Auch redet er selbst davon, daß das Gute manchmal in äußeren Kampf treten müsse [8]). Und so hielten es auch die Apostel und die Christen von den ersten Zeiten her. So soll es auch der christliche Staat halten, aber ist er recht christlich, so vermeidet er nicht nur den ungerechten Krieg, sondern auch einen übrigens gerechten, wenn die Sache ohne Blutvergießen geschlichtet werden kann, und verbindet sich bereitwillig mit andern Staaten, um einen allgemeinen Friedensstand herbeizuführen.

Ja, der jetzt noch fortdauernde Kriegsstand muß und wird aufhören, so wie das Christenthum sich mehr unter den Völkern, und zwar in den Herzen verbreitet [9]). Die Erlösung von dem Bösen wird die Menschen auch von dem Uebel, und von einem der furchtbarsten Uebel erlösen. So wird durch die christlichen Familien auch der Staat christlich, und er wird auch in andern das christliche Leben möglichst erwecken; und so kommt auch in der bürgerlichen Gesellschaft das Heil erst von innen, wenn Christus als der Herr in uns lebt.

---

1. Die Mosaischen Urkunden sind uns auch in dieser Hinsicht wichtig. Man vergl. auch die bekannte Fabel von Jotham. Richt. 9, 8 fgg. und jene des Menenius Agrippa bei Livius 2, 32. — S. übrigens oben S. 314 fgg. und Bd. I. §. 83.

2. »Es ist kein schön'rer Anblick in der Welt, — Als einen Fürsten sehn, der klug regiert; — Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht, — Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt, — Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.« Göthe, Tasso. — 5. Mos. 16, 18 fg. 2. Chron. 19, 6 fg. Sprchw. 20, 28.

3. Matth. 22, 21. Röm. 13, 1—7. 1. Tim. 2, 2. Tit. 3, 1. 1. Petr. 2, 13.

4. Salus publica suprema lex esto. — Jer. 29, 7.

5. Als ein blutiges Wort Gottes spricht das die Geschichte aus; die Rebellionen und Revolutionen vom alten Rom bis zu der neuesten Zeit.

Digitized by Google

6. Man denke an das Röm. Ackergesetz, an Thom. Münzer, an den Bauernkrieg, an das Geschrei Freiheit und Gleichheit in unsern Zeiten, und — überall an das menschliche Verderben.

7. Die Grundsätze der Politik von Platon, Aristoteles, wie von Machiavelli, Montesquieu, Rousseau (contrat social) können nur aus dem Lichte des Christenthums recht gewürdigt und als ungenügend erkannt werden.

8. Auch in diesem höheren Sinne: omne bellum propter pacem. Vergl. oben S. 160 fgg. Ps. 85, 9 fgg. Sprchw. 14, 34. dagegen Jer. 23, 13. —

9. Luk. 12, 49. vergl. übrigens oben S. 170 fg.

4.

Der Stand in der Kirche.

Jeder Mensch trägt das Gottesbewußtseyn in sich und ist zur Entwicklung desselben bestimmt. Der Glaube ist das Innere derselben, das Bekenntniß der Religion das Aeußere, und da sich der gesellige Trieb zugleich hierin ausspricht, so bilden sich schon von selbst Religionsgemeinschaften, und wir finden sie bei allen auch nur einigermaßen cultivirten Völkern. Seiner Natur nach ist der Glaube das Freieste in dem Vernunftwesen; eine Verbindung, die durch und für den Glauben gestiftet wird, ist also diejenige, welche rein aus der Freiheit erwächst, und das ist die Kirche. Sie ist nicht aus der Natur erwachsen, wie die Familie, auch nicht aus der Freiheit vereint mit der äußeren Natur, wie der Staat, wohl mit der inneren des Gemüths, wenn man auch hier das Wort Natur gebrauchen will, sie geht aus dem Gewissen hervor, welches uns auf das göttliche Wesen hinweiset, das wir anerkennen, und zu dessen Anbetung wir uns mit andern Menschen aus freier Selbstbestimmung vereinigen. Weil nun alle Menschen

Digitized by Google

hierzu in ihrem Gewissen getrieben werden, so sollen auch alle nicht blos in dem häuslichen und bürgerlichen, sondern auch in dem kirchlichen Verein stehen. Der Stand in der Kirche ist derjenige, worin sich wie in jenen beiden jede Person befinden soll; so hat sich der Wille Gottes in unserm Vernunftleben ausgesprochen. Er hat aber auch die Kirche eingesetzt. Nicht jede beliebige Religionsgemeinschaft verdient diesen Namen, sondern nur derjenige Verein, welchen Gott durch seine Offenbarung für das Menschengeschlecht gestiftet hat, und also auf das Bestimmteste in der vollendeten Offenbarung durch Christum. Sie ist das Reich Gottes in wiefern es in eine äußere Gesellschaft hervorgetreten ist, und sich als Gemeinschaft der Gläubigen darstellt. Wegen der menschlichen Sündhaftigkeit konnte sie nicht aus der Menschheit von selbst entstehen, vielmehr trat eben darum mit dem Bedürfniß der Erlösung auch das der Kirche ein, als einer Stiftung, die nur von Gott kommt, nämlich historisch durch das Wunder der göttlichen Einwirkung. Hiervon sind die Christen überzeugt, und erkennen also nur die christliche Kirche, mit Inbegriff der vorbereitenden israelitischen Theokratie, als die wahre und allgemeine an [1]).

Die Entstehung der Kirche ist göttlich, aber ihre Entwicklung ist menschlich. Denn sie ist als eine ewige Idee in die Zeit eingetreten, und zwar unter den Bedingungen der menschlichen Dinge, folglich allem dem Unvollkommenen unterworfen, das die Verdorbenheit der Menschenwelt mit sich bringt, also stets kämpfend, aber als göttliche Idee doch alles besiegend. Wir betrachten sie daher in ihrem Wesen, in ihrem Kampfe, in ihrem Siege.

1. Die Heiligkeit der Kirche. Sie ist die Heilsanstalt, worin die erlösende Liebe allgegenwärtig waltet; sie

Digitized by Google

will den Glauben an den Erlöser verbreiten, und den, der in ihr lebt, das Böse besiegen lassen und in die Gemeinschaft mit Gott versetzen. Darum wurde sie von den ersten Christen mit dem Schiffe verglichen, das bei der Sündfluth Rettung gewährte, in anderer Beziehung mit einer nährenden Mutter. Auch vergleichen wir sie mit dem Tempel, der die ganze Erde einnimmt und den Himmel zu seinem Gewölbe hat, in welchem die Menschheit anbetet, und worin Christus wohnt und herrscht. So ist sie das Himmelreich auf Erden, und Christus selbst das unsichtbare Oberhaupt? Das, was er angeordnet hat und was er selbst ist, das und nur das bleibt das Heilige und Feste der sichtbaren Kirche: die Gemeinde, die ihn als den Herrn bekennt und das Evangelium, das ihn verkündigt, die Belehrung in dem göttlichen Wort und die Darreichung der Sacramente; das alles zur Erbauung, d. h. zur Ausbildung der unsichtbaren Kirche. So wirkt und regiert Christus nicht etwa als Idee, sondern der welthistorische Erlöser, der Auferstandene, fortwährend in seiner Kirche durch den heiligen Geist. Der Gnadenruf erschallt in ihr, das göttliche Leben wird in ihren Gliedern erweckt und entzündet, die Heiligung verbreitet sich gegenseitig, das Licht leuchtet auch zu den Auswärtigen hinüber, die Menschenwelt wird verherrlicht.

2. Die christliche Kirche hat mit dem menschlichen Verderben zu kämpfen. Dem Heiligen widersetzt sich allezeit das Böse, und so hat selbst das Göttliche, hat selbst die Erscheinung der erlösenden Liebe, ihre Befeindung schon von Anfang erleiden müssen, wie sie nur eingetreten ist, vorerst mehr von außen, dann aber auch von innen, unter ihren Bekennern. Der Herr wurde ans Kreuz geschlagen, seine Jünger wurden verfolgt und zum Theil getödtet, so gieng es Jahrhunderte hin-

Digitized by Google

durch fort, bis endlich das Christenthum unter ganzen Völkern als Religion galt, und von ganzen Staaten angenommen wurde. Nun gestaltete sich die Kirche äußerlich, trat in politische Verhältnisse, bald befreundet mit der weltlichen Regierung, bald in Streitigkeiten mit derselben; ja sie überhob sich ihres Ansehens und bildete sich eine äußere Gewalt an, in der Hierarchie. Dabei verlor sie an ihrem heiligen Wesen, und bei der vermehrten Zahl der Glieder, die sich zu ihr bekannten, blieb die Zahl der wahren Bekenner zurück. Indessen zerbrach das Evangelium wieder die Fesseln, und es gestalteten sich neue Formen. Die Verschiedenheiten und Unvollkommenheiten der kirchlichen Formen liegen in der verkehrten Denkart des Menschen begründet. Die Reformation führte auf den richtigen Begriff von dem Wesen der Kirche zurück, wie auch zu der Erkenntniß, daß ihr zwar äußere Formen nothwendig sind, daß aber in denselben vieles so oder anders seyn möge, daß sie an keine befestigt werden dürfe, daß mehrere neben einander bestehen können, und daß ihr Wesen eine innere vollkommnere Form der Darstellung suchen solle. Auch hier gilt das Gesetz der Stetigkeit, nicht gewaltsame Umwerfung; aus dem Vorhandnen soll sich allmählig von innen heraus das Bessere entwickeln, und dazu wird jeder wahre Christ an seinem Theile schon im Stillen mitwirken. Von neuem errichten kann ohnehin kein Zeitalter eine Kirche [3]), so wenig als sich das Kind seine Eltern geben kann; es erwächst auch hier alles aus historischem Grund. Indem sie auf diesem Grunde feststeht, heißt sie die evangelische Kirche, indem sie aber den Grundsatz der Verbesserung und Freiheit behauptet, die protestantische. An sich ist sie die katholische, d. h. sie nimmt alle Glaubigen in sich auf, aber zugleich die streitende, denn sie hat beständig gegen das

Digitized by Google

menschliche Verderben zu wachen und zu wehren, welches in sie eindringen will. Die beiden Hauptkirchen, die sich seit der Reformation getrennt haben, theilen sich in die beiden Richtungen, die katholische zum Festhalten des Bestehenden, die evangelisch-protestantische zum Fortschreiten. Von jener möchte man sagen: sie ist, von dieser: sie wird, indessen das Seyn in jener, das doch von Christus ausgeht, bringt doch auch immer irgend ein Werden hervor, und das Werden, worin diese sich auszeichnet, ist das lebendige Seyn und erwächst in dem rechten Festhalten an den Grund, welcher ist Christus. So streben sie beide, jede in ihren mehrfachen Gestaltungen, zur Einheit des Glaubens und der Liebe. Je mehr der Geist Christi sie durchdringt, um so mehr nähern sie sich dem Ideale an. Das aber geschieht nicht durch einen feindseligen Kampf, sondern durch freundlichen Wetteifer. Orakel, Mysterien, Priestermacht, sind von der Religion des Lichtes ausgeschlossen. Sie hat zwar nicht mehr gegen Druiden, gegen Opferdienst und dergl. zu kämpfen, aber sie hat gegen Ordensverbrüderungen, wie Jesuiten, gegen Verfolgungen, wie sie in neuester Zeit die Offenbarungsgläubigen erfahren, gegen jede Herrschsucht, wie ehemals der Orthodoxie so jetzt der Heterodoxie, gegen Menschenwort, das sich an die Stelle von Gotteswort setzt, sey es nun im Namen des Papstes oder eines geltenden Lehrers, gegen Unglauben wie gegen Aberglauben, aufrichtig zu wachen. Ebenso hat sich die Kirche, in welcher Richtung sie auch erscheine, gegen den bürgerlichen und häuslichen Verein durchaus friedlich und liebevoll zu halten. Da sie kein Staat, auch kein Nachgebilde desselben ist, da sie weder eine Hierarchie noch eine Oekonomie seyn, sondern christliche Väter, Mütter, Kinder, Hausgenossen, Obrigkeiten und Unterthanen bilden soll, so ist sie weit entfernt, mit

Digitized by Google

diesen göttlichen Stiftungen in irgend einem Widerstreit zu stehen, daß sie sich vielmehr mit ihnen für das Reich Gottes auf Erden vereinigt, indem sie gegen das innere Verderben der Menschen durch die Kraft des Evangeliums kämpft. Als äußere Anstalt tritt sie allerdings in den Bereich des Staats, und dieser nimmt ihren inneren Einfluß zur Förderung des Christenthums auf, aber eben dieser will ein Verhältniß der Eintracht, welches sich auch für ihr äußeres Bestehen im Staat mit demselben in ein gutes Vernehmen setzt *). Den Familien ertheilt sie den Segen der Gottseligkeit, und empfängt aus denselben den Zuwachs der Glaubigen. Wären doch nur alle Hausgenossen, alle Bürger wahre Christen, wie würde es wohl stehen im Lande und im Hause! Dahin hat die Kirche zu wirken *).

3. Das kirchliche Leben. Man versteht unter demselbelben zwar oft vorzugsweise die äußeren Verhältnisse und Thätigkeiten, welche zu dem kirchlichen Verein gehören, aber es ist vielmehr vorzugsweise an das innere Christenthum zu denken, als an das Wesen, welches sich in jenem Aeußeren bewegt, um sich herauszubilden, ähnlich dem Leben des Geistes in dem Menschen. Allerdings ist der Körper der Kirche hiernach einzurichten, in der Verfassung, in dem Cultus, und in der Belehrung. Der innere und äußere Gottesdienst sollen in ihrer Einheit das ganze kirchliche Leben heiligen. Der äußere Gottesdienst ist schon aus dem Alterthum herübergekommen, und wurzelt zum Theil noch in dem jüdischen Cultus. Indessen haben die Apostel denselben als abgeschafft erklärt, wenn sie gleich noch Anfangs manche Gebräuche beibehielten. Namentlich wurde noch der jüdische Sabbath in der ersten Zeit von ihnen gefeiert, bald jedoch der Sonntag zur Erinnerung wie an den ersten Schöpfungs-

Digitized by Google

tag, so an die Auferstehung Christi, und an die neue Schöpfung durch das Christenthum, ausgezeichnet. Er hieß der Tag des Herrn. Indessen kann nicht bewiesen werden, daß schon zu ihrer Zeit dieser Tag durch Versammlungen oder sonst auf irgend eine Weise gefeiert worden. Das geschah jedoch bald nachher, und Constantinus d. Gr. erklärte ihn zuerst gesetzlich im Römischen Reiche zu einem Feiertage. Die christliche Kirche thut wohl, daß sie dabei hält. Denn obgleich das Gesetz kein göttliches ist, so scheint es doch in der Natur zu liegen, daß gerade von den Wochentagen einer gefeiert wird, da schon in der Mos. Urkunde von der Schöpfung eine Heiligung des siebenten Tages, und da in der Natur die Siebenzahl als bedeutend vorkommt, der Sonntag aber als der Licht- und Auferstehungstag sich für die Christen dazu eignet. Wir feiern ihn aber als den Tag des Herrn, und nicht als eine Sabbatsruhe der Natur, mit gottesdienstlichen Versammlungen und einer solchen polizeilichen Anordnung, daß er ein Ruhetag der Menschen sey, an dem uns nichts an der religiösen Unterhaltung stört, und die für das geordnete Menschenleben nothwendige Wirksamkeit nur so weit, als dieses Leben nicht selbst darunter leidet, unterbrochen wird. Er läßt allerdings auch als ein Freudentag Vergnügungen zu, die nur ebenfalls nicht der gottesdienstlichen Feier hinderlich seyn dürfen. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den übrigen kirchlichen Festen; sie sollen aus dem Wesen der Kirche hervorgehen, und diesem in der Feier angemessen, folglich auch nicht zu häufig seyn. An sich ist jeder Tag ein Tag des Herrn, und jeder ein glücklicher, den wir dem Leben im Reiche Gottes weihen sollen, nur ist es Bedürfniß, daß wir an manchem von unserer alltäglichen Berufsarbeit ausruhen, und uns in heilige Betrachtungen zurückziehen [9]).

Digitized by Google

Weil sowohl, was diese Tage als die Art ihrer Feier betrifft, das ganze öffentliche und häusliche Leben mit dem kirchlichen in Widerstreit gerathen kann, so sind Anordnungen nöthig, welche nur im Einverständniß mit der Obrigkeit statt finden dürfen. Hieraus ergibt sich ein Kirchenrecht, das sich nach der religiösen Cultur ebensowohl als nach der nationalen richten muß, um den Zweck der christlichen Kirchengemeinschaft zu erreichen. Wie nun die Rechte hierin zwischen Staat und Kirche bestimmt seyn mögen, so darf sich die letztere nicht beklagen, wenn sie nur in ihrem Hauptzwecke nicht gestört, übrigens aber vielleicht nicht gerade begünstigt, oder wohl gar beschränkt wird, wie das so oft in der Christenheit der Fall war; sie darf sich aber auch nicht im mindesten herausnehmen, den Staat in seinem Bestehen und Wirken durch ihre Anordnungen zu hemmen, denn sie fördert jenes innere Leben, welches überall zur treuen Pflichterfüllung stärkt. Eben darum nun, weil uns, besonders den Protestanten, so vieles hierin freigestellt ist, sollen wir die christliche Freiheit hierin nicht beengen, die Gewissen nicht beschweren, nicht über Satzungen und Veränderungen viel streiten, wo die Hauptsache nicht etwa leidet, und auch andern Glaubensgenossen in ihrem kirchlichen Leben unsere Achtung beweisen. Denn wo sich nur Gottesverehrung ausspricht, da werden wir zur Achtung aufgefordert, und diese legen wir manchmal schicklicher Weise durch eine Theilnahme an fremdem Gottesdienste dar, sofern wir uns nur nicht grade als Mitglieder dieser Religionsgemeinschaft bekennen.

Der Cultus wird einfach und bedeutsam seyn, wenn er der evangelischen Kirche entspricht; er wird in dem Sinnlichen das Uebersinnliche nach den Gesetzen der Wahrheit und Schönheit darstellen. Dasjenige Liturgische im öffentlichen

Digitized by Google

Gottesdienst, welches auf solche Art die Gemüther ergreift, und für die Lehre des göttlichen Wortes empfänglich macht, verdient den Vorzug; das ist aber besonders ein schöner Kirchengesang. Die Hauptsache ist und bleibt die Belehrung im Evangelium, zur Erweckung des neuen Lebens und Förderung desselben auch in der Sittlichkeit. Inwieferne hierzu eine sogenannte Kirchenzucht diene, hängt ebenfalls von Zeit, Volk und Umständen ab, und ist nach christlicher Freiheit zu ordnen. Der häusliche Gottesdienst sollte billig in Ehren gehalten werden; die gute alte Sitte sollte man wieder aufnehmen und nur verbessern. Dazu gehört vornehmlich das Lesen der heiligen Schrift in dem Familienkreise; das gemeinsame Beten, und wo möglich eine tägliche Andachtsstunde. Die Kirche bedarf der Geistlichen, welche das Leben in ihr fortwährend aus dem Quell des göttlichen Wortes erfrischen und ausbilden, aber sie will in jedem Familienvater einen Priester, in jeder Mutter eine Dienerin besitzen, welche auch das Haus zur Kirche machen. Der Geistliche bei einer Gemeinde steht im Namen Christi, nicht als herrschend, sondern als dem Herrn alle Gemeindesglieder zuführend, und vollkommen würde die Gemeinde seyn, welche aus lauter Geistlichen bestünde. Indessen bleibt das nur eine Idee, zu welcher nur die Einrichtung, daß ein theologischer Lehrstand da ist, hinführen kann, der aber nur dann ein evangelischer und wahrhaft kirchlicher ist, wenn er sich nicht von dem Glauben an Jesum trennt, sondern ihn vielmehr durch die Wissenschaft für sich und die andern Christen befestigt und ausbildet.

Dieser Glaube ist die Kraft, welche in dem kirchlichen Leben wirkt, bessert, erleuchtet, heiligt, und das Reich der Sittlichkeit in allen Verhältnissen verbreitet. Durch ihn wird die Kirche ein Tempel des heiligen Geistes, und jedes Mitglied

Digitized by Google

ein lebendiges Wort, aus welchem dieser Geist zu den andern spricht, und mit seinem Licht auch die andern belebt. Es war darum kein Mangel der Aufklärung bei unsern Vorfahren, daß sie in dem göttlichen Wort das Mittel dieser Wirksamkeit erkannten. Sie besuchten die Kirche, gebrauchten die Sacramente, lasen die heilige Schrift, und erfuhren darin einen Segen, der auf uns fortgeerbt ist. Hätten sie nicht dieses kirchliche Leben in Ehren gehalten, so wären wir nicht auf die jetzige Bildungsstufe gehoben, oder es wäre allem menschlichen Ansehen nach die Verstandescultur von dem Sittenverderben durchdrungen worden. Wollt Ihr das? Sollen Eure Kinder oder Enkel Ungewitter über Euern Lebensabend heranrufen? Das würden wir aber durch den Undank gegen die Wohlthaten jener Gnadenmittel verschulden, und durch Vernachlässigung derselben gewiß herbeiführen. Vielmehr wollen wir die Bibel als unser Hausbuch beibehalten, und die gewonnenen Kenntnisse der Auslegung dafür benutzen, wir wollen die gottesdienstlichen Versammlungen nicht verlassen, sondern auch unsere Kinder an diese segensreiche Sitte des Kirchenbesuches gewöhnen, wir wollen die fromme Stimmung auch durch geistliche Gesänge zu Hause unterhalten. Denn wir müssen bedenken, daß wir nicht blos dazu in dem Heiligthum aufgewachsen sind, um die Früchte zu ernden, sondern daß wir auch sie weiter aussäen sollen, und daß das, was bei uns Gott sey Dank nachwirkt, durch uns fort erhalten werde; sonst würden wir an unsern Nachkommen ein Unheil verschulden, das noch ärger wäre, als eine leibliche Hungersnoth. Man bedenkt nicht genug, daß die Kirche auch fortdauernd leben soll, und daß zur Erhaltung derselben ein von Geschlecht zu Geschlecht sich verbesserendes christliches Leben erforderlich ist, welches fortwährend seine Kraft aus

Digitized by Google

der wahren Quelle ziehen muß. Daher soll sich unter uns immer das heilige Wort wiederholen: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit.“ Damit erfüllen wir zugleich unsere bestimmte Pflicht gegen ihn, als gegen unser Oberhaupt [7]).

Sie ist das Reich Gottes, wie es in das äussere Leben einwirkt, um die Menschen zu Bürgern der Gottesstadt zu bilden. Daher konnte die Idee der Kirche leicht die Gemüther so begeistern, daß sie schwärmerisch das Ideale an die Stelle des Realen setzen wollten, und hiermit sogar in politischen Fanatismus oder in ökonomische Zerrüttung stürzten. Aber eben gegen alles solches Unheil wacht und verwahrt die wahre Kirche. Sie lehrt überall den heiligen Willen anerkennen, durch welche die Familie und der Staat in ihrem Wesen bestehen, und unter dem stillen Einfluß des Christenthums sich von innen heraus zu ihrem Ideale zu entwickeln bestimmt. Sie sichert diesen Vereinen ihr göttliches Recht, ohne welches die menschlichen sich auflösen, durch welches auch jeder wahrhaft sein persönliches findet, und eine höhere Ordnung der Dinge in der Geschichte herbeigeführt wird.

---

1. Nur uneigentlich nennt man wohl auch andere Religionsgesellschaften Kirchen; aber erst mit der Theokratie, und durch Christus mit der βασιλεία τῶν οὐρανῶν ist sie in ihrem wahren Wesen als göttliche Anstalt eingetreten. Mtth. 6, 10. 10, 7. 11, 27. 12, 28. 28, 18 fgg. Hebr. 1, 2 fg. 2, 8. Eph. 2, 19 fgg. Kol. 1, 10 fgg. u. a. m.

2. Mtth. 28, 18 fgg. Eph. 1, 20 fgg. 5, 15. Kol. 1, 18. Hebr 13, 8.

3. Hören wir auch von Göthe (Leben ꝛc. Th. 3. S. 213.) einen hierher gehörigen Gedanken. »Die christl. Religion schwankte zwischen ihrem eignen Historisch-positiven, und einem reinen Deismus, der auf Sittlichkeit gegründet, wiederum die Moral begründen sollte. Wie spät lernen wir einsehen, daß wir, indem wir unsere Tugenden ausbilden, unsere Fehler mit anbauen. Jene ruhen auf diesen, wie auf ihrer Wurzel, und verzweigen sich insgeheim eben so stark, als diese im offenbaren Licht.«

Digitized by Google

4. Das Kirchenrecht bestimmt die Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, also auch über die Kirchenregierung, über das jus liturgicum, über den cultus publicus, privatus, domesticus, über die ecclesia dominans, tolerata u. s. w. wir dürfen aber dabei nicht vergessen, daß die evangel. Kirche die äußerlichen Einrichtungen und Rechte nur insoweit behauptet, als sie ihrem inneren Wesen gemäß sind, und sich also auch da in Einschränkungen fügt, wo sie sonst der Obrigkeit sich widersetzen würde. Bei wirklicher Bedrückung des Glaubens kann der Christ weiter nichts thun, als seinen Glauben standhaft bekennen, und lieber Unrecht leiden als Unrecht thun; die Beispiele der ersten Christen leuchten auch darin vor. Vgl. oben S. 90. 226 fgg.

5. Welches Verderben bald von Anfang schon in die Kirche eindrang, und gegen wie vielfaches sie beständig fort zu kämpfen und zu wachen hatte, lehrt die Kirchengeschichte. Bald war es mystischer, bald weltlicher Genuß, der sich hereinzog. Man denke an die Entsagungen falscher Art, an die Äskesen, an die Herabsetzung des ehelichen Lebens, an die gnostischen Verirrungen (die σοζυγία, die γνῶσις μοναδική u. dgl.) an die Inquisitionsgerichte, an die geweiheten Dolche, und an die Formen alle, unter welchen sich das Unheil wiederholte. Der alte Aberglaube modernisirt sich, und die Verfolgungssucht des Unglaubens hat nun statt Feuer u. Schwerd andre Mittel, welche den, der an Jesum Christum glaubt, kleinmüthig machen könnten. Aber weg mit der kleingläubigen Sorge! Das Evangelium wird doch das Feld behalten. Vergl. oben S. 57 fgg. 73 fgg. 83 fgg, Aber auch gegen den Scheinglauben haben wir zu wachen; »er wächst riesenmäßig in tausend Gestalten, ein Spiel mit Worten, Ideen und Empfindungen.« Tholuk, Vorr. zur 2ten Aufl. d. Lehre v. d. Sünde ꝛc.

6. 2. Mos. 20, 8—11. AG. 15, 20. 29. Kol. 2, 16 fg. vergl. Matth. 12, 7 fg. Mark. 2, 27 fg. Joh. 5, 16 fg. was die Frage über die Sonntagsfeier betrifft, läßt sich aus den Stellen, die man anführt, AG. 1, 14. 2, 42. 46. nicht entscheiden, nur die Art der christlichen Versammlungen ist aus 1. Kor. 14. Eph. 5, 18 fg. 1. Tim. 2. Hebr. 10, 25 zu entnehmen. Gegen die Tagewählerei spricht schon das Mos. Gesetz 3. Mos. 19, 26. 5. Mos. 18, 10. Jes. 2, 6.

7. Mtth. 10, 31. Joh. 5, 23. 10, 27 fgg. 13, 34 fg. 14, 6—15. 2. Kor. 5, 14 fg. Gal. 2, 20. Eph. 4, 15 fg. Kol. 1, 17 fgg. u. a. m.

Digitized by Google

5.
Die Berufsarten.

Ein schönes Ideal ließe sich zeichnen von einer Menschenwelt, in welcher alle Anlagen unter dem Einklange des Ganzen zu ihrer Entwicklung gelangten, so daß sich in der Gesammtheit das unendlich Mannigfaltige herrlicher noch wie in der Pflanzenwelt darstellte, und wo jeder einzelne Mensch an seiner Stelle, in seiner Sphäre, mit seiner vollkommenen Ausbildung den Willen Gottes ausführte. Aber das wäre nur Poësie. Die Prosa des Lebens verlangt Stände und Berufsarten, worin der Einzelne, so gut es ihm seine Kräfte und die Umstände erlauben, sein eigenes Bestehen mit dem Gemeinbesten verbindet. Selten freilich steht da der Mensch auf seiner Stelle, und kaum wird sich Einer finden, aus welchem das geworden wäre, was aus ihm werden konnte. Aber auch hier müssen wir den Willen Gottes in der Vorsehung erkennen, welche allmählich zu jenem Ideale die Menschheit entwickelt, und zwar in jenem stetigen Gange von innen heraus, den das Christenthum leitet. Jeder also benutze hierzu möglichst seine Lage, wie er in dem Reiche Gottes am besten seine Kräfte zur Ehre Gottes anwenden kann [1]).

Unser Leben in der Wirklichkeit ist so vielfach verschlungen, daß jeder eine Hauptrichtung wählen muß, um sich nicht in ein unendliches Treiben oder in einen geschäftigen Müssiggang zu verlieren. Niemand soll sich aber darum einem Berufe entziehen wollen, weil er es in der Welt nicht so findet, wie es seyn sollte, denn so würde nie jemand zu einer geordneten Wirksamkeit kommen, und es auch nie besser werden können. Es wäre Schwärmerei, und Dünkel, wo nicht gar revolutionäre Unruhe, wenn man sich nicht in die nun

Digitized by Google

einmal bestehende Ordnung der Dinge einfinden wollte. So müssen wir z. B. einen Unterschied der Stände gelten lassen, wie Geburtsadel, Geldadel, Gelehrtenadel, wenn gleich manchmal der eine oder der andere drückend seyn mag; so gilt auch der Stand der Staatsbeamten, der Geistlichen, der Gelehrten, der Krieger, der Künstler, der Handelsleute, der Gewerber, der Landbearbeiter — oder wie man sie ehedem alle in jenen dreifachen zusammen zu fassen pflegte, der Lehr- Wehr- und Nährstand. Jeder Staat hat hierin seine eigne Einrichtung, und ist er blühend, so trägt jeder Stand das Seinige dazu bei, und das ist der wahre Nationalreichthum [2].

Zwei Fragen dringen sich hier der christlichen Sittenlehre auf: Welche Berufsarten sollen statt finden? und: Welche soll man erwählen? Die erste beantwortet sich kurz so: alle diejenigen bestehen mit dem Christenthum, welche zum Besten der Menschheit dienen, in einem christlichen Staate vorkommen, und von Christen betrieben werden können. Die zweite Frage beantwortet sich noch kürzer: jeder erwähle diejenige Wirksamkeit, wozu er sich als von Gott bestimmt erkennt. Aber dieses Allgemeine kann uns nicht genügen. Wir legen uns also das Besondere vor.

Das erste, natürlichste und einfachste Geschäft ist die Bearbeitung des Landes; und im Ganzen genommen dem gesunden, frommen und sittlichreinen Leben am zuträglichsten. Daher ist der Bauernstand schon an sich ehrwürdig, aber auch für die menschliche Gesellschaft nothwendig; denn ohne die Erzeugnisse der Erde können wir nicht leben. Wenn nun der Landmann mit Verstand und Liebe seinen Beruf betreibt, und wenn er dabei so recht im Christenthum steht, so ist er ein vorzüglich würdiges Mitglied des Staates und der Kirche,

Digitized by Google

und sein stilles Haus mit seinen fleißigen Arbeitern ist eine Wohnung des Segens für den geistlichen und leiblichen Wohlstand.

An die producirende Classe schließt sich die fabricirende an. Alle die verschiedenen Handwerker, welche zu einem cultivirten Leben gehören, haben ihren Werth, und erhöhen ihn, wenn sie mit Geschicklichkeit und Redlichkeit ihre Arbeiten machen. Wer nur irgend in ihrer Werkstätte arbeitet, möge treulich und fleißig seine Freude daran haben, und sein Werk recht betreiben, um hiermit seinen Beitrag zum Gemeinbesten zu geben. Ob jedes der Gewerbe, wie sie in unsern Städten, besonders in den großen, oder auch sonst, getrieben werden, zu billigen sey, läßt sich in den meisten Fällen nur durch Umsicht auf alle Verhältnisse beurtheilen, z. B. die dem Gaumen, der Trinklust, den Lustbarbeiten dienen. In einigen Fällen sind sie aber offenbar schändliche Gewerbe, womit sich kein Christ verunreinigen wird. Die sogenannten brodlosen Künste, die wohl als Broderwerb helfen, aber an sich unnütz sind, und eine abgeschmackte Unterhaltung gewähren, verdienen ebenfalls keine Achtung. Ueberhaupt findet eine Abstufung von dem Ehrbarsten bis zum Verächtlichen statt, welches letztere nicht grade das Geringfügige, z. B. des Handlangers, so wie das erstere nicht grade das Vornehme oder Gewinnreiche ist, z. B. des Anordners, sondern nach dem Werth, den es für den wahren Wohlstand hat, von dem Christen geschätzt wird.

Es folgt die negociirende Classe. Alle diejenigen Geschäfte, welche den Verkehr zwischen den Bedürfnissen und den Mitteln ihrer Befriedigung betreffen, was man im gemeinen Leben Handel und Wandel nennt, sind hierher zu rechnen, von dem Großhändler, Bankier, Fabrikherrn an, bis zu dem Kauf

Digitized by Google

und Verkauf der Kleinigkeiten und in dem Hausweſen. Es iſt bekannt, wie häufig in allem dieſem nur der Eigennutz herrſcht und zu Betrug verleitet, und wie ſchon Sirach ſprüchwörtlich ſagt: „wie ein Nagel in der Mauer zwiſchen zwei Steinen, ſo ſteckt Sünde zwiſchen Käufer und Verkäufer;“ es iſt aber auch ziemlich anerkannt, wie ganz beſonders jedem, der ſich in irgend einem Handelsgeſchäfte nähren will, unſer Sprüchwort gilt: ehrlich währt am längſten. Dieſe Berufsart hat übrigens auch einen weithin gehenden Kreis, worin ſie Großes für die Cultur bewirkt hat, und bewirken kann. Daher nehmen diejenigen Handelshäuſer, welche ihre Geſchäfte großartig treiben, ſchon in dieſer Hinſicht eine ehrenvolle Stelle im Gemeinweſen ein, wirken ſie aber nun zugleich mit Edelſinn, ſo können ſie die Wohlthäter ganzer Länder und das bis auf die Nachwelt hinaus werden, wie die Geſchichte rühmliche Beiſpiele aufzeigt. In den neueſten Zeiten iſt die Frage über die ſittliche Zuläſſigkeit der Maſchinen, wodurch Menſchen arbeits- und brodlos werden, ernſtlicher geworden, jedoch auch der Entſcheidung mit Ja wenigſtens nahe gebracht. Denn es liegt im Gange der Entwicklung, um die Menſchheit zu einer höheren Stufe zu fördern, daß die Menſchen nicht als Maſchinen gebraucht werden, ſondern dieſe die Stelle der niederen Thätigkeiten einnehmen ſollen. Der Kopf ſoll überall die Hand leiten, und die Naturkräfte ſo weit wie möglich in ſeine Dienſte nehmen. Da gibt es nun allerdings Zeiten, wodurch die arbeitende Claſſe zurückgeworfen wird, aber es ſind Durchgangspuncte der Cultur, die zur Ausgleichung führen. Der menſchenfreundlich geſinnte Fabrikant wird indeſſen ſeine Arbeiter möglichſt vor der Noth ſchützen. Wie ſich überhaupt der Chriſt in jedem Zweige dieſer Berufsart benehmen wird, bedarf keiner Ausführung.

Digitized by Google

Diese drei Berufsarten möchten so ungefähr den Begriff vom Nährstand ausfüllen, wenn nicht in unserer jetzigen Europäischen Cultur manchmal dieselben Personen, welche jene betreiben, zugleich in der folgenden auf gewisse Art thätig wären. Gehen wir nun weiter zu dem sogenannten Wehrstand, so denken wir zunächst an die Krieger, eigentlich sollten wir aber auch an die Obrigkeiten denken, und diese würden denn wenigstens zum großen Theile zugleich unter dem Lehrstande zu begreifen seyn. Wir reden also hier nur von dem Krieger. Die jetzige Weltlage erfordert nun einmal ein Militär, und da das Christenthum nicht das Kriegführen verbietet [3]), so kann auch jede Militärperson, sey er Officier oder sey er Gemeiner, es mit christlichem Gewissen seyn, und er kann sich als guter Christ dabei beweisen. Strenge Kriegsdisciplin und Subordination gehören zum Wesen dieses Berufes; der Soldat hat nicht zu urtheilen, sondern nur zu gehorchen, und seinen Arm, sein ganzes Leben dem zu leihen, in dessen Dienst er nun einmal steht! Der christliche Soldat ist treu, gehorsam, tapfer mit Besonnenheit und Menschenliebe.

Das ganze Gebiet der schönen Kunst gehört in eine Menschenwelt, die ihr Göttliches ausbildet. Denn so wie der Schöpfer eine schöne Natur um uns her ausgebreitet hat, die uns Geist und Gemüth erhebt, so hat er auch dem Menschen Sinn und Anlagen gegeben, um Aehnliches darzustellen, ja die irdische Natur durch eine höhere in ihren Gebilden zu überbieten. Die Talente, welche Gott hierzu vertheilt hat, fordern schon an sich dazu auf, aber auch der Gedanke an die Vollkommenheit der Cultur gibt das Daseyn dieser Künste als irdischer Güter zu erkennen, welche den himmlischen Sinn erwecken oder beleben sollen. Das Schöne ist im geheimen Bunde mit dem Wahren und Guten. Daher trägt es auch

Digitized by Google

schon seine Zwecke in sich selbst; es soll daseyn, es soll sich in allen Formen aussprechen, in welchen es die Kunst irgend hervorrufen kann, wie die Blume, noch abgesehen von Duft und Frucht, wie der Singvogel noch ohne den Nutzen, den er sonst gewähren mag, und schon an sich Sinn und Herz erfreut. Indessen verbinden sich damit die vielfachen Zwecke für die Veredlung des Menschen. Zunächst bilden die schönen Künste den Geschmack und hiermit Geist und Gemüth; das ist der Vortheil, den wir jedem guten Kunstwerk verdanken. Dann sollen sie aber auch der Menschheit für ihren höchsten Zweck dienen, also nie wider das Wahre und Gute misbraucht werden, nie im mindesten so, daß sie von dem Heiligen und Sittlichen abziehen. Zwar bleibt ihnen ihr Werth an sich und im Ganzen, wie z. B. allen jenen Werken des heidnischen Alterthums, allen jenen Idealen der Griechen, welche daher bildend auf uns fortwirken: aber in dem Christenthum kommt jener Zweck der Gemüthsbildung für das religiöse und sittliche Leben noch hinzu, dem sie wenigstens nicht im Wege stehen, das sie vielmehr, wo es angeht, fördern sollen. Für diesen bestimmteren Zweck gibt es denn auch eine besondere christliche Kunst neben der allgemeinen für die bloße Humanität. Beiden ist ihr Werth für das Menschenleben angewiesen, und jeder, der Kunsttalent besitzt, hat insofern einen natürlichen Beruf hierin seine Gottähnlichkeit sogar schöpferisch zu entwickeln, wenn ihm die Vorsehung durch seine Lage anders auch den äußeren Beruf dazu ertheilt. Also ist an sich jede künstlerische Geschicklichkeit gottgefällig, und als ein Vorzug unter den Menschen ehrenwerth. Im Reiche Gottes sollen auch die schönen Künste gedeihen, und sie gedeihen eben recht, wenn die Künstler ächte Christen sind.

Welche sind nun diese schönen Künste, die wir da gelten

Digitized by Google

lassen? Alle, die überhaupt diesen Namen verdienen: Poësie, Musik, Malerei, Plastik, Mimik; und so auch die Zweige dieser Abtheilungen. Aber wie? auch die Mimik? Ja, auch die Schauspielerkunst. Ist sie doch eine schöne Kunst, so müssen wir sie unter diesem Rechtstitel auch in der christlichen Gesellschaft gelten lassen. Nur verstehe man sich recht hierin. Wir reden nicht von den grausamen, nicht von den unzüchtigen, nicht von allen den andern Theater-Vergnügungen, wie sie einst zu Rom und sonst vorkamen, und welche von den Christen als ein teuflischer Unfug, wie auch von manchem edlen Heiden, als ein Verderben verabscheut wurden. Es ist die reine Schauspielkunst, über welche die Sittenlehre das Urtheil fällen soll, ob sie unter den Christen zulässig sey oder nicht. Daß auch sie fast durchaus in der christlichen Kirche, und das bis etwa in die Mitte des achtzehnden Jahrhunderts als unsittlich verworfen worden, ja selbst von Platon und wie es scheint auch von Aristoteles *), deutet allerdings auf einen tiefer liegenden Grund, welcher Nachforschung verdient. Auch dürfen wir die Erfahrung nicht überhören, welche uns laut genug zuruft, daß die Bühnen eben nicht die Sitten verbessert haben, wie man vor etwa zwei Generationen es verführerisch verkündigte. Indessen darf uns das nicht ein Vorurtheil einflößen, dessen sich überall die Sittenlehre strenge enthalten soll. Was wäre denn eigentlich in der mimischen Kunst das Verwerfliche? Gewiß nicht das, daß sie Kunst ist, denn da wäre auch die Poësie verwerflich. Auch nicht das, daß sie es mit dem Schein hat, denn das hat die Malerei noch mehr, und in jeder Kunst scheinet das Schöne. Ist es etwa der Gegenstand, den sie darstellt? Nun, jede ihrer Schwestern ist hierin derselben Censur unterworfen. Also vielleicht, daß Menschen sie an sich selbst ausüben? Dann träfe aber auch

Digitized by Google

z. B. alle Singenden diese Verwerfung. Doch bestimmter rügt man: der Schauspieler spielt mit seiner Person zur Schau, und gibt den Schein als Wahrheit; er ist unwahr, er gibt sich preiß. Will man hierauf das Verwerfungsurtheil gründen, so unterscheide man nur erst die Kunst an sich betrachtet, und die Person, welche sich dazu hergibt. Die Schauspielerkunst würde allerdings auch an sich verwerflich seyn, wenn sie gar nicht ausgeübt werden könnte, ohne daß die Personen wirklich unwahr, d. i. lügenhaft wären, und sich preiß gäben. Das ist aber nun schon in dem Marionetten-Theater nicht der Fall; dann aber unterscheidet sich doch der ächte Schauspieler von dem Hanswurst, wie ein öffentlicher Redner von einem Bänkelsänger. Es läuft also alles auf die Frage hinaus, ob das eine Lügenhaftigkeit, d. i. eine innere Unwahrheit sey, wenn eine Person von sich bekennt, daß sie eine andere Person vorstelle als sie wirklich sey? und diese Frage kann man doch nicht ohne daß man sich selbst widerspräche bejahen. Denn der sagt ja dann eben die Wahrheit von sich, wenn er sagt, daß er jetzt eine andere Person vorstelle, als er wirklich sey; der Schauspieler gibt sich für das, was er wirklich ist, für einen Schauspieler, so wie er nur die Bühne betritt. Und so ist er ebenso wahr, als jeder andere Mensch, der sich für das gibt, was er ist, und manchmal noch mehr wahr, als z. B. derjenige Kanzelredner, der als Schauredner, um nicht zu sagen als Heuchler auftritt [5]). Wer wird z. B. den munteren Gesellschafter, der etwas mimisch erzählt, der Hypokrisie beschuldigen? Der müßte dieselbe Beschuldigung auch z. B. der Mutter machen, welche dem Kinde die Bilder von Thieren zeigt, und ihre Stimmen dabei nachahmt; und dann würde er doch am Ende vielleicht einer tiefer liegenden Falschheit mit Grund zu beschuldigen seyn, weil er sich in seinem

Digitized by Google

Pedantismus gefällt, und bei seiner Unkunde der Sache doch Andere zu verurtheilen sich herausnimmt, und seine Stimme als eine heilige will geltend machen. Von dem Dichter des Schauspiels bis zu denjenigen, die es aufführen, ist nur ein gradweiser Uebergang; der Dichter muß sich in diese ganz versetzen, wenn er sein Stück macht, und diese führen es dann als ächte Künstler auf, wenn sie den Genius des Dichters ganz aus sich sprechen lassen. Jeder Poët ist ideal ein mimischer Künstler; nur der lyrische gibt manchmal blos sein Gemüth, aber er stellt doch damit sein Selbst zur Schau; der epische ist schon beinahe ein dramatischer, und der Fabeldichter ist es noch mehr. Was macht denn den Unterschied zwischen ihm und dem, der seine Gedichte declamirt, oder auf der Bühne aufführt? Wesentlich ist der Unterschied nicht, außer daß er seine Person zur Schau stellt, und für die Idee des dramatischen Dichters hergibt. Kann er nun das mit Bewahrung seines eignen und edlen Charakters, und weiß er seine Menschenwürde dabei zu behaupten, dann läßt sich durchaus nichts Unsittliches seiner Kunst vorwerfen, und also auch nicht von ihr behaupten, daß sie an sich dem Christenthum widerspreche.

Es muß also etwas ganz anders seyn, worin sich der Unwille über das Theater bei so vielen Christen von den ältesten Zeiten bis zu den neuesten gründet. Und sollte das nicht in dem Bewußtseyn liegen, das nur dem Christen eigen ist? eben in der rechten Selbsterkenntniß, womit wir tiefer in unser Inneres blicken, und einsehen wie wir mit unserer sinnlichen Natur stehen. Es sind sowohl die Zuschauer und die Schauspieler, über welche der strenger urtheilende Christ nicht aufhören kann bedenklich zu seyn, nicht die schöne Kunst der Bühne ist es. Denn diejenigen, welche sie betreten, werden in eine Versuchung der Eitelkeit, des Spiels mit ihrem Ge-

Digitized by Google

müth, und der Charakterlosigkeit versetzt, welche der Mensch seiner Natur nach nicht besiegen wird, und in welche sich zu begeben, ein wahrer Frevel ist, den der Mensch an sich selbst begeht, ärger als der des tollkühnsten Seiltänzers; es sey denn, daß er über die Maßen hoch und fest in der Tugend stehe. Wir wollen damit nicht läugnen, daß es wirklich solche Schauspieler gegeben, und sie sich vielleicht jetzt noch eher finden, aber wir können nicht umhin wegen eines jeden bedenklich zu seyn, und kaum ein solches Selbstvertrauen von einem Christen erwarten, weßhalb auch keiner, der in dem Christenthum mit jener Selbsterkenntniß steht, sein Kind auf der Bühne wird sehen mögen. Die Leute in den Logen und im Parterre sind in nicht geringerer Gefahr, vielleicht in einer größeren, theils der aufgeregten Sinnlichkeit, theils auch selbst der Hypokrisie. Denn bald sind sie ganz in die Schaulust, Hörlust, Phantasielust versunken, bald werfen sie sich in moralische Gefühle, und damit ist nichts gebessert. Denn sie wissen wohl, daß sie nicht dieser und dieser Charakter sind, der da so sprechend auftritt, aber sie meinen nun, daß der schlechte, den sie mit Widerwillen ansehen, von dem ihrigen der entfernteste, daß der edle, der ihnen gefällt, der nächste, ein ganz verwandter, wohl gar ihr eigner sey; und so wird der Sittenspiegel, als welchen man das Theater anpreißt, ein Zauberspiegel für den Selbstbetrug und die innerste Heuchelei. Das möchte am meisten bei Tragödien der Fall seyn, am wenigsten noch bei Lustspielen, welche dadurch minder schädlich wirken, daß man recht viel über die Thorheiten der Menschen lacht. Die Stücke eines Aristophanes besuchte auch ein Sokrates gerne, wenn er gleich selbst dem Spötter nicht entgieng. Darin liegt denn nun wieder die andere schlimme Seite auch dieser dramatischen Stücke, denn gegen einen Sokrates, der aufsteht und auf

Digitized by Google

sich selbst zeigt, sehen die Tausende immer nur auf Andere mit Schadenfreude, und selten findet sich der rechte getroffen. Oder ist das Kritisiren über das Stück und die Schauspieler viel besser? was kommt aus allem diesem Kunstgeschwätz heraus, da man doch selten genug ein gutes Kunsturtheil gewinnt? Kurz die wahre Beschaffenheit des menschlichen Herzens, welche doch niemand so tief kennt, als der in das Reich Gottes geboren ist, verträgt es nicht viel, das Theater zu besuchen. Daher gehen auch die Leute nach allen den schönen Gefühlen eben nicht besser heraus, als sie hinein giengen. Der Vorhang fällt, weg sind auch alle die edlen Rührungen und Vorsätze; zu Hause treibt die Härte, die Sinnenlust, der Betrug, die Schlechtigkeit ꝛc. ꝛc. nur aufgeregter ihr Wesen. Darum sehen wir nirgends die verkündigten Früchte dieser gepriesenen Sittenschule. Daß indessen der Christ sich es manchmal erlauben kann, das Theater zu besuchen, so wie mitunter im freundschaftlichen Kreise selbst aufzutreten, folgt daraus, weil das mit aller Aufmerksamkeit auf sich und der Selbstbewachung geschehen kann, die ihn wegbleiben heißt, so wie er im mindesten etwas Uebles in seinem Innern dadurch entstehen sieht. Er wird es damit halten, wie mit dem Lesen dramatischer Werke, welches nur gradweise schwächer wirkt als das Sehen, jedoch ein Gegengewicht der Besonnenheit gewährt, da die Sinnlichkeit nicht durch den Gesichtssinn, der grade hier seine verführerische Gewalt übt, bestochen wird, und überhaupt mehr aus dem Spiele bleibt. Die Lectüre der Shakespearschen und Schillerschen Stücke mag wohl Geist und Gemüth bilden, wenn die Seele die freiere Richtung zum Schönen festzuhalten weiß. Die reinere Macht der schönen Kunst, welche hier wirkt, zeigt sich am meisten bei der Oper im Contrast mit dem Theater. Denn sie will nur gesehen und gehört seyn, und will dann

Digitized by Google

alle Thore der Sinnenlust erstürmen, um sich des Zuschauers ganz zu bemächtigen: lieset man sie dagegen, ohne den Sirenengesang zu hören und die Zaubergestalten zu sehen, wie bald wirft man das Büchlein aus der Hand! — Uebrigens versteht es sich von selbst, daß das Unsittliche auch aus der Theaterpoësie verbannt seyn muß, und daß das Heilige nie ein Gegenstand ihrer Darstellung seyn darf, weil es durch jede unmittelbar entweiht wird. Wer es z. B. gleichgültig oder gar mit Wohlgefallen ansehen kann, wenn auf der Schaubühne gebetet wird, ist wenigstens nahe daran, das Beten selbst zu verlieren, wie man am Spieltische leicht seine Gewissensruhe an einen Kartenwurf verliert.

Auf ähnliche Art verhält es sich mit den andern schönen Künsten. Die Poësie steht oben an, weil sie sich ganz im geistigen Leben bewegt, aber wie vielfach ist auch ihr Geist! Von den heiligen Psalmen bis zu den Anakreontischen Liedern, von dem mythologischen Homerus bis zu den christlich romantischen Dante u. s. w. ist überall die Wirksamkeit der Poësie als schöner Kunst dankbar zu erkennen; dagegen erhält jedes Lied, das die Seele verunreinigt, oder dem Laster dient, auch schon vor dem Richterstuhl des guten Geschmacks seine Verurtheilung. Der Christ erfreut sich der Gesänge, wie sie Davids Harfe anstimmte, in den Stunden seiner höchsten Geisteserhebung. Die Musik reicht der Poësie die Hand, und nur in soferne, als sie den Geist durch die Töne emporschwingt, wie vornehmlich im Kirchengesange nach altem Styl geschieht, steht sie hoch in der Reihe ihrer Schwestern, aber inwiefern sie die Nervenreize lieblich unterhält, um so tiefer, denn da regt sie nur die Leidenschaften auf, und versinnlicht das Gefühl. Daher ist es an sich noch grade kein Lob, daß jemand musikalisch sey; denn das können auch sehr sinnliche

Digitized by Google

und ausschweifende Menschen seyn, wie sie in der Erfahrung nicht selten vorkommen, und dafür sind selten genug die pythagoreischen Seelen. Von dieser Seite steht die Plastik und Malerei höher, denn sie eröffnet in den irdischen Formen den Blick in die himmlische Schönheit, und versetzt den Künstler bei seiner stillen Selbstbeschäftigung unter die Bewohner einer höheren Welt, während er demüthig fühlt, wie er nur zu sehr noch vom Irdischen befangen sey. Man wird das gewöhnlich an dem Charakter dieser Künstler bemerken. Und woher kommt es, daß man oft bei den Kunstgärtnern ein sinniges Wesen und stilles, frommes Leben findet? Sie sind mit der reinen Natur in einfacher Thätigkeit mitten unter ihren Blumen und freundlichen Pflanzungen so friedlich beschäftigt! — Wie nun die christliche Kirche die schönen Künste auch für ihre besonderen Zwecke in ihre Dienste nehmen, oder vielmehr mit ihrem höheren Zweck verbinden möge, wie weit hierin die Gränzen gehen, und wie der Christ selbst als Bildhauer, Maler, Musiker, Sänger sich ausspreche, das bedarf keiner weiteren Erklärung [6]). Die himmlische Wahrheit erscheint da in der würdigsten Gestalt. Nur setze man nicht solchen besonderen Dienst der Kunst, daß sie die Menschen zur Andacht stimme, oder sie erinnere, ihre Schuldigkeit zu thun, über ihren sittlichen Werth, den sie an sich hat, so wie man das von pedantischen Moralisten hörte; welche sogar den Pegasus in das Joch des schwerfälligen Wagens ihrer Gesetzlichkeit spannen wollten. Die schönen Künste behaupten ihre Sittlichkeit an sich, und so bestehen sie vor dem guten Geschmack auch des Christen. Ein Blick freilich weiter hinaus, über alle die Menschlichkeiten, über die der Genius jedes Künstlers trauert, und über alle die Verdorbenheiten des Geschmacks hinaus, welche von dem Verfall der Sittlichkeit untrennbar sind,

Digitized by Google

möchte uns mit einer Aussicht erfreuen, wo auch sie aus dem Dienste des Sündhaften erlöset sind, und in der Freiheit der Kinder Gottes in ihrer wahren Herrlichkeit glänzen.

Der Gelehrtenstand hat die hohe Bestimmung, das geistige Leben in der Menschheit zu unterhalten und auszubilden [7]). Beides geschieht theils durch Verwaltung aller der Aemter, wozu Wissenschaft und Verstand erfordert wird, theils durch das Lehrgeschäft in seinen mehreren Zweigen. Die Weisheit von oben gibt aber allem diesem den rechten Geist; wo wir sie zu suchen haben, das wissen wir. Wenn nun der Jurist das lebendige Gesetz ist, oder zu heilsamen Gesetzen hilft, und wenn er in seinem Rechtssinne und in seiner Urtheilsschärfe von dem Geiste geleitet wird, welcher zu der höchsten Gerechtigkeit hinweiset, und die menschlichen Gerichte zu ihrem Abbild heiligt, so wird er das Reich Gottes von dieser Seite herbeiführen helfen, damit der göttliche Wille auch durch ihn geschehe. Und wenn der Arzt in dem Menschen, dem er helfen soll, das Ebenbild dessen anerkennt, der ihm selbst die Kunst und Einsicht verliehen hat, um ihm ähnlich auch und nach seiner weisen Einrichtung in der Natur zu wirken, wie wird er nicht eifrig in den Kräften derselben forschen, um sie gegen die Krankheiten zu benutzen, und wie wird er nicht alles sein Nachdenken aufbieten, um die rechten Heilkräfte am rechten Ort anzuwenden. Er wird dann auch seinen in das Große gehenden Beruf erkennen, den Gesundheitszustand des Menschengeschlechts im Ganzen befördern zu helfen! Ein Arzt, der so recht im Christenthum steht, kann Wunder thun ohne Wunder zu thun. Aber ist es nicht so in allen jenen Arten des Berufs, welche aus dem Geistesquell schöpfen? Ganz besonders ist es in jenem, der vorzugweise mit dem Namen des geistlichen geehrt wird. Alle die Prediger

Digitized by Google

und Theologen, welche ihr Geschäft handwerksmäßig betreiben, müssen beschämt nicht nur gegen Aerzte, Richter u. s. w., nicht nur gegen Künstler, sondern auch gegen jeden Handwerker und Bauern weit zurückstehen, wenn diese ihrem Beruf mit Liebe obliegen. Der Religionslehrer aber kann dem seinigen nicht anders mit Liebe obliegen, als wenn er ganz von dem Geiste seiner Religion durchdrungen ist. Was sollen wir nun vollends von denjenigen Lehrern des Christenthums sagen, welche predigen, was sie nicht glauben? welche sich als Christen heucheln, welche sich als Lehrer des Evangeliums bezahlen lassen, während sie es vielleicht untergraben? Wie weit sind sie von Christus abgewichen, der jeden, welcher in seinem Reiche das Lehrgeschäft übernimmt, ausdrücklich anweiset, sein Licht leuchten zu lassen, also durch seinen lebendigen Glauben und glaubenskräftiges Leben es allen Ständen wo möglich zuvorzuthun.

Wir haben nun noch von der Wahl des Berufs zu reden. Wäre alles, wie es seyn soll, so würde jeder den seinigen wählen, wozu ihn Gott durch seine Anlagen und Verhältnisse bestimmt hat, oder vielmehr ehe er noch selbst wählen kann, würden ihn seine Eltern dazu erziehen. Sie nämlich sollen in dem Kinde das möglichst erschauen, was seine Natur ist, und seine künftige Bestimmung seyn möge, und sollen es, so viel ihnen nur vergönnt ist, hierzu bilden [8]). Weil nun jeder Mensch in seiner Zeit, in seiner Familie, und in seiner individuellen Lage geboren ist, so kann es seine Bestimmung nicht seyn, daß er sich davon losreiße, und es wäre ein schwärmerischer Wahn, wenn er meinte, eine neue Welt schaffen zu können. Dafür wird er das Rechte thun, wenn er in diejenigen Verhältnisse, worin er sein Bestehen findet, eintritt, und hierin seinen Beruf wählt, so weit es nur mit seiner natür-

Digitized by Google

lichen Richtung und entwickelten Kraft zusammenstimmt. Es ist allerdings da viel zu beklagen; denn wo steht ein Mensch ganz auf seiner Stelle? und wer wünscht sich nicht einen angemessenern Wirkungskreis? Aber eben darum, weil die Welt, wie sie nun einmal ist, es nicht anders vergönnt, soll sich jeder so gut wie möglich darin finden, und in denjenigen Kreis seiner Thätigkeit eintreten, wo er noch am besten das Seinige thun kann. Wie manches ist nun einmal nicht zu ändern! in wie manchem fühlt man sich bedrängt! Soll man da lieber die Hände in den Schooß legen? Das würde nicht einmal gehen, wenn man auch wollte, außer in sehr seltnen Fällen, wo man etwa in der günstigen Lage wäre, sich zurückzuziehen. Und was wäre damit gewonnen? Nein, der Christ wirket da, wo ihn die göttliche Fügung hingerufen hat, und gefällt es ihm nicht, so fragt er nach dem Grunde, findet er diesen nicht etwa blos in einem dunkeln Misbehagen, oder gar in den Triebfedern des Ehrgeizes, des Eigennutzes, überhaupt der Selbstsucht, sondern in etwas, das seiner deutlich erkannten Bestimmung zuwider läuft, so bemüht er sich auf jedem erlaubtem Wege um eine andere Wirksamkeit, so lange das aber nicht geht, fügt er sich mit Ergebung in seine gegenwärtige, und beweiset sich in allem, auch in dem geringen, treu, worüber ihn der Herr gesetzt hat. Das ist denn vielleicht der häufigste Fall, wie die Berufstreue des Christen erschwert wird, und das besonders auch bei dem weiblichen Geschlecht, welchem noch weniger wie dem männlichen die Wahl frei steht, und welches sich so oft im häuslichen Leben bedrängt sieht, so daß ihm nichts anders übrig bleibt, als Treue, Fleiß, fromme Ergebung.

Wie unser Leben in der jetzigen Cultur mit vielfachen Geschäften durchflochten ist, geschieht es öfters, daß ein Mann

Digitized by Google

mehrere Berufsarten in sich vereinigt, die nicht selten kaum vereinbar sind. Denn reicht da die Zeit oder auch die Kraft nicht zu, so wird entweder der Mensch verbraucht, oder sein Beruf vernachläßigt. Daher wird der Christ auch hierin gewissenhaft seyn, und das auch in dem, was seine Geistesrichtung betrifft, daß er z. B. kein Nebengeschäft übernehme, das ihn im Denken von seinem Berufe abzieht, und seinen Eifer dafür nur im mindesten schwächt. Daher beweiset sich besonders mit dem geistlichen Amt die Landwirthschaft unverträglich, denn soll diese bestehen, so ist es mit dem einfachen Landbau nicht genug, sondern da sind Handelsgeschäfte, Gesindeaufsicht u. dergl. nöthig, was die Zeit und noch mehr die Gedanken der edleren Thätigkeit entziehen muß [9]). Und so verhält es sich in mehreren andern Aemtern. Es ist also grade hierin noch manche Verbesserung zu wünschen.

---

1. Vergl. Bd. I. §. 9. 40. 50. 57, 2. 82, 4. 83, 4.

2. S. oben S. 320 fg.

3. S. oben S. 170 fg. u. a. m.

4. Die Stelle, wo sich Aristoteles für das Schauspiel zu erklären scheint, ist wenigstens auch einer andern Auslegung fähig. Daß der franz. Tragödiendichter Racine sich noch nicht damit beruhigte, biblische Sujets gewählt zu haben, sondern sein ganzes dramatisches Dichten verdammte, ist bekannt. Erst seit Gellert und Lessing d. i. seit der zweiten Hälfte des 18ten Jahrh. haben in Deutschland die Moralisten das Schauspiel gelten lassen. — S. über alles dieses Ständlin, Geschichte der Vorst. v. Sittl. d. Schauspiels 1823. Daß es mit dem sittlichen Charakter unverträglich sey, sucht folgende Schrift zu zeigen: Eine Stimme wider die Theaterlust nebst den Zeugnissen von Spener u. A. H. Franke. 1824. — Vergl. übrigens oben S. 264. und 266. Note 6.

5. Der als Theolog und Kanzelredner berühmte Teller zu Berlin fragte einst den berühmten dramatischen Dichter und Künstler Iffland daselbst: wie es komme, daß ihre Schauspielhäuser sich täglich mehr füllten, während die Kirchen immer leerer würden? worauf Iffland die epigrammatische Antwort gab: »das macht, Ihr gebt die Wahrheit als Schein,

Digitized by Google

und wir geben den Schein als Wahrheit.« Dieses Urtheil, das wir aus authentischer Quelle wissen, ließe sich jetzt vielleicht noch schärfer hier oder da aussprechen.

6. Wir nennen in dieser Beziehung nur beispielsweise folgende Namen: Gregorius I., Palästrina, Raphael, Albrecht Dürer, Luther, Händel, Dannecker, Milton, Klopstock, ohne Andere ihrer Art damit zurücksetzen zu wollen. — Uebrigens beziehen wir uns auf das, was oben S. 116 fg. über den Weltsinn und S. 255 fgg. über die Lebensfreuden gesagt ist, vergl. auch S. 93. und 264 fg.

7. Weder der Giftbecher eines Sokrates noch das Gefängniß eines Galiläi konnten je Heil bringen.

8. Auch hier muß der Verf. auf seine Erziehungslehre verweisen, die grade in diesem Puncte mit der Sittenlehre zusammentrifft; man s. über die Wahl der Lebensbestimmung insbesondere Bd. II. S. 558 fg. Uebrigens s. oben S. 151.

9. So ist auch das Einmischen des Geistlichen in das Politische mit seinem Amt unverträglich. Wie schön aber ist es dagegen, wenn er als Friedensstifter auftritt, wie so eben die öffentlichen Nachrichten von Nismes rühmen, wo der kath. Geistliche Bonhomme und der prot. Vinzent durch Rede und Bruderkuß ihre zum Kampf entflammten Kirchenparteien mit einem Male zur bürgerlichen Eintracht umstimmten!

6.

Das Christenthum verherrlicht die ganze Menschenwelt.

„Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, auf welcher Recht und Gerechtigkeit wohnt;“ und das haben wir doch als das Ziel des Christenthums anzusehen, weßhalb es das Reich Gottes auf Erden ist, und worauf jeder, der in diesem Reiche lebt, hinwirkt mit der Ueberzeugung, daß er den Rathschluß der göttlichen Liebe zur Erlösung und Verherrlichung des Menschengeschlechts ausführen helfe. Was könnte denn auch der vernünftige Endzweck von allem unserm Thun und Treiben anders seyn, als Gottes Welt werden zu

Digitized by Google

lassen? Sie ist nämlich im Werden begriffen, und sie wird es eben recht nach Gottes Willen, wenn Christus erkannt wird, und sein Geist mehr und mehr das wahre Leben schafft. Daher ist die Verbreitung des Evangeliums unter die Völker das Wichtigste in der Geschichte der Menschheit. Sie erfolgt allmählig, und weder ein Trajanus noch ein Diocletianus konnten sie hindern, und wenn auch ein Constantinus und ein Chlodewig selbst schlechte Christen waren, so halfen sie doch zu der Verbreitung. Möge sie nur immer in richtiger Weise erfolgen! wie denn das auch in unsern Zeiten geschieht.

Wie der einzelne Mensch, so das Menschengeschlecht; die Gesetze der Entwicklung sind dieselben, die Waltung der ewigen Liebe ist dieselbe. Sie ist die schaffende, die erlösende, die verherrlichende Kraft. Die Menschenwelt in ihrer Sündhaftigkeit schwankt zwischen den zwei Endpuncten, entweder in das Aeußere oder in das Innere zu versinken, zwischen Materialismus und Mysticismus. Aber die Menge fluthet in dem großen Strome zwischen durch, und es bewegt sich in der Gesammtheit das göttliche Leben, welches sie weder in jener noch in dieser Richtung untergehen läßt, so wie in dem Einzelnen sich durch die thierische und die geistige Natur das Leben hindurchbewegt. Aber welches ist da das rechte Lebensprinzip und welches ist sein rechtes Ziel? Eine Welt ging in der Sündfluth unter, Völker verschwanden, die Herrlichkeit großer Länder liegt in Trümmern, prachtvolle Städte sind verschüttet, unzählige Geschlechter und ihre Namen sind erloschen. Da sehen wir das Naturgesetz von Entstehen und Vergehen, und dann wieder vom Ausgleichen der Dinge in dem Zeitverlauf. Es gilt auch der Menschenwelt. Aber ist das nun alles? Wie wäre dann unsere Bestimmung so unglückselig! Nein, Gott war in Christo, und hat die Welt mit sich versöhnt, und die

Digitized by Google

Menschen für seine Kinder erklärt. Diese Erlösung ist der Aufschluß für die Geschichte unseres Geschlechts; so wie der Einzelne zu der Heiligung und Beseligung bestimmt ist, so ist das ganze Menschengeschlecht auf der Erde zu einem Gottesstaate berufen. Mittlerweile geht die Geschichte ihren lauten, großen Gang, die Absichten der handelnden Menschheit bringen das hervor, jenes vernichten sie, und befeinden sich selbst, bis dann immer wieder die Wagschalen in der Gesammtheit sich gleichstellen. Aber damit sind die armseligen Menschenkinder nicht verlassen noch vergessen, denn der himmlische Vater kann keines seiner Kinder vergessen, und seine unerforschliche Weisheit führt alles herrlich hinaus. Die Cultur schreitet im Ganzen vorwärts, wenn sie gleich, wie die Geschichte lehrt, in einzelnen Ländern zurücksinkt; die Völker werden verständiger, und ihre Aufklärung entfaltet sich in Künsten und Wissenschaften. Da gibt es denn auch Denksysteme, und hier erscheinen denn wieder jene beiden Richtungen jede zu einem Aeußersten, das nicht das Wahre ist: Alles ist Eins, sagt der Pantheist; und: Ich bin in meiner Vernunft festgehalten, sagt der subjective Rationalist. Doch leitet der Geist der Wahrheit als gesunder Menschenverstand mitten hindurch zur vernünftigen Weltbetrachtung und zu Gott; nur kommt es bei der allgemeinen Sündhaftigkeit nicht zur rechten Erkenntniß Gottes, zu der im Geiste und in der Wahrheit. Darum hat sich Gott selbst von alten Zeiten her geoffenbart, bis die Zeit erfüllet war, wo er seinen Sohn sandte, und dem Menschengeschlechte den Rathschluß der Erlösung enthüllte. Dieser wird seitdem verkündigt, die Völker nehmen das Evangelium an, und es wird in seinem allmähligen Fortschreiten als der heiligende Urstoff endlich die ganze Masse durchdringen. Bis dahin sind Reibungen und Kriege unter den Völkern;

Digitized by Google

aber da die Rohheit ab- und die Civilisation zunimmt, wie schon das Gesetz der Geistesentwicklung erwarten läßt, so werden die Staaten unter einander sich mehr und mehr in einen friedlichen Zustand ordnen, den man immer als ein Völkerrecht mehr gefühlt wie erkannt, und selten genug ausgeübt hat. Wie zu diesem allem das Christenthum bildet und hinführt, zeigt schon die bisherige Weltgeschichte, aber die fernen Zeiten werden es vollkommner enthüllen. Denn da wird, wie bei der wahren Erziehung des einzelnen Menschen seine Naturanlage zur Vortrefflichkeit, die zugleich die individuelle und gemeinnützige ist, herausgebildet, auch in jeder Nation die göttliche Idee, welche nach dem heiligen Willen in ihr als Nationalcharakter leben soll, zu ihrer Ausgeburt gelangen, so daß jede ihren göttlichen Beruf in dem Menschenganzen erfülle. Denn das liegt im Begriff der Erlösung und erfolgt von innen heraus in den Völkern, sobald man ihnen sagen kann: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch!“ Aber bis dahin wird es noch manches Völkergetümmel geben, und erst, wenn alle diese Läuterungen vorüber sind, welche die Menschenwelt gleich dem einzelnen Menschen, um in das Gottesreich einzugehn, durchleben muß, so muß ein glückseliger Zustand eintreten; und sollte das nicht der seyn, den die Apostel als die Wiedererscheinung Christi erwarteten? [1]).

„Wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ Sie hat einen Endzweck, und dieser wird unter der Regierung unsers Herrn sicher erreicht; auch kann da nichts verloren gehen. Das muß aber ein Endzweck seyn, der nicht blos bei dem Einzelnen, indem er für sich des ewigen Lebens theilhaftig wird, zu Stand und Wesen kommt, sondern der auch dem ganzen Menschengeschlechte bevorsteht; denn sonst gölte nur jenen Einzelnen — und wie Wenigen! — die Er-

Digitized by Google

lösung, die ewige Liebe aber umfaßt in derselben die ganze Menschheit, und offenbart sich nach den Gesetzen der allmähligen Entwicklung in ihrer zum Endziele führenden Geschichte. Dadurch erhält jedes Zeitalter, jedes Volk, jedes Kind sogar, seine Bedeutung in dem Gange der Dinge; und durch alle die Durchgangspuncte hindurch muß der Rathschluß der liebevollen Weisheit alles herrlich hinausführen. Doch der Christ wendet sich von müssigen Betrachtungen immer auf seinen Kreis zurück, worin er zu wirken hat, während sein Tag dauert. Da hat sich also jeder umzusehen, wo etwas Gutes veranstaltet wird, und in seine Hände zu schauen, was er dazu beitragen kann, auch selbst zu ersinnen und zu erschaffen, was er irgend zum Wohl der Menschen in der Nähe oder Ferne zu thun vermag. Das geschieht zunächst durch treue Erfüllung seines Berufes, dann aber auch durch Theilnahme an gemeinsamer Wohlthätigkeit, wie darin in Armen-, in Waisen-, in Kranken-, in Versorgungs-Anstalten u. dergl. in dem Erziehungswesen, in den Kleinkinderschulen, in den Findelhäusern, in den Rettungshäusern für die verwahrloseten Jugend, in Taubstummen- und Blinden-Instituten, in Verbesserungen der Gefangenen und Züchtlinge u. s. w. auf eine so erfreuliche Weise geschieht, daß sich der Christ täglich stärker hierzu aufgefordert fühlen muß. Und wie auch das weibliche Geschlecht, wo es von diesem Geiste beseelt ist, in der Armenversorgung, Krankenpflege und dergleichen Hülfeleistungen im Gemeinwesen sehr verdienstvoll thätig seyn kann, beweisen die Frauenvereine und die Verbindungen der barmherzigen Schwestern. Insbesondere fühlt er sich auch aufgefordert, an den Bibelgesellschaften und Missionsanstalten durch seine Beiträge Theil zu nehmen, weil er hierdurch unmittelbar zur Verbreitung des Christenthums wirkt. So sind

Digitized by Google

auch die Vereine für Wissenschaften, für Künste, für alles, was zur Bildung der Menschheit dient, auch für Denkmale und Ehrenbezeugungen, etwas, woran der Christ gerne thätigen Antheil nimmt.

Die öffentlichen Anstalten in einem Gemeinwesen sollen insbesondere Früchte des Christenthums seyn. Daher ist auch das Schulwesen vornehmlich in der christlichen Kirche erwachsen, aber zugleich als Angelegenheit der bürgerlichen Gesellschaft; denn beide haben die Pflicht und das Interesse für die Erziehung des nachwachsenden Geschlechts zu sorgen. Daß die Jugend möglichst gebildet werde, ist das Wichtigste, was zum besten Fortschreiten der Cultur geschehen kann. Und sehen wir der Sache recht auf den Grund, so ist auch hier wieder das Christenthum das wahre Lebensprinzip, wodurch alle Jugendbildung erst recht gedeiht, und was jeder Schule, der höheren wie der niederen, den Segen ertheilt. Jene Wohlthätigkeitsanstalten, insbesondere die gegen das Bettelwesen [2]), sorgen für die Erziehung auch der verwahrloseten Classe, und beugen also damit vieler Unsittlichkeit vor. Dieses alles liegt daher schon in der polizeilichen Fürsorge, aber jeder wohldenkende Einwohner wird dergleichen Anstalten dankbar unterstützen und das, was ihm die Gesetze beizutragen auferlegen, nach Kräften noch überbieten.

Die ungleiche Vertheilung der Güter wird von dem vernünftigen Welt- und Menschenkenner als nothwendig befunden. Daher wird die christliche Gesinnung den Armen nicht träge machen, oder ihn scheel auf seinen reicheren Nachbarn sehen lassen, vielmehr wird er grade darin seinen Edelsinn beweisen, daß er sich desto schärfer gegen jedes Vergreifen am Gute seines Nächsten bewacht, und desto eifriger statt des Geldes seine Dienste und seinen guten Willen für Andre auf-

Digitized by Google

bietet. Es ist vielleicht jetzt schwerer für Arme als zu Christi Zeiten es für Reiche war, in dem Christenthum zu leben, aber es wird ihnen dadurch eben ein um so größerer innerer Reichthum bereitet [3]). Derjenige dagegen, der dieser Welt Güter hat, verwandelt sie durch verständige Wohlthätigkeit in solchen höheren Reichthum; er mag sich also recht glücklich schätzen, daß er das so leicht kann, und darum nicht sowohl für edler ansehen, daß er wie ein Gott unter seinen Brüdern wandelt, und ihnen die helfende Hand darreicht. Das ist besonders demjenigen, der einsam lebt, und der Familienfreuden entbehrt, wenn er begütert ist, zur Entschädigung vergönnt. Er gebe was er gibt als ein Dankopfer mit Demuth, aber auch mit Verstand; das ist für den Reichen das Schwere. Er verwaltet eigentlich die Güter, die Gott gehören, und übergibt sie in der Person dessen, der jetzt eben seine Gabe bedarf, dem Herrn selbst, und dieses Geben macht ihn erst recht reich [4]). Siehest du einen solchen die Noth stillen, und die Thränen trocknen, so freue dich, daß es solche Gesegnete des Herrn unter uns gibt; und siehst du den Nothleidenden seinen kummervollen Blick zum Himmel erheben, und auch dann, wenn ihm noch keine Hülfe erscheint, für Fürst und Land, ja für seinen reichen und harten Nachbar beten, dann freue dich zwiefach über ein solches Christenherz. Wenn nun so die Liebe des Erlösers in seiner Gemeine wohnt, so wird die begünstigte Classe der gedrückten aufhelfen, und der schroffe Unterschied gleicht sich in der Gesinnung vorerst innerlich aus, aber verliert auch äußerlich seine Härte. Auch die Nichtchristen fühlen sich glücklich in solcher Gemeine, und werden zum edlen Wetteifer angeregt [5]).

Wo dieser Geist herrscht, mildert sich überhaupt vieles im geselligen Leben, und das, was man Luxus nennt, ordnet

Digitized by Google

sich da erst recht zu seiner Bestimmung und Ermäßigung, was bekanntlich weder ein Moralbuch noch obrigkeitliche Gesetze vermögen. Was jeder in seinen Verhältnissen verwenden könne, wie er dieses zu den Bedürfnissen der Seinigen, zu milden Gaben, zu Geschenken, zu Verschönerungen, zu Ehrenausgaben u. s. w. vertheile, das kann er selbst nur selten so genau bestimmen, daß er nicht in dem vorkommenden Falle es vielleicht ganz anders halten müsse. Genug es leitet ihn auch hier jener Geist des Edelsinnes mit richtiger Beurtheilung. Selbst was die Gesundheit betrifft, läßt es sich nicht sohin sagen, was jeder für sich, für die Seinigen, für Andere hierin nachzugeben und zu verwenden habe, denn auch das muß jeder nach seinem Beruf und Geld wohl abwägen, und die unverhältnißmäßigen Ausgaben bei Krankheiten sind nicht so gradehin zu billigen. Gewiß ist selten so viel nöthig als die ängstlichen Menschen meinen; auch hier kommt das Meiste auf eine harmonische Lebensordnung an. Wenn sich in dem geselligen Leben die wahre Bildung entwickelt, so wird die Einfachheit und der reine Geschmack der Ueppigkeit vorbeugen, und die Freundlichkeit wird den Umgang erheitern [6]). Dann werden auch die verschiedenen Stände, unbeschadet ihrer Würde und Ehre, einander näher gebracht, und selbst ihre Beschäftigungen verlieren jene Steifheit. Die höchste Cultur führt zur reinsten Natur zurück. Wenn z. B. jener Römische Dictator auf seinem Acker gefunden wurde, so mag man auch wohl einen Staatsmann jetziger Zeit gerne auf seinem Landsitze ländlich beschäftigt sehen. Und welche Hausfrau zeigt die höhere Bildung, diejenige, die man mehr am Spieltische, im Theater, in den Gesellschaften sieht? oder die man in der Kinderstube, in der Küche, im Garten suchen muß, und die doch im größeren Kreise, wo sie erscheint, durch Geist

Digitized by Google

und Anstand eine freundliche Stimmung in die Gesellschaft bringt. Durchgehe man so alle Verhältnisse des öffentlichen und Privat-Lebens, so wird man finden, wie der ordnende, wohlthuende, bildende Geist durch diejenigen hauptsächlich hereinwirkt, welche als Christen mitten in der Welt leben. Das erstreckt sich denn auch bis hoch hinauf in das Gedeihen des ganzen Staates. Denn die Tugend der Bürger ist der wahre Nationalreichthum, überwiegt die Geldmacht, oder steigert sie vielmehr erst zum blühenden Gemeinbesten, bringt in die Institutionen ihr wahres Leben, und erhebt das Volk auch im Ganzen zu seiner Sittlichkeit. Ohne diese hilft ihm auch die beste Verfassung nichts, und der vernünftige Rath wird da grade am wenigsten gehört. Wie das Volk, so seine Wahlen, so seine Vertreter. Einen Demosthenes macht seine Tugend zu dem großen Redner, aber was half am Ende seine bewunderte Kraft in dem verdorbenen Athen! Wo ist nun die Quelle aller der edlen Kräfte, die sich in einem gedeihlichen Volksleben bewegen müssen? Wo ist der Lebensgeist, der sie alle einigt, der sie stärkt, der sie vermehrt? Fraget, suchet, forschet, wo ihr wollt: ihr findet doch nur im Christenthum die Weisheit, den Segen, das Heilmittel der Menschheit. Wir, die wir so glücklich sind, in seinem Lichte zu leben, und sogar zu sehen, wie es den nichtchristlichen Völkern wohlthätige Strahlen zusendet, sollten in lautem Jubel Gott dafür preißen, und ihm das rechte Dankopfer bringen [7]). Welches das sey? Laßt uns Christen seyn, nicht mit dem Munde oder der Zunge, sondern in der That und Wahrheit, zu Hause, im Rathe, im geselligen Kreise! Wenn der Glaube an das Evangelium alle Völker durchdrungen hat, dann erkennen sie sich alle als verbrüdert in dem Gottesreiche, Ordnung, Gerechtigkeit, Friede waltet dann überall;

Digitized by Google

dann sind es nirgends mehr Fremde, sondern Einheimische, und gemeinsames Streben zum allgemeinen Wohlstand erwächst in dieser Bruderliebe zwischen den Völkern und allen Erdenbewohnern. Die ganze Menschenwelt wird zur Gemeine des Herrn, die sich ihm als das lebendige Opfer darbringt.

---

1. Röm. 8. im Zusammenhang mit dem vorhergehenden 7. Cap. genommen, ist von V. 18 an am besten zu erklären von der Erwartung eines durch das Christenthum verherrlichten Zustandes der Erde, wie sie auch anderswo von den Aposteln angedeutet wird, Röm. 13, 11. Phil. 4, 5. 1. Thess. 5, 6. Hebr. 10, 25. Off. 22, 2. Die παρουσία Christi hat zwar viel Unbestimmtes, aber sie wird doch als das Endziel und die Verherrlichung seines Reiches auf Erden angegeben. Die alterthümliche Idee von einer Rückkehr der Dinge zu Gott, oder wie im Parsismus (B. I. §. 23.) zum Lichtreich, wie auch das Naturgesetz der Ausgleichung im Zeitenverlauf nach La Place — ist theils dunkle Ahnung theils die Naturseite von dem, was in dem Christenthum so erfreulich verkündigt wird.

2. 5. Mos. 15, 4. —

3. Matth. 19, 23 fg. und von dem Scherflein der Wittwe Mark. 12, 41—44.

4. Ps. 37. bes. V. 16. Matth. 6, 19 fgg. 11, 28 fgg. Mark. 8, 36 fg. Luk. 10, 20. 42. 19, 25 fgg. Joh. 10, 9. 1. Joh. 2, 17. 1. Kor. 10, 28 fgg.

5. S. oben S. 193 fgg. —

6. S. oben S. 255 fgg. —

7. S. oben S. 146 fgg. 152 fgg.

7.

Wie der Christ seine Pflichten erkennt.

Die Perlenschnüre von Sittenlehren aus dem alten Morgenlande sind in Ehren zu halten, die Sprüche im A. T., seyen sie von Salomo, oder von Sirach, oder von wem sie seyen, bleiben uns heilig, und das Gold, das nur irgend aus dem Munde eines Weisen kam, behält seinen köstlichen Werth.

Digitized by Google

Aber so prächtig auch alle diese Lebensregeln klingen mögen, was helfen sie, wenn ihnen der Geist fehlt, der im Herzen leben muß, wenn man sie recht anwenden will! Auf diesen Geist bezieht unser Erlöser alles, was er selbst sagt; „die Worte, die ich rede, spricht er, sind Geist und sind Leben.“ Und so sind auch seine Sittensprüche, die sein eigner Mund bei Gelegenheit aussprach, nach diesem Geiste anzuwenden; z. B. „Alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, thut ihr ihnen auch. Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet. Mit dem Maaß, mit dem ihr messet, wird man euch wieder messen. Laß die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut! Seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“; und auch manche, die unmittelbar diesen Geist ankündigen, z. B. „lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie euer Gutes sehen, und euern Vater preißen. Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thuet wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen.“ Auch die Apostel knüpfen nur gelegenheitlich in ihren Briefen diese oder jene Sittenregel an den Geist des Christengesetzes an. So ermahnt Paulus in dem Römerbriefe: „Erneuert euch in euerm Innersten, so daß ihr prüfen möget den Willen Gottes, und erkennen was das Gute sey; niemand schätze sich für mehr, als er wirklich ist, jeder nach der Gabe, die er der göttlichen Gnade verdankt. Hat jemand das Amt der Dienstleistung in der Gemeinde, oder das Amt der Lehre, oder des Ermahnens, oder des Anordnens, oder des Austheilens an Dürftige, so thue er das alles mit Sorgfalt und Lust. Die Liebe sey ungeheuchelt. Verscheuchet jede boshafte, haltet fest jede wohlwollende Regung. Eure Bruderliebe sey herzlich; in der Achtung komme einer dem andern zuvor; in eurer Thätigkeit seyd nicht träge, sondern glühenden Geistes

Digitized by Google

im Dienste des Herrn, freudig, in Hoffnung, standhaft in Trübsal, beharrlich im Gebete. Theilet den Christen mit, wo sie Noth leiden, haltet auf die Gastfreundschaft; segnet die euch verfolgen, segnen sollt ihr, nicht fluchen, freuet euch mit den Fröhlichen, weinet mit den Weinenden [1]; seyd einerlei Sinnes, nicht hoffärtig, sondern auch mit den Geringen umgehend; habt keinen Dünkel auf eure Meinung; vergeltet niemanden Böses mit Bösem; vor allen Menschen zeigt, daß ihr das Edle sucht; so viel euch möglich ist, lebt mit allen Menschen im Frieden; rächet euch nicht selbst, meine Lieben, sondern überlaßt es der Strafgerechtigkeit, denn es steht geschrieben: mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht Jehovah; wenn es nun deinen Feind hungert, so speise ihn, wenn es ihn dürstet, so tränke ihn, damit wirst du ihm glühende Kohlen auf sein Haupt führen; nicht besiegen sollst du dich lassen von dem Bösen, sondern du sollst das Böse mit dem Guten besiegen. Jedermann sey den machthabenden Obrigkeiten unterthan, denn es ist keine ohne von Gott, und welche Obrigkeiten sind, die sind von Gott verordnet ꝛc." Und so gehörten noch ganze Abschnitte mehrerer apostolischer Briefe hierher, aber wir dürfen sie als dem Christen bekannt und ins Herz geschrieben voraussetzen.

Wenn es nun vollends Sittenbüchlein gab, die bis ins Kleinlichste lehren wollten, wie man den Kopf tragen, den Fuß setzen, die Augen niederschlagen, sich verbeugen, mit welchen Manieren man essen, trinken, sitzen, wie man sich im Räuspern, Niesen, Ausspucken anständig betragen solle u. dgl., so führte das zu der lächerlichsten Steifheit und knechtischen Sittsamkeit. Das Sittliche verlangt vielmehr ein natürliches Gefühl für das Schickliche, und überall ein ungezwungnes Wesen. Wozu jene Vorschriften? Jede gute Erziehung bildet von innen

Digitized by Google

heraus, und weiß auch in die äußeren Formen die natürliche Gewandtheit zu bringen. Die Achtung gegen Jedermann, und die Menschenfreundlichkeit flößt dem Christen jenen Tact ein, welcher in allen Verhältnissen das Schickliche trifft. Daher sieht man oft einen Christen auch von niedrigem Stande sich in der Gesellschaft mit einer Feinheit benehmen, die man durch kein äußeres Formen, keine sogenannte feine Weltbildung bewirken kann. Denn wer die Nächstenliebe lebendig im Herzen trägt, der ist überall scharfsichtig und sinnreich, um zu sehen, was dem Nächsten wohlthue, und darauf zu denken, wie er ihn erfreue. Der Mensch, in welchem Christus lebt, erscheint jedem andern liebevoll, aus seinem Auge leuchtet Freundlichkeit, aus seiner ganzen Physiognomie spricht Wohlwollen, sein Mund und seine Hand bestätigen das, und sein ganzes Betragen ist gefällig. Er ist der Menschenfreund.

Die himmlische Liebe ist in allem die Lehrerin. Denn wo sie wohnt, da lebt jede Tugend, und in jeder lebt sie, denn alle jene einzelnen, die wir aufzuzählen pflegen, sind nur Formen und Farben der Einen. Und so wirken auch alle zusammen in jeder einzelnen aus dieser Einfalt. Die Selbstverläugnung wirkt im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, das Herz ist Gott ungetheilt ergeben, und die Seele wird gereinigt und gestärkt, erleuchtet und ermuthigt, zu jeder Pflicht. Gerecht und gütig zugleich, strenge und mild, so wie auch Christus die Seligkeiten und das Wehe aussprach; je nachdem es unser Beruf erfordert, beweisen wir dann in allen Handlungen gegen unsern Nächsten unverbrüchliche Rechtschaffenheit. Und hiermit lehrt uns eben diese Liebe nicht nur in den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens, sondern auch in jenen der höheren das Rechte treffen. Wer will denn z. B. der Wohlthätigkeit, dem Aufwand, der Sparsamkeit ihre

Digitized by Google

Pflichtkreise abgränzen? Wer kann mit Moralgeboten alle Fälle bezeichnen, z. B. wo man Geschenke geben oder annehmen, wo man borgen oder leihen solle? Wohin sollte es denn auch führen, wenn die Sittenlehre das Leben in tausend Rücksichten verflechten, oder wie mit einem Waffentanz der alten Deutschen zwischen Spießen und Schwerdtern hindurch, ängstigen wollte? Nein, wir leben im Gesetze der Freiheit, denn das ist das Gesetz der Liebe. Sie lehrt uns dem Nächsten alles seyn, was wir ihm seyn können, ohne uns selbst wegzuwerfen, vielmehr uns dadurch nur mehr zu gewinnen; sie eröffnet die Hand des Reichen zur Freigebigkeit, und durch sie gibt vielleicht eine noch reichere Gabe der Arme in seinem freundlichen Blick. Sie mag nicht das Formlose im geselligen, das Geschmacklose im geordneten, nichts Unschickliches im alltäglichen Leben. Sie thut niemand unrecht, sie erhebt zur Vollkommenheit, sie ist des Gesetzes Erfüllung. „Lebt seine Lieb' in meiner Seele, so treibt sie mich zu jeder Pflicht;" sang man schon frühe mit dem frommen Gellert, als man die christliche Moral in eine Pflichtenlehre hat einschmieden wollen. Erkenne man nur recht seine Bestimmung, so hat man darin den Weg gefunden, der uns in jedem einzelnen Falle zurecht weiset. Verläugne man sich aber dabei auch selbst, dann erst kommt man dahin, mit Wahrheit und Ueberzeugung zu erkennen, wie Christus an unserer Stelle würde gehandelt haben, um sich freudig sagen zu können: auch hier lebt Christus in mir *). Dieser Geist gibt dem Gemüth seine höchste Einheit in der beständigen Richtung auf Gott, zu dem es sich bald mit Vertrauen, bald mit Dank erhebt, und dessen heiligen Willen es in Ehrfurcht und Liebe in sich aufnimmt.

Was nun jene höheren Verhältnisse betrifft, so sind besonders zwei noch zum Schluß in der Lehre von dem Sitt-

Digitized by Google

lichen der Betrachtung werth: das Verhältniß zum Wohlthäter, und das zum Freunde. Beides sind Verpflichtungen, in welche das Herz mit seiner völligen Freiheit tritt, und welche zugleich das Herz fesseln, jene gegen eine Person, die in dieser Hinsicht über uns steht, d. h. mit Liebe zuvorkommt, diese gegen diejenige, mit welcher wir gegenseitig hierin gleich stehen.

Wer uns mit einer Wohlthat entgegen kommt, verpflichtet uns zum Dank. Es muß aber auch wirklich eine Wohlthat seyn, nicht ein bloß äußeres Geben, sondern eine Gabe der Liebe; jenes bezahlt man oder vergilt es, diese ist unbezahlbar und man wünscht, daß sie Gott vergelte, aber man gibt dafür ebenfalls etwas von unbezahlbarem Werth, das Herz. Das ist denn die Dankbarkeit. Sie ist die liebevolle Anerkennung der Wohlthat, indem man die Gesinnung verehrt, welche sich in derselben ausspricht. Es muß also auch eine solche Gesinnung seyn. Sirach vergleicht sie schön mit dem kühlenden Thau am heißen Tage, und sagt, daß das freundliche Wort dabei noch mehr sey, als das köstliche Geschenk, daß aber der Edle beides gebe, und wenn der schlechtgesinnte Mensch die Gabe mit unfreundlicher Miene gebe, sie einem aufrücke, und dem Dürftigen Schmerzensthränen damit auspresse, oder bei einem andern mit sieben Augen nach dem sehe, was er dagegen erhalte: so mache er damit, daß seine Wohlthat in ein Nichts zerfließe, während der Edle sie durch die Art, wie er sie gibt, noch vergrößere [3]). Die Dankbarkeit gebührt nur solchem wahren Wohlthäter; und wäre seine Gabe äußerlich die kleinste, seine Güte hat sie zur größten gemacht. Da fühlen wir uns auch unendlich verbunden, die Schuld der Liebe ist nur durch Liebe abzutragen, diese aber erschöpft sich nicht, sondern wächst noch in dem Abtragen selbst. Dabei wird sie doch nicht als eine Last gefühlt. Drücken muß es

Digitized by Google

uns, wenn uns jemand durch das, was er uns erzeigt, auf irgend eine Art von sich abhängig macht, wie wir es nicht gerne seyn wollen: aber Liebe stiftet eine edle Abhängigkeit, und der Christ muß sich freuen, wo man ihm irgend so entgegen kommt. Er wird nicht das annehmen, wodurch er sich an den Andern verkaufen müßte, aber wo ein Herz sich zuneigt, das kann er nicht ausschlagen, und er gibt dafür das seinige. Hierdurch stellt sich das Verhältniß zwischen beiden gleich, denn der Wohlthäter wird vielleicht noch mehr aufgefordert, für die rechte Anerkennung dankbar zu seyn, als der Empfänger für die Darreichung. Aber der Christ ist auch darin recht dankbar, daß er es gegen den Geber alles Guten ist; er dankt Gott dafür, daß er diese Güte in seinem Nächsten erweckt hat, deren er sich jetzt erfreut. Auch schärft sich sein Gedächtniß gegen die Wohlthat, indem es dagegen jede Uebelthat gerne vergißt [4]).

Die Freundschaft ist in ihrem reinen Wesen die völlig gegenseitige Liebe im Austausch edler Herzen. Die Alten haben sie in ihrer Erhabenheit erkannt, und mit schönen Sprüchen bezeichnet, z. B. die beiden Freunde seyen Eine Seele in zwei Körpern. Aber ihre wahre Hoheit kann sie doch erst da erhalten, wo diese Seelen das Himmelreich in sich aufgenommen haben, und in Gott sich zusammen finden. Denn gleichartig müssen sie seyn, wenn sich Geist in Geist ergießen soll, jedoch auch verschieden von einander, damit sie sich gegenseitig schauen und gleichsam ergänzen, so ihr höchstes Leben einander mittheilen und verstärken [5]). Wo steht nun dieses Ideal herrlicher da, als in Christus mit seinen Jüngern? Freilich auf eigne Art. Denn er stand ihnen nicht gleich, und sie konnten ihm nichts geben. Aber er stieg von seiner Höhe zu ihnen herab, so daß jeder sich in seiner Gesellschaft frei

Digitized by Google

und wohl fühlte, und ein Johannes sogar an seiner Brust lag. Auch führte er sie selbst dahin, daß sie ihm etwas dagegen seyn konnten, er bildete sie zu seiner Gemeinde, und vereinigte sich mit ihnen zum innigsten Bunde für Zeit und Ewigkeit. Er steht aber eben so auch als der Wohlthäter und Freund der ganzen Menschheit, als der Seelenfreund eines jeden Christen da, zum Troste auch für diejenigen, die hier die Verbindungen mit liebenden Menschen entbehren, und um jede dieser Verbindungen, wo sie sich findet, durch den Zug, der vom Himmel kommt und zum Himmel geht, zu heiligen.

---

1. Tholuck, Comm. zum Br. a. d. Röm. führt die Erklärung des Chrysostomus an: »Man sollte meinen, es sey eben nicht schwer, mit Andern sich zu freuen. Es ist aber schwerer, als mit Andern zu weinen. Denn dieses thut ja auch der natürliche Mensch, wenn er den Freund im Elend sieht. Es gehört aber Gnade dazu, wenn man dem Glück des Freundes nicht nur nicht neiden, sondern sogar sich von ganzem Herzen darüber mit ihm freuen soll.« Eben so wahr setzt Th. hinzu, daß solches Zartgefühl nur bei einem großen Maaß von Liebe möglich sey. — Die obigen Stellen sind aus Röm. 12. und 13.

2. Bd. I. §. 48. 54. 55. 66. 67. 71. 73. 84. S. auch oben S. 151 fgg. Der Philosoph Cartesius sagt: »Der Gedanke an Gott läßt uns niemals irren.«

3. Sir. 18, 16 fg. 20, 13 fgg.

4. Schöne Sprüche über die Dankbarkeit ließen sich auch aus dem Heidenthum sammeln, und auch aus unsern Classikern. So z. B. bei Herder (Eid): »Wer die Gutthat — nicht empfand, die ihn verbindet, — dem wird sie umsonst erklärt;« und bei Göthe, dessen Iphigenie in solchem Edelsinne spricht: »Goldne Sonne — leihe mir die schönsten Strahlen, — lege sie zum Dank vor Jovis Thron, — denn ich bin arm und stumm.« — Und muß sich nicht das Dankgefühl des Christen zum täglichen Dankopfer, das er Gott darbringt, verklären?

5. Aristoteles sagt einmal: »meine Freunde, es gibt keinen Freund.« Die Pythagoreer hielten die Freundschaft besonders hoch (Bd. I. §. 26, 4.), ihnen gehören jene Freunde Damon und Pythias an; man denkt auch an die mythischen Orestes und Pylades.

Digitized by Google

7.

Der Christ in der Welt.

Der Mensch wurde von Philosophen die Welt im Kleinen genannt; christlich heißt das: er ist Gottes Kind in Gottes Welt. So wie diese die Herrlichkeit Gottes in unzähligen Strahlen bricht, so soll er sie in sich einigen, indem er das Ebenbild dessen, der die Liebe des Vates offenbart hat, in sich aufnimmt, und den heiligen Willen desselben in der Welt befolgt. Er lebt auf der Erde, welche dem Menschengeschlechte als sein Wohn- und Vorbereitungs-Ort angewiesen ist; denn nach dem Tode, welcher die vernünftige Seele aus dem Leben diesseits wegnimmt, steht uns in dem Jenseits die Vollendung in endloser Fortdauer bevor. Während die andern Erdgeschöpfe nur entstehen und vergehen, ist dem Menschen in der Persönlichkeit auch das Ewige gesichert, denn er einigt in sich die beiden Welten, die sinnliche und die übersinnliche, mag ihm nun jene entschwinden, diese bleibt ihm. Und so bleibt ihm auch dort sein Selbstbewußtseyn, in welchem hienieden der göttliche Führer, das Gewissen, spricht, und hat er sich durch diese Stimme zu seinem Erlöser führen lassen, so vernimmt er sie nun reiner und freudiger, mit der Hoffnung, daß wir dort bei dem Herrn seyn sollen immerfort. So vereinigt der Christ in sich die zeitliche Welt und die Welt der ewigen Herrlichkeit.

Die Erde wird von den Millionen der Menschen bewohnt, die mit uns auf derselben leben, und vor uns waren, und die nach uns da seyn werden. Sie Alle gehören in das große Vaterhaus, in welchem Christus als der Erlöser erschien, als der Mittelpunct und Aufschluß in der Geschichte der Menschheit. Sie Alle sind Brüder. Auch Ihr, die ihr vor uns da

Digitized by Google

waret, und auch Ihr, die ihr nach uns da seyn werdet, seyd die Unsrigen, Euch Alle, Vorwelt, Mitwelt, Nachwelt, umfaßt die Liebe des Erlöseten in Christus, und wo sie einem etwas seyn kann, wäre es auch nur in der Gesinnung; da ist sie bereit. Die Edlen, die vor uns lebten, und einen guten Namen hinterlassen haben, behalten wir in ehrendem, dankbarem Andenken; im Falle ihr guter Name ungerechter Weise angegriffen würde, fühlen wir uns verpflichtet da, wo es in unserm Bereiche liegt, ihn zu vertheidigen, also bestimmt unsere Eltern, und die uns sonst nahe waren [1]). Im Andenken dauern die Pflichten auch gegen die Hingeschiedenen fort, und so im Ganzen die der Jetztwelt gegen die Vorwelt. Aber äußerlich wirksam sind unsere Pflichten gegen die Nachwelt, da wir das Beste, was wir für die Menschheit gewonnen haben, ihnen zuführen sollen. Wer in dieser Gesinnung Nachruhm sucht, hat ein edles Streben, aber auch das stille Gute geht nicht im Reiche Gottes verloren, und wessen Namen mit seinem Tode auf Erden erlischt, steht er nur im Himmel angeschrieben, er hinterläßt doch eine Saat, die Segen bringt. So lebt der Christ in der Vergangenheit und Zukunft, und freut sich auch auf diejenigen aus allen diesen Zeiten, die er einst droben als seine Mitanbeter begrüßen wird. Er lieset gerne in dem Buche der Geschichte, worin der Herr der Welten spricht, bald verheißend, bald drohend, er siehet hin, wo die Zuchtruthe schreckt, er versteht ihre Warnungen und Belehrungen, er erkennt in allem die allweise Vorsehung, deren erbarmende Liebe im Christenthum eine bessere Zukunft verheißt [2]). So lebt der Christ in dem Zeitverlauf mitten in der Gotteswelt.

Die Gegenwart, die uns umgibt, wird ihm manche Klage abnöthigen, denn wie weit ist noch alles von der

Digitized by Google

Welt entfernt, die er als Ideal in sich trägt! Das Böse begegnet ihm überall widrig. Er hasset es und soll es hassen, aber die Menschen soll und will er doch nicht hassen, vielmehr selbst in dem Bösewicht noch ein persönliches Wesen lieben, das sich umändern und ein Kind Gottes werden kann. Freilich eine schwere Aufgabe: das Böse und doch nicht den Bösen zu hassen. Oder etwa jenen bösen Geist, den die heil. Schrift als das Böse in Person bezeichnet? Allerdings, um in ihm das zu verabscheuen, was nur irgend dem Göttlichen widerstrebt *); aber wünscht nicht die Liebe, selbst in solchem ihr wesentlichen Hasse, daß das Böse endlich überall aufhöre, und daß alles zu der versöhnten Welt eingehe? Wenigstens überläßt sie das gerne der ewigen Erbarmung. Die Menschen umher wünscht der Christ besser, eben darum sucht er zu bessern, wo er nur kann, vornehmlich an sich selbst, wie denn auch die wahre Menschenkenntniß an der Selbstkenntniß anfängt. So lernt er den Menschen und eben dadurch auch die Menschen kennen, und das besser, als man es von Weltlingen rühmt. Denn da spiegelt sich gewöhnlich nur die eigene Schlechtigkeit ab, je nachdem sich die Außenseite des Andern in ihrem kranken Auge bricht *). Er sucht sie richtig zu beurtheilen, und auch hierin dem göttlichen Menschenkenner ähnlich zu werden, der dann auch das wahrste Urtheil in höchster Seelengröße aussprechen konnte: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.“ Hiermit schärft er aber nur den Blick in sein eignes Innere, um in dem Gefühl der eignen Sündhaftigkeit die erlösende Gnade in ihrer ganzen Größe zu erkennen, und in ihrem herrlichen Lichte die ganze Menschenwelt zu lieben.

Die Welt hat unendlich viele Güter; der Christ besitzt sie, so wie Gott sie ihm gibt; in ihm hat er das höchste Gut,

Digitized by Google

die ewige Fülle, ohne ihn wäre ihm die Welt nur ein eitles Wesen, eine Erde ohne Sonne. Nicht in düsterer Zurückgezogenheit, nicht in blendender Weltlust, sondern in der Heiterkeit des Gnadenlichtes freuet er sich alles dessen, was Gott ihm gibt, und gewinnt in den zeitlichen Gütern die ewigen. Er ist also weit von der eigentlichen Thorheit entfernt, welche um ein Scheingut ein wahres Gut hingibt, und immer ein Strahl ist von der Narrheit, welche das wahre Gut in sich selbst zerstört; er übt vielmehr seinen Verstand in der rechten Klugheit, die ihn zur Weisheit führt. Er liebt und versteht das heilige Wort: „die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, und meiden das Böse, das ist Verstand.“ So lebt er als der „Frommweise“ mehr als je ein Heide leben konnte, fröhlich in der Natur, fröhlich in der Gesellschaft, fröhlich in Gott, denn er lebt in der mit Gott versöhnten Welt [5]).

Wo findest du denn sonst deinen Frieden? Draußen stürmt es. In dem Wogengetümmel des Weltlebens, das von Gott entfremdet ist, ist Angst und Noth, und früher oder später eröffnet sich dir da der furchtbare Abgrund. Höre doch den Gnadenruf: „kommt her zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seyd, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen!“ Wohl euch, ihr Seelen, die ihr diese Ruhe gefunden habt und in das Reich des Lichtes eingetreten seyd. Und nirgends sonst ist die Rettung der sündigen Menschheit, nirgends anders das Heil zu finden [6]). Wohl euch, ihr ächten Jünger des Herrn! Die Harmonie, in welcher Sonnen mit ihren Planeten freudig ihre Bahn rollen, tönt in euerm Leben wieder, denn ihr habt es dem Willen Gottes geheiligt [7]). Ja, wohl jedem, der es ihm heiligt von der frühesten Jugend bis ins Greisenalter und bis jenseits. Wer den Geist der ewigen Liebe in sich aufgenommen hat, wächst in der Gottseligkeit, welche

Digitized by Google

die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat, und segnet dann im Scheiden die Erde, seine zeitliche Heimath, die aber auch seine Geburtsstätte für den Himmel, seine ewige Heimath, geworden. Er lebt in dieser irdischen Welt zugleich für die himmlische in der Gemeine, welche Christus mit jenem Gebete [3]) Gott übergeben hat, wo er, dem wir angehören, auch für uns betet: „Ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt, — heiliger Vater erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seyen, gleichwie wir. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Bösen. — Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. — Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seyen, gleich wie wir Eins sind. — — Vater ich will, daß, wo ich bin, auch die seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen. — — Und ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, und will ihnen denselben kund thun, auf daß in ihnen die Liebe sey, womit du mich liebest, und ich in ihnen bleibe."

---

1. Wie Herodot gleich im Anfang solchen edlen Zweck der Geschichte gibt, und wie der Römer sagt: de mortuis nil nisi bene — wie vielmehr gilt das im christlichen Standpunct!

2. Wenn schon Diodorus v. Sic. die Historie die Prophetin der Wahrheit nennt, so lieset der Christ in derselben als in einer heil. Urkunde der Vorsehung, die auf das Heil der Erlösung hinweiset. S. oben S. 315. Unter den Philosophen, welche über die Erlösung und die Verherrlichung der Erde verdienen gelesen zu werden, steht bes. Franz Hemsterhuys, Alexis, ou sur l'age d'or. Das goldne Zeitalter liegt dem Christen nicht in der Vergangenheit sondern in der Zukunft, und so ist es — Erlösung.

3. Joh. 8, 44. Röm. 16, 20. Eph. 6, 12 fg. 1. Petr. 1, 8 fg. Jak. 4, 7. Vergl. Bd. I. §. 64, 1.

Digitized by Google

4. Nicht derjenige Historiker, der in seinem Pragmatisiren sich gefällt, nicht der Politiker, der entweder nur das Schlechte oder nur das Ideale ins Auge faßt, auch nicht der Erzieher, der nicht tief genug in das Kind schaut, um zu beobachten, wie sich das Böse überall dem Guten zumischt, dieses aber zum Siege geleitet werde — kennen die Menschen, so wie der Erlöser sie erkennen lehrt, der auch hierin sein Göttliches bewies Joh. 2, 25. und dessen Jünger sich auch hierin auszeichneten AG. 5, 3 fgg. 1. Kor. 2, 15. Vergl. Bd. I. §. 63, 3. §. 65. zu welchem letzteren wir hier noch an ein Wort Luthers erinnern: »Menschen sind dreierlei Art. Die ersten sind der große Haufe, der sicher dahin lebt, ohne Gewissen ꝛc. Der andre Haufe ist derer, die durchs Gesetz erschreckt sind — kämpfen und ringen mit Verzweiflung wie Saul. Der dritte Haufe ist derer, die ihre Sünde und Gottes Zorn erkennen — — hören aber die Predigt des Evangelii, — — nehmens an und glaubens, werden also gerecht und selig vor Gott. Darnach beweisen sie ihren Glauben auch mit allerlei guten Werken als Früchten, die Gott befohlen hat. Die andern zween Haufen gehen dahin.« Wer nun mit dem Geiste des Christenthums die Menschen und den Menschen sucht kennen zu lernen, dem gibt die alte und neue Literatur selbst in ihren Poesien reichen Stoff. Auch dient nur solchem die Physiognomik, die jedoch selbst Lavater bescheiden nur als Fragmente gelten ließ. — Vgl. Luk. 18, 9—14.

5. Wir erinnern an die Systeme der Griechen vom höchsten Gut B. I. §. 26—32. zum Vergleichen mit dem christlichen, das schon Ps. 73, 25 fg. (vergl. Pred. 1, 14.) angedeutet ist; dabei an Bd. I. §. 74, 1. 78, 3. f. auch oben S. 71. 93 fg. 113 fgg. 116. 255 fgg. 264 fg. — Aus dem Sanskrit der Indischen Lehre ist das Wort, der Frommweise, genommen.

6. Eph. 5, 8—11. 1. Joh. 1, 7 fg. Vergl. oben S. 126 fgg. S. 136 fgg. und Bd. I. §. 32. 72. 78. —

7. Bd. I. §. 80. 84.

8. Joh. 17.

Digitized by Google

Druckfehler
im II. Bande der Ethik.

Seite 21 fehlt unter dem Text der Abschnitts-Strich.
— 24 Zeile 14 ist nach vorgeht ein , und
— 25 — 6 v. u. nach müßte ein , zu setzen.
— 33 — 7 v. u. st. von l. vor.
— 36 — 15 v. o. st. werde l. werden.
— 44 Anm. 5. Z. 1. v. o. st. Torstegens l. Terstegens.
— 53 Zeile 8 v. u. ist nach hingeben das , zu streichen.
— 53 — 3 » » st. Todebette l. Todtbette.
— 64 Anm. Z. 2 v. u. ist nach 4 ein . zu setzen.
— — — — 1 » » st. 4 l. 44.
— — Zeile 14 v. o. st. Seyn l. Siege.
— 65 — 4 » » ist nach ging ein , zu setzen.
— 66 — 6 » » st. Kleinnod l. Kleinod.
— 68 — 1 » u. » in sofern l. in so fern.
— 69 — 8 » » » zuwieder l. zuwider.
— 79 — 7 » o. » Vorbereitung l. Vorbereitung.
— — — 6 » » ist nach treiben ein , zu setzen.
— 80, 81 und 82 muß die Ueberschrift st. Glaubenssieg, Geistes-wahrheit heißen.
— 87 Zeile 7 v. u. st. Offenbarungsmäner l. Offenbarungsmänner.
— 104 — 10 v. o. st. er l. sie.
— — — 11 » u. ist nach 18) ein : zu setzen.
— 106 11 » » » » Reinigungs ein- zu setzen.
— 123 — 5 » o. st. eingesogen l. eingezogen.
— 129 — 13 » » » 29 l. 24.
— 129 bis 136 in dem Columnentitel st. Verbrechen l. Verderben.
— 134 Zeile 6 v. o. ist nach Flecken ein , zu setzen.
— — — 9 » » » » Römerfeind ein , zu setzen.
— — — 4 » u. st. gang l. ganz.
— 137 — 7 » o. ist nach Cultur das , zu streichen.
— 147 — 9 » » st. Maaßstaabe l. Maaßstabe.

Digitized by Google

Seite 199 Zeile 3 v. u. ist nach schreibt das , zu streichen.
— 200 — 14 » » ist zu vor enthalten zu streichen.
— 202 — — » » st. gleich wie l. gleichwie.
— 223 — 5 » o. » seiner l. unseren.
— — — 8 » u. » Naivität l. Naivetät.
— 233 — 4 » o. » Religon l. Religion.
— 235 — 6 » » ist nach noch das , zu streichen und nach hierin dasselbe zu setzen.
— 237 Anm. 4 st. Bejuchten l. Bejichten.
— — Zeile 8 v. u. st. Währhaftigkeit l. Wahrhaftigkeit.
— 253 Anm. Z. 12 v. o. st. Epiphanus l. Epiphonius.
— 321 Zeile 6 v. o. ist nach auch ein , zu setzen.
— 326 — 16 » u. st. Polygamie l. Polygynie.
— 339 — 18 » o. ist nach τεχνοποιία ein , zu setzen.
— 340 — 19 » » st. προνέλας l. προνελας.
— 345 — 8 » » » wenigstens l. wenigstens.
— 353 — 9 » u. ist nach ziehen will zu setzen.
— 354 — 7 » o. » nach Klugheit ein , zu setzen.
— 367 — 4 » u. » » Vertrauen und zu setzen.
— 274 — 15 » o. » » jemanden das , zu streichen.
— 280 — 3 » » » » entfaltet » , » »
— 290 — 1 » u. » » werden ein ! zu setzen.
— 292 — 3 » o. » » Blüte ein , » »
— 294 — 14 » o. st. leichtere l. lichtere.
— 299 — 12 » » » ist nach werden das , zu streichen und dasselbe nach Sehnsucht zu setzen.
— 303 — 11 » u. ist nach Geschlechts ein , zu setzen.
— 354 — 9 » o. » » Lebenszeit das , zu streichen.
— 309 — 5 v. o. st. das l. daß.
— 310 — 18 » » ist nach an das , zu streichen.
— 319 — 1 » » st. gewiesene l. gewiesenen.
— 330 — 9 » » ist nach jeder das , zu streichen.
— 380 — 16 » u. st. demselbelben l. demselben.
— 386 — 17 » o. » σοζυγία l. συζυγία.
— 389 — 15 » » » Lustbarbeiten l. Lustbarkeiten.
— 393 — 16 » » » achtzehnden l. achzehnten.
— 395 — 5 » » » und l. als.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YB 72143

Sid. 3.

5308

BJ1253
S4
v.2

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google